

Studien zu Joseph Joubert (1754 - 1824)

Mit bisher unveröffentlichten Schriften

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Grades
eines Doktors der Philosophie im Fachbereich 17
(Neuere Fremdsprachliche Philologien)
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Norbert Alcer
aus Berlin

1974

Bonn 1980



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543105_0054

Studien zu Joseph Joubert (1754 - 1824)

Mit bisher unveröffentlichten Schriften

**Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Grades
eines Doktors der Philosophie im Fachbereich 17
(Neuere Fremdsprachliche Philologien)
der Freien Universität Berlin**

**vorgelegt von
Norbert Alcer
aus Berlin**

Bonn 1980



Gedruckt mit Genehmigung des FB 17 (Neuere Fremdsprachliche Philologien) der Freien Universität Berlin

Referent: Professor Dr. Loos

Korreferent: Professor Dr. Pabst

Tag der mündlichen Prüfung: 25. Januar 1974

Norbert Alcer

Studien zu Joseph Joubert
(1754 - 1824)

Mit bisher unveröffentlichten
Schriften

Joubert

Je lis depuis six à sept heures,
sans discontinuer, les 'Pensées'
de Joubert...

C'est un entomologiste, un lapi-
daire, un joaillier, un monna-
yeur de sentences, d'adages, d'a-
perçus, d'aphorismes, de conseils,
de problèmes, et son recueil ...
est une collection d'insectes, de
papillons, de brillants, de mé-
dailles et de pierres gravées.

C'est le penseur de détail, et
son domaine est la psychologie
et les choses de goût.

(Amiel, Journal, Fe-
bruar 1851)

Inhalt

Vorwort	10
Vorbemerkung	11
Einleitung	17
1) Bisherige Textveröffentlichungen	19
2) Kritische Stellungnahmen zu Joubert	24
3) Joubert im Urteil der Zeitgenossen	30
4) Biographischer Abriß	36
Kapitel I Die Vorbereitung	43
1) Die Notizzettel Jouberts - Beispiel einer Wissensauf- nahme	44
2) Ein Werk in der Vorstellung Jouberts	61
3) Die Entwürfe für einen Artikel - Lemer cier	65
4) Die Entwicklung des Artikels	66
5) Eine fortlaufende Abhandlung	94
Kapitel II Der Ansatz	98
A. Charakterisierung der nicht vollendeten Schriften	100
1) Aufzählung	100
2) Möglichkeiten einer Rekonstruktion	102
3) Fragen zur genauen Datierung eines Joubert-Textes ...	106
B. Die nicht vollendeten Schriften	108
1) Die "Bienveillance Universelle"	108
2) Der "Eloge de Cook"	119
3) Der "Eloge de Monsieur Dandré-Bardon	146
4) Der "Eloge de Pigalle"	153
Ein Selbstporträt	161
5) Joubert und das Problem der Enkaustik	165
6) Die "Systèmes" Jouberts	179
a) "Système de l'abbé Chaupy"	180
b) "Système d'eux"	183
c) "Système d'un nommé D"	185
d) "Système de l'autre"	188
e) Weitere Schriften	190

7) Die "Introduction à l'Histoire impartiale de France ..	197
C. Weitere Schriften - Erzählungen	211
1) Der "Précis historique sur Crumwell"	212
2) Die "Anecdotes anglaises et américaines"	216
a) "Mary Connor"	217
b) "Press-Warant"	224
c) Andere Beiträge Jouberts	226
Kapitel III Die Erkenntnis	227
1) Joubert Friedensrichter - die Wende von Montignac	228
2) Die nachrevolutionäre Welt in der Sicht Jouberts	253
3) Das Ziel des schriftstellerischen Schaffens Jouberts .	268
4) Die Auflösung des Satzes - das Alter	282
Die Aktualität Jouberts - das Verstummen des Dichters ...	290
Anmerkungen	296
Annex	343
Vorbemerkung	344
Der "Eloge de Cook"	346
Der "Eloge de Monsieur Dandré-Bardon"	412
Der "Eloge de Pigalle"	422
Die "Systèmes" Jouberts	435
Die "Introduction à l'Histoire impartiale de France".....	461
Die "Anecdotes anglaises et américaines"	500
Texte Jouberts zum Problem der Enkaustik und zu anderen Themen	519
Rede Jouberts in Montignac (14. Juni 1791)	531
Ein Porträt Bonapartes	536
Die Weisheitssprüche der "Prophétesse" von Vauxain	541
Ein Brief Victor Jouberts an Adèle Joubert	545
Katalog der Bibliothek Jouberts	548
Genealogie Jouberts und der Nachkommen	556
Literaturverzeichnis	561
Anmerkungen zu den Faksimiles	571

Vorwort

Eine Arbeit dieses Ausmaßes ist in gewisser Hinsicht immer eine Gemeinschaftsarbeit, und es gilt in erster Linie denen zu danken, die an ihr mitgewirkt haben.

Einen besonderen Dank sage ich der Vicomtesse Grouvel (+) und der Vicomtesse d'Arjuzon, die mir ihre Privatarchive bereitwillig öffneten; Monsieur Paul du Chayla, der mir ebenfalls Papiere Jouberts zur Verfügung stellte; der Comtesse de Cugnac, die mir das Haus Jouberts in Villeneuve-sur-Yonne zeigte und mir gestattete, einen Teil der Bibliothek Jouberts zu katalogisieren.

Zu besonderem Dank bin ich Herrn Prof. Dr. E. Loos verpflichtet, der mich auf die Problematik Jouberts aufmerksam machte und mir immer wieder seinen Rat zur Verfügung stellte. Herrn Prof. Dr. W. Pabst verdanke ich viele wertvolle Hinweise, die in die Arbeit vor der Veröffentlichung aufgenommen werden konnten.

Ein freundlicher Dank gilt Herrn Dr. H.-G. Funke, Berlin, den ich verschiedentlich um Rat fragte, und der sich stets sehr hilfsbereit zeigte.

Alle bisher unveröffentlichten Texte Jouberts wurden aufmerksam von Monsieur Raoul Curiel, conservateur de la Bibliothèque Nationale, Mademoiselle Solange Gachou, professeur à l'Alliance française, und Mademoiselle Simone Balayé, docteur-ès-lettres, durchgesehen. Alle unterzogen sich dieser mühevollen Arbeit mit großer Hingabe.

Die vorliegende Arbeit wurde 1974 als Dissertation von der Philosophischen Fakultät der Freien Universität Berlin angenommen. Die Untersuchung wurde seitdem an verschiedenen Stellen überarbeitet.

Vorbemerkungen

Die Anmerkungen befinden sich am Ende der Arbeit vor dem Anhang, der die Texte Jouberts enthält. Eine Ausnahme bilden die Kapitel, die nur eine oder zwei Anmerkungen enthalten; sie sind unten auf der Seite aufgenommen. Die Anmerkungen des Text-Anhanges befinden sich jeweils unten auf der Seite.

Die Carnets Jouberts werden zitiert: C., I., bzw. II., gefolgt von der Seitenzahl = Les Carnets de Joseph Joubert, erster bzw. zweiter Band, Ausgabe Beaunier. Paris, Gallimard, 21955.

Die Originaltexte werden zitiert: d'Arjuzon-Grouvel, Liasse = Archiv d'Arjuzon-Grouvel, das jeweilige Textbündel.

du Chayla, Liasse = Archiv Paul du Chayla, das jeweilige Textbündel.

Die Genealogien Jouberts, seiner Verwandten und Nachkommen werden zitiert:

Vicomte Grouvel, d'Arjuzon-Grouvel.

RDM = Revue des Deux Mondes.

Revue hebdomadaire = Revue hebdomadaire.

B.N. = Bibliothèque Nationale, Paris.

In einigen Angaben des Anhangs ist statt: Archiv Grouvel-d'Arjuzon zu lesen: Archiv d'Arjuzon-Grouvel.

Bei Übernahme französischer Wörter wird im allgemeinen der Artikel des französischen Wortes ins Deutsche übernommen; eine Ausnahme bildet L'Eloge, wo der Artikel fließend ist, einmal die, einmal der Eloge.

Tippfehler sind trotz aller Mühe nicht vollständig auszumerken gewesen.

Im Gegensatz zu anderen Autoren sind die wichtigen, zitierbaren Arbeiten über Joseph Joubert nicht unübersehbar. Beschäftigte sich André Beaunier besonders mit der Jugend Jouberts und besorgte er die Ausgabe der Carnets, so widmete sich Rémy Tessonneau dem erzieherischen Einfluß des Denkers auf seine unmittelbare Umwelt und seiner Laufbahn als "Conseiller d'Université". Die vielen Arbeiten Beauniers, in denen er von unvollendeten Schriften Jouberts spricht, die kurzen Hinweise Tessonneaus auf diese ließen in mir den Eindruck zurück, daß Joubert Autor zumindest vieler Versuche ist, die niemals vollständig veröffentlicht wurden. Dieser Eindruck täuschte nicht. Ich ging ursprünglich von der Annahme aus, daß Joubert der Autor von Maximen und Gedanken ist, die in vollständiger Form von Beaunier in den Carnets veröffentlicht wurden; daß er in die Reihe der großen "épistoliers" aufgenommen werden kann, obwohl es bisher keine originalgetreue Gesamtausgabe seiner oder der an ihn gerichteten Briefe gibt. Intensive eigene Bemühungen, diese Lücke zu schließen, hatten keinen Erfolg, so daß neben den verstreut gedruckten Briefen nur die von Tessonneau 1943 bei Plon herausgegebene "Correspondance de Fontanes et de Joubert (1785-1819)" als authentisch angesehen werden kann. So dachte ich, neben die Carnets und die Briefe die von ihm nicht beendeten frühen Arbeiten stellen zu können. Es zeigte sich jedoch, daß Joubert ein Leben lang bis 1821 immer von neuem versuchte - von 1791 ab allerdings in unregelmäßigen Abständen -, Artikel und Arbeiten zur eigenen Zufriedenheit zu vollenden und diese dann der Öffentlichkeit zu übergeben. Beaunier hat über einen Teil dieser Schriften berichtet, sie auch auszugsweise in seinen Artikeln und Büchern veröffentlicht, Tessonneau erwähnt sie meist kurz im Anmerkungsapparat seiner Habilitationsschrift. Auffallend waren bei beiden Autoren die nur kurzen Auszüge oder Hinweise. Eigene Nachforschungen ergaben schließlich, daß Joubert für diese Artikel oder Arbeiten viele Entwürfe machte, die bisher nur in Auszügen bekannt waren. Da die Schriften nicht fertig wurden oder Joubert mit ihrer Form nicht zufrieden war - er veröffentlichte in der Tat anonym nur einen Artikel -, meinte man, es habe

wenig Sinn, Bruchstücke zusammenzutragen und zu veröffentlichen. Diese Theorie hat in der so vorgetragenen Art ihre Berechtigung, denn Joubert setzt bei Arbeiten oft nur an. Überdies beschäftigte man sich vornehmlich mit der "fertigen" Formulierung der Gedanken Jouberts, den Entstehungsprozeß einer Arbeit ließ man jedoch außer acht. Die Einsicht in einen Teil der Papiere Jouberts ergab weiterhin, daß Beaunier in die Carnets einerseits die Texte der kleinen Hefte, die Joubert ständig bei sich führte, aufnahm, zum anderen jedoch auch aus den vielen "Liasses" schöpfte und so Texte in die Carnets einfügte, die gar nicht in ihnen enthalten sind. Beaunier erwähnt dies übrigens in seinen Anmerkungen zu der Ausgabe der Carnets. Mit Ausnahme der Carnets, die die Nachkommen Jouberts binden ließen, sind seine sonstigen Papiere in Textbündeln überliefert; bisweilen werden die losen Blätter in ihnen mit einem Bindfaden zusammengehalten. In der vorliegenden Arbeit wird meist die französische Bezeichnung "liasse" verwendet, manchmal auch Konvolut.

Beaunier hätte in seine Ausgabe der Carnets ohne weiteres auch noch weitere Texte aus den Liasses aufnehmen können, da sie typisch für Joubert sind und das Bild von ihm erweitert hätten. Nach langwierigem Suchen kam ich zu der Überzeugung, daß die Liasses ein eigenes Arbeitsfeld boten, zumal da sich in einigen, die mir zugänglich waren, die Entwürfe zu den Artikeln und zu anderen Arbeiten, von denen Beaunier spricht und die er auszugsweise zitiert, befinden. In der vorliegenden Arbeit werden denn auch drei Liasses beschrieben, da man in ihnen sowohl auf Ausarbeitungen von Artikeln, auf Lesefrüchte als auch "Pensées", kurze Abhandlungen und bisweilen auf Briefentwürfe stößt. Das Forschungsfeld der Liasses ist vielleicht das unübersichtlichste in der Joubert-Forschung, da sie nur grob geordnet jeweils alles Mögliche enthalten, und die Papiere jedes nur erdenklichen Formats zum allergrößten Teil nicht datiert sind, so daß man oft nur von einer horizontalen Chronologie sprechen kann. Viele Texte aus ihnen können hier zum erstenmal vollständig ediert werden.

Bei der Wiedergabe von Texten halte ich mich - mit wenigen beispielhaften Ausnahmen - an die neufranzösische Rechtschreibung, denn die Übernahme der Orthographie Jouberts hätte unüberwindliche Schwierigkeiten mit sich gebracht. So setzt Joubert kaum Kommata, kontrahiert nur allzuoft vokalisches anlautende Wörter mit vorangegangenen Artikel oder Verneinungspartikel und benutzt meist die Kleinschreibung, auch bei Satzanfang. Er folgte übrigens damit einer gängigen Sitte seiner Zeit, denn Madame de Staël zum Beispiel überließ die Interpunktion den Setzern des Verlages. Die Orthographie Jouberts ist die des Ancien Régime. Da sich die vorliegende Untersuchung hauptsächlich auf Arbeitspapiere Jouberts stützt, boten sich bei der Wiedergabe aufgrund der vielen Durchstreichungen zusätzliche Schwierigkeiten. Im Anmerkungsapparat der "Introduction à l'Histoire impartiale de France" wird die Joubert eigene Schreibart an einem Beispiel aufgezeigt. Ich war bemüht, alle Texte Jouberts - zu einem jeweiligen Thema - aufzunehmen; allerdings waren auch hier Grenzen gesetzt, denn Joubert schreibt seine Texte zu oft ab, und die Abschriften enthalten bisweilen nur geringfügige Änderungen. Aufgrund der vielen zusammenhängenden Texte, die ich fand, zog ich es vor, diese im Anhang aufzunehmen, während sie im Hauptteil besprochen werden. Auch in diesem werden bisher nicht bekannte Texte Jouberts herangezogen. Wegen der Vielzahl der angesprochenen Themen in den Texten und der dadurch erkennbar werden- den Interessengebiete Jouberts hielt ich es nicht für richtig, der vorliegenden Arbeit einen festumrissenen Titel zu geben, denn dies hätte von vornherein eine starke Einnengung bedeutet, und ich wäre Joubert, "homme de lettres" des Ancien Régime, keineswegs gerecht geworden, der nur unter Fortlassung wichtiger Elemente seines Werkes in die Kategorie eines "Educateur" oder eines Aphoristikers eingeordnet werden kann. Ich sehe in ihm vielmehr einen "Den-

ker", der alles der "réflexion" unterzieht; auch wohnt diesem Wort eine nicht so starke Begrenzung inne.

Nach einem einleitenden Abschnitt, in dem unter anderem aufgezeigt wird, wie eigentümlich Joubert von seinen Zeitgenossen gesehen wurde, gehe ich dem Bemühen Jouberts nach, einen Text zu verfassen und zu vollenden. Ein nicht veröffentlichter, aber fast vollendeter Artikel aus dem Jahre 1803 (Mr. Lemer cier) bot sich dazu besonders an, da die sehr vielen Vorarbeiten dazu die Schwierigkeiten aufzeigen, unter denen Joubert litt, wenn er etwas veröffentlichen wollte. Diese Unzufriedenheit mit seinen Texten tritt nicht hervor, wenn er nur aus einem inneren Bedürfnis heraus schreibt, also nicht in der Absicht, diese gedruckt zu sehen.

Schließlich bespreche ich in einem weiteren Kapitel die vielen schriftstellerischen Versuche Jouberts, an die Öffentlichkeit zu treten, die er aber mit wenigen Ausnahmen nicht realisierte. Daß Joubert vier tief in die Geschichte Frankreichs einschneidende Epochen bewußt erlebte, konnte natürlich nicht unerwähnt bleiben, zumal da immer wieder die Meinung vertreten wird, Joubert sei ein unpolitischer Autor, und man daraus die Schlußfolgerung zieht, daß die Revolutionszeit spurlos an ihm vorübergegangen ist. Zum Beweis führt man meistens sein Schweigen in den Carnets zu politischen Themen an. In diesen Heften lassen sich in der Tat auch nur wenige direkte Anklänge an die Ereignisse finden. Da meiner Meinung nach die Revolutionserlebnisse einen tiefen Wandel in ihm vollzogen, wurde es für angebracht gehalten, der Tätigkeit Jouberts als Friedensrichter in seinem Heimatort Montignac, der eine große persönlichkeitsformende Bedeutung zukommt, einen eigenen Abschnitt zu widmen. Daraus entwickelt sich dann ein Überblick über seine Sicht der Welt nach der Revolution. Es wird weiter versucht, die Frage zu beantworten, warum Joubert eigentlich schreibt. Schließlich wird in einem abschließenden Kapitel die Bedeu-

tung erläutert, die er Worten, die wiederum für etwas anderes stehen, gab, und endlich wird die Aktualität Jouberts aufgezeigt.

Einleitung

Von Zeit zu Zeit beschäftigt man sich mit dem Denker Joseph Joubert, der zeitlebens nichts unter seinem Namen veröffentlichte. Chateaubriand wählte vierzehn Jahre nach dem Tode seines Freundes das ihm wesentlich Erscheinende aus und veröffentlichte 1838 eine erste Joubert-Ausgabe (1). Die "Pensées" Jouberts sind in ihr thematisch geordnet, was sich bei der Lektüre als Vorteil erweist, da der Leser Zugang zu Themen findet, die Joubert in verschiedenen Epochen seines Lebens bewegten. Allerdings hat diese Ausgabe wie auch die von Raynal (2) den Nachteil, daß man nicht weiß, zu welchem Zeitpunkt Joubert seine Gedanken niederschrieb; weder Chateaubriand noch Raynal datierten die Aussprüche Jouberts. Erst Beauquier, der seit 1913 seine Artikel und Bücher über Joubert veröffentlichte, und dessen Ausgabe der Carnets 1938 erschien (3), bemühte sich sowohl um wortgetreue Wiedergabe der Texte Jouberts (4) als auch um exakte Datierung; allerdings war auch er gezwungen, aus der Fülle des Materials auszuwählen. Ebenso mußte Tessonneau in seinem Werk Joseph Joubert - Educateur vorgehen (5), das 1944 erschien und die letzte Arbeit ist, die unveröffentlichtes Material aufnahm. Die vorliegende Arbeit versucht, einen Schritt weiterzugehen, indem sie ebenfalls bisher unveröffentlichtes Material anbietet; sie legt darüber hinaus zum einen den Schwerpunkt auf Entwürfe, die Joubert zu größeren Arbeiten anfertigte, zum anderen auf bisher unberücksichtigt gebliebene kurze Abhandlungen zu verschiedenen Themen. Allerdings kann auch sie keinen Anspruch auf integrale Herausgabe bisher nicht erschienener Texte erheben; dazu war das gesichtete Material zu umfangreich.

Selbst wenn größere Arbeiten Jouberts nur in Ansätzen vorhanden sind, er seinen vielfältigen Ideen keine ihn zufriedenstellende Form verleihen konnte, und, entmutigt, diese nicht vollendete, geben gerade die Entwürfe einen Einblick in seine Arbeitswelt.

In der Literatur wird Joubert unter dem Gesichtspunkt des aus

seiner Feder entlassenen Gedankens gesehen. Der fertige Gedankensplitter wird interpretiert, nicht jedoch die Entstehung eines Gedankens oder das Bemühen Jouberts, eine größere Arbeit zur eigenen Zufriedenheit zu vollenden. Joubert ist nämlich nicht nur Autor der Carnets, also des Tagebuches, welches er von 1786 bis zu seinem Tode im Jahre 1824 regelmäßig führte, sondern auch Verfasser von zahlreichen Artikelentwürfen, von Abhandlungen und von Lobschriften, die entweder nicht erschienen oder nicht unter seinem Namen veröffentlicht wurden. Diese Fragmente wurden in der Kritik bisher nicht berücksichtigt, oder sie wurden nur beiläufig erwähnt.

Hingegen sollte der Entstehung eines Werkes die gleiche Aufmerksamkeit geschenkt werden wie dem fertigen Schriftstück. Gerade im Bereich der Idee, die nach einer adäquaten Ausdrucksform sucht, zeigt sich die im 'ausgefeilten' (6) Werk nicht mehr sichtbare Schwierigkeit der Formulierung, und Joubert kämpfte ein Leben lang um den Ausdruck. Die vorliegende Arbeit stellt sich deshalb zur Aufgabe, nicht nur zu untersuchen, was Joubert schrieb, sondern wie er an ein Werk heranging. Gibt ein vollendetes Werk dem Leser Aufschluß über die geistige Welt, in der sich der Autor bewegt, so dringt er, hält er sich seine Mühen vor Augen, eine Idee zu formulieren und in ein Ganzes einzubauen, tiefer in seine tägliche Realität ein. Der Leser wird sich der Schwierigkeit des Schaffensprozesses bewußt. Dieser jedoch gibt wiederum Aufschluß über die Denkvorgänge des Autors und über das ständige menschliche Bemühen, sich mitzuteilen und -bei Joubert- durch die Mitteilung zu beeinflussen.

Joubert erkannte die Gefahr der Abschweifung des Geistes (7), und er war sich der geistigen Strenge bewußt, die ein größeres Werk von seinem Autor verlangt; daß er selbst an seinen Werken verzweifelte, sie nicht zu Ende führte und Genugtuung nur in kurzen Aussprüchen - also den "Pensées" - fand, beweist, wie stark in ihm der Drang zur Kommunikation, gerade

der schriftlichen verankert war. Die vielen Entwürfe, die Joubert zu Arbeiten anfertigte, werden zeigen, in welchem geistigen Bereich seine Schwierigkeiten lagen.

1) Bisherige Textveröffentlichungen

Keine Joubert-Forschung kann umhinkommen, auf die wenigen wesentlichen Textausgaben hinzuweisen, die zwischen 1838 und 1944 erschienen. Joubert veröffentlichte zu seinen Lebzeiten nur den Artikel "Lettre aux auteurs du journal sur les tableaux exposés au Louvre en 1789", der am 13. Oktober 1789 im "Modérateur" erschien (8). Dieser Artikel erschien anonym. Aus seiner Feder stammt ebenfalls der "Eloge de Monsieur Dandré-Bardon", der jedoch nicht in der von Joubert vorgelegten Form gedruckt wurde. Joubert schrieb die Lobschrift auf Bardon 1785 im Auftrage von Audibert (9), der sie in der Akademie der Schönen Künste von Marseille vorlas. Allerdings nahm Audibert an dem Original erhebliche Veränderungen vor. Immerhin ist die Rede auf Dandré-Bardon eine der wenigen Schriften, die, wenn auch abgewandelt, zu Lebzeiten Jouberts erschien (10). Ähnlich verhält es sich mit seinen Beiträgen zu dem Werk "Anecdotes anglaises et américaines" des Chevalier de Langeac, das 1813 in Paris erschien, jedoch bereits vor der Revolution geschrieben worden war (11). Joubert hatte für das Werk mehrere Erzählungen geschrieben, die Langeac als Vorlagen benutzte. Der "Eloge" und die Beiträge Jouberts zu den "Anecdotes" werden in der vorliegenden Arbeit behandelt und veröffentlicht.

Nach Chateaubriand soll Joubert ebenfalls Verfasser einer Abhandlung über "Boscobel, ou abrégé de ce qui s'est passé dans la retraite de S.M. Charles II après la bataille de Worcester" sein (12). Beaunier kommt auf Grund eigener Forschung zu dem Schluß, daß Joubert die Abhandlung "Eikôn Basiliké" geschrieben hat, die 1789 gemeinsam mit "Boscobel" im "Précis historique sur Crumwell" [sic] von Langeac herausgegeben wurde (13). Für beide Schriften ließen sich keine Originalpapiere finden, so daß ungewiß bleibt, was darin von Joubert stammt und was

Langeac zuzuschreiben ist. Wie Audibert veränderte nämlich auch Langeac großzügig die Texte Jouberts. Über die publizistischen Arbeiten Jouberts führt Chateaubriand aus: "Quelques articles qu'il ne signait pas ont seulement paru dans diverses feuilles publiques" (14); Chateaubriand macht keine weiteren Äußerungen und bei dem augenblicklichen Stand der Forschung kann nicht gesagt werden, um welche weiteren Artikel es sich hier handeln kann.

Hier ist ebenfalls auf die Bemerkung Arnaud Jouberts hinzuweisen, dem jüngsten Bruder Joseph Jouberts, der in seiner 1824 herausgegebenen "Notice historique" berichtet, Fontanes sei durch einen Zeitungsartikel Jouberts auf ihn aufmerksam geworden. Es heißt dort: "M. de Fontanes venait de faire paraître ses premières poésies. M. Joubert qui aimait les beaux vers avec passion, et en faisant lui-même avec beaucoup de grâce et de facilité, s'enthousiasma pour ceux de M. de Fontanes, et n'eut ni cesse ni repos qu'il n'eût fait connaissance avec leur jeune auteur. Il n'eut pas de peine à y parvenir : M. de Fontanes cherchait lui-même l'auteur d'un article de littérature qui avait particulièrement attiré son attention dans un journal" (15). Auch dieser Artikel konnte auf Grund der unbestimmten Angaben, die Arnaud Joubert macht, nicht in den Journalen der Zeit gefunden werden. In den zugänglichen Papieren Jouberts ließ sich ebenfalls kein Hinweis auf diesen Artikel finden.

Es kann also gesagt werden, daß für die Forschung im Augenblick mit Sicherheit nur die "Lettre aux auteurs du journal ..." originalgetreu zu Lebzeiten Jouberts gedruckt wurde.

Wenn sich Joubert kaum um die Veröffentlichung seiner Schriften sorgte, so versuchte die Nachwelt, Licht in das Dunkel der Papiere des Mannes zu werfen, der fast täglich etwas niederschrieb. Besondere Anerkennung muß hier Chateaubriand gezollt werden, der nicht nur im "Essai sur la littérature anglaise" von Joubert sprach, sondern der auch 1838 eine erste Auswahl aus dem Nachlaß seines Freundes traf. Mit der Ausgabe des

Recueil des pensées de M. Joubert (16) wurde ein erster Versuch unternommen, Joubert einer kleineren Öffentlichkeit vorzustellen. Chateaubriand wählte die "Pensées" seines Freundes nach Gesichtspunkten wie "Dieu, âme, ciel ...", "Jansénisme" oder "Politique" aus (17). Diese Ausgabe, die einen bibliophilen Wert besitzt, da sie nur in einer beschränkten Auflage erschien, und die Giraud 1909 zusammen mit der verloren geglaubten "Notice historique" Arnaud Jouberts neu herausgab (18), bietet den Vorteil, daß die Gedanken Jouberts zu den verschiedenen Themen geordnet vorliegen. Bezeichnenderweise setzte Chateaubriand - und hier stoßen wir auf ein erstes Selbstporträt Jouberts - folgenden Ausspruch an den Anfang seines Vorwortes: "J'ai lu ces mots dans les fragments de M. Joubert: 'Le ver à soie file ses coques, et je file les miennes; mais on ne les dévidera pas'. Si; je les ai dévidées: j'ai séparé les sujets confondus sur des chiffons de papier. Toutefois je n'ai pas trop multiplié les "titres", pour laisser au "penseur" une partie de la vérité de ses pensées" (19). Wenn Chateaubriand gerade dieses Gedanken Jouberts aufnimmt, so charakterisiert er bereits seinen Freund, indem er auf dessen Vielschichtigkeit hinweist und zu erkennen gibt, daß sich Joubert womöglich nie ganz einem Publikum, also dem anderen, öffnen wird. Auch sein Hinweis auf die "chiffons de papier", auf denen Joubert schrieb, entspricht nicht nur der Wirklichkeit, sondern zeigt, wie Joubert arbeitete. Madame Joubert wollte, so heißt es im Vorwort Chateaubriands weiter, die "Méditations" ihres Mannes nur in einem Exemplar für ihre Person gedruckt sehen, denn: "elle aurait craint, en les publiant, d'offenser la gloire qui a tant recherché l'obscurité" (20). Dieser Wunsch hinderte jedoch Sainte-Beuve nicht daran, im gleichen Jahr in der "Revue des Deux Mondes" Gedanken Jouberts zu veröffentlichen und einer ersten Kritik zu unterziehen (21).

War der "Recueil des pensées de M. Joubert" nur einer begrenzten Öffentlichkeit, sicherlich nur den Freunden der Familie, zugänglich, so war die Ausgabe der Pensées, essais et maximes de J. Joubert von Raynal für ein größeres Publikum

bestimmt. Paul Raynal, Schwiegersohn Arnaud Jouberts, nahm eine Unterteilung der "Titres" in größerer Vielfalt als Chateaubriand vor und fügte weitere Schriften aus dem Nachlaß hinzu (22). Raynal traf ebenfalls eine Briefauswahl aus der Korrespondenz Jouberts, die, wenn auch unvollständig wiedergegeben, erkennen ließ, daß Joubert in die Reihe der großen "épistoliers" (23) der französischen Literatur einzuordnen ist. Tessonneau konnte allerdings nachweisen, daß Raynal verschiedene Briefe Jouberts nach Gutdünken abwandelte (24). Mit Ausnahme des geschlossenen Briefwechsels zwischen Fontanes und Joubert, den Tessonneau 1943 herausgab, sind die übrigen Briefe Jouberts verstreut gedruckt, so daß es bis heute keine authentische Gesamtausgabe der Briefe gibt (25). Der Ausgabe der "Pensées" stellte Raynal eine längere Biographie voraus, auf die noch eingegangen werden wird. 1850 veröffentlichte Arnaud Joubert eine erweiterte Ausgabe der Gedanken und Briefe seines Bruders, nahm allerdings dafür die Ausgabe von 1842 als Grundlage. In der letzten von Louis de Raynal besorgten Ausgabe wurden weitere Briefe Jouberts aufgenommen. Diese sah bis 1920 verschiedene Auflagen (26). Schließlich erschienen 1838 die Carnets de Joseph Joubert, die André Beaunier nach den Originalpapieren Jouberts zusammenstellte und die, da die Aussprüche des Schriftstellers chronologisch geordnet sind, Einblick in seine tägliche Gedankenwelt liefern. Das zweibändige Werk nimmt die "Gedanken" Jouberts auf, wie sie ihren Niederschlag in den kleinen Heften fanden, die er ständig bei sich trug. Beaunier fügte - wie bereits erwähnt - aus den verschiedenen Liasses Aufzeichnungen oder Aussprüche Jouberts in die Ausgabe der Carnets ein, die der Denker auf fliegenden Blättern hinterließ.

Neben diesen erwähnten Textveröffentlichungen, die die "Pensées" und die Briefe vorstellen, gibt es jedoch andere Publikationen, unter denen weitere biographisch-editorische Werke Beauniers zu nennen sind sowie die Habilitationsschrift Tessonneaus. Beaunier hatte bereits 1914 den Artikel "Joubert et Tahiti" (27)

veröffentlicht, in welchem sichtbar wurde, daß Joubert nicht nur Verfasser der "Pensées" ist, sondern sich auch mit anderen, längeren Arbeiten beschäftigt hatte, die er allerdings meist nicht zu Ende führte. Gerade Beaunier war es, der überhaupt erst auf die vielen Versuche und Textentwürfe Jouberts wie z.B. den "Eloge de Monsieur Dandré-Bardon", den "Eloge de Pigalle" oder die "Anecdotes" hinwies, von diesen jeweils Auszüge in seine Artikel oder Bücher aufnahm und erläuterte. Hier sind seine Werke La jeunesse de Joubert, Joseph Joubert et la Révolution und Le roman d'une amitié zu nennen, die 1918 bzw. 1924 erschienen (28). Nicht mindere Bedeutung haben seine zahlreichen Artikel wie "Joubert juge de paix" oder "Joseph Joubert décoré" (29). Freilich nahm Beaunier sowohl in seine Artikel als auch in seine Bücher nicht alle vorhandenen Texte Jouberts zu den verschiedenen Themen auf, sondern begnügte sich mit Auszügen aus dem Nachlaß, die einen Überblick vermitteln. Er ließ sich dabei von dem Gedanken leiten, daß Joubert viele Werke in Angriff nahm, diese wegen der Fülle des angehäuften Materials -Lektüreauszüge oder Entwürfe- nicht mehr zu Ende führen konnte, da er den Überblick verloren hatte, oder auch gar nicht mehr gewinnen wollte, und es deshalb wenig Sinn habe, eine Rekonstruktion vorzunehmen (30).

Große Mühe in der Herausgabe neuer Joubert-Texte gab sich ebenfalls Tessonneau. Seine Arbeit Joseph Joubert - Educateur kann zu den Standardwerken der Joubert-Forschung gerechnet werden; überdies ist sie die erste wissenschaftliche Arbeit über Joubert. Es ist Tessonneau gelungen, viele bis dahin unbekannte Texte Jouberts erst einmal zu finden, sie ungekürzt zu reproduzieren und einer kritischen Analyse zu unterziehen. Tessonneau hatte nicht nur in den Archiven der Nachkommen Jouberts, sondern auch in denen der Familie Noailles geforscht; diese ist im Besitz der Briefe, die Joubert an den jungen Schriftsteller Louis-Mathieu Molé (1781-1855), heute weitaus bekannter als Politiker unter Louis-Philippe, richtete. Tessonneau betrachtet freilich Joubert unter dem Blickwinkel des "Erziehers" und wählte dementsprechend seine Funde aus (31).

Das Werk Tessonneaus hat darüber hinaus den großen Vorteil, daß sein Verfasser, wenn er unbekannte Texte Jouberts aufnimmt, diese vollständig wiedergibt und nicht, wie Beaunier es nur zu häufig tut, Texte Jouberts auszugsweise zitiert, sein Zitat unterbricht, um eigene Erläuterungen einzufügen, und dann den Text Jouberts weiter fortlaufen läßt. Tessonneau gibt auch zum erstenmal genaue Referenzen im Joubert-Nachlaß an. Die vielen schriftstellerischen Versuche, die Joubert bis 1791 unternahm, werden von Tessonneau allerdings nur beiläufig erwähnt. Ebenso nahm Tessonneau nicht Textentwürfe von Arbeiten Jouberts auf, diese gibt er in seinem Buch nur in der letzten Fassung wieder (32). Auch für ihn zählt also - schon von seiner Themenstellung her - nur der fertige Satz bei Joubert.

2) Kritische Stellungnahmen zu Joubert

Regelmäßig, meist nach Veröffentlichungen neuer Ausgaben oder Herausgabe von neuen Joubert-Texten, beschäftigt sich auch die Literatur mit dem Denker und versucht, seine Aussprüche zu interpretieren. Es scheint wenig sinnvoll, hier alle kritischen Stellungnahmen zu Joubert von 1838 an zu behandeln. Läßt man das Urteil der Zeitgenossen über Joubert im Augenblick bei Seite, so nahm sich im größeren Umfange zuerst Sainte-Beuve Jouberts an. Sein Urteil war der Ausgangspunkt einer Kritik, die in Joubert jenen Geist sah, den Sainte-Beuve wie folgt beschreibt: "M. de Joubert ne cessait de se complaire sur les hauteurs; il s'y envolait chaque matin à l'aventure, jusqu'à s'y perdre parfois dans le vapoureux. Il manquait (lui-même il en convient) de ce qui réalise et de ce qui fixe l'esprit dans les oeuvres : il était tout rayon, tout parfum et toute rosée" (33). Dieses Urteil, das Joubert zu den von der Erde abgelösten Geistern zählt, und das ihn in die Reihe der reinen, nicht materiell bezogenen, also abstrakten Denker einordnet, hat sich bis heute erhalten. Schon in seinen "Critiques et portraits littéraires" räumt Sainte-Beuve Joubert einen besonderen Platz ein. Wird Fontanes dort als der "dernier des poètes classiques" angesehen,

so wird Joubert als "le dernier de ces membres associés, mais non moins essentiels, de l'ancienne littérature, de ces écoutants écoutés, qui, au premier rang du cercle, y donnaient souvent le ton" betrachtet, dessen geistige Heimat die Antike ist (34).

Während Joubert für Sainte-Beuve das Sinnbild der "critique non écrite, mais parlée" (35) des ausgehenden 18. Jahrhunderts ist, die an die geistige Tradition der Antike anzu- knüpfen versucht, sieht ihn Jules David unter einem anderen Gesichtspunkt. Er schreibt Joubert eine "nature froide et hésitante" zu (36) und meint, Joubert verurteile "chez les autres les émotions et les sentiments qu'il n'éprouve pas" (37). David, der die vielen Textentwürfe Jouberts nicht kennen konnte, kommt zu einem Urteil, das auch heute noch keineswegs seine Gültigkeit verloren hat. Er sieht in Joubert zwar einen feinsinnigen Freund und Gesellschafter, aber seine schon zu Beginn einer Arbeit aufkommenden Zweifel überwältigten ihn so, daß er ihr Ende nicht mehr im Auge behalte. Den Grund dafür findet David im folgenden Charakterzug: "Il s'étudie sans finir pour se connaître : tout lui est objet de réflexion, il veut pénétrer dans la pensée des autres au profit de la sienne propre [...]. Méfiant de son esprit, sinon de son coeur, il hésite souvent sur le mérite des gens, sur la valeur des idées, sur la tendance des idées." (38) Aus diesem alles überbordenden Zweifel erklärt David die Tatsache, daß Joubert nie ein Werk vollenden konnte: "il n'a pas voulu ou il n'a pas osé se produire." (39) Einer ganz anderen Fragestellung widmen sich moderne Autoren. Nimmt Collins schwerpunktartig Denkansätze Jouberts wie seine Stellungnahme zur "raison", zu "Platon" oder zu französischen Dichtern auf, und kommt er zu dem Schluß, daß Joubert nur aus christlicher Sicht heraus verstanden werden kann (40), so stellt sich Margaret Gilman in ihrem Artikel "Joubert on imagination and poetry" (41) eine andere Aufgabe. Sie untersucht den Einfluß, den Diderot möglicherweise auf Joubert gehabt hat und zitiert dann im Endteil ihres Aufsatzes einen Ausspruch Jouberts aus einem Brief an Molé,

l'accent et le caractère
national ou un rapport
naturel.

La manière de s'exprimer
diffère selon le caractère
il en est de même de
la manière de prononcer

p. 21

1775

Les ames vives. S'égouttent des plaisirs
 par la qu'elle y trouvent du compte
 dans leur calad: Si le plaisir est mauvais
 profité du premier moment pour les
 en arracher: Si elles y reviennent tout,
 et perdu, elles prendront l'objet et quel
 est le seu contenteront.

Obel Joubert

1776

Echos

Des bons fleurs de la vie:
~~une vive pitié du cœur~~
~~Ma main d'un air léger~~
~~Par la mort l'aveugle se part.~~
~~Le cœur d'un~~ by zappia:
~~Par~~

Die losen Zettel, auf denen Joubert viele
 seiner Gedanken hinterließ.

(1)

der auch für die vorliegende Untersuchung von Bedeutung ist: "Il me semble que je sais très bien maintenant ce que c'est la poésie, le poète et la versification : architecture des mots." (42)

Von Interesse sind ebenfalls die Arbeiten Poulets und Blanchots (43). Für Poulet ist Joubert den Den kern der Renaissance oder einem Novalis verwandt, denn : "Il consiste à vouloir restituer au moment sensible cette vertu d'association spontanée qui liait tous les êtres avant la Chute" (44). Die brennpunktartige Reduzierung ganzer Gedankenwelten in einem Wort oder in einem Satzfragment erklärt, warum sich Joubert der Maxime zuwandte, die dem Bedürfnis nach konzentrierter allgemeingültiger Aussage am nächsten kommt.

Auch Maurice Blanchot bewegt die Frage, warum Joubert kein Buch geschrieben hat (45). In dem Abschnitt "Joubert et l'espace" (46) stellt Blanchot fest, daß es Joubert keineswegs schwerfiel, zu schreiben, denn seine vielen Briefe be weisen, wie wenig Mühe es ihn kostete, sich anderen schriftlich mitzuteilen (47); und dennoch konnte sich Joubert nicht dazu durchringen, größere Werke zu vollenden. Nach Blanchot bemühte sich Joubert zwar bis zu seinem vierzigsten Lebensjahr um Werke, erkannte dann jedoch seine wahre Bestimmung: "Joubert qui ne semble rédiger que des réflexions bien abstraites, ne doute pas cependant, auteur sans livre et écrivain sans écrit de se tenir déjà dans la pure dépendance de l'art", und: "Il a ses moments de doute, mais ce qui frappe est surtout l'assurance de sa démarche et la certitude que, même s'il ne répond par aucune oeuvre visible au 'Quand' de ses amis, c'est qu'il est occupé par quelque chose de plus essentiel et qui intéresse plus essentiellement l'art qu'un ouvrage." (48) Aus dieser Sicht wird Blanchot verständlich, warum sich Joubert schließlich anderen Ausdrucksformen zuwandte.

Auch Guido Saba streift in seinem langen Beitrag "Profilo di Joubert" (49) kurz das Problem des 'Schreibens' bei Joubert und erkennt - indem er die bekannten Eintragungen wie:

"Quand on écrit avec facilité, on croit toujours avoir plus de talent qu'on n'ena.", oder: "On ne devrait écrire ce qu'on sent qu'après un long repos de l'âme. Il ne faut pas s'exprimer comme on sent, mais comme on se souvient." zitiert (50) -, wie Joubert die Distanz zu den Dingen als wesentlich erachtet, die beschrieben werden sollen. In seinen Augen hatte Joubert "un senso raro del valore della parola. Per questo, non rompendo apertamente con la più pura tradizione francese, afferma che la lingua ha la possibilità e la necessità di ringiovanire perennemente il proprio vocabolario." (51) Nicht weniger große Aufmerksamkeit schenkt Frescaroli Joubert. In seinem Artikel "Estetica e critica in Joseph Joubert" (52) behandelt Frescaroli, dem Ansatz entsprechend ästhetische Probleme, spricht aber auch vom Stil, um dessen Verfeinerung sich der Schriftsteller so sehr bemühte: "Per Joubert l'arte è pazienza: non bisogna scrivere 'avec ses fonds', ma bisogna pensare a creare 'sous verre'. L'arte è artigianato: prima bisognerà 'amasser' l'argile, poi 'il faudra ... paître', alla fine, 'il n'y aura plus qu'à mouler", und: "E l'arte soprattutto è sofferenza: 'admettez, permettez, souffrez, endurez ...'. L'arte in una parola è stilo o, meglio, conquista dello stile." (53) Seinen Stil zu finden, sich ihn untertan zu machen, war, wie Frescaroli es ausdrückt, "la grande affaire de Joubert" (54).

In einem wenig beachteten Artikel "Joseph Joubert et la littérature" (55) untersucht Bellaunay die inneren Schwierigkeiten, die Joubert zu überwinden hatte. Zu dem überlieferten Joubert-Bild trugen zu einem nicht unwesentlichen Teil seine Freunde selbst bei, die ihn als "demi-enfant, demi-vieillard" (56) zeichneten. Nach Bellaunay war Joubert das Gegenteil eines Schwächlings. Er litt zwar unter "de véritables crises de prostration et de dépression" (57) verstand es aber dennoch, die aus diesem Zustand entstehende Resignation im Zaume zu halten und sich einer strengen Disziplin zu unterwerfen. Nur aus dieser Selbstdisziplin werden die vielen Bemühungen Jouberts auf literarischem Gebiet

verständlich, denn: "Trop discret, trop pudique, Joubert, toujours prompt à s'accuser, toujours enclin à se condamner, savait pourtant bien qu'il n'était pas un faible, ou plutôt, comme il le disait lui-même, que derrière sa faiblesse, il y a de la force." (58) Auf diese Kraft und Ausdauer wird auch hinzuweisen sein, wenn seine vielen Ausarbeitungen zu Werken erläutert werden.

3) Joubert im Urteil der Zeitgenossen

Von nicht unwesentlicher Bedeutung für das Urteil der Nachwelt über Joubert war das Bild, das seine Freunde von ihm zeichneten. Wenn man das Porträt Rétifs hier bei Seite läßt, da es mehr einer eigenen Rechtfertigung als einem Bildnis entspricht (59), so sahen seine Zeitgenossen in Joubert einen Menschen, der über der Welt steht, losgelöst von zeitlich-vergänglichen Dingen und der Betrachtung zugewandt. Bellaunay wies darauf hin, wie verfälschend dieses Bild war (60).

In seiner "Notice historique" zeigt Arnaud Joubert, welche Stellung seinem Bruder als ältestem von sieben Brüdern innerhalb der Familie zufiel. Nicht nur hatte ihn der Himmel "de son plus pur éther" (61) geschaffen, sondern er wurde auch als das geistige Oberhaupt eines Familien- und Freundeskreises anerkannt, dessen Meinung allgemein-verbindliche Gültigkeit hatte (62). In Paris oder Villeneuve-sur-Yonne holten sich Freunde wie Fontanes, Chateaubriand oder Mme de Beaumont seinen Rat. Fontanes, so fährt Arnaud Joubert fort, "ne faisait rien d'un peu important, soit en vers, soit en prose qu'il ne se sentît le besoin de venir le soumettre au goût de son ami; il n'en était lui-même content et satisfait que lorsqu'il avait l'approbation de M. Joubert." (63) Aber schon frühzeitig machte sich nach Arnaud Joubert der schwache Gesundheitszustand seines Bruders bemerkbar, der ihn lange Stunden des Tages an sein Bett fesselte (64). Hier versammelten sich "les hommes et les

femmes les plus distingués par leurs noms, leur rang [...] (65), die allein gekommen waren, um Joubert anzuhören. Trotz dieser gesundheitlichen Schwäche, deren sich Joubert voll bewußt war, verlor er keineswegs seine Aufgabe, stets Rat zu geben, aus dem Auge, die ihn übrigens seinen kränklichen Gesundheitszustand vergessen ließ. Arnaud Joubert schließt daraus: "C'est que quand il était dominé par les choses du devoir ou le besoin et le plaisir de communiquer ses pensées, M. Joubert s'élevait au-dessus de l'humanité; on eût dit qu'il s'était séparé pour un moment de son enveloppe terrestre : c'était un pur esprit" (66). Das Bild des "pur esprit" und des Menschen, der sich nur zu oft von etwas Milch ernährt (67), sollte auch von anderen aufgenommen werden. Joubert hatte übrigens bereits am 9. Mai 1812 einen Ausspruch Mme de Chastenays über sich in seine Carnets eingetragen, an den sich Arnaud Joubert vielleicht angelehnt haben mag: "Mme Victorine de Chastenay disoit de moi 'que j'avois l'air d'une âme qui a rencontré par hasard un corps, et qui s'en tire comme elle peut.' Le mot est très joli et je ne puis disconvenir qu'il ne soit juste." (68) Auch in ihren "Mémoires" spricht Victorine de Chastenay von Joubert und hält fest: "Essentiellement bon, original sans s'en douter, parce qu'il vivait étranger au monde et confiné dans le soin de la plus frêle santé, sa femme l'aimait trop pour qu'il fût égoïste." Noch (69) ein anderes Porträt aus der gleichen Feder zeigt, wie Joubert von seinen Freunden gesehen wurde. Mme de Chastenay wollte Joubert besuchen, der sie wegen seines schlechten Gesundheitszustandes nur liegend in seinem Zimmer empfangen konnte: "M. Joubert était établi dans son lit, à peu près comme une femme en couche: un petit gilet ouaté et fait pour l'attitude, un grand bonnet de coton avec un beau ruban, des tablettes à portée, arrangement complet, et à côté de cette couchette si originale et si simple, je vis M. de Fontanes en habit de sénateur. Nous causâmes tous trois à plaisir." (70) Chateaubriand ist in seinen "Mémoires d'outre-tombe" etwas diskreter und beschreibt nicht alle

Einzelheiten, die ihm vielleicht bei seinen Besuchen in Villeneuve-sur-Yonne oder in der "Rue Saint-Honoré", dem Pariser Wohnsitz der Jouberts, aufgefallen sein mochten; dennoch ist Joubert für ihn "plein de manies et d'originalité", der schwächlich, einmal von etwas Obst, dann wieder nur von Milch lebte, jedoch "une prise extraordinaire sur l'esprit et sur le coeur" derjenigen hatte, die ihm begegneten (71).

Am schönsten drückt vielleicht Louis de Fontanes die Kraft aus, die in Joubert verankert war. Ein Gedicht zeigt, welche Ausstrahlungskraft von Joubert ausging: "Mais si Joubert, ami fidèle: - Que depuis trente ans je chéris, - Des coeurs vrais le plus vrai modèle, - Vers mes champs accourt Paris, - Qu'on ouvre, j'aime sa présence; - De la paix et de l'espérance - Il a toujours les yeux sereins ... - Que de fois sa douce éloquence - apaisa mes plus noirs chagrins!" (72)

In den "Souvenirs d'un témoin de la Révolution et de l'Empire" (73) wird ein ähnlicher Charakterzug deutlich. Mathieu Molé beschreibt in ihnen seine erste Begegnung mit Joubert. Aus Anlaß der Veröffentlichung von "Atala" hatte Chateaubriand alle Zeitungsredakteur zu einem Essen eingeladen. Joubert erschien erst spät und glitt unbeachtet in den Saal; ohne ein Wort zu sagen, setzte er sich in eine Ecke des Raumes und beobachtete die Gäste. Schon als er hereingekommen war, wurde Molé von der Physiognomie des Mannes beeindruckt, der sich so sehr von den anderen Teilnehmern des Abends unterschied: "Son front noble et serein, son air doux et méditatif, son sourire plein d'indulgence et de finesse, enfin son air maladif et délicat contrastaient d'une manière piquante avec tout ce qui l'entourait. On eût cru voir Platon tombé du ciel au milieu des noces de Gamache." (74)

Das Bild des zeitlebens kränklichen Joubert überwiegt also in den Aufzeichnungen der Freunde; daß sich hinter dieser körperlichen Schwäche jedoch eine Kraft und eine Ausdauer verbargen, die sich nicht durch Krankheiten und Leiden ausdrücken ließen, wird nur selten gesehen.

Madame de Duras, die Arnaud Joubert als Freundin der Familie hinstellt (75), hatte einen wenig schmeichelhaften Eindruck von Joubert. Sie bemerkt, wie schwer es Joubert fiel, zu schreiben, ohne allerdings zu erkennen, daß er nur auf der Suche nach Vollkommenheit auch in äußeren Dingen war. Er hätte einen an sie gerichteten Brief dreimal abgeschrieben: "à l'une, il avait oublié un mot, à l'autre une virgule. Quel original! Enfin la lettre est venue, tout entortillée." (76)

Diese Darstellungen, die sicherlich einem äußeren Eindruck, den Joubert hinterließ, entsprochen haben mögen, zeichnen nur bedingt das Wesentliche seiner Persönlichkeit. Auch Raynal verfällt in seinem Vorwort zu seiner Joubert-Ausgabe der Verlockung, Joubert als einen von der Erde losgelösten Menschen vorzustellen. Raynal beschreibt die Bibliothek des Denkers, die dieser sich im obersten Stock seines Hauses in Paris eingerichtet hatte, und in der er einen großen Teil seines Lebens in Paris verbrachte: "Là, tout au sommèt, le plus haut qu'il avait pu, il avait fait disposer une galerie où, suivant son voeu, 'beaucoup de ciel se mêlait à peu de terre'. C'était l'asile préparé à ses rêveries, le temple élevé à ses écrivains chéris." (77) Dort empfing er auch seine Besucher, und Raynal fiel bei seiner ersten Begegnung mit Joubert auf: "Il nous reçut avec cette bienveillance exquise dont on se sent flatté comme d'une distinction personnelle. Dès l'abord cependant une singularité m'avait frappé. Je l'avais vu quitter, à notre approche, un volume dont il était occupé, la main enve[lop]pée dans un gant ciré, à polir la couverture. J'ai su depuis que [...] il lui arrivait souvent de faire descendre quelques-uns de ses écrivains favoris, pour rendre à leur parure de ces petits soins humbles et naïfs où se laissait aller son amour pour eux." (78)

Allen blieb also Joubert als ein zwar sehr liebenswürdiger und einführender Mensch und Freund im Gedächtnis, der aber im Grunde seinen Manien verfallen war. Seine Zeitgenossen hielten nicht fest, daß Joubert von einer Aufrichtigkeit und

Direktheit auch in seinem Urteil über andere sein konnte, die nur deshalb nicht verletzten, weil er verstand, seine Meinung behutsam auszudrücken (79). Aus einem anonymen Artikel aus dem Jahre 1840 wird deutlich, daß Joubert verstand, seiner Ansicht Gehör zu verschaffen, und daß er sich nicht durch die Gegenwart der Betroffenen davon abhalten ließ. Chateaubriand war aus Amerika zurückgekommen und las im Freundeskreis "une sorte de poème épique sur la vie des sauvages" vor (80). Als Chateaubriand jedoch den Kampf der Leidenschaften zwischen Bruder und Schwester beschreibt, der in Liebe mündet, veränderte sich die Atmosphäre im Zimmer. Der Verfasser des Artikels berichtet über Joubert: "Je me souviens que feu Joubert, mon voisin, se pencha vers mon oreille et me dit à voix basse: Comment est-il possible qu'un écrivain du goût de Chateau - briand ait pu gâter la belle ordonnance de son poème par un morceau si ridicule." (81) Wie scharf Joubert sein konnte, zeigt ebenfalls ein Brief vom Oktober 1811 an Rendu, der wie er "Conseiller d'Université" war. Joubert hatte sich ver - schiedentlich dafür eingesetzt, daß Lehrern bei einer Be - förderung die Umzugskosten erstattet würden, stieß jedoch damit bei Fontanes, dem "Grand Maître de l'Université impé - riale", auf wenig Verständnis. Auch Rendu hatte an dieser Re - gelung nichts auszusetzen gehabt. Joubert schreibt ihm: "Je dis que vous avez puissamment contribué à faire adopter comme règle une disposition inique, dont l'application affligera plus d'une fois votre âme douce et la tendresse de votre coeur qui vaut mieux que votre raison. Je dis que M. le Grand Maître a eu besoin, par votre faute, de force et de plus d'un effort pour briser dans cette occasion le lien honteux dont vous et les autres avez bridé et offusqué sa conscience trop endurante. Eh quoi! lorsqu'un gras con - seiller comme M. Noël et comme vous, ou un leste et pimpant inspecteur comme M. Gueneau et comme moi, partent en poste pour quelque expédition brillante, ils sont payés au poids de l'or, leur traitement demeure intact, et même leur épargne [. . .] grossit de tous leurs mouvements. Et lorsqu'un

maigre professeur [..] se voit promu à quelque emploi aussi obscur, mais un peu plus lucratif que le premier, il faut qu'il aille l'occuper (quelquefois au bout de l'empire) à ses frais et dépens [..]." (82)

Diese Beispiele zeigen, mit welcher Offenheit Joubert seine Ansichten auszusprechen verstand. Die Briefe an den Grand Maître, in denen er sich für andere einsetzt, beweisen überdies, wie sehr er der Realität zugewandt war (83).

So fängt denn der Blickwinkel, unter dem die Freunde Joubert sahen, nicht die Realität ein. Vielleicht trug Joubert zu dem Bild, das sich andere von seiner physischen Schwäche machten, mit bei (84); aber diese überlieferten jedenfalls nicht, daß sich hinter dem "pur esprit" eine Kraft befand, die ihn physisch siebzig Jahre am Leben erhielt, und die ihn auf schriftstellerischem Gebiet zu immer neuen Arbeiten antrieb.

4) Biographischer Abriß

Joseph Joubert, den seine Freunde durch das Prisma der Sympathie sahen, wurde am 7. Mai 1754 in Montignac geboren. Der Vater hatte in zweiter Ehe Marie-Anne Goutier geheiratet; aus dieser Ehe gingen dreizehn Kinder hervor, von denen jedoch fünf im frühen Alter starben. Joubert war das zweite Kind und der älteste Sohn der Familie. Besonders zugeneigt sollte er in späteren Jahren seinem jüngsten Bruder Arnaud sein, der am 2. September 1767 geboren wurde (1). Im Juli 1791 schreibt Joubert über seine erste Kindheit - und er zitiert seine Mutter - "... Elle m'a nourri de son lait et jamais (a-t-elle dit souvent), jamais je ne mordis son sein un seul instant. Jamais je ne persistai à pleurer sitôt que j'entendis sa voix ...". (2). Er scheint überdies ein besonders inniges Verhältnis zu seiner Mutter gehabt zu haben. Als er am Sonnabend, den 8. August 1801 gegen 10 Uhr abends die Todesnachricht erfährt, schreibt er nur in sein Carnet: "Ma pauvre mère! Ma pauvre mère!" (C., I., 292). Mehrere Tage wiederholt er diese Eintragung. Am 1. September 1801 schreibt er in einem Brief an Madame de Beaumont: "J'ai reçu de nouveaux détails sur les derniers jours de ma pauvre mère! Je vous les montrerai quand je pourrai vous parler en secret et dire à votre oreille les 'choses de la douleur'" (3). Über die Mutter schreibt sein Bruder Arnaud am Ende seines Lebens - in einem Brief an Mme de Sèze vom 29. Juni 1850 -, daß sie eine Frau "du plus rare mérite" gewesen sei (4). Über den Vater ist allerdings kaum etwas bekannt. Wenn jedoch Joubert um 1786 über "Jacques Cook" folgendes festhält: "Je veux chercher ce que Cook aurait fait s'il avait eu des enfants. Il aurait parlé rarement à ses filles par une certaine austérité de pudeur. Il aurait parlé rarement à ses garçons par une certaine gravité naturelle à tous les pères." (5), so ist dies vielleicht das Porträt des Vaters, über den in den Carnets nichts zu finden ist. Jean Joubert war "Chirurgien du Roi", jedoch dürften die Einkünfte dieses Berufes kaum ausgereicht haben, um die ganze Familie zu ernähren; so

übte der Vater gleichzeitig den Beruf des Apothekers aus, und sein Haus in Montignac diente Durchreisenden als Herberge (6). Wenig ist über den Vater auch in den "Souvenirs" Arnaud Jouberts zu finden; als Arnaud 1786 nach Paris aufbricht, konnte ihn nicht sein Vater, "retenu par sa profession de médecin et par son âge déjà avancé", begleiten, sondern "cette bonne mère se décida à faire elle-même avec moi ce voyage" (7).

Bis zum 14. Lebensjahr besuchte Joseph Joubert die Dorfschule von Montignac, wo ein "maître-ès-arts" den Unterricht erteilte (8). Die Ausbildung, die er anschließend in Toulouse bei den "Pères de la Doctrine chrétienne" von Oktober 1768 bis 1776 erhielt, sollte auf seine weitere geistige Entwicklung einen tiefgreifenden Einfluß haben. 1810 schreibt er in einem Bericht über das Erziehungswesen in Holland, den Fontanes von ihm erbat: "Regrettons nos anciens collèges, qui étaient véritablement de petites universités élémentaires. On y recevait une première éducation très complète, puisqu'on en sortait capable de devenir par ses propres efforts et par ses seules forces, tout ce que la nature voulait" (9). In dem gleichen Bericht heißt es ebenfalls: "Nos collèges étaient de petites universités où l'enfance était dressée à distinguer et à goûter tout ce qui doit charmer l'imagination et le coeur. Des hommes qui faisaient leurs délices de l'étude de ces beautés les enseignaient : jeunes eux-mêmes ils portaient dans l'exercice de leurs fonctions un zèle épuré par le désintéressement le plus parfait, et égayé par de riântes perspectives. Ils voyaient dans leur avenir dès que leur âge serait mûr, une retraite studieuse, les dignités du sacerdoce, ou les honneurs et les faveurs de toute espèce qu'obtiennent alors les talents" (10). Dieser Ausspruch aus dem Jahre 1810 ist insofern interessant, als Joubert nach dem Verlassen der "Doctrinaires" bis 1808, dem Jahr in dem er zum "Conseiller d'Université" (11) ernannt wurde, keinem Beruf im heutigen Sinne nachging, sondern in einer "retraite studieuse" lebte.

Das Leben bei den "Pères de la Doctrine chrétienne", die ge-

mein hin, wie es Arnaud Joubert ausdrückt, "Doctrinaires" genannt wurden (12), war nicht einfach. Der Tag begann für den Schüler morgens um 5 Uhr, für den Novizen um 4 Uhr (13), und er wurde durch ein Gebet eingeleitet. Besonderen Wert legte man nicht nur auf die religiöse Erziehung, sondern auch auf die Kenntnis der lateinischen und griechischen Sprache.

Am 17. Mai 1772 entscheidet sich Joubert für die Aufnahme als Novize in den Orden, jedoch ein Jahr später, am 21. April 1773, ändert er seine Meinung und bleibt bis 1776 lediglich als Laienbruder und Lehrer im Collège der "Doctrinaires". Nur wenige Schriften liegen aus dieser frühen Zeit vor; Beaunier nahm sie in die Carnets auf. Allerdings ist eine genaue Datierung nicht möglich.

Die Zeit von 1776 bis 1778 verbrachte Joubert schließlich wieder in Montignac. Tessonneau kommt zu der Überzeugung, daß sich Joubert in diesen Jahren weiterbildete (14). Es ist anzunehmen, daß er überdies seinen Eltern in irgendeiner Weise praktisch half; er war der älteste Sohn der Familie, und die drei Brüder befanden sich noch in der Schulausbildung (15). 1778 bricht er nach Paris auf. Von welchen Mitteln er in der Hauptstadt lebte, ist ungewiß. Sein Ausspruch, den Beaunier mit Vorbehalt auf das Jahr 1782 datiert, läßt indirekt den Schluß zu, daß Joubert vielleicht in der ersten Zeit in Paris von Freunden gelebt haben mochte, so schreibt er: "Le seul moyen d'avoir des amis, c'est de tout jeter par les fenêtres, de n'enfermer rien et de ne jamais savoir où l'on couchera le soir." (C., I., 41).

Über den eventuellen Einfluß Diderots auf Joubert, den er persönlich kannte, ist hinreichend geschrieben worden (16); Joubert erwähnt ihn ebenfalls in seinen Carnets (C., I., 433). Auszüge aus den Werken Diderots konnten hingegen in den Liasses nicht gefunden werden. Wenn man bedenkt, daß sich Joubert zeit seines Lebens Auszüge aus Büchern machte, die ihn interessierten, so muß das mangelnde Interesse Diderot gegenüber verwundern. Auf einem kleinen Zettel aus den ersten Pariser Jahren läßt Joubert allerdings erkennen, welche Vorbilder ihm teuer

waren. Die Zeilen wurden von ihm dick durchgestrichen, so daß sie nur teilweise lesbar sind: "Je voudrais être poète comme Homère, éloquent comme Hérodote ou Platon, sublime comme Ossian ou Klopstock, énergique et fort comme Shakespeare. [..?..] qui n'a [n'avait?] jamais vu que leur ombre." (17) In die Zeit bis 1786 fallen viele Ansätze zu Arbeiten, die, meist nicht vollendet, Ausdruck einer seltenen geistigen Breite sind.

Auf der Rückreise von Paris nach Montignac (1786) - die Reise dauerte, so bemerkt Arnaud Joubert, damals knapp sieben Tage (18) - wollte Madame Joubert in Villeneuve-le-Roi sur Yonne einen Verwandten besuchen. Sie wurde dorthin von Joseph und Arnaud begleitet. Arnaud hält fest: "... et c'est alors que nous fîmes connaissance avec ce joli pays qui a joué depuis un si grand rôle dans notre vie à l'un et à l'autre". Den Brüdern gefiel die Landschaft besonders gut. Arnaud schreibt im gleichen Zusammenhang über die Gegend: "Il nous charma d'abord par sa riante position, ses agréables vallons, ses coteaux les plus beaux de tous les pays de vignobles, et ses charmantes promenades, surtout par une allée de peupliers de près d'une lieue de long, les plus magnifiques qu'on ait jamais vus." (19) Joseph Joubert begeisterte sich so sehr für Villeneuve und seine Umgebung, daß er sich entschloß, 1787 für ein Jahr dorthin zurückzukehren: "... et ce fut alors qu'il se lia plus ou moins étroitement avec tout ce que cette ville et le pays lui-même comptait de gens distingués capables de l'apprécier, et le nombre en était grand, car jamais homme n'eut un esprit et une amabilité plus à la portée de tout ce qui était bon ..." (20)

Im Juni 1788 beschreibt Joubert selbst die Gegend von Villeneuve in einem Brief an einen Grafen. Der Brief wurde von Tessonneau wiedergegeben (21). Hier jedoch ein Entwurf Jouberts für diesen Brief: "Les coteaux n'ont pas un arbuste qui se cache, ni la plaine un brin d'herbe qui ne soit vu du sommet des coteaux. Telle est la disposition du paysage et de la ville. Partout l'oeil embrasse un contour. ... C'est

C'est ici que la nature et la culture se -
donnent docilement la main et ne se quittent
en aucune saison. C'est ici que la -

terre offre à tous les âges depuis dix ans -
jusqu'à cent ans une ^{continue} ~~continue~~ de travaux -
qui ne permet guères à personne ni de se -
reposer ni de se lasser.

Les faibles mains cueillent
les herbes.

Chaque Sep est cultivé avec autant
de soin et d'amour que peut l'être un pied
d'orange dans les jardins de vos parents.

ici rien ne se fait trop à la hâte,
et l'activité même est posée. ils ne
travaillent pas comme des paresseux qui se
hâtent pour se délasser de leur labeur comme
d'un fardeau, mais comme des hommes -
amis de leur occupation, qui ne veulent -
ni la prolonger ni s'y soustraire. on
compterait tous leurs pas comme toutes
les feuilles de leurs vignes.

il n'y a pas une plante qui meure sur pied
et qu'une soit cueillie en son temps. pas -
un fruit qui tombe de l'arbre.

rien
n'est ici hors de sa place, ni à sa place
plus de temps qu'il ne le faut.

dans un champ on compteroit au pied de
leurs touffes tous les tuyaux d'acier
de lavoine ou du Seigle. on compteroit
tous les grains du gravier dans un vignoble
la terre peut avoir ailleurs plus de luxe et
de fécondité, nulle part elle n'a tout cela
ordonnée et si nette. ici le port est propre
comme un salon, les rues comme le port, les
maisons comme les rues et les champs -
comme les maisons.

toutes les propriétés y sont en
quelque manière divisées en larges bandes
un seul coup d'oeil peut embrasser un
millier.

Le peuplier à tête longue
horace l'appelle hospitalis il seroit mieux
appelé social. aucun arbre ne fait sentir
si bien le prix de l'ordre. il est fait
pour orner les villes : il est le plus sage
ornement dont on puisse décorer leurs avenues.
C'est lui qui prête un charme à la symphonie
des attraites de la symphonie.

ici que la nature et la culture se donnent doucement la main et ne se quittent en aucune saison. ... Ici rien ne se fait trop à la hâte et l'activité même est posée. Ils ne travaillent pas comme des paresseux qui se hâtent pour se déli-vrer de leur tâche comme d'un fardeau, mais comme des hommes amis de l'ordre et de leur occupation, qui ne veulent ni la prolonger ni s'y soustraire!" Und über die Pappel heißt es in dem gleichen Text: "Le peuplier à tête longue. Horace l'appelle hospitalier, il serait mieux appelé social. Aucun arbre ne fait sentir si bien le prix de l'ordre. Il est fait pour orner les villes : il est le plus sage ornement dont on puisse décorer leurs avenues." (22)

In Villeneuve machte Joubert die Bekanntschaft seiner zukünftigen Frau, Mademoiselle Moreau. Die Moreaus waren in Villeneuve ansässig und wohlhabend. Neben dem Haus in der Rue du Pont besaßen sie in der Umgebung weitreichenden Landbesitz und in Paris, in der Rue St. Honoré 285, ein Haus. Adélaïde-Victorine-Thérèse de Moreau de Bussy wurde am 12. März 1756 geboren und sollte Joubert um 15 Jahre überleben (23). Die Heirat fand - Mademoiselle Moreau hatte lange gezögert - nach der Rückkehr Jouberts aus Montignac, wo er das Amt des Friedensrichters ausgeübt hatte, am 8. Juni 1793 statt (24). Von nun an verbringt Joubert sein Leben teilweise in Villeneuve, wo ihm ein geräumiges Haus zur Verfügung stand, teils in Paris. 1798 heiratete der Bruder Jouberts, Arnaud, eine Nichte seiner Schwägerin, Louise-Alexandre Moreau des Jolis-Vaux; beide Familien lebten zusammen (25).

Villeneuve lag abseits des Zentrums der politischen Entscheidungen, und der Terror in Paris konnte hier aus der Entfernung beobachtet werden. Joubert lebte nach der Heirat zurückgezogen und genoß die Unabhängigkeit und die Ruhe, die ihm das Haus Moreau mit seinen Besitzungen und die Schönheit der Landschaft boten. Daß er weiter geistig aktiv arbeitete, ohne sich politisch zu engagieren, geht aus seinen Carnets und Arbeitszetteln hervor. Er wurde sich des

Wandels, den die Revolution hervorrief, bewußt; jedoch nahm er zu ihm nur aus der Distanz heraus Stellung (26). Ohnehin schien er nach seiner Erfahrung als Friedensrichter in Montignac und nach den Ereignissen des Terrors nur wenig an eine schnelle Umwandlung der Gesellschaftsordnung zu glauben. Allem abrupten Umbruch abhold, tritt er - wie dies bereits aus dem Zitat über die Landschaft der Umgebung von Ville-neuve und aus der Erwähnung des "peuplier" deutlich wurde - für die Ordnung ein, und - wie dies in den Zetteln zur "Introduction à l'histoire impartiale de France" sichtbar werden wird - für einen langsamen politischen Wandel, der durch die Zeit bewerkstelligt wird.

Wenn Joubert nun nach Paris fuhr, mußte er nicht mehr in Hotels absteigen (27), sondern hatte das Haus seiner Frau zur Verfügung. In der Rue St. Honoré kam er mit Fontanes und Chateaubriand oder mit Mme de Beaumont und Mme de Vintimille zusammen. 1808 wird Joubert schließlich "Conseiller d'Université"; das Amt hat er bis zum Ende des Kaiserreiches inne. Am 26. März 1813 erhielt er den Orden "Chevalier de l'ordre impériale de la Réunion", und am 17. Oktober 1814, unter Ludwig XVIII. wird er in die Ehrenlegion aufgenommen (28); am 9. August 1814 hatte Joubert bereits, wie alle Mitglieder der Universität, den Orden "Fleur de Lys" erhalten.

Am 17. März 1821 stirbt Fontanes, den Joubert wahrscheinlich schon 1778 kennenlernte und mit dem er das ganze Leben freundschaftlich verbunden blieb. Drei Tage vor seinem 70. Geburtstag, am 4. Mai 1824, verläßt auch Joubert die Seinigen.

Kapitel I Die Vorbereitung

1) Die Notizzettel Jouberts - Beispiel einer Wissensaufnahme

Wir sahen, daß Joubert ein Autor war, der beinahe täglich etwas niederschrieb. Es ist nun von Bedeutung, einen Joubert vorzustellen, wie er sich neben seinen Carnets, seinen Briefen, seinen vielen Entwürfen zu Arbeiten, aus anderen Bemühungen, und zwar seinen Arbeitszetteln erkennen läßt. Wird schon aus dem Inhalt der Carnets ersichtlich, daß die geistigen Interessen des Schriftstellers weit verstreut liegen, so zeigen seine vielen Notizen konkret, für welche sonstigen Bereiche sich Joubert interessierte. "Homme de lettres" des Ancien Régime, auch nach der Revolution, war sein Geist all dem aufgeschlossen, was ihm begegnete. Man hat den Eindruck, daß Joubert dabei kaum kritisch auswählte, sondern bemüht war, alles in sich aufzunehmen und beinahe alles, woran er Gefallen fand, schriftlich zu fixieren. Nur was er niedergeschrieben hatte, schien sein Gedächtnis behalten zu wollen.

Der hier zu erläuternde Nachlaß Jouberts läßt sich aufspalten in Vorbereitungen zu Arbeiten, wie zum Beispiel der "Eloge de Cook", der "Introduction à l'Histoire impartiale de France" oder zu dem Artikel "Lemercier". Diese Arbeiten sind in Liasses zusammengetragen. Die chronologische Reihenfolge der Entwürfe kann nicht genau angegeben werden, da Joubert über längere Zeit an den Themen arbeitet und seinen Papieren nur selten genaue Datumsangaben beifügte. Zum anderen gibt es Konvolute, in denen sich sowohl eigenständige Arbeiten Jouberts befinden - meist kürzere Abhandlungen, die sich bisweilen nur auf Zeilen erstrecken - als auch Exzerpte aus Büchern, Lexika oder Abschriften von Zeitungsartikeln. Auch hier läßt sich nur in seltenen Fällen eine genaue Datierung vornehmen.

Zur Veranschaulichung der Arbeitsmethode Jouberts und der Gedächtnisstützen, die er sich schuf, seien hier drei Liasses beschrieben; zunächst die Liasse 19, die sowohl Arbeiten zu den "Anecdotes anglaises et américaines" enthält als auch Exzerpte, die von Joubert nicht in die "Anecdotes" aufgenommen

wurden, dann die Liasse 22, in der Joubert nicht nur Bücherpassagen wiedergibt, sondern auch selbst Themen entwickelt, und schließlich das Konvolut 38, das mehr als die anderen beiden unter dem Aspekt der Notizensammlung gesehen werden kann. Dieses enthält ein Lektüreheft Jouberts vom März 1803, das von Interesse ist.

Joubert hatte die Angewohnheit, Zeitungsartikel, und noch häufiger ihn interessierende Stellen aus Büchern abzuschreiben. Das Eigentümliche an diesem Verfahren ist, daß sich diese Exzerpte nur in ganz seltenen Fällen in seinem Werk wiederfinden lassen, man also zu der Annahme gelangt, hier liege reines Interesse an einem Text vor. Die Liasse 19 bietet dafür ein auffälliges Beispiel. Darin sind u.a. Teile zusammengefaßt, die ihren Niederschlag in den "Anecdotes anglaises et américaines" fanden, aber auch Abschriften von Zeitungsartikeln, die mit ihnen nichts zu tun haben sowie Entwürfe Jouberts, die die Idee aufkommen lassen, er habe sich stichpunktartig Begriffe vergegenwärtigen wollen. So interessierte sich Joubert zum Beispiel für einen Artikel aus dem "Courier de l'Europe" vom 11. November 1777, in dem eine Anordnung Heinrichs VII. von England an drei Gesandte abgedruckt ist, die ihnen auferlegt, was sie bei einem Besuch im neapolitanischen Königshaus zu beachten hätten. Joubert mag an dem Bericht der Zeitung insbesondere die psychologische Seite interessiert haben, denn die Gesandten erhielten festumrissene Aufgaben; so hatten sie auszukundschaften, wie die Königinmutter und die für Heinrich zu umwerbende Tochter die Beglaubigungsschreiben aufnahmen und sie überhaupt empfangen. In die Spionagetätigkeit der Gesandten waren auch die Diener des königlichen Hauses in Neapel einzubeziehen, die die Abgesandten über den Lebensstil des Hofes auszufragen hatten. In ihren Aufgabenbereich fiel ebenfalls eine genaue Beobachtung der äußeren Gestalt der Königstochter: "Ils remarqueront particulièrement l'âge, la taille, et les traits de ladite jeune reine; le teint de son visage, si ce visage est peint ou non, si elle est grosse de corps ou non [...]", oder: "Ils verront sa main nue, et remar-

queront bien exactement comment elle est faite, si elle est épaisse ou mince, si elle est grasse ou maigre, longue ou courte." Die Beauftragten Heinrichs hatten sich auch für ganz natürlich-menschliche Dinge zu interessieren. So schreibt Joubert aus der Zeitung ab: "item, ils feront ensorte d'aprocher ladite jeune reine a jeun, ils entameront avec elle une conversation de maniere a pouvoir s'approcher aussi pres de sa bouche qu'ils pourront decemment le faire, affin de respirer son haleine et de pouvoir juger si elle est douce ou non, si sa bouche a l'odeur de quelque épice, eau de rose ou de musc." Joubert fand ebenfalls an den Antworten Interesse, die die Gesandten Heinrich VII. überbrachten, denn auch sie sind wörtlich aus dem "Courier" übernommen worden.

Fand Joubert hier an dem Verhalten der Gesandten Interesse und schrieb er aus diesem Grunde den langen Zeitungstext ab, so ist es bei anderen Beispielen weniger einleuchtend. In derselben Liasse findet sich u.a. folgende Aufnahme: "Tom. V. Garrick enterré aux pieds de Shakespeare à West-Minster. pag. 79", oder zwei Zeilen tiefer: "Ancien Régime, atrocité d'un juge à Rennes. pag. 210." Diese sehr kurzen Eintragungen, mögen sie auch Joubert als Gedächtnisstütze gedient haben - so benutzte bekanntlich Diderot Garrick als Vorbild für den "Paradoxe sur le comédien" -, verschließen sich im Grunde dem Leser, ähnlich wie seine Zeichen, die er bei der Lektüre an den Rand von Bücherseiten machte, und die bisher niemand hat dechiffrieren können, denn unbeantwortet bleibt die Frage, warum er diese Eintragungen vornahm, und was er damit assoziierte. Für die Erkenntnis der Denkstruktur Jouberts ist es nicht unwichtig festzuhalten, daß sich z.B. in einem Heft der Liasse 19 eine Abhandlung aus dem "Courier" befindet, die der Autor für die Ausarbeitung der "Anecdotes" benötigte, einige Seiten weiter jedoch - die im Heft ohne ersichtlichen Grund leer geblieben sind - ein Text aus seiner Feder, der so allgemeine Gültigkeit hat, daß ihn Beaunier in die Carnets unter dem Datum des 23. März 1789 aufnahm ("Tout homme est libre et ne peut perdre sa liberté [...]."),

und auf einer anderen Seite wiederum eine Abhandlung Jouberts über Tasso: "C'est ici le premier ouvrage de la jeunesse de Tasso [...]". So vermischen sich also in diesem Konvolut, das sich aus Heften und Seiten sowie kleinen Zetteln verschiedenster Formate zusammensetzt - wie übrigens auch die anderen Liasses - Lesefrüchte, Abhandlungen und kurze Gedankensplitter, aber auch Notizen. Gleich zu Beginn der Liasse finden sich kurze Eintragungen Jouberts, die wegen ihrer Knappheit an den Stil eines Lexikons erinnern: "Des communes dans tous les villages. Des assemblées de paroisses. Des municipalités. Des états provinciaux tous les ans. Des états généraux tous les cinq ans. On les assembleroit ainsi 20 fois par siècle", mit einer Zeile Zwischenraum, gleich anschließend: "Paroisse (circa domum) alentours, environs", dann: "municipalité, de (munire) administration ou gouvernement du lieu fort, du lieu principal, du chef lieu." Nach diesen drei Eintragungen steht nun auf der gleichen Seite eine längere über die Provinz. Joubert notiert: "Province (de provincia, charge, gouvernement) on nommoit ainsi toute étendue de pays qui pouvoit avoir des revenus assez considérables pour avoir ses troupes, son gouvernement, ses forces, particulières et suffisantes pour se garder, se conserver, se defendre, exister à part et se suffire en quelque façon. Ce qui supposoit à la portion de pays ainsi nommée une étendue à peu près égale à l'étendue de chacune des autres divisions appelées provinces." Wenn Joubert ihn interessierende Stellen abschreibt, so setzt er an den Anfang und an das Ende einer Zeile die ihm eigenen Anführungszeichen: =, bisweilen nur einen Strich, oft wird der Text auch unterstrichen. Hier liegt die Vermutung nahe, daß er die vier Begriffe (also "communes", "paroisse", "municipalité" und "province") nur definiert, um sie auch im Geiste stets präsent zu haben. Die Abschrift eines Textes oder die Fixierung eines Gedankens, wie sie hier zum Ausdruck kommt, war also nicht dazu bestimmt, diesen Gedanken später einmal aufzunehmen und ihn neu auszuarbeiten. Sein Gedächtnis behielt, was er niedergeschrieben hatte.

Die Liasse 19 ist noch von einem anderen Gesichtspunkt her bedeutsam. Es ist bisher unbekannt, wer die Liasses zusammenstellte; sicher ist nur, daß Raynal oder Arnaud Joubert um 1845 auf dem Umschlag jedes Konvoluts eine grobe Inhaltsangabe machten. So trägt zum Beispiel die hier erwähnte Liasse den Titel "Guerre d'Amérique, Courier de l'Europe, 1786". Schreibt Joubert noch auf handgeschöpftem Papier, so sind die von Raynal benutzten Umschlagseiten schon maschinell hergestellt und können deshalb nicht aus der Zeit Jouberts stammen. Auch die Datumsangaben Raynals, wie hier 1786, bieten kein Indiz dafür, daß Joubert in diesem Jahr an der "Guerre d'Amérique" arbeitete; in der gleichen Liasse befindet sich nämlich eine Zeichnung des Autors aus dem Jahre 1789, und Beaunier nahm den bereits oben erwähnten Ausspruch Jouberts für dieses Jahr auf. Auch findet sich am Ende eines Heftes wiederum das Datum 1789: "N.B. Mr. de St. Pierre, Voeux d'un solitaire, pag. 215, in-12, 1789". Etwas tiefer notiert Joubert dann: "Le lin, vient des bords du Nil. Il est égyptien. La vigne vient de l'archipel, elle est grecque. Le blé est originaire de la Sicile, le noyer de la Crète, le poirrier du mont Ida. Il est phrygien. La luzerne est née en Médie, la pomme de terre en Amérique, le cerisier, au royaume du Pont. On scait que Lucullus le porta en triomphe à Rome." Auffallend an diesem Beispiel ist, daß Joubert die Namen der jeweiligen Pflanze oder Frucht unterstreicht, so als wolle er sie sich noch tiefer einprägen. Wenn eben die Datumsfrage aufgeworfen wurde sowie das Problem der Zusammenfügung seiner Zettel und Hefte in Liasses, so deshalb, um darauf hinzuweisen wie schwer es ist, mit Ausnahme der Carnets, die von ihm datiert wurden, seine übrigen Niederschriften, Entwürfe oder Gedanken zeitlich genau zu bestimmen. Es kann nicht gesagt werden, ob Joubert vielleicht selbst schon eine Klassifizierung seiner Arbeiten vornahm. Chateaubriand sprach nur von "chiffons de papier", und nichts läßt erkennen, daß er sie geordnet vorfand. Bei einem so disparaten Geist wie dem Jouberts, der sich für alles Mögliche interessierte - das letzte Zitat steht zum Beispiel unmittelbar

hinter einem Auszug aus dem "cours. de leuop. tom II. XXVI. pag. 207" -, ist es schwer vorstellbar, daß er selbst Ordnung in seine Papiere brachte. Vielmehr ist anzunehmen, daß er Themen, die ihn interessierten, einfach abschrieb, ohne sich darüber Gedanken zu machen, wer sie einmal ordnen würde. Daß er durch die Niederschrift sein Gedächtnis schulte, beweist eine Eintragung gegen Ende seines Lebens, vom 8. August 1823, in die Carnets, wo er auf seine frühere Pigalle-Arbeit hinweist, und zwar mit genauer Zeitangabe: "J'avois bien vu il y a 36 ans : les uns peignent ou écrivent en effet pour débarrasser leur esprit de ce qui en fait le tourment, et les autres pour mettre au jour ce qui a fait longtemps leurs délices. - J'ai mieux dit ailleurs tout cela." (Voir le Pigal ...)." Schon mit 30 Jahren, also 1784, sagt er, und hier kommt indirekt seine vielfältige, aber auch zerstreute Wissensaufnahme und Wissenswiedergabe zum Ausdruck: "Si je meurs et que je laisse quelques pensées éparses sur des objets importants, je conjure au nom de l'humanité ceux qui s'en verront les dépositaires de ne rien supprimer de tout ce qui paroitra s'éloigner des idées reçues." (C.,I., 56)

Als Beleg dafür, daß Joubert oft nur Bücherpassagen abschrieb, um sich den Inhalt besser einzuprägen, sei hier noch kurz auf ein Beispiel aus dem Konvolut 36 hingewiesen, das von Raynal den nichtssagenden Titel "Notes et sujets divers" erhielt. Diese Liasse, die sich zum großen Teil aus Exzerpten zusammensetzt, enthält u.a. ein Heft, in dem sich Joubert im Juni 1787 einen Wissenskatalog aus den Reiseberichten Lahontans zusammenstellte. Das Auffällige sind hier nicht die Auszüge Jouberts, sondern seine Zeichnungen; so nimmt er kanadische Hieroglyphen in sein Notizbuch auf, die erklärt werden. Es findet sich dort die Abbildung eines kleinen Bootes, in dem zwei Männer mit Ruderstangen stehen, und die Bemerkung: "Ils ont vogué", zur Linken und unterhalb des Bootes 21 turmähnliche Gebäude, was bedeutet: "21 cabanes (ou jours)". Dieser Zeichnung Jouberts gehen andere voraus und folgen ihr. Wenn Joubert zur Wissensaufnahme exzerpiert, so

kann er einerseits ganze Passagen, wie dies bei den Zeitungsartikeln deutlich wurde, in seine Hefte aufnehmen, oder andererseits, was häufiger ist, aus dem jeweiligen Buchtext nur die Stellen ausschreiben, die für ihn von Bedeutung sind; meist faßt er dann den Kontext, wie hier bei Lahontan, selbst zusammen: "Et en parlant des provisions nécessaires pour faire des découvertes faciles dans cette partie du nouveau monde il dit =je serois aussi d'avis qu'il eut (le commandant) des trompettes et quelques joueurs de vilons, tant pour rejouir sa troupe que pour causer de l'admiration aux sauvages.= pag. 184."

Wie sehr Joubert dem Schriftbild verhaftet war; zeigt ein recto-halb-verso beschriebenes Blatt dieser Liasse, auf dem in großzügiger karohafter Anordnung Büchertitel und Karten eingetragen wurden (vgl. die Fotokopie).

Auffallend an dieser bildlichen Übertragung von Buchtiteln ist einerseits die klare Disposition, zum anderen aber auch die verspielt-architektonische Anordnung - unterbrochen von Strichen und punktaktigen Kreuzen -, die Joubert seiner Darstellung verlieh. Joubert las jedoch auch in den von Fontanes oder Marechal entliehenen Büchern. So finden sich im gleichen Konvolut Auszüge aus den Reiseberichten Taverniers, die sich Joubert am 17. Februar 1786 machte. Besonders interessant an diesem Beispiel ist, daß Joubert eine eigene Gedächtnis-enzyklopädie erarbeitete: "Ispahan. Capitale de la Perse n'a point de murailles ou a seulement des murailles de terre. Ses ruës ne sont point pavées. Malpropreté des ruës d'Ispahan. Quelques unes sont comme souterraines étant creusées sous des voutes de terre, ce qui les rend infectes et périlleuses."; oder auf der gleichen Seite: "Mer noire. Ainsi apellée, non pas de la couleur de ses eaux, mais par ce que l'air y est presque perpétuellement obscurci par ces temps noirs qu'occasionnent les ouragans auxquels cette mer est si sujette."; wie auch: "Persans. Aiment la bonne grâce, les belles manières, la dépense et jugent un homme par ces choses. Ils ont les moeurs de la monarchie."

Um Wissen aufzunehmen, genügten Joubert stichpunktartige Notizen, die nur das Wesentliche wiedergeben. Das Leben Galileis läuft wie folgt vor seinen Augen ab: "Galilée. avoit étudié la medecine. Sa passion pour les mathématiques. - pour penetrer les impénétrables - replis de ses idées l'auteur de la nature a formé ... - Ennemi des peripateticiens contre lesquels il disputoit toutes les fois qu'il en trouvoit l'occasion aux actes publics. Inventa le thermometre et le comput segmetrique [?/. le telescope. Le microscope. en 1606. ayant entendu dire qu'un flamand avoit presente au prince d'orange une lunette etc. au service de la republique de venis qui le nomma son mathematicien perpetuel. etoiles medicées dans jupiter. inegalités dans la lune. phases de venus. figures elliptiques dans saturne. taches dans le soleil. Se proposoit de regler la longitude. disoit que le feu etoit un coprs opaque. leva les difficultés insurmontables du systeme de copernic par la decouverte des phases de venus." [usw.]

Es wurde schon auf die Zeichen aufmerksam gemacht, die Joubert an den Seitenrand in Büchern machte, die kurzen Stichpunkte im Galileiporträt erfüllen eine ähnliche Aufgabe. Hier wird nicht langwierig entwickelt, auch nicht abgeschrieben, sondern nur punktiert festgehalten.

Das Bemühen Jouberts, Dinge, die ihn fesseln, punktiert zu fixieren, kommt auch beispielhaft an einer Konzentrationsübung zum Ausdruck. Auf einem Blatt der sehr dicken Liasse 22, die sich zu einem gewissen Teil aus Exzerpten zusammensetzt, gibt er die "Elemens d'euclide. definitions" wieder. Wesentlich erscheint hier die vermutlich nur mathematische Bestimmung des Punktes, der Linie, der Oberfläche, der äußeren Endpunkte, durch die sich jedoch ein geistiger Weltbereich erst eröffnet. Später wird noch erläutert werden, welche Bedeutung die Linie im Denken Jouberts hat, hier jedoch gibt er selbst - in Anlehnung an Euklid - die geistig-topographische Bedeutung, wie er sie verstanden wissen will: "Le point est ce qui n'a point de parties. La ligne est une longueur sans

largeur. Les extrémités d'une ligne sont deux points. La ligne droite est celle dont tous les points ont la même direction. La surface n'a pour dimensions que la longueur et la largeur. Les extrémités d'une surface ne peuvent être que des lignes. Ce qui termine s'appelle extrémité. La figure est ce qui est compris entre les extrémités. Le cercle est une figure qu'une seule ligne embrasse et termine. N. Le cercle parfait est celui dont tous les points sont éloignés également d'un point commun appelé centre." Geht man auch bei diesem Text wieder vom Schriftbild aus, so ist zu beobachten, daß zwischen den einzelnen Definitionen ein Abstand von 15mm gelassen ist, sich zwischen der Erklärung des Punktes, der Linie usw. jeweils ein Kreuz befindet. Weitere Definitionen wie die des "diamètre", des "espace", der "courbe", der "hauteur" oder des "angle" sollen hier nicht erläutert werden.

Wenn oben gesagt wurde, daß die Liasse 22 auch eigenständige Texte Jouberts enthält, so sei hier ein Beispiel gegeben. Ein 13,7 x 15,9 mm großes Blatt enthält auf der Vorderseite eine Äußerung Jouberts, die Aufschluß darüber gibt, wie der innere Zustand eines Menschen beschaffen sein muß, damit er kreativ sein kann. Sie lautet: "Ces sortes d'expressions, de mouvemens et de pensées, ne naissent que dans les momens ou l'organisation est parfaite par l'accord et l'harmonie de toutes les liqueurs et de toutes les fibres. On ne les trouve point sans cela, il est vrai que la réflexion peut disposer à cet état si rare et que j'appellerai bien heureux; et c'est ainsi qu'avec du travail on parvient à faire un bel ouvrage; mais le travail le plus assidu est inutile, si ces momens si rares et si beaux n'arrivent pas." Es ist unmöglich festzustellen, an welche "sortes d'expressions" Joubert dachte, zumal da das vorherige Blatt über Herodes handelt, während die Rückseite des zitierten Blattes von Joubert von unten nach oben beschrieben wurde und eine Bucheintragung enthält: "Jacques Carpi chirurgien bolonois imagina le premier les frictions mercurielles contre le mal

venerien. vid. De la medecine ancienne et moderne par le docteur Chifton medecin du prince de galles. pag. 150. Ce livre fut traduit et publié en français par l'abbé Desfontaines en 1742." Diesem Blatt folgt ein "chiffon de papier", 11,4 x 7,05 mm groß, dessen Inhalt sich wiederum nirgends einordnen läßt: "Qui dit désert dit toujours une étendue de païs vaste." Gerade das letzte Beispiel zeigt übrigens schon von der Form des Blattes her, das abgerissen ist, und seinem Inhalt nach, wie wenig Joubert an der geordneten Sammlung seiner Gedanken lag, und wie leicht es ihm fiel, Aphorismen kurzerhand niederzuschreiben, während er nicht fähig war, größere Arbeiten zur eigenen Zufriedenheit zu vollenden. Auch ein anderes Beispiel weist in die gleiche Richtung; es findet sich wiederum auf einem losen Blatt und trägt das Datum des 11. November 1787: "C'est comme une chanson. On se souvient de l'air sans se souvenir des paroles . . . ---+ N.B.", und gleich darunter: "Non canimus surdis, respondent omnia sylvae. virg. Nous avons des échos, ces forêts en sont pleines. 11 9^{bre} 1787. Ce vers est bien une invitation au chant." Die Anordnung des Textes sowie die Punkte und Striche lassen erneut die Mnemotechnik der Arbeitsweise Jouberts erkennen. Ist der erste Satz in großzügigen, weitauslaufenden Lettern geschrieben, so wird die Schrift im Vergilzitat teigiger, und das Datum wie auch der letzte Ausspruch sind mit Querbalken eingerahmt. Es ist zu beachten, daß Joubert kaum Interpunktionszeichen setzt, daß Akzente in den meisten Fällen fehlen.

Wenn Joubert seine Papiere so hinterließ, wie man sie heute noch antrifft - und man könnte annehmen, daß Arnaud Joubert, Raynal oder Beaunier, die an ihnen arbeiteten, eher Ordnung als Unordnung hinein brachten -, dann ließe sich daraus entnehmen, daß er blitzlichtartig Gedanken hatte und diese Erkenntnisse nur deshalb auf kleine, oft abgerissene Zettel schrieb, damit Form und Inhalt eine Einheit bilden; dem kurzen Gedanken entspricht auch ein kleines Stück Papier, das der Zeit übergeben wird. Diese kurzen Gedanken wurden von

Joubert nicht auf Arbeitszetteln stilistisch erst ausgeformt und dann neu abgeschrieben - wie dies bei seinen größeren Arbeiten doch nur allzu häufig geschieht -, sondern sie waren in seinem Geist vorgeformt vorhanden, er brauchte ihnen nur noch eine sichtbare Form zu verleihen. Dies würde übrigens seinen beiden Aussprüchen entsprechen: "Ce n'est pas assés de faire entendre ce qu'on dit, il faut encore le faire voir. Il faut que la mémoire, l'intelligence et l'imagination s'en accommodent également." (C., I., 184), und: "La parole en effet n'est que la pensée incorporée." (C., I., 227) Auf einem Blatt der Liasse 22 läßt Joubert das, was er sagen will, sichtbar werden:

= leurs maris absens ... =

= jeunesse née hors du mariage

tel: vol: 1^{er} -

N.B. ibid. la longue experience et -
 L'habitude du travail leur donnoit de grandes
 vuës sur toutes choses .

18 X^{bre} 1784

Et qui n'ont pas vecu leur age

Das Blatt zeigt neben der Referenz "tel/[émaque]" noch ein von Joubert gezeichnetes Eichenblatt, das in seinen Papieren am Ende eines Textes oder Abschnittes sehr häufig wieder - kehrt, von uns aber nicht aufgenommen werden konnte.

Auf der Rückseite, wieder zitiert, diesmal allerdings ohne Referenz, ist zu lesen:

= faites fleurir ... le desert. =

+

= jamais ... une flûte si douce =

+

= comme si les hommes n'etoient pas asses mortels! =

+

= jeunes hommes nés de femmes qui avoient oublié =

Wenn hier versucht wurde, die übersichtliche Anordnung, die Joubert seinen Wortbildern gab, wiederzugeben, so deshalb, weil die Texte von längeren Arbeiten - dies kann auch bei seinen Abschriften aus Büchern zutreffen - das genaue Gegenteil eines klaren Schriftbildes vermitteln. Dort wird bisweilen durchgestrichen, zwischen die Zeilen geschrieben, werden Anmerkungsnummern eingefügt, die unten nicht wieder aufgenommen werden, sowie kreuz und quer - ohne jede erkennbare Anordnung - all das über das Blatt verteilt, was er noch aufnehmen wollte. Würde man sich nur diesen Joubert vor Augen halten, so könnte man geneigt sein, ihn als chaotischen oder völlig zerfahrenen Geist - wie es die Duchesse de Duras tat - anzusehen.

Noch etwas anderes fällt bei den von Joubert hinterlassenen Gedankensplittern, wie sie in den hier angeführten Liasses gefunden wurden, sofort ins Auge; sie waren druckreif im Geiste Jouberts vorhanden und brauchten nur noch niedergeschrieben zu werden. Joubert, der bei größeren Arbeiten ganze Absätze durchstrich, Zeilen völlig unleserlich machte, hatte die Gabe, im Kleinen aber Wesentlichen das auszudrücken,

[illegible]

"Des Lignes qui sont des puissances." - Il y en a dans nos mains comme le levier. Il y en a aussi dans l'esprit [...]. Ces lignes, ces couleurs, ces phrases ne sont rien seules, mais elles deviennent puissances par leur effet; et leur effet ne vient pas de leur nature et de leur valeur propre, mais de leur place et de leur application. Leur voisinage fait leur leur prix, leur isolement leur néant." (Carnets, II., 532) (3.)

was er brennpunktartig erkannte. Unter diesem Gesichtspunkt erhalten auch seine vielen Exzerpte, mit denen man auf den ersten Blick nichts anzufangen weiß, eine ganz neue Bedeutung. Sie dienten ihm zuerst als Wissensquelle, darüber hinaus - vielleicht unbewußt - zur Formung seines Stiles.

"J'imite la colombe et souvent je jette un brin d'herbe à la fourmi qui se noie. 7 juin 1785." Dieser Ausspruch, den Beaunier in die Carnets aufnahm, findet sich in der Liasse 38, eingebettet in andere Texte, die das Tagebuch nicht wiedergibt. Übrigens sind auch Teile des von Beaunier als "Bienveillance Universelle" betitelten Textes darin aufgenommen sowie andere Aufzeichnungen, die nicht aus den eigentlichen "Carnets" gezogen wurden.

Die Liasse 38 ist jedoch auch von einem anderen Gesichtspunkt her aufschlußreich. Wurde schon deutlich, daß Joubert Wissen durch Niederschrift aufnimmt, so soll dies hier noch untermauert werden. Joubert machte sich bekanntlich Auszüge aus Büchern, er notierte sich aber auch Teile aus Gesprächen, die er mit Freunden hatte. So findet sich ein Gespräch zwischen Joubert und Fontanes, das er nach der Rückkehr seines Freundes aus England mit ihm führte; Beaunier nahm es in die Carnets auf (C., I., 63). Hier nun gibt ein vom 26. März datiertes Blatt die Meinung Chateaubriands über Marseille wieder: "26 mars M-rs+lle - Ch disoit =cette ville est fort au dessus de sa réputation= =cela est plus beau que Paris: a l'exemption des palais= =Voila donc cette mer ou est né Neptune! =il y a entre la mediterrannée et l'océan la différence qu'on pourroit observer entre la mythologie et le [Xnisme?]=" Auf der gleichen Seite ist noch ein anderer Gesprächsfetzen notiert, wobei jedoch nicht ersichtlich ist, um wessen Meinung es sich handelt. Joubert liebte zwei Bäume in seinem Leben, die Pappel - "S'il y a quelque chose de triste au monde, c'est le peuplier sur les montagnes ..." (C., I., 61) und: "Je ressemble à un peuplier. Cet arbre a toujours l'air d'être jeune, même quand il est vieux." (C.,

II., 514) - und den hier erwähnten Olivenbaum: "Au reste quand on voit des oliviers on n'est pas étonné qu'Homère et Virgile comparent si souvent les jeunes hommes à cet arbre. Il a je ne sçais quoi d'adolescent." Und gleich darunter folgt: "add. Les bains de marbre et l'abondance de leurs eaux", an den Seitenrand jedoch ist geschrieben: "les voluptés asiatiques".

Joubert scheint auch Geburts- und Todesdaten von bedeutenden Männern auswendig gelernt zu haben. Auf einem großen, vielfach gefalteten Blatt des Konvoluts 38 notiert er sich u.a.: "Montaigne né en 1533 mort en 1592", und so als wollte er eine Zeittafel vor seinem geistigen Auge stets gegenwärtig haben, finden sich auch Verbindungen zwischen den einzelnen Daten; wir geben hier nur einen kurzen Auszug aus dem an manchen Stellen durch Tintenflecke schwer lesbaren Blatt: "Balzac né à Angoulême (d'un gentilhomme languedocien) en 1594 (2 ans après la mort de Montaigne et un après celle d'Amyot, 11 ans après Ronsard). Mort à Angoulême en 1654 - à 60 ans." Oder: "Dante né à Florence en 1265. Mort à Ravenne en 1321, à 56 ans."

Auch auf das bereits erwähnte Lektüreheft sei hier noch hingewiesen, um die Vielfältigkeit der Interessengebiete Jouberts zu verdeutlichen. Es beginnt mit dem 25. März 1803 und schließt mit dem 5. März 1804; allerdings wurde es nicht täglich geführt. Es enthält zum großen Teil Auszüge aus den Tageszeitungen wie dem "Journal des Débats" oder dem "Journal de Paris", aber auch die üblichen Buchauszüge. Joubert übernimmt aus den Zeitungen keine politischen Nachrichten, sondern meist literarische Kritiken, wie eine Stellungnahme zu Fénelon, den man im "Journal du jour" zu sehr lobt, oder zu Britannicus. Über das Stück findet sich im "Journal des Débats" vom 4. April 1803 eine Stellungnahme, die Joubert auszugsweise abschreibt. Unter der Eintragung vom 30. März 1803 zeigt sich übrigens wieder - in einer Kritik an Voltaire - mit wie wenigen Worten Joubert das auszudrücken vermochte, was ihn bewegte: "Nâ en effet V. eut longtemps

l'esprit petit-maître et les manières ridicules. Quand cette verdure fut mûrie, etc." Bedeutsam ist hier, daß Joubert überhaupt Tageszeitungen liest und sich aus ihnen Auszüge macht, denn seine Abneigung gegen den Journalismus und die Zeitungsschreiber kam in den Jahren vor der Revolution, als er Artikel in Zeitungen veröffentlichen wollte, deutlich zum Ausdruck. Auch in der Liasse 38 wird seine Abneigung gegen die Zeitungen erkennbar; er sagt: "Un homme qui lit un journal est un homme qui est sur un pont et qui regarde l'eau couler; pour peu qu'il y reste longtemps il est toujours tenté de jeter quelque pierre dans la rivière=", oder auf einem anderen Blatt: "Tous les journaux sont faits de sorte, que les bons sont les pires, et les nuisibles les meilleurs. Ouvrez les bons journaux et prenez garde à leurs auteurs, vous ne voudrez plus les ouvrir." Dennoch scheint seine Wißbegierde größer als seine Abneigung gewesen zu sein. In der Liasse finden sich dann noch Auszüge aus den Werken des wenig bekannten Schriftstellers Chomorceau, aus den Essais Montaignes, aus dem Werk eines M. de B++, aus einem tom XIII. sowie aus Äschylus und Tasso.

Aus den wenigen Beispielen wurde ein Teil der Arbeitsweise Jouberts, der der knappen Wissensaufnahme, deutlich. Blätter, auf denen in großzügiger, übersichtlicher Anordnung "Pensées" niedergeschrieben wurden, liegen neben anderen, die Abschriften aufweisen, und auf denen Wörter erst durch die Lupe erkennbar werden, wo an den Rand geschrieben wurde, um das Blatt herum, oder wo, aus welchem Grunde auch immer, das Blatt einfach auf den Kopf gestellt wurde, um etwas anderes anzufangen. Großzügigkeit auf der einen Seite, höchste Sorgfalt, Genauigkeit, beinahe Kleinlichkeit auf der anderen. Wird er selbst schöpferisch tätig oder ist er von dem Gedanken eines anderen stark berührt, so wird dies im Schriftbild - mag der Zettel auch klein oder abgerissen sein - ausgedrückt; muß er sich etwas erarbeiten, will er Wissensstoff aufnehmen, so ist ihm die Anordnung unwichtig, das unbekannte Wort, die Eigen-

arten der Bevölkerung eines fernen Landes, die wichtigen Lebensphasen eines Erfinders werden umständlich niedergeschrieben.

2) Ein Werk in der Vorstellung Jouberts

"Faire d'avance un plan exact et détaillé, c'est ôter à son esprit tous les plaisirs de la rencontre et de la nouveauté dans l'exécution de l'ouvrage. [...] Il faut cependant un plan, mais un plan entrevu et non pas fixe. Il faut entrevoir par avance surtout le commencement, la fin et le milieu de son ouvrage. C'est-à-dire choisir son diapazon, son repos ou sa pause et son but. Le premier mot doit donner la couleur, l'exorde régler le ton; le milieu règle la mesure, le temps, l'espace, les proportions." (C., I., 170)

Die Frage, wie ein Autor ein größeres Werk in Angriff nimmt, wirft immer wieder Probleme auf. Entwirft er einen groben Plan, den er dann genau ausarbeitet, oder schreibt er spontan nieder, ohne vorerst ein bewußtes Ziel im Auge zu haben? Aus dem Verlauf der bisherigen Entwicklung wurde deutlich, daß Joubert eher spontan, als im voraus genau abwägend arbeitete. Es ist hier zu prüfen, ob der feste Wille, etwas geordnet zum Abschluß zu bringen, dominiert, oder ob die Vorstellung, wie ein Werk aussehen soll, so vorherrschend ist, daß Ideal und Realität auseinanderklaffen und das Werk aus diesem Grunde nicht zu Ende geführt werden kann.

Joubert weiß, wie ein Werk geartet sein soll; so sagt er einmal: "Que l'ouvrage soit complet et rond." (C., I., 375), aber auch, seine Gedanken zu diesem Thema etwas ausführend: "Un ouvrage (doit être un 'être' et non une chose arbitraire, il) doit avoir ses proportions, son caractère et sa nature; une fin, un commencement, un milieu et des accessoires, un tronc, des membres, une stature, bref une personnalité." (C., I., 153) Das Werk steht nicht allein im Raum, sondern wird für einen Leser geschrieben, der darin "le repos d'esprit" (C., I., 226) sucht, dessen Grundlage der Autor in seinem Werk schaffen muß. Darüber hinaus hat ein Werk den Wissensbereich des Lesers zu erweitern, es soll ihm Denkmaterie anbieten, denn: "Nous trouvons éloquent, dans les livres, non seulement tout ce qui augmente nos passions, mais aussi tout ce qui augmente nos opinions." (C., I., 466) Aber Joubert,

der sich ja selber um längere Abhandlungen bemühte, setzt sich beim Aufzeigen der Regeln, nach denen ein Werk aufgebaut werden muß, mehr in die Lage des Lesers als in die des Autors. Er stellt fest, was man sucht, so wie in seinem Ausspruch vom 24. April 1804: "Ce qu'on cherche surtout dans les livres sans s'en apercevoir, ce sont des mots propres à exprimer nos diverses pensées." (C., I., 440) Er gibt also Richtlinien und zeigt das Idealbild auf. Joubert detailliert seine Vorstellung, hat nicht nur das fertige Werk im Auge, sondern zergliedert es in Sätze und Worte, die ebenfalls ein in sich geschlossenes Bild wiedergeben müssen. So sagt er über den Satz - und auffallend an diesem Beispiel ist, daß er den Satz der anderen meint, nicht seinen eigenen - : "Quand votre phrase est faite, il faut lui ôter avec soin les coins et les autres empreintes de votre calibre particulier. Il faut l'arrondir afin qu'elle puisse entrer facilement dans les autres esprits, dans les autres mémoires." (C., I., 379) Dem Wort jedoch kommt im Denken Jouberts eine ganz besondere Bedeutung zu, denn: "Un mot éclaircit quelquefois toute une matière." (C., I., 242) Ein falsch gebrauchtes Wort ist darüber hinaus angetan, Irrtümer hervorzurufen, die nur schwer wieder aus dem Geiste entfernt werden können. Mag Joubert im folgenden Zitat auch eine Einschränkung vornehmen, so wird daraus doch deutlich, für wie wesentlich er die richtige Anwendung eines Wortes hält: "Il a eu raison : la plupart de nos erreurs viennent des mots dont nous usons, - et surtout les erreurs scavantes." (C., I., 242) Dies bedeutet wiederum nicht, daß keine "unbestimmten" Worte in einem Werk Verwendung finden dürfen, denn in seiner theoretischen Auseinandersetzung mit dem Stil weist Joubert ausdrücklich darauf hin, daß es bisweilen wesentlich sein kann, ein "mot vague" einem "terme propre" vorzuziehen, wie: "Il est (selon l'expression de Boileau) des obscurités élégantes, il en est de majestueuses. Il en est qui sont nécessaires : ce sont celles qui font imaginer à l'esprit ce qu'il ne seroit pas possible à la clarté de lui faire voir." (C., I., 254) Immerhin scheint diese Möglich-

keit im Denken Jouberts eine Ausnahme darzustellen, denn seine Tagebucheintragungen lassen erkennen, wie vorsichtig man mit Worten umgehen muß. So sagt er: "Eviter les gros mots. - Les gros mots et les grands mots." (C.,I., 154), und wenn er an seine eigenen Bemühungen denkt, wird die Sorge darum noch deutlicher, zumal da er die Worte wohl einst verachtete: "J'ai voulu me passer de mots, je les ai dédaignés : les mots se vengent - par la difficulté etc." (C.,I., 449) Die Schwierigkeit, ein Wort oder einen Satz vollendet zu schaffen - geschweige denn ein Werk - wird jedoch erst deutlich, wenn man sich seine Äußerungen über das Ausfeilen des Stiles vor Augen hält. Ein geglätteter und ausgewogener Stil wird mit Firnis verglichen, den man auf ein Gemälde aufträgt. Er erhält die Bilder, "les fait durer, les éternise en quelque sorte." (C.,I., 450) Joubert behauptet nicht, daß ein Werk von einem gewissen Zeitpunkt der Schöpfung an ein Eigenleben führen kann, daß sich Gesetze entwickelt haben, nach denen der Autor zu handeln hat. Aber er erkennt, daß die Gedanken, die in einem Schriftsteller aus seinem Werk heraus für die Fortsetzung dieses Werkes entstehen, einen größeren Wert haben, als die, die er findet. So sagt er im allgemeinen: "Les pensées qui nous viennent valent mieux que celles qu'on trouve." (C.I., 379), und daran anschließend, vom 16. April 1803 datiert: "le mot heureux est celui qui vient le dernier et c'est ce mot qui est essentiel pour le lecteur. C'est celui là qui fait tout le sort de l'ouvrage." (C.,I., 379) Die Bewältigung einer derartigen Aufgabe verlangt von einem Schriftsteller, dessen Werke sehr klar sein wollen, "le travail long et difficile" (C.,I., 418), und Joubert verschrieb sich ihr mit Hingabe. Dem Autor, der viel mehr erahnte, als er für sich zufriedenstellend ausdrücken konnte, und der von sich sagt: "Je sens l'amande dans la noix, l'eau dans la terre, le feu dans le caillou." (C.,I., 383) bereitete die Vollendung eines Werkes, wollte er seiner eigenen Theorie nicht untreu werden, unsagbare Mühe. Diese Mühe drückt sich

übrigens sichtbar in seinen Arbeitspapieren aus; so entwickelt er zum Beispiel seine Abhandlung "Lemercier", die in der Reinschrift - und auch diese enthält noch einige, wenn auch wenige Durchstreichungen - 8 1/4 Seiten zählt, auf 50 fliegenden Blättern. Ähnlich verhält es sich mit seiner Schrift "Qu'est-ce que la pudeur?". Joubert beschreibt, wenn auch versteckt, die Mühe, die er sich gab: "Il faut traiter nos vies comme nous traitons nos écrits, mettre en accord, en harmonie le milieu, la fin et le commencement. Nous avons besoin pour cela d'y faire beaucoup d'effaçures." (C., I., 212), denn auch seine Ausarbeitungen enthalten sehr viele Durchstreichungen, Einfügungen in einen Text und Abschriften. "Quelquefois", so sagt er an einer anderen Stelle "nos ouvrages sont nous" (C., I., 395), und er führt dieses Selbstporträt weiter aus:

"En quelques uns, écrire est leur occupation, leur affaire, leur vie; en quelques autres, écrire est leur amusement, leur distraction, leur jeu. En ceux là c'est magistrature, fonction, devoir, inspiration; en ceux ci, tasche, métier, commerce, calcul, propos libre et délibéré. Les uns écrivent pour répandre ce qu'ils jugent meilleur à tous, les autres pour étaler ce qu'ils estiment meilleurs à eux. Aussi les uns veulent bien faire et les autres faire à propos; se proposant pour fin, les uns le vrai et les autres l'utile." (loc.cit.)

3) Die Entwürfe für einen Artikel - Lemer cier

"Faire d'avance un plan exact et détaillé ...", dieser oben aufgenommene Ausdruck ließ erkennen, wie sehr Joubert einem genau ausgearbeiteten Plan für seine Arbeiten abgeneigt war; das letzte Zitat hingegen weist darauf hin, daß er "Schreiben" als "magistrature", als "fonction" betrachtete, um das einer Öffentlichkeit zu übergeben, was er als bedeutsam ansah.

1803 arbeitete Joubert an einem Artikel über das Werk "Les Âges français" von Népomucène Lemer cier. Die Arbeit war für die Zeitung bestimmt, erschien jedoch nicht.

In 15 Gesängen wird in dem bei Didot aîné im Jahre XI (1803) in Paris erschienenen Buch die Geschichte Frankreichs erzählt. Die Jahrhunderte werden in dem Werk von Lemer cier zu Akteuren, und der Autor schreibt in ihrem Auftrage ihre Geschichte nieder. So heißt es in der kurzen Einleitung zum ersten Gesang: "Le poète, errant la nuit sur les bords de la Seine, voit apparaître la France, qui lui commande de chanter sa gloire, et le conduit dans les profondeurs où sont enfoncés les siècles." Nun erscheinen die einzelnen Jahrhunderte und die wesentlichen geschichtlichen Ereignisse werden durch allegorische Gestalten verdeutlicht. Über den 14. Gesang wird zu Beginn Folgendes einleitend festgehalten: "Gloire de la monarchie française. L'Age qui couronna Louis XIV chante lui-même ses hauts faits. Il remit aux mains du jeune monarque un sceptre merveilleux auquel était attaché le pouvoir de tout faire: las enfin de le porter, Louis le déposa sur le lit d'une femme et la monarchie s'affaiblit à l'instant qu'il perdit la force de régner."

Das Werk Lemer ciers ist hier nur von nebensächlicher Bedeutung; wichtiger für uns ist der Versuch Jouberts, einen Artikel in Angriff zu nehmen, und sein Bemühen, "seinen Stil" der Materie anzupassen.

In den Papieren Jouberts sucht man vergebens nach einem ausgearbeiteten Plan zu dieser Arbeit. Das Auffällige an der Arbeitsweise Jouberts, wie sie an diesem Beispiel deutlich wird, ist, daß er zu schreiben anfängt, ohne sich eine Skizze über den Ablauf der Entwicklung seiner Abhandlung gemacht zu haben. Ein Autor, der sofort zu schreiben anfängt, sucht entweder im Verlaufe der Arbeit den einzuschlagenden Weg, oder er weiß im voraus, was er sagen will und bemüht sich nur noch um den Ausdruck. Wenn Joubert im September 1806 über die Beschaffenheit seines Geistes sagt: "J'ai trop de cervelle pour ma tête. Elle ne peut pas jouer à l'aise dans son étui." (C., II., 570), so überwiegt dieser Eindruck ebenfalls in seinen Arbeitspapieren. Nicht an Ideen fehlte es Joubert, sondern allein an der Möglichkeit, sie auszudrücken. Auffallend in den Entwürfen ist die Flüssigkeit des Stils. So schreibt Joubert ganze Passagen in einem Wurf nieder und ändert nur nachher - in Form von Abschriften - Einzelheiten. Allerdings scheint er sich über den genauen Aufbau des Artikels von vornherein nicht im Klaren gewesen zu sein. Er arbeitet unterdessen besonders an Einzelheiten. Um dies zu verdeutlichen, muß der gesamte Text Abschnitt für Abschnitt zergliedert werden. Wir gehen hier von der Hypothese aus, daß der zusammenhängende Text, wie er gegenüber aufgenommen ist, ungefähr der Vorstellung Jouberts entsprach, obwohl auch er - allerdings nur einige - Durchstreichungen enthält.

4) Die Entwicklung des Artikels

Joubert arbeitete Teile seines Artikels auf 50 Blättern aus. Es ist hier nicht möglich, alle 50 Ausarbeitungen, die oft Abschriften mit geringfügigen Änderungen sind, zu erläutern. Vorangestellt sei, daß Joubert verschiedene Fassungen - sei es auch nur verkürzt - nicht in die endgültige Arbeit aufnimmt. Eine genaue zeitliche Entstehungsangabe der einzelnen Niederschriften läßt sich nicht machen. Auf-

— il ne faut pas vouloir à la fois l'air
d'ingénieur et d'industriel — car on s'aggrave.

— On devrait admettre des gens
à négocier son art pour le public et
répondre à la consommation.

— On va même au Japon et à l'étranger
parfois qu'on donne à l'ingénieur.

— Il faut que les lois d'un pays
soient la source d'une longue expérience
ou l'inspiration de son esprit.

— Deux buts à l'ambition
un seul suffit

— Ce ne sont pas les maîtres
mais les élèves qui doivent
faire les espérances de l'avenir.

— On ne doit mettre que ce
que la nature a mis dans l'homme.
On ne doit pas faire de l'homme
un être ou un être d'homme.

28. ap.

6 avril 1908.

*

— Ce bruit est ennemi des choses.

— Le costume oppose opposé à la modernité.

— il ne faut pas de simplicité.

— Et il faut pour l'enseignement.

— Les maîtres ne se compliquent.

— Il existe un art d'assimiler.

— Les maîtres ne se compliquent.

— Les maîtres ne se compliquent.

— Les maîtres ne se compliquent.

— Les maîtres ne se compliquent.

— Les maîtres ne se compliquent.

— Les maîtres ne se compliquent.

— Les maîtres ne se compliquent.

— Les maîtres ne se compliquent.

— Les maîtres ne se compliquent.

— Les maîtres ne se compliquent.

— Les maîtres ne se compliquent.

— Les maîtres ne se compliquent.

"Il faut traiter nos vies comme nos traitons nos écrits,
mettre en accord, en harmonie le milieu, la fin et le
commencement. Nous avons besoin pour cela d'y faire beau-
coup d'effaçures." (Carnets, I., 212)

(4.)

fallend ist, daß Joubert Teile, die ihm als besonders wichtig erschienen sein mochten, auch öfter ändert. Allerdings weisen die Textblätter im Gegensatz zur "Introduction" kaum Streichungen auf. Joubert schrieb 1803 einen Text lieber neu ab, als daß er Verbesserungen an ihm vornahm. Wenn in der Folge der Artikel stilistisch und inhaltlich untersucht wird, so begnügen wir uns damit, auf einige Varianten hinzuweisen, sie auch zu zitieren. Da sich die einzelnen Ausarbeitungen überschneiden - Joubert entwickelt z.B. Absätze neu und führt sie bis zum inhaltlichen Schluß des Artikels weiter, bei anderen begnügt er sich mit der Änderung des betreffenden Absatzes und bricht dann ab -, wird oft nur auf grobe Unterschiede hingewiesen werden können. Wenn sich wegen der häufigen Überschneidungen auch keine genaue Aufgliederung herstellen läßt, es sei denn, man suchte nach den verschiedenen Varianten jedes Satzes in den Arbeitspapieren, was jedoch das Gesamtbild noch unübersichtlicher machen würde, als es ohnehin schon ist, so soll dennoch eine grobe Einteilung vorgenommen werden.

Wir unterteilen den Artikel wie er in der Reinschrift vorliegt wie folgt:

Abschnitt A: "Il s'est passé en France ... (bis) Ou le siècle a mal dit ou Mr. Lemer cier a mal entendu."

Abschnitt B: "Ou le siècle a mal dit ... Revenons aux siècles français."

Abschnitt C: "La nouvelle en arrive tard ... C'est un inconvénient sans doute." (Überschneidet sich mit B)

Abschnitt D: "C'est un inconvénient sans doute ... Schluß."

Abschnitt E: Texte, die nicht in den Artikel aufgenommen wurden.

Mr. Lemerancier

Il s'est passé en France depuis quelques mois un assez grand événement dont personne n'avait rien su. Mr. Lemerancier prend ici lui-même la peine de nous en instruire. Quinze siècle bien comptés lui ont apparu et lui ont parlé. Il les a vu distinctement

'dans la nuit sans astre, où tout dort'.

Il les décrit.

Un d'eux était vêtu d'un habit blanc de pénitent et il avait le front courbé d'un joug.

'Quel est ce vieillard imbécile
qui, sous le lin des pénitents,
le front courbé d'un joug servile,
traîne le poids de ses cent ans?'

Un autre était fait comme un monument qui tombe en ruine au bord de la mer,

'tel que sur des rives s'incline
un vieux monument en ruine
près d'être englouti dans les mers,
ainsi l'âge de Frédégonde
m'apparut au bord des enfers.'

Un troisième était moine et revenait de la Palestine, amenant avec lui une longue suite d'erreurs errantes qui étaient ses filles:

'Les erreurs ses nombreuses filles
sous les murs de Toulouse errantes
siècle moine, dis-je à leur père' Etc.*

Tous sont ainsi peints à grands traits et, si la netteté dans les images est un signe d'exactitude, on peut avec facilité, dès le premier coup d'oeil qu'on jettera sur cet ouvrage, juger si ses tableaux sont ressemblants.

Sept de ces siècles racontèrent à Mr. Lemerancier leurs aventures inouïes, et, comme il le dit, 'leurs hauts faits'. Car il faut ici observer que les siècles, les temps, les âges ne sont pas seulement (comme la timidité de toutes les langues s'était jusqu'à présent bornée à l'exprimer) les témoins des événements, ils en sont aussi les acteurs, et souvent les acteurs uniques. Eux-mêmes ont tout fait en personne.

C'est ce qu'on n'avait pas encore imaginé. Mais ils l'ont dit à Mr. Lemerancier, leur confident, qui, pour notre instruction, s'est rendu leur historien. Il nous apprend d'étranges choses!

* Joubert reit die Verse auseinander. (Fortsetzung S. 72)

Abschnitt A

"Il s'est passé en France ... Ou le siècle a mal dit, ou Mr. Lemer cier a mal entendu."

1. "Il s'est passé ... de nous en instruire." In der von uns als endgültig angenommenen Fassung steht: "Il s'est passé en France depuis quelques mois ...", in den Vorber eitungen heißt es einmal: "Il s'est passé depuis peu de temps en France ...", auf einem anderen Blatt hingegen näh ert sich Joubert bereits der Reinschrift, wenn er schreibt, allerdings unter Auslassung der Zeitangabe: "Il s'est passé en France un assez grand ..." Man sollte annehmen können, daß die letzte zitierte Fassung ("Il s'est passé en France un assez grand événement dont personne n'avait rien su.") der Vorstellung Jouberts von der Vollkommenheit eines Satzes am nächsten käme, denn das Verb "se passer" hat im Französ ischen in der hier gebrauchten Bedeutung einen Gegenwarts- charakter, und der Leser weiß, daß es sich nicht um etwas handeln kann, was vor Jahrzehnten geschah, zumal da "un assez grand événement" nicht im Strudel des täglichen Gesche- hens untergehen kann. Joubert besteht hingegen auf der (un- nötigen) zeitlichen Fixierung und fügt erst den "vagen" Begriff "depuis peu de temps" ein, entscheidet sich dann jedoch für eine genauere Umschreibung "depuis quelques mois", so als wolle er dem Leser, der das Werk Lemer ciers vielleicht noch nicht kennt, seine Aktualität suggerieren. Auch der zweite Satz des Abschnittes liegt in zwei Fassun- gen vor. Hieß es ursprünglich nur: "Mr. Lemer cier prend ici la peine ...", so heißt es im zusammenhängenden Text: "Mr. Lemer cier prend ici lui-même la peine ...". Hier schimmert bereits der ironische Ton durch, den Joubert sei- nem Artikel verleihen will. 'Es ist Mr. Lemer cier selbst, der sich die Mühe macht, uns darüber aufzuklären.' Die Distanz zu Lemer cier und zu seinem Werk wird im nächsten Abschnitt noch deutlicher, wo Joubert dem Leser nahebringt, was Lemer cier seinem Publikum als Wahrheit ausgeben will.

2. "Quinze siècles bien comptés ... juger si ses tableaux sont ressemblants." Runde fünfzehn Jahrhunderte erschienen und erläuterten ihm die Geschichte Frankreichs, so daß er sie - gleichsam als ihr Griffel - nur noch niederzuschreiben brauchte.

Nach einer kurzen Beschreibung, in welcher Verkleidung die Zeitalter Lemer cier erschienen, distanziert sich Joubert erneut -diesmal jedoch nicht auf ironische Weise- vom Verfasser, wenn er sagt: "Tous sont ainsi peints à grands traits". Lemer cier verwendet nicht nur "gros mots" oder "grands mots", die Joubert von vornherein ablehnt, sondern er zeichnet die Jahrhunderte in Form von allegorischen Gestalten, wie: "Un autre était fait comme un monument qui tombe en ruine au bord de la mer."

Zu diesem Text (von "Il s'est passé" bis "si des tableaux sont ressemblants") gibt es, wie unter 1. bereits erwähnt, zwei Ausarbeitungen. Während die eine bei "si des tableaux sont ressemblants" endet und im Verhältnis zur Reinschrift nur unwesentliche Varianten aufweist, führt Joubert auf dem anderen Blatt seine Ausführungen inhaltlich, allerdings sehr verkürzt, bis zum Schluß des Artikels fort.

Joubert spricht Lemer cier nicht eine gewisse schriftstellerische Begabung ab, weigert sich aber, ihn als Autorität gelten zu lassen; hieraus versteht sich einerseits der ironische Ton, andererseits aber auch der Ernst, mit dem sich Joubert besonders im letzten Teil seines Artikels mit der schriftstellerischen Konzeption und der Arbeitshaltung Lemer ciers auseinandersetzt.

Der ironische Ton setzt sich im nächsten Teil fort; so zeigt Joubert auf, wie sehr Lemer cier den Leser auf einen absurden Weg führt.

3. "Sept de ces siècles racontèrent ... c'est moi (dit-il)." Merkwürdigerweise findet sich zu diesem Abschnitt nur eine Ausarbeitung, die in einigen Worten vom endgültigen Text abweicht. So hieß es in der ursprünglichen Fassung anstatt:

Le siècle I^{er} lui conta que, se voyant réduit à employer des stratagèmes pour rendre Clovis un grand prince, il se changea en St. Remi:

'Je pris la mitre et le visage
De Remi, vertueux pasteur'.

Il s'attribue hautement les actions les plus connues
et les plus célèbres paroles du St. apôtre champenois:
'c'est moi' (dit-il),

'C'est moi qui, fier d'un tel exemple (cela veut
dire dans le livre,
'fier de donner un tel exemple'),
Siècle fameux, ouvris tel temple
et poussant Clovis sur le seuil,
lui criai dans la foule immense ;
Sicambre, abaisse ton orgueil'.

A l'entendre, il paraîtrait clair que le I^{er} évêque de
Rheims [sic] n'a existé réellement qu'en apparence ou,
tout au plus, autant qu'il le fallait pour prêter un
nom, une voix, un masque à sa métamorphose. Cela ré-
pand sur notre histoire un jour nouveau et tout à
fait inattendu.

Notre sixième siècle, tout honteux ('le siècle sembla
se confondre'), avoua à Mr. Lemer cier qu'il avait eu
à la fois deux maîtresses, et, ce qui est bien pis
deux épouses, qu'il aimait d'un égal amour, et toutes
deux avec emportement.

'Le siècle en ses fougueux transports
livre aussitôt à ses amantes
les couronnes et les trésors'.

Malgré son air craintif et repentant, il en parle encore
avec feu, et en paraît toujours épris, quoique l'une
eût 'sept fronts' (c'était l'église) et quoique l'autre
(la noblesse) eût une croupe de cavale,

'et d'une cavale indomptable
la croupe termine ses flancs'

Enfin, le siècle avant-dernier, après s'être longtemps
chanté lui-même avec éclat,

'je chante aux peuples éblouis
mes arts, mon règne libre et juste
en Condé, Colbert et Louis',

descendit de cette hauteur, et apprit familièrement à
Mr. Lemer cier une anecdote curieuse, mais que nous
jugeons peu certaine. Il l'assura que Louis XIV

'sur une couche non royale,
clandestinement nuptiale'

(Fortsetzung S. 74)

"pour rendre Clovis un grand prince, il se changea en St. Rémy" nur "pour faire de Clovis un grand homme", und "les plus propres paroles du St. Apôtre chapenois" wird schließlich in "les plus célèbres paroles" umgewandelt. In der Tat entspricht "un grand prince" der Vorstellung Jouberts von einem "grand homme", dem Staatsaufgaben zufallen und der sie zu bewältigen weiß.

Mehr als diese kleinen Äußerlichkeiten, wie sie sich in der verschiedenen Wortwahl ausdrücken, schließt uns jedoch der Inhalt des Textes Joubert auf. Kritisierte Joubert bereits "les grands traits", mit denen Lemer cier seine Erscheinungen zeichnet, so widerspricht es seiner Auffassung vom Ablauf der Geschichte, die schließlich von Menschen gemacht wird, daß Jahrhunderte bei Lemer cier zu Akteuren werden. Dieses Erstaunen und die Abneigung Jouberts gegen eine derartige Geschichtsphilosophie drückt sich auch stilistisch im Abschnitt aus. Die sieben Jahrhunderte erzählten Lemer cier "leurs hauts faits" und gleich im nächsten Satz erläutert Joubert einem vielleicht erstaunten Leser: "Car il faut ici observer que ...", was bereits einschließt, daß ungewöhnliche Vorkommnisse einer Erläuterung bedürfen. Da aber Lemer cier der Vertraute der Jahrhunderte ist, lehrt er uns "d'étranges choses" . Joubert, der um 1790 an der "Introduction" zur "Histoire impartiale de France" arbeitete, war mit der Geschichte Frankreichs wohl vertraut; um so mehr mußten ihn die "étranges choses" eines Lemer cier erstaunen. Die hier behandelten Textteile zwei und drei bilden in sich eine Einheit.

4. "C'est moi qui, fier d'un tel exemple ... Ou le siècle a mal dit." Zu diesem verhältnismäßig langen Text, der im Original 59 Zeilen aufweist, von denen nur eine durchgestrichen ist, finden sich in den Arbeitspapieren Jouberts keine Vorarbeiten. Joubert scheint diesen Abschnitt sofort niedergeschrieben zu haben.

avait peur du bon La Fontaine:

'Il craint même, étrange faiblesse,
l'Homère du peuple bêlant,
et mon La Fontaine le blesse
d'un mot de son âne parlant.'

Nous nous permettons de penser, et nous osons croire qu'il y a dans l'assertion que contiennent ces quatre vers quelque mépris malheureux. Véritablement (et surtout après les louanges dont Mr. Lemer cier l'a si injustement honoré dans tout le reste de l'ouvrage), la mémoire d'un grand roi devenu vieux nous y paraît comme blessée d'un coup de pied par accident ou par mégarde. On y honore aussi, étrangement défigurés, le caractère et la destinée d'un poète qui aurait si bien dit de lui-même, si quelqu'un lui avait fait ce (qu') il conte:

'Suis-je donc un foudre de guerre?'

ou le siècle a mal dit, ou Mr. Lemer cier a mal entendu.

(Fortsetzung S. 77)

Zusammenfassend über den Abschnitt A kann gesagt werden, daß Joubert nur verhältnismäßig wenige Ausarbeitungen dafür anfertigte; das will allerdings nicht bedeuten, daß er diesem Teil seiner Arbeit nur geringe Aufmerksamkeit schenkte. Vielmehr galt es hier nur, die ihm wesentlich erscheinenden Teile zu referieren.

Anders liegen allerdings seine Bemühungen um den weiteren Abschnitt des Artikels, zu dem er in der Tat viele Arbeitspapiere anfertigte. Hier wird sich zeigen, daß er für Dinge, an denen ihm lag, eine Sorgfalt verwendete, die erstaunt. Auch zu diesem Teil findet sich kein Plan im Nachlaß. Joubert entwickelt seine Ideen beim Schreiben, öfter noch beim Abschreiben seines eben geschriebenen Textes.

Der letzte Teil von A4 ("Nous nous permettons de penser, et nous osons croire qu'il y a ...") trägt wiederum einen ironischen Akzent. Joubert begnügt sich nicht mit der Feststellung: "Nous nous permettons de penser", sondern er fügt noch das zuerst unnötig erscheinende: "et nous osons croire" hinzu. Beide Satzteile drücken dasselbe aus und einer von ihnen könnte in diesem Zusammenhang unnötig erscheinen, denn der Leser erkennt aus "Nous nous permettons de penser" bereits die vom Autor bewußt herausgearbeitete Distanz. Durch die Einführung des Sinn-Paares jedoch ("nous nous permettons" und "nous osons croire") wird dem Leser besser die Absicht Jouberts verdeutlicht, erneut einen ironischen Gedanken in seinen Artikel einzuflechten.

Auf einem anderen Blatt in der Liasse Lemer cier bemüht sich nun Joubert, Ordnung in seine Gedanken zu bringen:

"Qu'il nous soit permis cependant de donner ici à nos objections une forme un peu sérieuse en nous servant de celle du dénombrement ou de l'énumération; quoique cet ordre que l'on appelle analytique soit moins propre qu'on ne le croit communément à porter dans les questions l'exactitude et la clarté dont il n'est que le simulacre.

L'importance des personnages que nous avons à contredire ou à défendre et la dignité de la matière qui est

"politique et littéraire semble exiger cette apparence (ou si l'on veut) cet appareil de méthode et de discussion. Nous disons donc: Premièrement: il n'est pas possible de croire etc."

Der Text bricht hier ab. Zu dem letzten Abschnitt von A4 findet sich in den Papieren Jouberts noch eine andere Ausarbeitung, sie gibt den Inhalt verkürzt wieder:

"Nous osons soupçonner dans l'assertion que contiennent ces quatre vers une méprise très fâcheuse. Véritablement la mémoire d'un grand roi devenu vieux et à qui Mr. Lemer cier prodigue lui-même un juste encens y paraît tout à coup blessé d'un coup de pied. On y défigure étrangement etc. la fable de l'âne et du vieillard."

An diesen Beispielen läßt sich ebenfalls erkennen, daß Joubert oft spontan schrieb, daß er in der Tat "les plaisirs de la rencontre et de la nouveauté" (C., I., 170) in seinen Abschriften sucht, und daß er seinen Weg, aber auch seine "imagination" während des Schreibens findet. Deutlicher wird dies am Abschnitt B werden.

Abschnitt B

"Ou le siècle a mal dit ... Revenons aux siècles français."

1. "Ou le siècle a mal dit, ou Mr. Lemer cier a mal entendu .
.. Il ne mit point l'alarme au camp."

Zu diesem Textteil finden sich neun lange Entwürfe, die sich jedoch bisweilen inhaltlich überschneiden. Auf verschiedenen Blättern läßt Joubert seinen Text bei "Revenons aux siècles français" enden, bei anderen beginnt er nicht mit "Ou le siècle a mal dit", sondern mit folgendem Satz: "Il ne nous paraît pas probable." Überdies gibt es andere Blätter, auf denen Joubert den Absatz nach: "Il ne mit point l'alarme au camp", also: "Ce fait qui est allégué sans preuves et sans aucune garantie" neu und ausgiebig entwickelt.

Il ne nous paraît pas probable que Louis XIV ait eu peur et que le naïf La Fontaine ait fait trembler ce potentat pour un vers mal interprété. Lui qui ne put fâcher personne, même lorsqu'il le voulut faire et qui, malgré les trois querelles qui sont fameuses dans sa vie et que tout le monde connaît, n'eut jamais aucun ennemi qui ne l'appelât "le bon homme", même après qu'il s'était vengé, tant sa bonté fut fortunée!

On calomnie ici le sort et on outrage le hasard, lorsqu'on prétend qu'un tel guignon a seulement été possible. On méconnaît l'esprit du temps et on nous le fait méconnaître, lorsqu'on place sous un tel règne de pareils effarouchements. On dégrade un monarque illustre en le frappant d'un tel effroi. On dénigre l'enfant des muses

("un enfant des neuf soeurs, enfant à barbe grise"),

quand, pour lui faire honneur sans doute, mais à tort et à contresens, on l'érige ainsi tout à coup en épouvantail politique. Il ne mit point "l'alarme au camp". Ce fait, qui est allégué sans preuves et sans aucune garantie, car Mr. Lemercier lui-même n'en atteste que la moitié, est dénué de vraisemblance et manque d'authenticité. Il n'a jamais été connu. Il paraît aujourd'hui pour la première fois dans les livres et probablement dans le monde.

La nouvelle en arrive tard. Ni l'histoire, ni les mémoires, ni les ana, ni les journaux n'en ont parlé pendant cent ans, ni les bruits de la renommée, ni les chuchotements douteux de la sourde tradition (dont depuis quelque temps on a tant essayé l'usage); ni la vérité, ni l'erreur, ni le mensonge n'en ont rien dit jusqu'à ce jour. Cette historiette est née d'hier. Cette anecdote est une fable et, en l'appelant par son nom, nous allons lui donner un titre qui, ce nous semble, suffira pour la réfuter:

"l'âne accusé de lèse-majesté, ou l'âne criminel d'Etat, attribué à La Fontaine."

Revenons aux siècles français.

(Fortsetzung S.83)

Gerade die vielen Vorstufen zum Abschnitt B werden zeigen, wie sehr es Joubert - allein von den Vorarbeiten her - als seine Aufgabe betrachtete, dem Publikum eine gute Arbeit über Lemer cier vorzulegen.

1 a. "Ou le siècle a mal dit ou Mr. Lemer cier a mal entendu." Im druckreifen Text steht dieser Satz allein da, in einer Ausarbeitung fügt Joubert noch hinzu: "ou nous-mêmes nous nous trompons"; in einer anderen hingegen wird diese Einschränkung wieder rückgängig gemacht. Der erweiterte Satz auf diesem Blatt lautet: "Ou le siècle a mal dit ou Mr. Lemer cier a mal entendu ou nous-mêmes nous nous trompons ce qui dans cette circonstance ne nous paraît guère possible." Während Joubert im 'fertigen' Text affirmativ ausdrückt, was er sagen will: "Il ne nous paraît pas probable que Louis XIV ait eu peur ...", erklärt er im erweiterten Satz, anschließend an: "nous paraît guère possible", was er nun besprechen will; er lautet: "Discutons ces points délicats. Le sujet le mérite et cette discussion dans le récit que nous faisons à nos lecteurs du livre de Mr. Lemer cier pourra tenir lieu d'épisode." Joubert führt dann sofort weiter aus: "D'abord la fable de l'âne et du vieillard est plus ancienne que l'histoire et elle est de tous les pays." Joubert wird übrigens den Ausspruch "La fable de l'âne et du vieillard" auf sehr vielen Blättern neu entwickeln; er wird von uns im Abschnitt E behandelt werden.

1 b. "Il ne nous paraît pas probable que Louis XIV ait eu peur et que le naïf La Fontaine ait fait trembler ce potentat pour un vers mal interprété." Auch dieser Satz wurde auf den einzelnen Blättern unterschiedlich entwickelt. Eine Ausarbeitung entspricht der druckreifen Form, eine andere hingegen lautet: "Sérieusement, il n'est pas possible de croire que Louis XIV ait eu peur et moins encore que La Fontaine ait fait trembler ce grand monarque pour un vers .."

Auffallend ist hier besonders, daß Joubert das ursprüngliche "ce grand monarque" nicht in den fertigen Text aufnahm, obwohl sich aus den unten aufgenommenen Texten ergibt, daß Ludwig XIV. für Joubert kein rachesüchtiger Potentat war. Es sei hier noch darauf hingewiesen, daß Joubert in einer Entwicklung den Satz 1b und den sich anschließenden Satz 1c zu einem verbindet. Das "Sérieusement" wird nicht in den zusammenhängenden Text aufgenommen, und schließlich wird das "il n'est pas possible" zugunsten des "il ne nous paraît pas probable" gestrichen, das eine Überlegenheit ausdrückt.

1 c. "Lui qui ne put fâcher personne ... tant sa bonté fut fortunée! Gerade dieser Satz sah in den Arbeitspapieren eine vielfältige Entwicklung und Ausmalung des Charakters Ludwig XIV. Joubert zeigt in den endgültigen Fassung die wesentlichen Merkmale Ludwig XIV. in knapper Ausdrucksform auf: "il ne put fâcher personne", "il n'eut jamais aucun ennemi", und dies trotz der "trois querelles" und trotz Bestrafung. Selbst Gegner nannten ihn "le bon homme", und Joubert zieht daraus die Schlußfolgerung: "tant sa bonté fut fortunée!" Erst die vielen Konzepte zu diesem Textteil zeigen an, wie Joubert um diese Knappheit rang, denn die Entwürfe sind viel länger, und ihr Satzgefüge ist schwerer, da der Autor die Charakterzüge des Monarchen in verschiedenen Sätzen parataktisch aneinanderreicht. Aus den vielen Entwürfen Jouberts sei hier einer ausgewählt:

"Lui qui ne put fâcher personne, même lorsqu'il le voulut faire; et qui malgré les trois querelles qui sont célèbres dans sa vie et que tout le monde connaît, n'eut jamais aucun ennemi que sa colère n'égaya et qui ne rit de ses vengeances. Tant il se montra peu terrible, tant on le crut peu dangereux, tant il vécut peu redouté! Tant ce coeur simple et tout paisible jusque dans ses ressentiments était ouvert et bien connu, tant on y voyait peu de fiel et de malignes intentions, tant on savait l'apprécier, tant sa bonté fut fortunée!"

Auf anderen Blättern wird die Aufzählung noch ergänzt, so fügt Joubert an einer Stelle hinzu: "Tant il eut un génie

aimable et un paisible naturel qui lui le rendirent incapable d'inquiéter qui que ce fût" oder an einer anderen:

"Tant il se fit peu redouter! Tant il eut un génie heureux!" Joubert bemüht sich also, im druckreifen Text die Eigenschaften Ludwig XIV. auf das Wesentliche zu reduzieren, wodurch dieser Text an Einheit gewinnt.

1 d. "On calomnie ici le sort ... Il ne mit point alarme au camp." Auch an diesem Textteil zeigt sich, wie sorgfältig Joubert seinen Artikel vorbereitete. Wurde oben unterstrichen, daß für Abschnitt A nur relativ wenige Ausarbeitungen vorhanden sind, weil Joubert referiert, so sieht man hier, daß er sich seinen Stoff erarbeiten muß. Für 1d hat Joubert sehr viele Fassungen hinterlassen, einige unterscheiden sich nur in kleinen Veränderungen, bei anderen hingegen gibt er ihnen eine ganz andere Richtung. So heißt es einmal, wobei wir annehmen, daß es sich um eine der ersten Entwicklungen für diesen Abschnitt handelt:

"Tant sa bonté fut fortunée. Jusqu'à ce moment critique où, pour lui faire honneur peut-être, mais en calomniant le sort, on prétend qu'un vieux potentat, par un prestige inconcevable, vit en lui, du haut de son trône, un conspirateur déguisé et un sujet sombre et prudent dont il fallait se défier! ... Ce fait ne paraît pas probable. Cette historiette est née d'hier, cette anecdote est une fable; et nous lui donnerons un titre qui suffit pour la réfuter: 'l'âne accusé de lèse-majesté' ou 'l'âne criminel d'Etat, attribué à La Fontaine' ... Revenons aux siècles français."

Auf einem anderen Blatt zeigt Joubert die Hintergründe auf, die Lemer cier veranlaßt haben mochten, Ludwig XIV. auf diese Weise darzustellen:

"On calomnie ici le sort en supposant qu'un tel hasard, un si bizarre événement a seulement pu exister. On dégrade Louis XIV de toutes grandeurs passées et de celle qui lui restait en le frappant publiquement de cet effroi pusillanime. On désempellit La Fontaine. Apparemment le siècle et Mr. Lemer cier sont fâchés que Louis XIV

"n'ait pas épousé en secondes noces avec pompe et solennité quelque puissante souveraine. Ils se montrent fort courroucés de la bonne fortune de Mme de Maintenon. Nous nous trouvons forcé à prendre un moment sa défense et nous disons à ces messieurs: on décrie une action louable, on flétrit une mésalliance qui eut quelque magnanimité, on blâme un prince magnifique d'avoir couronné la vertu dans le secret de sa conscience. On s'exprime sans y penser comme l'orgueil de sa famille, on se conduit comme l'envie et l'injustice des mécontents de ce temps-là. On cède à une impulsion que ces sentiments ont donnée à toute la littérature et qu'il serait temps d'arrêter. On consulte plus son humeur que les monuments qui nous restent, on juge avec emportement lorsqu'à propos des fautes de Louis XIV et de ses actions dernières, on appelle - lâche imprudence - son union très convenable avec une femme accomplie qui fut (si on veut y prendre garde de son amitié unique, plutôt que son dernier amour) et qu'il prit dans l'âge mûr (que l'on y prenne garde encore) pour sa confidente assidue: rarement pour son conseiller."

Keine dieser Erklärungen wird in den fertigen Artikel aufgenommen. Joubert benutzte diese Ausarbeitungen, um sich selbst Klarheit zu verschaffen, er zählt sich die einzelnen Argumente auf, er reiht sie, verbunden durch das sehr häufig vorkommende unbestimmte Personalpronomen "on", nebeneinander.

Andere Unterschiede zu 1d, wie sie sich auf den verschiedenen Blättern befinden, sollen hier nicht aufgezeigt werden.

2. "Ce fait qui est allégué sans preuves ... Revenons aux siècles français." Bemerkenswert an diesem Beispiel ist, daß Joubert auf vielen Blättern seinen Text von "Ou le siècle a mal dit" bis "Revenons aux siècles français" über "Ce fait qui est allégué sans preuves" hinweglaufen läßt, Inhalt und Schriftbild, wenn auch jeweils Satzteile verändert vorliegen, übereinstimmen. Auf einem großen, gefalteten und allseitig beschriebenen Arbeitsblatt hingegen beginnt er, von diesem Abschnitt an ("Ce fait qui...") den weiteren Verlauf seines Artikels bis zu seinem inhaltlichen Schluß zu entwerfen. Viele Ideen finden im Artikel schließlich keine

Aufnahme, aber das "to kalon ou beau céleste", das Joubert auf anderen Arbeitsblättern noch ausgiebig entwickelt, ist in dem langen Entwurf bereits vorhanden.

Ursprünglich wollte Joubert dem "Ce fait qui est allégué ..." noch einen Abschnitt voraufgehen lassen, in dem er den Leser unmittelbar anspricht und erklärt:

"Qu'on nous permette à ce sujet une courte discussion. Elle nous paraît nécessaire et même indispensable pour justifier à tous les yeux ces signes de contradiction et de marques d'étonnement que nous n'avons pu retenir et ne sera pas déplacée. Dans le récit que nous faisons nous-mêmes de toutes ces relations, ceci tiendra lieu d'épisode. Nous bornerons nos objections à une seule et celle-ci à une simple observation que nous livrons à nos lecteurs.

Ce fait si extraordinaire et plus important qu'on ne pense à la gloire de deux grands hommes et à l'honneur de l'époque où ils ont brillé n'avait jamais été connu. Il n'a point d'authenticité [...]."

Joubert ließ den ersten Teil des Absatzes sicher fallen um zu straffen, aber er konnte sich auch beim zweiten hier wiedergegebenen Absatz nicht für diese Wortwahl entscheiden, denn der endgültige Text lautet wiederum anders.

Auch für den Abschnitt "Qu'on nous permette à ce sujet une courte discussion ..." finden sich verschiedene einzelne Entwicklungen; in eine führt Joubert übrigens einen aufschlußreichen Satz ein, der autosuggestiven Charakter haben mag: "[...] et nous tâcherons d'être courts par la crainte d'être ennuyeux."

Es kann am Ende des Abschnittes B nur wiederholt werden, was Joubert oben selbst ausdrückt; für die einen ist das Schreiberhandwerk "affaire", für die anderen hingegen "magistrature", "devoir" und "inspiration". Die vielen Entwicklungen für den Abschnitt A und ganz besonders für B zeigen, daß Joubert seine "inspiration" beim Schreiben erhielt, während des Lesens seiner Entwürfe und während des erneuten Abschreibens.

Leurs récits sont mêlés de comparaisons aussi étranges que les faits.

Un bénédictin dans un camp, un moine noire au milieu d'une armée, parce qu'il avait le teint pâle et que sa tête était couverte de quelque amiet sacerdotal, est comparé à un jasmin:

"parmi les fronts brunis de hâle
éclate son front chauve et pâle
que recouvre un voile de lin;
ainsi brille au bord des clairières
contre d'épineuses barrières
la pure blancheur du jasmin."

Turenne est comparé à un serpent parce qu'à la fin de la guerre il reparaissait à la cour et s'y montrait paisiblement autour du trône avec la famille royale qui est comparée au Caducée:

"et Turenne, serpent flexible
qui tint dans ses prudents replis
la rage ennemie enlacée,
revient en paix au Caducée
que forme la tige des lys."

Mansard et le grave Perrault (le médecin) y sont comparés à des Sylphes:

"ces Sylphes, déjà vers les astres,
en cintres, en tour, pilastres,
dressent de hardis monuments."

Il y a quoiqu'on puisse en penser dans ces imaginations beaucoup d'esprit, et même un coin de vérité, mais un esprit qui a dédaigné de se faire jour à lui-même (1), et une vérité perdue qu'on ne saurait comment démêler. On peut, après beaucoup d'efforts soupçonner quelle est la pensée cachée au fond de ces ébauches. On ne peut pas l'apercevoir.

(Fortsetzung S. 87
und 88)

(1) Verschiedene Zeilen wurden von Joubert unleserlich gemacht.

Abschnitt C

"La nouvelle en arrive tard ... C'est un inconvénient sans doute." Wenn hier bei der Einteilung eine Überschneidung zwischen Abschnitt B und C sichtbar wird, so deshalb, weil Joubert von diesem Teil sich überschneidende Ausarbeitungen machte. Für den Abschnitt C findet sich nur eine Vorfassung; sie ist weitläufig, und es fehlt ihr die Straffung, die im abgeschlossenen Text zum Ausdruck kommt. Das recto-verso beschriebene Blatt beginnt mit: "Qu'on nous permette à ce sujet une légère discussion", nimmt das bereits bekannte "Nous serons courts, par la crainte d'être ennuyeux" auf, entwickelt den Absatz "Ce fait qui est allégué sans preuves" ausgiebig und mit anderem Vokabular als im endgültigen Text, geht dann auf die "chuchotements" ein, ersetzt die Zitate aus Lemercier durch Wellenlinien und schließt mit folgendem Satz, der in der fertigen Ausarbeitung wiederum verändert wurde: "Il y a dans tout cela sans doute beaucoup d'esprit et même un coin de vérité, mais un esprit enveloppé qui renonce à se faire jour et une vérité perdue qu'on ne sait comment démêler." Der dem Zitat "L'âne accusé de lèse-majesté" vorausgehende Text, den wir als weitläufig bezeichneten, sei hier wiedergegeben, da er zeigt, wie gern Joubert Gegebenheiten ausmalend umschreiben möchte:

"Il apparaît aujourd'hui pour la première fois dans les livres et probablement dans le monde. Il n'a aucune authenticité. Ni l'histoire, ni les mémoires, ni les ana, ni les journaux n'en ont parlé pendant cent ans, ni les bruits de la renommée, ni les chuchotements douteux de ces sourdes traditions dont en ces derniers temps on a fait un si grand usage n'en ont articulé un mot. Ni la vérité, ni l'erreur, ni le mensonge n'en ont rien dit jusqu'à ce jour. Cette historiette est visiblement née d'hier. Cette anecdote est évidemment une fable. Nous ignorons si elle a quelque moralité, mais, en l'appelant par son nom pour l'honneur de la vérité, nous allons lui donner un titre qui suffit pour la réfuter sans aucune discussion: "L'âne accusé de lèse-majesté ..."

Auf einem anderen Textblatt, das sich sehr wesentlich von der eben zitierten und der endgültigen Fassung unterscheidet - nur der erste Satz und das Zitat am Ende finden sich wieder -, erhält der Entwurf Jouberts eine ganz andere Richtung. Er setzt sich hier mit Lemer cier intensiver auseinander, als er es auf anderen Blättern tut. Joubert übernahm diesen Teil nicht in den Artikel:

"Cette historiëtte est visiblement née d'hier. Elle a, il est vrai, pour garant un témoin prétendu et qui est certainement fort respectable. Mais nous pouvons comme on l'a vu, opposer ici siècle à siècle et au narrateur un silence qui est au moins aussi vieux que lui. Mais un silence encore plus recommandable et qui paraît décisif - celui de Mr. Lemer cier. Cet écrivain dont nous aimons (ceci soit dit de bonne foi) à reconnaître et à louer l'inflexible impartialité, dans une notice expresse sur ce passage surprenant de son texte et que son intention était certainement de rendre justificative, si sa bonne foi l'eût permis, ne s'est point du tout montré persuadé de ce bizarre événement. Il n'en a confirmé que la moitié. Il rapporte le mot de l'âne, mais ne parle point du monarque, de son effroi, de sa blessure. Il nous met l'arme sous les yeux, mais ne dit rien de l'attentat. Cette réserve nous détermine absolument et rend notre dureté absolue et irrévocable et notre audace plus tranquille. Nous nous décidons hardiment à le penser, à l'écrire, à le publier : cette anecdote est une fable. Nous ignorons si elle a quelque moralité, mais nous avons trouvé son titre et nous le lui donnons ici. Il suffit pour la réfuter sans aucune discussion: "L'âne accusé de lèse-majesté ..."

Joubert nimmt in dieser Fassung bereits die Kritik an Lemer cier vorweg, die er im Endteil seines Artikels ausführlich darlegen wird. Er spricht Lemer cier nicht eine gewisse Aufrichtigkeit ab, er gesteht ihm eine "inflexible impartialité" zu, aber in seinen Augen ist er ein Autor, der nur die Hälfte der Ereignisse in seine Beschreibung aufnimmt. Lemer cier wählt absichtlich subjektiv aus, er verschweigt wesentliche Elemente, wobei das Wort "impartialité", das Joubert hier verwendet, wieder an Bedeutung verliert. Die Einengung der Verdienste Lemer ciers setzt sich im Abschnitt D fort, in dem

Joubert indirekt seine eigene Arbeitsweise darlegt.

Abschnitt D

"C'est un inconvénient sans doute ... après avoir cherché longtemps la veine qui le recevait."

Diesem Abschnitt schenkte Joubert die größte Aufmerksamkeit. Zu den einzelnen Teilen dieses wichtigsten Abschnittes des Artikels finden sich 7 Ausarbeitungen, wobei die übrigen Entwürfe, in denen Joubert den Schluß bereits skizzierte, nicht mitgerechnet sind. Es soll hier nur auf einen der vielen Entwürfe eingegangen werden, die anderen geben im Grunde das gleiche Bild der vielfältigen Ausdrucksweise Jouberts wieder. Von Bedeutung ist hier das Porträt, das Joubert indirekt von sich zeichnet, indem er darstellt, welche Eigenschaften Lemer cier nicht hat. So stellt Joubert fest, daß Lemer cier 'sehr schnell zu arbeiten scheint', daß er kein kontemplativer Geist ist, daß er nicht das "to-kalon ou beau céleste" sucht. Joubert sieht sich hingegen als einen Autor an, der 'meditiert', aber auch als einen unruhigen Geist, der in allem nach diesem fernen "to-kalon" sucht, um es auch im Werk einzufangen, Lemer cier hingegen besitzt diese Gabe nicht, er ist ein Schnellschreiber. Die "Esprits amis de la lumière", zu denen sich Joubert rechnet, bemühen sich, 'jede Sache so zu zeigen, wie sie wirklich ist.' Für den aufmerksamen Beobachter findet sich die "beauté élémentaire" in jedem Gegenstand, selbst in den "mots les plus secs." Auf einem mit Bleistift geschriebenen Zettel dieser Liasse 24, der vom 26. Mai 1803 datiert ist, (auf der unteren Hälfte ist noch die Jahreszahl 1808 zu entziffern) schreibt Joubert zu dem Beispiel "Esprits perçants et pénétrants (et rendus tels par l'attention qui voient ce feu dans les cailloux de toute la littérature)" (letzter Absatz des Artikels) - und die Bleistifteintragung ist als vorbereitende Notiz aufzufassen - "ressemblent à ces noisettes de peau d'ane qui, lorsqu'elles étaient cassées laissaient

C'est un inconvénient sans doute, mais peut-être est-il (1) à sa place; ou du moins Mr. Lemer cier a pu le croire et il l'a laissé subsister par goût, par choix et avec soin, comme ces rouilles précieuses qui, aux yeux de certains amateurs, prètent une valeur grande aux monuments qui en sont empreints.

Il n'a voulu rien éclaircir, selon toutes nos conjectures, et a ménagé avec soin ces désagréments de surface et ces ombres un peu foncées, pour imprimer à ses figures un plus grand air de vérité et pour donner à tout l'ouvrage la couleur qui est propre au sujet.

Si tel a été son projet, il doit se croire irréprochable; car il arrive quelquefois réellement dans les productions de l'art que, par l'effet de quelques rares circonstances, ou en faveur de quelque grande intention, un défaut tienne lieu de mérite et une faute puisse devenir une beauté (2). Or on dit que Mr. Lemer cier dont l'esprit est plein de systèmes, s'est tracé une poétique dont toutes les règles nouvelles sont composées des exceptions d'autrefois.

Dans cette supposition, la critique elle-même doit le traiter avec de grands ménagements, car elle se sent désarmée et ne saurait le censurer qu'avec de grands ménagements. C'est une assez grande puissance parmi les hommes à talent que la puissance de mal faire ou de faire mal quand on veut; et tout le monde ne l'a pas, quand il paraît un mauvais livre qui est le fruit de la volonté bien plus que de l'intelligence : "tout est perdu hormis l'honneur" aux yeux des juges équitables. Ils peuvent bien ne pas aimer l'ouvrage, mais non mésestimer l'auteur qui, en obéissant à lui-même et en exécutant les lois qu'il lui a plu de s'imposer, fait preuve d'une double force et d'une double faculté.

Or on dit (3) que Mr. Lemer cier a un esprit plein de systèmes, et qu'il s'est tracé à lui-même une poétique nouvelle dont les règles sont composées des exceptions d'autrefois.

Il y a plus. Mr. Lemer cier a eu à ses yeux un succès dont rien ne peut le détromper. Il pouvait faire mieux peut-être, mais il n'a pas pu le savoir. On dit qu'il travaille fort vite et ne se laisse pas le temps d'apercevoir rien au-delà de ses premières intentions.

Ce n'est pas un de ces esprits accoutumés à méditer, qui se placent, en écrivant, au centre de toutes les possibilités et qui, entourés de perspectives, sont distraits dans tous leurs travaux, par les lointains du "to kalon

(1) Im Original "peut-être il est". (2) Joubert benutzt den Indikativ.

(3) Joubert wiederholt sich, cf. dritter Abschnitt gl. Seite.

ou beau céleste", dont ils voudraient mettre partout quelque image ou quelques rayons qui sont toujours devant leurs yeux.

Esprits amis de la lumière qui, lorsqu' [elle] leur vient (1) et qu'ils veulent la mettre en oeuvre, la considèrent longuement et attendent qu'elle reluise, comme le prescrivait Buffon à qui sa grande expérience et son bon goût l'avaient prescrit.

Esprits qui ont aussi leurs systèmes et qui prétendent, par exemple, que voir en beau et embellir, c'est voir et montrer chaque chose comme elle est essentiellement, quoique non pas comme elle existe aux regards des inattentifs, car c'est en voir (prétendent-ils) et en placer l'âme en dehors et l'essence sur la surface, qui soutiennent qu'il y a en tout un point essentiel immuable, que ce point est le beau côté, et qu'il faut toujours le chercher au-dedans s'il n'est pas dehors, que la beauté élémentaire se trouve dans tous les objets dont peut se nourrir la pensée comme le feu dans tous les corps; qui osent croire que les sujets les plus arides et même les mots les plus secs, portent en eux le principe de quelque éclat, comme ces noisettes des fées (2) où l'on trouvait des diamants quand on les désenveloppait et qu'on avait des mains heureuses. Esprits perçants et pénétrants (et rendus tels par l'attention, qui voient ce feu dans les cailloux de toute la littérature, et ne peuvent se détacher de ceux qui tombent dans leurs mains que lorsqu'ils l'en ont fait jaillir tout à coup et en un clin d'oeil, après avoir cherché longtemps la veine qui le recevait. (3)

(1) Im Manuskript: "lorsqu'il leur vient."

(2) Von Joubert als Bemerkung eingeschoben: "Il en est parlé dans Peau d'âne: 'si peau d'âne m'était conté j'y prendrais un plaisir extrême'."

(3) Joubert reißt die Verse Lemerciers oft auseinander.

voir de gros diamans sous leurs écales - tandis qu'au contraire entre d'autres mains - les diamans se changent en nêfles comme dans le Prince Tite." Joubert hingegen ist der Meinung, daß er "ce feu dans les cailloux" sieht; in seinen Händen verwandeln sich die Diamanten keineswegs in ein Nichts, da er eine durch die Meditation herausgebildete Aufmerksamkeit besaß.

Auf einem anderen Blatt legt Joubert seine Gedanken erneut in anderer Form dar. Der Abschnitt unterscheidet sich stilistisch stark vom endgültigen Text und sei deshalb hier aufgenommen. Besonders der letzte Teil scheint uns von Bedeutung zu sein; Joubert drückt darin einmalklar aus, welche Regeln ein "artiste" zu beachten hat:

"C'est un inconvénient sans doute; mais peut-être est-il à sa place, ou, du moins, Mr. Lemer cier a pu le croire et il l'a laissé subsister selon toutes nos conjectures par choix, par goût et à dessein. Il l'a ménagé avec soin comme ces rouilles précieuses qui, aux yeux de certains amateurs, donnent une beauté plus grande aux monuments qui en sont empreints.

Il a peut-être recherché ces désagréments de surface et toutes ses rides de style (si nous pouvons ainsi parler) pour imprimer à ses figures un plus grand air de vérité et pour donner à son poème la couleur qui est propre au sujet.

Tout autorise à le penser. Si tel a été son projet, il doit se croire irréprochable. Car il arrive en effet quelquefois dans les ouvrages de l'esprit qu'à la faveur des circonstances ou par l'effet de quelque grande intention les défauts deviennent mérite et les fautes une beauté. Or on prétend que Mr. Lemer cier a composé pour son usage une poétique nouvelle dont il a fait toutes les règles avec d'anciennes exceptions.

De plus, il a atteint son but, il a fait ce qu'il a voulu et ce succès doit l'aveugler et apaiser la critique. Car c'est toujours une puissance que la puissance de mal faire quand on le veut. Elle suppose au moins beaucoup de force dans le talent et dans l'artiste.

Lorsqu'on fait un mauvais ouvrage (par un dessein déterminé) on peut bien en être blâmé, mais non certes mésestimé. En pareil cas aux yeux d'un critique impartial 'tout est perdu hormis l'honneur'.

Enfin, Mr. Lemer cier a excellé dans son défaut et dans sa faute (si en effet il a failli). Il n'a pas observé

cette grande règle, mais [qui est ignorée?] et mal connue, comme on le voit partout tous les jours au théâtre et dans le jeu de nos acteurs. Il n'a pas observé la règle qui défend à tous les artistes d'employer la réalité en représentant des images. Mais au moins son image existe et a des traits si prononcés [qu'] à chaque ligne, on dirait presque à chaque lettre, tout respire dans son poème l'obscurité et le chaos qu'on attribue aux premiers temps."

So ist denn die Kritik Jouberts an Lemer cier gleichzeitig wohlwollend und vernichtend, denn Lemer cier besaß Talent, bemühte sich, die Bilder seiner Sprache dem Stoff anzupassen, beachtete jedoch eine Regel nicht, nämlich: "d'employer la réalité en représentant les images."

Abschnitt E

Joubert arbeitete viele Texte aus, die in der endgültigen Fassung keine Aufnahme fanden. An erster Stelle ist hier die Fabel La Fontaines "Le vieillard et l'âne" zu nennen, deren Vers "Notre ennemi, c'est notre maître" auf vielen Blättern sehr weitläufig entwickelt wird. Im Artikel werden auf diesen Vers La Fontaines nur Anspielungen gemacht. Wir begnügen uns hier damit, auf eine verhältnismäßig kurze Niederschrift Jouberts hinzuweisen sowie ebenfalls eine andere heranzuziehen. Zuerst jedoch die Fabel La Fontaines:

"Un Vieillard sur son Ane aperçut en passant
Un pré plein d'herbe et fleurissant.
Il y lâche sa bête; et le grison se rue
Au travers de l'herbe menue,
Se vautrant, grattant et frottant,
Gambadant, chantant et broutant,
Et faisant mainte place nette.
L'ennemi vient sur l'entrefaite.
Fuyons, dit alors le Vieillard.
Pourquoi? répondit le paillard;
Me fera-t-on porter double bât, double charge?
Non pas, dit le Vieillard, qui prit d'abord le large.
Et que m'importe donc, dit l'Ane, à qui je sois?
Sauvez-vous et me laissez paître.
Notre ennemi, c'est notre maître;
Je vous le dis en bon François." (1)

(1) La Fontaine, Fables. Paris, Hachette, 1883, t. II., 25f.

Joubert wendet sich dagegen, daß dieser Ausspruch ("Notre ennemi, c'est notre maître") auf Ludwig XIV. angewandt wird; denn, so heißt es in einer Ausarbeitung:

"Ce mot n'attaque pas les empereurs plus que les pâtres et les rois plus que les meuniers. En se l'appliquant tout entier à lui seul, Louis XIV eût commis une usurpation dont son grand sens le rendit toujours incapable. Tous les âniers de son royaume y avaient autant de droits que lui. Le mot est dit pour tout le monde. Il tombe sur tout ce qui est maître, et qui ne l'est pas sur la terre? L'aveugle est maître de son chien, comme dit notre proverbe "Charbonnier est maître chez lui."

Joubert setzt sich dann auf anderen Blättern mit der Geschichte dieses Ausspruches auseinander und vertritt die Auffassung, daß er bereits den Griechen bekannt war. Er gibt ihm ebenfalls eine sozial-politische Bedeutung, wenn er festhält:

"Nota. La fable de l'âne et du vieillard est plus ancienne que toute l'histoire [..]. Il y a plus. Elle paraît dirigé contre la puissance moins que contre la pauvreté en montrant que la bassesse avilit l'homme jusqu'à le rendre indifférent au choix de ceux qui le gouvernent. Ce mot est politique et apprend aux chefs des nations à ne jamais compter ni sur l'affection de ceux que la misère a dégradés, ni sur le respect de ceux que la débauche a dégradés. Pourquoi répondit le paillard?"

Mit dieser Notiz Jouberts sollen die Zitate zu dem nicht vollendeten Artikel "Lemercier" nicht weiter verfolgt werden. Wir beschränkten uns hier nur auf einen Auszug aus den vielen Blättern zum Artikel. Allerdings hielten wir sie für besonders charakteristisch zur Kennzeichnung der Arbeitsmethode Jouberts.

In der Liasse 24, in der sich sowohl die Reinschrift als auch die Ausarbeitungen zum Artikel befinden, ist noch ein loses Blatt, auf dem Joubert Definitionen der Wörter "Orgueil", "Courage" und des Begriffes "Esprit de ce siècle" gibt. Das Blatt ist nicht datiert. Hier sei nur der letzte Text aufgenommen :

"Esprit de ce siècle. Son orgueil le portait à plaire et non à braver. Il aimait l'ordre et il aimait à l'observer, à le maintenir, à le voir, à l'imaginer. Cette disposition se fait sentir dans toutes les sortes d'ouvrages qu'il a laissées et où il y a une impression si noble de paix et de repos. L'esprit de subordination qui dominait alors ne fut pas moins utile à leur gloire qu'à leur bonheur. Car (ce que nous allons dire ne peut pas de développer et n'est pas clair, mais nous prevenons le lecteur que cela est vrai et profond) la nature bien ordonnée, vue par l'homme bien ordonné, est la base, le fondement, l'essence du beau poétique."

Das letzte Beispiel zeigt, wie sich bei Joubert literarische Abhandlungen, Definitionen und Maximen auf einem Blatt vereinen können, denn der letzte Satz: "La nature bien ordonnée ..." wurde von Raynal mit der Nummer 146 versehen und in seine Joubert-Ausgabe aufgenommen.

Die vielen Ausarbeitungen zu dem Artikel "Lemercier" ließen erkennen, welche Aufmerksamkeit Joubert einem jedem Thema schenkte. Die Feststellung, daß es Schriftsteller gibt, die in jedem Stoff "des diamants" finden, ist deutlich genug. Ein Autor, der in jedem Gegenstand die "beautés élémentaires" erkennt, kann nur schwerlich einen Text zur eigenen Zufriedenheit vollenden. Wenn Joubert - wie die's deutlich in den Papieren der anderen Liasses zum Ausdruck kommt - immer wieder nach dem Ursprung der Worte sucht, mit dem Ziel, sie richtig anzuwenden, und er jedem Wort, jedem Satzgefüge die gleiche Bedeutung beimißt, so zeigt dies nur, wie sehr seine Gewissenhaftigkeit ihn am leichten Arbeiten hinderte.

Oben wurde die Frage aufgeworfen, ob Joubert spontan arbeitete oder ob er ein festumrissenes Ziel von Anfang an im Auge hatte und sich einen Plan für seine Arbeiten machte. Diese Frage

wurde teilweise schon beantwortet. Mit Ausnahme des "Eloge de Cook", dem ein vager Plan zu Grunde lag, ließen sich keine ausgearbeiteten Pläne in den einzelnen Liasses finden. Auch für "Lemercier" tritt er in den Entwürfen nicht zu Tage. So geht denn Joubert von einer Idee aus, die nicht als Ganzes vor ihm steht, sondern die unbestimmt ist. Sie konkretisiert sich erst bei der Formulierung, sie nimmt bei der Niederschrift Gestalt an. Die niedergeschriebene Fassung jedoch drückt dann die Vorstellung, die Joubert von einem Werk hat, nicht klar genug aus, so daß es zu den vielen Abschriften und neuen Entwicklungen kommt. Er wußte, daß, was man nur mit Mühe niederschreibt, auch besser im Gedächtnis haften bleibt; so notiert er am 2. Juni 1803: "Ce qu'on écrit difficilement est écrit avec plus de soin, se grave mieux." (C., I., 384)

Aus dem weiteren Verlauf der Arbeit wird noch deutlich werden, daß es Joubert bei allen seinen größeren Arbeiten unter anderem auch darum ging, ein Publikum zu beeinflussen. Wenn fast alle Arbeiten nicht zum Abschluß gebracht wurden, so deshalb, weil Ideal und Realität hier im Endstadium des schriftstellerischen Prozesses wirklich auseinanderfallen. Das Ideal der Beeinflussung eines anderen und das Ideal, wie ein Werk zu sein hat, bleiben für Joubert nur angestrebtes Ziel, die Vollendung eine Wunschvorstellung. In diesem Zusammenhang erklärt sich auch, weshalb Joubert einen festumrissenen, vor Beginn der Arbeit niedergeschriebenen Plan ablehnt. Seine Spontaneität hätte darunter gelitten, und das Abschreiten eines im voraus markierten Pfades hätte ihn der "rencontre" des Unbekannten beraubt. Dieser Charakterzug muß gerade bei einem Autor verwundern, der sich so sehr für die Einhaltung der Ordnung -zumindest der äußeren, staatlichen- aussprach, ohne die in seinem Sinn ein Leben nicht möglich ist. Allerdings wird sich Joubert dieser Aufspaltung seines Charakters nicht bewußt, denn die Nichtvollendung einer Arbeit hindert ihn nicht daran, sein Leben lang neu anzufangen, und diesem Neuen die gleiche Aufmerksamkeit zu schenken. In der Illusion lebend, ein Werk so zu

vollenden, daß es vollkommen ist, arbeitet er ständig schöpferisch weiter und verliert nicht die Hoffnung, dieses Ideal einmal zu erreichen. Aber er verliert diesen Kampf, den er gegen sich selbst führt.

5) Eine fortlaufende Abhandlung

Er wurde deutlich, wie sehr Joubert auf der Suche nach der Verwirklichung einer Arbeit an seiner Ausdrucksform feilte, und daß er schließlich nur Bruchstücke hinterlassen konnte. Der Artikel "Lemercier" steht also nicht allein da. Neben Arbeiten, auf die im Laufe der Untersuchung ausführlich eingegangen werden wird, versuchte sich Joubert an einer Abhandlung "Qu'est-ce que c'est la pudeur?", zu der sich ebenfalls zahlreiche Ausführungen finden lassen. Das entsprechende Textbündel enthält ferner ein Manuskript aus der Hand von Madame Joubert, der der Autor Gedanken zu diesem Thema diktierte. Auch an diesem Traktat arbeitete Joubert lange Zeit, ohne daß er zu seinen Lebzeiten einer Öffentlichkeit übergeben wurde. Allerdings sind die Ausarbeitungen nicht so zahlreich wie für den Artikel "Lemercier".

Noch eine andere Eigenart Jouberts ist zu beachten. Neben Arbeiten, zu denen er unzählige Veränderungen vornahm, gibt es auch längere Texte aus seiner Hand, die, fortlaufend, keine Streichungen enthalten, von denen er keine Abschriften machte. Er schrieb sie in einem Zug nieder. An erster Stelle sind hier seine Selbstporträts zu nennen, die schon vom Schriftbild her ein einheitliches Bild vermitteln. So ist das Porträt "C'est un esprit volage" - und hier zeichnet Joubert sich selbst - mit nur drei Verbesserungen niedergeschrieben, zweimal verschrieb er sich, und nur an einer Stelle ersetzt er ein Wort durch ein anderes. Auch das zweite Selbstporträt "Son âme ressemble à son corps" weist nur wenige Zeilen auf, die durchgestrichen wurden. Hierfür läßt sich leicht eine Erklärung finden. Von einem gewissen Zeitpunkt an war Joubert dem Zeitungswesen abhold geworden. Die Texte je-

doch, die zur Veröffentlichung gedacht waren, weisen auch viele Streichungen und Wortverbesserungen auf, während diejenigen, die er allein für sich niederschreibt, aus Freude am Schreiben, in seinem Geiste vorformuliert sind und nur noch auf das Papier gesetzt werden mußten. Unbekümmert um das große Publikum konnte er hier, in sich gekehrt, für sich schreiben. Gelöst von jeder Verpflichtung, fühlte er sich frei und unbeobachtet, so daß auch sein übertriebenes kritisches Bewußtsein verstummte. Hier liegt auch der Grund, warum Joubert schließlich zu den kleinen Heften und den "Carnets" griff, die von vornherein nicht für die Veröffentlichung zu Zeiten bestimmt waren. In den "Papiers non classés" findet sich ein kleines Heft, das die Aufschrift "-B- 25 9^{bre} 1801 1^{re} 1^{ere}" trägt. Joubert benutzte es als Notizheft für das Werk Bonalds "Du divorce etc., Paris, Leclerc, 1801" (1). Neben Auszügen enthält es jedoch auch Kommentare Jouberts zu dem Text, und diese werden ohne Vorbereitungen niedergeschrieben. So notiert sich Joubert unter anderem: "Ibid. Il a raison 'la vertu n'est point un bien-être physique ni le vice un mal-aisé et une douleur'." Der Text, hier durch ein Kreuz (+) unterbrochen, geht weiter: "La vérité est toujours utile à la société quoiqu'en aient pu dire les sophistes ..." Daran schließt sich ein anderer Kommentar Jouberts zu dieser Textstelle an:

"Ces derniers mots étonnent. Les sophistes, certes, sont ici de votre avis, mais comment êtes-vous du leur? La vérité est toujours utile à la société, oui, la vérité de Dieu car elle est toujours la vérité, mais la vérité de l'homme (et c'est d'elle dont il s'agit) n'est pas toujours utile à la société, car elle n'est souvent qu'erreur.

Il serait donc selon vous toujours permis de publier ce que l'on croit la vérité? - C'est ce que disaient les sophistes contre lesquels vous combattez. Ils se croyaient magistrats nés et législateurs par nature et, comme

(1) Bonald, L.-G.-Ambroise de: Du Divorce considéré au XIX^e. siècle relativement à l'état domestique et à l'état public de la société. Paris, 1801. J. erwähnt d. Buch in zwei Briefen

"tels, ils se croyaient non seulement autorisés mais obligés même à répandre leur opinion ainsi que leurs passions, persuadés que tous leurs sentiments étaient la vertu même et toutes leurs pensées la vérité. Non, la vérité (c'est-à-dire tout ce que nous croyons la vérité) n'est pas toujours utile à la société, parce que cela n'est pas la vérité. Soyons donc sages et prudents, précautionnés et circonspects à publier nos opinions - puisque nous n'avons pas un esprit infaillible. Voilà ce qu'il faudrait dire aux sophistes et à tous ceux qui ont des opinions nouvelles."

Diese Stellungnahme Jouberts, die vom 27. November 1801 datiert ist, wird noch auf einer weiteren Seite fortgesetzt und läßt die Leichtigkeit erkennen, mit der er seine Kritik schriftlich formulieren konnte.

So kann also zum Abschluß dieses Kapitels gesagt werden, daß in Joubert zwei Autoren vorhanden sind; schreibt er im Hinblick auf ein Publikum, so erheben sich vor seinem geistigen Auge Schwierigkeiten, die nicht zu überbrücken sind, schreibt er für sich selbst, so gleiten die Gedanken ohne Mühe auf das Papier, und er läßt sie unverändert stehen.

Journal .

fin de mars .

~ les hirondelles .

8 avril . mardi .

~ Mon fils est né dans la nuit du -
Si au 9 , à deux heures et un quart -
après minuit .

qu'il se souvienne un jour des douleurs
de sa mere !

~

le 9 . mercredi .

on a donné ses noms à l'enfant .

C'est la sage femme qui l'a nommé -
aupres du feu , à trois heures après -
midi .

on l'a nommé Victor Joseph du nom de
sa mere et du mien
le meme jour j'ai entendu le sonneur .

le 10 . jeudi .

on a présenté l'enfant aux hommes -
publics et on a fait constater authentique-
ment son existence .

(5.)

Kapitel II Der Ansatz

Ein Selbstporträt

"C'est un esprit volage, je veux dire, un de ces esprits qui se plaisent à voler comme les oiseaux dont il semble avoir (par sa configuration physique) les yeux, le bec, la hupe et les ailes.

Il aime les hauts lieux, les hautes idées, les hauts sentiments, les hauts projets, plus que les bons lieux, les bonnes idées, les bons sentiments, les projets sensés.

Il est charmé de tout ce qui est aérien, transparent, élémentaire. Il aime le beau isolé plus que le beau combiné avec le bon, parce que le bon a quelque chose de terreux et de solide, peu propre à plaire à des regards qui veulent toujours passer outre et ne s'arrêter jamais.

Quand il médite, il cherche d'abord de belles formes de discours, de superbes expressions. Pour lui, la vertu et la vérité sont les idées et les sentiments qui s'ajustent le mieux à ces belles formes, à ces expressions superbes. Quand il opère, il commence toujours son ouvrage par le toit et la girouette. A son avis, l'essentiel, c'est le sublime. S'il avait été peintre, il eût commencé tous ses portraits par les cheveux.

Quand il agit, il met en avant les manières. Ce qui lui plaît dans la vertu et dans la vérité, c'est qu'elles sont susceptibles d'une admirable décoration. Il les estime à peine quand elles sont dénuées d'un certain luxe.

Si la vertu, comme on l'a dit, consiste dans de sages milieux, jamais homme ne fut moins propre à bien juger de la vertu, car il n'est ému que par les extrêmes. Si la vertu consiste dans une prudente modération, jamais homme ne fut moins ami de l'exacte vertu. Il est semblable à ces prodiges qui trouvent que l'économie est toujours avarice.

Il n'apporte dans la recherche de la vérité ni cette attention recueillie qui se fixe sur un objet et ne s'en départ qu'après avoir examiné tous ses rapports, ni cette attention solitaire qui s'isole et laisse en arrière tous les objets pour ne considérer que son objet. Il veut toujours se tenir entre le ciel et la terre et promener son oeil dans l'espace. Son imagination est belle.

Il y a de la profondeur dans ses pensées, mais il n'a pas plus de logique en superfluités qu'en choses commodes ou nécessaires. Ses écrits auront de l'apparence, mais ils lui ressembleront.

Or, c'est un homme qui n'a ni pieds, ni mains, ni corps, il est tout tête."

A. Charakterisierung der nicht vollendeten Schriften

1) Aufzählung

Wie ersichtlich wurde, ist Joubert Autor von zahlreichen Schriften, die mit Ausnahme des Artikels "Le Salon de 1789" nicht von ihm veröffentlicht wurden. Selbst der am 13. Oktober 1789 im "Modérateur" abgedruckte kritische Bericht über die Kunstaussstellung in den Sommermonaten im Louvre, der in Form eines Briefes mit der Überschrift "Lettre aux auteurs du Journal sur les tableaux exposés au Louvre en 1789" von Joubert verfaßt wurde, ist nicht von ihm gezeichnet, sondern trägt nur die Unterschrift "Un des coopérateurs" (1).

Zu den wenig bekannten Schriften, die oft nur bruchstückhaft von Joubert hinterlassen wurden, gehören in ihrer chronologischen Reihenfolge die "Bienveillance Universelle", ein "Eloge de Cook", der "Eloge de Monsieur d'André-Bardon", die Schrift "Eloge de Pigalle", die "Encaustique chez les anciens", eine Traktatensammlung, die unter dem Titel "Les Systèmes" zusammengefaßt werden kann, sowie eine "Introduction à l'Histoire impartiale de France" (2). Diese Schriften wurden von Joubert in der Zeit zwischen 1783 und 1790 in Angriff genommen. Zwischen diesem letzten Datum und 1803 liegen keine längeren Abhandlungen von ihm vor. 1803 bemühte er sich um eine kritische Auseinandersetzung mit dem Werk von Lemercier "Les Âges Français". Diese Arbeit wurde schließlich nicht der Presse übergeben. Ähnlich verhält es sich mit den Schriften "Qu'est-ce que c'est la pudeur?" (1815) und "Les Chapitres" (1821), längere Ausführungen, die vielleicht für eine Veröffentlichung bestimmt waren. Besonders die Frage der "Pudeur" wurde von Joubert vielfach entwickelt, so daß die Annahme gerechtfertigt ist, er habe ernstlich an eine Publikation gedacht. Diese beiden Arbeiten wurden von anderer Hand ediert und ausführlich besprochen, so daß sich hier ein Eingehen erübrigt (3). Weiterhin nur wenig bekannt ist ein Textheft Jouberts, das den Titel "Odyssée" trägt, sowie eine längere fortlaufende Abhand-

lung über den antiken Schicksalsbegriff; Texte, die einer späteren Erläuterung überlassen werden sollen, da sie zu spät zugänglich waren. Mit großer Wahrscheinlichkeit sind sie dem jüngeren Joubert zuzuschreiben (4).

Neben diesen Schriften liegen noch andere kurze Abfassungen Jouberts vor. Chateaubriand machte bekanntlich als erster auf das Vorhandensein dieser Arbeiten aufmerksam, indem er, ohne nähere Einzelheiten mitzuteilen, auf einige anonyme Zeitungsartikel, die in verschiedenen, nicht näher genannten Blättern erschienen sind, hinwies; unter ihnen befände sich ein "Examen du Boscobel" (5). Wenn auch eine Schrift "Boscobel" gedruckt vorliegt, so konnte das Original oder Ausarbeitungen Jouberts zu diesem Thema nicht gefunden werden. Ebenso verhält es sich mit den nicht signierten Zeitungsartikeln. Joubert ist hingegen Mitverfasser von kurzen Erzählungen geschichtlichen Charakters - an die Chateaubriand vielleicht auch dachte, als er von anonymen Artikeln sprach -, die im Auftrage des Chevalier Langeac de Lespinasse geschrieben, jedoch von dem Mäzen keineswegs in der vom Autor geplanten Form wiedergegeben und nicht unter seinem Namen veröffentlicht wurden. Sie entstanden vor der Revolution, Langeac veröffentlichte sie jedoch erst 1813 unter dem Titel "Anecdotes anglaises et américaines" (6).

Zu den Schriften, zu denen er sich entweder Notizen machte oder zu denen einige Teile bereits fertiggestellt worden waren, gehören die "Bienveillance Universelle", der "Eloge de Cook", die "Erecaustique chez les anciens" und die "Introduction à l'Histoire impartiale de France". In dem Zustand, in dem diese Schriften überliefert sind, hätten sie allerdings als Einzelwerke zu Lebzeiten nie gedruckt werden können. Anders verhält es sich bei der "Eloge de Pigalle" und der Abhandlung über das Werk Lemerciers, da diese Texte fast fertiggestellt waren. Die als "Systèmes" bezeichneten Abhandlungen hingegen - obwohl - beendet - hätten sich kaum für die Veröffentlichung in einer Zeitung geeignet; und für eine Buchausgabe wären sie

zu kurz gewesen.

Diese Vielzahl von unvollendeten Schriften läßt sich nur schwer in ein System oder eine literarische Gattung einordnen, da Joubert in ihnen die verschiedensten Themen anschneidet, oft auch, wie in der "Bienveillance Universelle" oder wie in den "Systèmes", nur Meinungen wiederzugeben scheint.

Es erhebt sich die Frage, wie man diese nicht vollendeten Schriften rekonstruieren kann, und warum man diesen Versuch unternehmen soll.

2) Möglichkeiten einer Rekonstruktion

Besonders Beaunier machte sich um Joubert verdient, indem er seit 1913 Teile dieser hier vorgelegten Arbeiten veröffentlichte oder zumindest auf ihr Vorhandensein hinwies. Zu einer integralen Ausgabe dieser Schriften konnte er sich allerdings nicht entschließen, und sie müßte einer kritischen Ausgabe der Werke Jouberts vorbehalten bleiben. Diese würde die Herausgeber allerdings vor ähnliche Schwierigkeiten stellen, wie sie bei den Werken Pascals oder Valéry's anzutreffen waren. Beaunier veröffentlichte nach eigener Auswahl, zitierte oft nur, um einen Überblick zu geben, weil er der Meinung war, daß die nicht vollendeten Abhandlungen Jouberts nicht rekonstruierbar seien (7). In der Tat sind viele von ihnen auch nur in einem embryonalen Zustand überliefert; dennoch sollte dies kein Grund dafür sein, sie nur in kurzen Auszügen zu veröffentlichen, zumal da umfangreiche Entwürfe vorhanden sind, die nicht nur einen Überblick, sondern auch einen tiefen Einblick in die Welt und in die Schaffensweise Jouberts erlauben.

Die "Bienveillance Universelle", zu der Joubert von Diderot angeregt worden war (8), ist nur auf einigen Seiten überliefert, die Beaunier in die Carnets aufnahm (9). Joubert erwähnt die Arbeit zu einem späteren Zeitpunkt in seinem Tagebuch, gibt jedoch zu erkennen, daß sie ihn nicht lange

fesseln konnte (10). Da es sich bei dieser Arbeit um eine Aneinanderreihung von Ideen handelt und größere Zusammenhänge fehlen, werden aus ihr nur die von Joubert aufgestellten Hauptpunkte aufgezeigt werden können. Beaunier setzt sie zwischen 1779 und 1783 an - auch die jugendliche Schrift weist auf ein frühes Datum hin -, so daß man sie als die erste Schrift betrachten könnte, wenn sie fertig geworden wäre. Die Arbeiten zur "Bienveillance" wurden nicht in einer Liasse überliefert, sondern sind verstreut in verschiedenen Textbündeln überkommen.

Anders verhält es sich mit der "Eloge de Cook", die zwar auch nicht von Joubert beendet wurde, von der aber längere Passagen vorhanden sind, die Aufschluß über die Gefühlswelt Jouberts geben. Sie ist in drei Liasses überliefert, wobei der vorliegenden Arbeit nur die Texte aus zwei zugrunde liegen und der dritte Textteil nur am Rande besprochen wird. Er konnte erst sehr spät eingesehen werden. Bei der "Eloge de Cook" läßt sich schwer erkennen, welche Anordnung Joubert seinen Entwürfen in einer Endfassung gegeben hätte, da ein zusammenhängender, Cook betreffender Teil nur auf einigen Seiten vorhanden ist. Immerhin wird in dem fortlaufenden Text das Bemühen Jouberts deutlich, konzentriert etwas wiederzugeben. Andere, längere Teile zur "Eloge" bestehen hingegen nur aus Anhäufungen kurzer Sätze oder Ausrufe. Es sind Gedanken, die um das Thema Cook kreisen.

Obwohl sich Joubert für diese Arbeit einen Plan erarbeitete, führte er ihn nach anfänglichen Bemühungen nicht aus. Die ursprüngliche Absicht, die Arbeit der Akademie von Marseille vorzulegen, gab er auf, um sich ganz seinen Gedanken und seinen "Ideenreisen" hinzugeben.

Hier wird insofern eine Rekonstruktion versucht, als die Gedanken zum Thema Cook und die vagen Orientierungspunkte, die Joubert für die Arbeit aufstellte, und die sich verstreut in den beiden Liassen finden, herangezogen und erläutert werden, denn Joubert behandelt nicht allein das Schicksal Cooks und

seine Entdeckungen, sondern er beschäftigt sich auch mit den Eindrücken, die andere Weltumsegler bei ihren Fahrten hatten. Das dritte erwähnte Textbündel ist hingegen eine Auseinandersetzung mit dem Verhalten der Kolonialmächte den Inseleinwohnern gegenüber. Joubert kompiliert, und Cook wird nur selten erwähnt.

Das Eigentümliche bei dieser wie auch bei anderen Arbeiten Jouberts ist, daß sich in seinen Notizen keine geistige Ordnung finden läßt, sondern der Autor selbst in der Auswahl der um ein Thema sich bewegenden Gedanken beinahe wahllos vorgeht und niemals sein Ziel im Auge behielt. Joubert begleitet Cook in seinen Gedanken, folgt jedoch nicht dem geordneten Ablauf der Reise, sondern springt. Ihm fiel in diesen Jahren nichts schwerer als ein konzentriertes, ausdauerndes und abschließendes Schreiben. Der Schwerpunkt seiner geistigen Tätigkeit lag in jener Zeit offenbar in der Aufnahme von Wissen. Die Freude an der langen Vorbereitung einer Schrift, die letztlich einer Flucht gleichkommt, ist stark in ihm entwickelt. Sie entspringt der Überzeugung, daß seine schriftlichen Ausdrucksmöglichkeiten stark begrenzt sind.

Ähnliche Probleme begegnen bei dem Versuch, die endgültige Fassung der "Eloge de Pigalle" zu erschließen. Obwohl Joubert dieses Werk im "Journal de Paris" veröffentlichen wollte und deshalb schon an die Zeitung herangetreten war, kam auch dieses Projekt nicht zur Ausführung. Allerdings liegen weite Teile der "Eloge" in fortlaufender Abhandlung vor. Skrupel oder die Suche nach einem Abschluß des Artikels hielten ihn davon ab, die Arbeit einzureichen. Die weitläufigen Ausführungen über Pigalle und die Bildhauerkunst geben immerhin einen guten Überblick über das, was Joubert sagen wollte, und wenn das Manuskript auch viele Streichungen enthält, so läßt sich ein Gesamtbild rekonstruieren.

Gleiche Probleme wie bei der Arbeit über Cook finden sich auch in der Auseinandersetzung Jouberts mit der Frage der

Malerei mit Wachs, einer Arbeit, die in einer Artikelserie im "Journal de Paris" erscheinen sollte. Joubert wollte sich an die Zeitung wenden und bot sich an, in mehreren Veröffentlichungen die Wachsmalerei zu erläutern. Es ist allerdings fraglich, ob Joubert seinen Brief, in dem er seinen Plan unterbreitete, überhaupt absandte. Allein von dem Brief sind verschiedene Entwürfe vorhanden. Lange beschäftigte Joubert die Wachsmalerei keineswegs; man erkennt vielmehr aus den Entwürfen, daß er sich mehr für die Kunst der Antike als für die "encaustique" interessierte. Aus seiner Feder stammt ebenfalls eine längere französische Zusammenfassung des ersten Teiles der "Saggi" des Abbé Requeno. Allerdings konnte das italienische Buch Joubert nur anfänglich fesseln, denn sind auch die ersten Kapitel ausführlich übersetzt, so faßt er bei späteren nur das Wesentliche knapp zusammen. Wenn für den Leser der "Eloge de Cook" eine klare persönliche Stellungnahme Jouberts sichtbar wird, aus der man leicht den Schluß ziehen kann, daß er sich deutlich von den aufklärerischen Strömungen seiner Zeitgenossen absetzte, um der Entdeckung eines anderen, naturgebundenen Lebens nachzugehen, die Lebensweise der Einwohner von Tahiti seinen Zeitgenossen vorstellt, ja als Ideal hinstellt, das es nur nachzuahmen gilt, um dem Unbehagen der eigenen zu entfliehen, so ist der nicht vollendete Artikel über die "Encaustique chez les anciens", wie die Arbeit heißt, eine Auseinandersetzung mit der Malerei überhaupt, ohne daß Joubert näher auf die Streitigkeiten zwischen Diderot und dem Grafen Caylus, der für sich die Wiederentdeckung der Wachsmalerei in Anspruch nahm, eingeht. Die Künste werden von Joubert auch in einem Abschnitt der "Systèmes" behandelt.

Die mit "Systèmes" bezeichneten Schriften sind Abhandlungen, deren Wiedergabe keine Schwierigkeiten bereitete, da es sich jeweils um kurze, von Joubert zu Ende geführte Traktate handelt. Sie sind bisher zum großen Teil unbekannt oder wurden nur wenig beachtet.

Weitaus schwieriger ist die Erhellung der Einleitung zur "Histoire impartiale de France", an der Joubert arbeitete. Das Werk, das der Verleger Prudhomme herausgeben wollte, ist allerdings nie erschienen. Umfangreiche Entwürfe und viele Textwiederholungen liegen von Joubert vor, jedoch läßt sich schwer erkennen, wie er diese Arbeit hätte zum Abschluß bringen können, da ihn auch hier die bereits bei der "Eloge de Pigalle" aufgezeigten Schwierigkeiten überwältigten und die Arbeit nur in einigen Teilabschnitten vorhanden ist.

Joubert ist darüber hinaus Verfasser einer "Eloge d'André-Bardon", die von Audibert in der Akademie von Marseille im Jahre 1785 vorgetragen wurde. Der Mäzen änderte den Text in einigen biographischen Punkten und nahm, wie Langeac es mit Entwürfen Jouberts tun sollte, stilistische Veränderungen an dem Text vor, so daß die im "Recueil de l'Académie des Belles-Lettres, Sciences et Arts de Marseille"(11) abgedruckte Fassung wesentlich vom Original abweicht, das bisher unveröffentlicht blieb.

Auf die Mitarbeit Jouberts an einigen Schriften des Chevaliers Langeac, den auch Louis de Fontanes zum Freund hatte, wird in einem eigenen Abschnitt hingewiesen werden (12).

3) Fragen zur genauen Datierung eines Joubert - Textes

Die Frage der genauen Datierung der Schriften Jouberts müßte bei der Erforschung der Gedankenwelt des Autors im Vordergrund stehen; es wäre für die Erkenntnis der Denkvorgänge Jouberts sogar von entscheidender Wichtigkeit. Man kennt zwar ungefähr das Entstehungsdatum der einzelnen Versuche, weil Joubert bisweilen seine Niederschriften mit dem Tagesdatum versah, jedoch sind seine Zeitangaben im allgemeinen nicht ausreichend, da sehr viele Notizblätter und Hefte keine Angaben haben. Es wäre für die Erforschung der Denk- und Arbeitsweise Jouberts sehr interessant zu wissen, ob er

sich über einen längeren oder nur kürzeren Zeitraum mit einem Thema beschäftigte, oder sogar ad mortem. Für die "Introduction" geht man zum Beispiel von der Voraussetzung aus, daß sich Joubert nicht erst 1790 für den Themenkreis der Vorgeschichte Frankreichs interessierte, sondern bereits einige Jahre vorher, und daß er später - als sich die Gelegenheit einer eventuellen Veröffentlichung bot - altes Material neu verarbeitete.

Noch von einem anderen Standpunkt her wäre eine genauere zeitliche Festlegung der einzelnen, überkommenen Zettel oder Schriftstücke Jouberts interessant. Jedem Text, den Joubert verfaßte und der für die Veröffentlichung bestimmt war, ging eine Vielzahl von Versuchen voraus, die nicht datiert werden können. Wie sich aus dem im Anhang wiedergegebenen integralen Manuskripttext zur "Introduction" ersehen läßt, wiederholt sich Joubert nicht nur des öfteren, sondern seine Gedanken springen häufig von einem Thema zum anderen. Deshalb wäre es von Bedeutung, genau wissen zu können, welcher Gedanke einem anderen vorausgeht oder folgt. Es würde sich bei den nicht vollendeten Werken Jouberts zeigen, ob der Autor kontinuierlich denken konnte, oder ob er seine Geisteskraft nicht darauf verwandte, einen Gedanken möglichst koloriert, aber auch möglichst knapp auszudrücken.

B. Die nicht vollendeten Schriften

1) Die "Bienveillance Universelle"

Unter dem Einfluß von Diderot dachte Joubert um 1783 daran, ein Werk in Angriff zu nehmen, das vielleicht den Namen "Bienveillance Universelle" getragen hätte. Nahezu zwanzig Jahre später nimmt er zu diesem Versuch in seinem Tagebuch Stellung:

"En 1783. L'ouvrage où j'avais été engage par Diderot auroit dû se réduire à ce point ci : des perspectives pour l'esprit, et s'il peut se contenter sans elles; si la même étendue qui le rend capable de concevoir une grande idée ne lui rend pas inévitable le désir d'une gloire sans bornes; enfin si les 'vastes pensées' et le 'long espoir' ne sont pas naturellement, indissolublement liés. Etc.

En 1779. 'La bienveillance universelle'. Le fonds manqua. Il auroit fallu déterminer 'quelles en devoient être les bornes' et observer qu'il n'avoit pas eu le temps de rien déterminer, arrêté au point décisif d'une si haute opération. Etc. Là, comme je l'ai dit, la matière manqua; et je ne scus pas le voir." (C., I., 433)

Die Seiten, die Beaunier unter dem Titel "Bienveillance Universelle" zusammenstellte, beziehen sich nicht immer auf die "perspectives de l'esprit", sondern behandeln vielfältige, allgemein gehaltene Themen (1). Geht man von der Annahme aus, daß sich Joubert in Hinblick auf die Erarbeitung des Werkes vorbereitend Gedanken notierte, so ist schwer zu erkennen, wie er diese zu einem Ganzen hätte ausarbeiten können. Er schneidet stichpunktartig und sehr konzentriert in diesen Notizen, die er nicht in ein "Carnet", sondern auf lose Blätter schrieb (2), Themen an, die niemals als ein Plan zu einem Werk aufzufassen sind. Es sind Gedanken, die er vielleicht anfänglich mit dem Ziel niederschrieb, sich gedanklich Klarheit über ein weitgespanntes Thema zu schaffen. Jedoch wandte sich sein Interesse - wie auch bei später in Angriff genommenen Arbeiten - bald von dieser Aufgabe ab. Im Gegensatz zu späteren Versuchen ließen sich allerdings für

die "Bienveillance Universelle" keine längeren Entwicklungen, an denen ablesbar ist, daß Joubert über einen größeren Zeitraum an dem Werk arbeitete, finden. Dadurch ist die Hypothese gerechtfertigt, daß Joubert frühzeitig erkannte - wie er es rückblickend indirekt auch festhält -, wie unklar die von Diderot aufgeworfenen Fragen waren. Das Eingeständnis, daß einem Werk "le fonds" fehlte, findet sich bei den späteren Bemühungen Jouberts nicht mehr; er wird an Themenstellungen arbeiten, sie schließlich bei Seite legen und später in seinem Tagebuch nicht mehr auf sie eingehen. (Die einzige Ausnahme bildet ein kurzer Hinweis in den Carnets auf Pigalle (C.,II., 914; 1823). Joubert hatte 1785/86 an einem Pigalle-Artikel gearbeitet.)

Bei der "Bienveillance" handelt es sich um den Versuch zu einem ersten Werk. Die Gedanken jedoch, die dort lose hingeworfen werden, zeigen in seiner Grundtendenz bereits den alten Joubert auf. Die "Beinveillance" zeigt, wie von der inneren Logik her Gedanken, die der Autor aneinanderreicht, oft gar nicht zusammengehören, und daß im jungen Joubert bereits die Neigung zur Abschweifung vorhanden ist, die ihn später dazu verleiten wird, sich nur noch dem Tagebuch zu widmen; denn dieses, ohne geordneten Aufbau, erlaubt eine gedankliche Freizügigkeit und bedarf nicht der geistigen Konzentration wie ein Werk sie in seinem Entstehungsprozeß einem Schriftsteller abverlangt.

Es ist unklar, welche Impulse Joubert von Diderot für die Bienveillance erhielt. Aber unabhängig von einem möglichen Einfluß fand Joubert hier - vielleicht noch unbewußt - seine Lebensaufgabe im Genre der Aphoristik, und dies sehr früh, wenn er sich auch ein Leben lang - erfolglos - an anderen Werken versuchte. Im Gegensatz zu anderen schriftstellerischen Leistungen ist das Werk eines Aphoristikers - und Joubert ist der Nachwelt als solcher in Erinnerung geblieben - schwer im Gedächtnis zu behalten. Die Vielfalt der aufgezeigten Ideen werden vom Leser zwar überdacht, aber

La nature bien ordonnée contemplant par l'homme
bien ordonné, voilà le beau poétique.

Il n'y a presque point de philosophe qui ait sa prise sur
l'homme, leurs écrits sont vains des vaines idées.
Des ruines de la & la ruine de l'édifice dont
on ne trouve aucune pierre fondamentale.

O noble esprit humain, combien d'hommes de lettres
& de siècles heurlent avant que tu touches
un point au delà duquel est la perfection.

Vainement est mort, quelle mort! la quelle perle!
que l'homme il est détruit, que de perle, il est
incertain. Je mourrai peut-être à son âge, hélas!
Il Les perles de l'homme d'homme
N'a point pour lui-même.

Et elles ont même un hommage. Pendant
l'été, les glaciers croissent, les glaces diminuent, puis
l'été finit, les glaciers; la fin de l'été.

sie entgleiten ihm schnell wieder im Strudel des Lebens. Um sich zu erinnern, ist auf das gedruckte Wort zurückzugreifen.

Einige Ideen Jouberts seien hier herausgegriffen und erläutert. Wenn Joubert von der Erinnerungsgabe des Menschen spricht (C.I., 43, Anfang) und dabei die Ansicht vertritt, daß nicht nur das menschliche Gehirn die Fähigkeit des Sich-Erinnerns hat, sondern ebenfalls die einzelnen, ständig eine Tätigkeit ausübenden Glieder eines Menschen, wie zum Beispiel die Finger eines Musikers, so geht der Autor von einem menschlichen Organismus aus, der generell beeinflussbar ist. Er ist der Überzeugung, daß allein die Übung einzelne Glieder zu einer Vollkommenheit führen kann, ohne daß von vornherein eine gewisse Begabung in den Menschen gelegt werden mußte. Aus dieser Auffassung spricht weiter die Vorstellung, daß der Mensch an sich eine Einheit bildet, und daß seine Fähigkeit auf geistigem wie auf handwerklichem Gebiet, daß seine Empfindsamkeit und seine Gefühle in dem Maße vorhanden sind und stets in ihrer Entwicklung zunehmen, wie man sie selbst vervollkommenet oder sich entwickeln läßt. Dies jedoch bedeutet, daß der Mensch 'a priori' alle Fähigkeiten als Basis in sich besitzt und sie nur befruchtet werden müssen. Um 1783, als diese Gedanken niedergeschrieben wurden, hatte Joubert noch nicht das Beispiel seines Sohnes Victor vor Augen, den er erzog, und der sich schließlich ganz anders entwickeln sollte, als es sich sein Vater vorgestellt hatte (3). Der absolute Glaube an die Beeinflussung des Menschen drückt sich ebenfalls in der Meinung aus, daß durch eine gelenkte Erziehung die Vorurteile im Menschen zu Wahrheiten und die Gefühle zu Tugenden werden können (C., I., 45). Es ist hier von Bedeutung, sich vor Augen zu halten, daß Joubert - und dies wird auch in seinen Schriften zur "Encaustique" und in einem Teil der "Systèmes" deutlich werden - immer wieder auf die Notwendigkeit hinweist, die "opinion publique" über die Moral und die Künste aufzuklären, wobei

hier im Augenblick die sich hinter diesem Wunsch ausdrückende Überzeugung wichtig ist, daß es jemandem obliegt, die anderen zu leiten. So hieß es unter dem Punkt fünf der "Bienveillance" zu Beginn: "L'opinion publique a grand besoin d'être éclairée sur deux grands objets, la morale et les arts." (C.,I., 45) Ein ähnlicher Gedanke, nämlich daß die Künste gelobt werden müssen, läßt sich in einem Briefentwurf Jouberts vom August 1786 zum Thema "Encaustique" wiederfinden, wo es heißt: "On ne les [sc. les arts] aime pas encore assez; à proportion que les âmes s'élèveront on les louera davantage. On ne les a point surtout encore assez loués."(4) Der junge Joubert hatte sich in seinen vielen Artikeln, die er zu verfassen beabsichtigte, die Aufgabe gestellt, die "opinion publique" zu beeinflussen. Er war von der Notwendigkeit dieser Aufgabe um so mehr überzeugt, als er in seinem Erziehungsideal von der Voraussetzung ausging, daß eine intensive Beeinflussung - sowohl die zum Negativen als auch die zum Positiven anleitende - ihre entsprechenden Früchte tragen würde.

Joubert weist in der "Bienveillance" ebenfalls auf die guten Umgangsformen, "les manières", hin, die erst Gefühle entstehen lassen (C.,I., 44), und daß man die Kunst des Sprechens vor der des Denkens erlernen sollte. Dieser Gedanke verwundert, da man im allgemeinen genau den gegenteiligen Schritt erwarten sollte. Betrachtet man jedoch die Sprache als Ausdrucksmittel des Gedachten, so kommt der guten und klaren Ausdrucksform eine ebenso starke, wenn nicht noch größere Bedeutung zu, als dem zwar reinen, aber unausdrückbaren Gedachten. Schwierigkeiten bereitet jedoch der Schritt, den Joubert nunmehr unternimmt, wenn er verlangt, daß eine gute Ausdrucksform auch zu klarer Gedankenführung hinleitet. Würde er nicht im gleichen Zusammenhang das Beispiel der guten Umgangsformen heranziehen, die Gefühle erst hervorrufen, so wäre sein Gedankengang unverständlich. Aber gerade die Erwähnung der guten Manieren läßt erkennen, daß Joubert ein Kind des "Ancien Régime" ist, in dem die Umgangsformen nicht

nur Ausdruck einer dem Hofe gemäßen Erziehung waren, sondern daß man durch sie erst den Zugang zu einer Gesellschaft fand, in der Gefühle hinter Umgangsformen versteckt waren. Hiervon abgeleitet wird der Schritt Jouberts in Bezug auf die Kunst des "Sprechens" und des "Denkens" erst verständlich. Sich in einer Gesellschaft zu befinden, in der Wert auf eine gute Sprache und Ausdrucksfähigkeit gelegt wird, führt mit der Zeit und durch die Erfahrung auch zu der klaren Gedankenführung, die diese Gesellschaft verlangt. Hinter diesem Gedanken drückt sich die Überzeugung aus, daß der Mensch als Mitglied einer Gesellschaft angesehen werden muß, daß er nur in ihr denkbar ist, und daß diese Gesellschaft einen starken Einfluß auf die Entwicklung des Individuums und somit auch eine große Verantwortung hat.

An einer anderen Stelle (C., I., 43) spricht Joubert von dem Genie, in dem eine angemessene Übereinstimmung zwischen allen Organen bestehen soll, die sich gleichzeitig und gleich konstant in Bewegung setzen und in ihrer Kurve die gleiche Höhe erreichen sollen. In dieser Vorstellung ist die Suche Jouberts nach der Vollkommenheit verborgen. Eine ähnlich ausgeglichene Veranlagung müßte ebenfalls in einem Menschen vorhanden sein, der gut schreiben will. So sagt er dazu: "Il faudroit, pour écrire parfaitement, écrire et penser comme écriroit et penseroit l'homme parfait dans sa constitution au moment où toutes ses facultés seroient en lui parfaitement ordonnées. [..]" (C., I., 45) Im gleichen Zeitraum erläutert Joubert in einer längeren Ausführung, was er unter einem großen Schriftsteller versteht (C., I., 53) und wie dieser seine Aufgabe anzufassen hat. Er vergleicht die schriftstellerische Tätigkeit mit der Gabe einer Blumenbinderin, die zuerst die richtigen Blumen aussuchen muß, um sie dann mit Verstand zu einem Ganzen zu ordnen. Dieses Bild läßt sich auf eine schriftstellerische Gesamtkomposition ausdehnen. So ist es in der Sicht Jouberts die Aufgabe des

Schriftstellers, nur wichtige Gedanken und Gefühle auszudrücken, diese jedoch auch in gegebener Reihenfolge innerhalb eines Werkes anzuordnen. Man möge sich in diesem Zusammenhang den Satz Jouberts vor Augen halten, in dem er sagt, daß man nur das niederschreiben soll, an was man sich erinnert, nicht jedoch das, was man fühlt (C., I., 45). Diese verlangte Distanz, die einem Künstler seinem Werk gegenüber innezuwohnen hat, ist vielleicht die typischste Komponente im Denken Jouberts in Hinblick auf die Kunst, zugleich aber auch der Punkt, an dem die stärkste Kritik ansetzen kann, da er jede mediale Tätigkeit im Schriftsteller ausschließt und das Kunstwerk als reines Produkt der Intelligenz darstellt, die sich während des Schaffensprozesses nicht von einem unkontrollierbaren Gefühl übermannen lassen darf. Hieraus versteht sich auch, warum Joubert die Dichter in die Reihe der Denker einreicht, wenn er über sie sagt: "Voulés-vous connoître le mécanisme de la pensée, et ses effets? lisez les poètes." (C., I., 43) Wenn sich jedoch Gefühl und Verstand in einem Künstler auf jeden Fall die Waage halten sollen, so wird nicht nur der Mensch im allgemeinen verkannt, der keine Einheit bildet, sondern Joubert begibt sich auf ein Feld der Kritik, die realitätsabgewandt ist. Die maximale Forderung, die Joubert an den Schriftsteller stellt, findet ihren weiteren Ausdruck in jenem Satz aus der "Bienveillance": "Il faut pour être un grand écrivain une perspicacité d'esprit, une finesse de tact plus grande que pour être un grand philosophe." (C., I., 53) Für Joubert ist die von einem Schriftsteller zu behandelnde Materie auf Grund der Vielfalt der Themen und der Vielschichtigkeit der Probleme, die in einem Werk vorkommen, so ausgedehnt, daß er nicht das als schön empfinden kann, "was sich dem wahren Schönen nur nähert" (C., I., 44). Die Logik des schriftstellerischen Stils verlangt von einem Autor eine Genauigkeit des Urteils und ein feines Gespür, das denen eines Philosophen überlegen ist; denn innerhalb eines schriftstellerischen Werkes ist die Versuchung,

etwas auszudrücken, unbegrenzt, und "la matière dont il faut varier chacune de leurs combinaisons est infinie, le nombre de ces combinaisons infini" (C., I., 53); ein philosophisches System hingegen - "quelque grand qu'il puisse être (loc.cit.) - zeigt niemals diese "multitude de détails infinis" (loc.cit.), die ein Schriftsteller ordnen muß. Kann die Sprache, die zur Beschreibung eines Systems notwendig ist, logisch aufgeschlüsselt und dann angewandt werden, so ist dies in einem schriftstellerischen Werk mit seinen Abstufungen nicht leicht möglich; dieses verlangt von seinem Autor eine besondere Intelligenz.

Hinter dieser Meinung verbirgt sich eine hohe Achtung, die Joubert dem Schriftsteller entgegenbringt - "Les poètes doivent être la grande étude du philosophe qui veut connaître l'homme." (C., I., 56) - und eine starke Abwertung des Philosophen. Am 5. März 1799 wird Joubert in Bezug auf die Zeit vor der französischen Revolution sagen: "Nous avons mal philosophé." (C., I., 197), aber bereits zur Zeit der "Bienveillance" hat er eine wenig schmeichelhafte Ansicht über die Philosophen im allgemeinen, wenn er ihnen vorwirft, daß ihre Denkbauwerke nichts als Ruinen seien, denen ein Mittelpunkt fehlt: "Il n'est presque point de philosophe qui ait de principes. Parcourés leurs écrits, vous verrez des vérités isolées, des ruines ça et là répandues d'un édifice dont on ne trouve aucune pierre fondamentale." (C., I., 48) Allerdings geht aus den Schriften Jouberts nicht klar hervor, welche Bedeutung er dem Wort "philosophe" gibt. Es erhebt sich die Frage, ob nicht nur Platon von Joubert als "philosophe" angesehen wurde. So sagt er: "Il est étonnant combien depuis Platon l'esprit humain a rétrogradé. Ce n'est qu'avec des peines infinies qu'il revient au point de lumière où ce philosophe l'avait porté. Les notions morales de nos plus grands génies mêmes ont rarement atteint et jamais surpassé les idées de cet Athénien [..].". (C., II., 923) Die Schriften der neuzeitlichen Denker werden in den Carnets

nur referiert oder abwertend dargestellt. Über Leibnitz und Spinoza heit es: "Genre abstrait. Le premier offre la perfection, l'autre n'en a que les défauts." (C., I., 281); oder ber Kant: "Kant paroît s'être fait à lui-même un langage pénible. Et, comme il lui a été pénible à construire, il est pénible à entendre. Ce qui a fait souvent sans doute qu'il a pris son opération pour sa matière. Il a cru se construire des idees en ne se construisant que des mots." (C., I., 297) Allerdings hat die Philosophie in den Augen Jouberts eine groe Aufgabe. Dazu schreibt er: "Locke dit encore que 'la plupart des idees sont claires d'un côté et obscures de l'autre.' Voilà le fondement de toute l'utilité dont la philosophie peut être au monde; en clairant la face obscure." (C., I., 264) Diese Aufgabe wird jedoch von den Philosophen nicht erfüllt. Am 8. August 1797 vergleicht er sie mit Chirurgen (C., I., 152).

Jedoch macht Joubert einen Unterschied zwischen "ces philosophes" (C., I., 152) und dem "homme éclairé". Dem aufgeklärten Menschen steht der junge Joubert, wie sich aus einer Notiz in der "Bienveillance" ergibt, nicht ablehnend gegenüber. Diesem ffnen sich nämlich Möglichkeiten und geistige Freuden, die einem nicht aufgeklärten Menschen stets verschlossen bleiben werden: "En effet l'homme éclairé aiant des jouissances plus nombreuses, plus étendues et mieux dirigées que celles des autres hommes a plus qu'eux toute sa nature, comme celui qui a tous ses sens existe plus que celui qui n'en a qu'un ou deux." (C., I., 50)

In der "Bienveillance" findet sich ebenfalls eine Ansicht, die Joubert später in seinen Arbeiten zur "Introduction à l'Histoire impartiale de France" aufnehmen und weiter entwickeln wird. In der "Introduction" erwähnt Joubert zwei Völker, die Sarmaten und die Skythen, die einst die Welt bevölkerten und von denen alle anderen Völker abstammen. In der "Bienveillance" nimmt Joubert diese Auffassung bereits

vorweg, wenn er auch noch keine präzise entwickelte Vorstellung zu diesem Thema hat: "En lisant l'histoire de tous les peuples, on est persuadé qu'ils doivent avoir une origine commune. Leurs erreurs religieuses frappent par leurs ressemblance[s]. Ou c'est un héritage funeste transmis par un peuple premier aux autres peuples ses enfans; ou c'est une contagion apportée de proche en proche par les voyageurs de tous les païs." (C.,I., 49)

Eine feinsinnige Bemerkung macht Joubert gleich zu Beginn der "Bienveillance", wenn er sagt: "aussi les plaisirs, lorsqu'on les goûte une seconde fois par la mémoire et la réflexion, sont-ils plus doux que dans le moment de leur jouissance réelle." (C.,I., 43) Hier wird die Erinnerungsgabe des Menschen, die negative Erfahrungen mit dem Zeitablauf verblassen läßt, auf ein Minimum von Worten reduziert. Allerdings stellt er diesen Ausspruch - wie so viele seiner Gedanken, die ihm blitzlichtartig, ohne nachhaltige Überlegung gekommen zu sein scheinen - in den Raum und entwickelt ihn nicht weiter. So werden denn viele Themen in der "Bienveillance" wie auch später im Tagebuch nur kurz angeschlagen. Im zweiten Teil der "Bienveillance" zum Beispiel spricht Joubert von den Aufgaben der Frau in der Republik (C.,I., 48), er erwähnt den Geschmack der Chinesen (C.,I., 49), er charakterisiert einen großen Schriftsteller (C.,I., 53), oder er erörtert die Frage, wie die öffentliche Freiheit am besten gewährleistet werden kann (C.,I., 55).

Wenn Joubert von einem gewissen, sehr frühen Zeitpunkt an nicht mehr daran dachte, an der "Bienveillance" weiterzuarbeiten, so ist dies für uns nicht von großer Wichtigkeit. Wesentlicher ist, daß in den Fragmenten des jungen Joubert methodisch bereits der spätere sichtbar wird. In vielen Punkten seines Denkens und besonders seines Arbeitens wird er sich nicht mehr ändern. Sein Denken wird mit der Zeit nur differenzierter, und die inneren Schwierigkeiten, die auf-

treten, wenn eine Arbeit durchgeführt werden soll, werden nur größer werden. Überdies wird die Suche nach einer adäquaten Ausdrucksform seiner Ideen einen Umfang annehmen, der jedes für eine Veröffentlichung bestimmte Arbeiten unmöglich macht. Ein Beispiel wie schwer es Joubert fiel, eine Arbeit zu vollenden, bietet der "Eloge de Cook".

2) Der "Eloge de Cook"

Die Lobschrift auf James Cook (1), der Versuch Jouberts, dem Leben des englischen Seefahrers und Ozeanographen nachzugehen, ist eines der umfangreichsten und auch der bedeutendsten seiner unvollendet gebliebenen Werke; denn im Gegensatz zu anderen Versuchen war diese Arbeit für Joubert nicht "magistrature", sondern sie entsprang seinem Bedürfnis, das Leben eines Menschen nachzuzeichnen, mit dem er sich gern identifiziert hätte.

Die Arbeitsmethode oder vielmehr das Fehlen einer eigentlichen Methode ist hier von besonderem Interesse. Aus der Fülle seiner Ideen zu diesem Thema und aus der Anhäufung des Materials, aus dem er seine Sachkenntnisse schöpfte, war es ihm schließlich unmöglich, eine Synthese herzustellen, die seiner Vorstellung von einer vollkommenen Arbeit gerecht geworden wäre. Hieraus erklärt sich, warum er später ausschließlich seine Erfüllung im Abfassen von Maximen, Gedanken und Briefen suchte.

Kapitän Cook war der bedeutende Seefahrer, der 1779 im Alter von einundfünfzig Jahren auf seiner dritten Weltreise, die der Erforschung eines möglichen Verbindungsweges zwischen dem Atlantik und dem Pazifik galt, auf Tahiti angekommen ist. Sein Ruf ging vornehmlich auf seine wissenschaftlichen Erforschungen der Meere und ihrer Strömungen zurück, wobei in der Vorstellung der Zeitgenossen besonders die Existenz eines Kontinents im Raume des Pazifik, der größer sein sollte als Europa, Asien und Afrika zusammen, die Phantasie anregte (2). Cook galt durch seine Forschungen auf dem Sankt-Lorenz-Strom und auf Neufundland als ein Vertreter der exakten Erforschung der Meere (3) und hatte die Aufmerksamkeit der königlichen Akademie von London auf sich gezogen, die ihm den Auftrag erteilte, auf Tahiti den Stand der Venus zur Sonne zu beobachten. Neben seinen Entdeckungsfahrten (4) bewunderte man jedoch an Cook seine humanitäre Hal-

tung während der Reisen und seine große Gerechtigkeit, mit der er die Eingeborenen behandelte. Diese Haltung entsprach der in Frankreich zur Zeit Ludwig XVI. verbreiteten Meinung über die Aufgabe der Seefahrer, die durch die Wirkung der Aufklärer erst neu definiert wurde (5), und an der sich auch Joubert begeisterte (6).

Joubert, der, anders als Fontanes und besonders Chateaubriand, nie eine Fahrt zur See unternommen hatte, interessierte sich zehn Jahre lang für die Fahrten Cooks und unterrichtete sich so genau über sie, daß ihm Tahiti, wie er 1798 an Madame de Beaumont schrieb, bekannter schien als sein heimatlicher Périgord (7).

Die Akademie von Marseille hatte einen Wettbewerb für die beste Rede auf Cook ausgeschrieben (8), und Joubert trug sich wenigstens anfänglich mit dem Gedanken, eine Schrift über Cook einzureichen.

"J'ai résolu de décrire en peu de mots les navigations que ce grand homme a faites dans ces derniers temps, dans cette partie de l'océan, et de réunir en un petit nombre de feuilles légères ce qu'on ne peut lire que dans les livres d'une grande étendue et que leur beauté a rendus trop rares. Je remplirai ainsi les désirs de l'Académie.

C'est de Cook surtout qu'il serait vrai de dire que son histoire est son éloge. Son éloge est dans ces belles relations comme une statue est dans un bloc de marbre: il suffit pour l'en retirer de le mettre en pièces. J'imiterai l'art du graveur qui renferme de grands tableaux dans un médiocre espace et les multiplie." (9)

Da Cook in den Augen seiner Zeitgenossen ein Wissenschaftler war, bemühte sich auch Joubert, seine Arbeiten wissenschaftlich zu untermauern. Er informierte sich in erster Linie bei den Autoren, die an den Seefahrten teilgenommen hatten; jedoch suchte er seinen Horizont noch zu erweitern, indem er die einschlägige Literatur zu Rate zog (10). Allerdings begnügte er sich nicht damit, die Probleme der Meerfahrt al-

lein in Büchern zu studieren und sich dem Wesen Cooks nur durch die Literatur zu nähern; bekanntlich war sein Freund Fontanes 1785 mit dem Ziel nach England gegangen, die Gründung einer literarischen Korrespondenz vorzubereiten, ein Vorhaben, das schließlich nicht verwirklicht werden sollte. Joubert hatte Fontanes gebeten, mit den Teilnehmern der Expeditionen Cooks in Kontakt zu treten, um so mehr über ihre persönlichen Eindrücke während der Reisen zu erfahren. Die Briefe des Freundes an den Zurückgebliebenen zeigen jedoch wie wenig die Realität mit den Vorstellungen Jouberts übereinstimmte. Cook beflügelte keineswegs, wie Joubert es angenommen hatte, die Gemüter Englands, und sein Charakter wirkte auf seine Umgebung abstoßend (11).

In den Augen Jouberts hatte Cook dennoch besondere, wertvolle Eigenschaften. Er wird zum Sinnbild eines neuen Menschen, da er auf seinen Reisen die Einwohner der von ihm entdeckten oder besuchten Gebiete menschlich behandelte und vor allem ihr Leben schonte. Joubert wird in seinen Schriften immer wieder auf dieses vorbildliche Verhalten des Seefahrers hinweisen, und ihn beeindruckte besonders, daß Cook wie ein Eroberer gefeiert wurde. Auch hier ist im Auge zu behalten, wie sehr Joubert Cook verherrlicht und wie dieser für ihn zu einer idealisierten Gestalt wird.

"12 février

Cet Anglais a vécu de nos jours et on l'honore comme s'il était ancien. Il fut simple capitaine et commandant de deux vaisseaux, jamais il ne fit aucune guerre et il est célébré comme un conquérant. Beaucoup de peuples l'ont respecté et de grands hommes le regretèrent.

On ne peut rien louer en lui de ce qui est le plus souvent admiré dans les fameux personnages. Il ne s'est point signalé par des paroles éloquentes, ou par d'éclatantes pensées, ou par d'étonnantes actions. On l'a mis néanmoins au rang de ceux qu'une vie admirable a rendus recommandables au monde. Il a le sort qu'ils auraient désiré: des monuments publics et des monuments domestiques sont consacrés à sa mémoire. Dans sa patrie, on a fondu l'airain, l'argent et l'or même pour les

empreindre de ses traits. Dans les pays voisins, son buste est placé comme un ornement dans les maisons qui sont ornées.

Tous les marbres de l'Europe ont été taillés pour son image. On chante son nom dans les îles de la mer du sud; en France on propose aujourd'hui solennellement son éloge. Tant d'honneurs honorent son siècle: ils sont un témoignage qu'à cette époque où nous vivons, on est sensible à la vertu. D'autres temps auraient eu d'autres moeurs et Cook eût peut-être obtenu de moindres récompenses.

Il s'est illustré par des voyages qui n'ont augmenté ni les richesses ni la puissance d'aucune nation. C'est parce que, maintenant, la plupart des nations sont éclairées et curieuses, et /que/ Cook a donné deux grands spectacles au monde, celui de ses découvertes et celui de sa conduite. Il sera cité comme un modèle aux navigateurs de tous lieux et de tous les âges. On l'envoya trois fois aux extrémités de l'univers pour apprendre comment la terre était terminée. Il fut prudent avec les vents, calme avec les tempêtes, inflexible contre les obstacles et prévoyant comme s'il eût été timide. Il acheva sans danger les expéditions les plus périlleuses. Il ne revint jamais sans avoir atteint le but de ses courses: il ramena toujours ses compagnons: il prit un tendre soin de leur vie et de celle du moindre sauvage; il a pourvu en mille manières à l'éternelle prospérité de la navigation par des observations et par son exemple.

Aucun homme ne fit le mal avec tant d'épargne et ne nuisit avec si peu de dommage quand il fut obligé de nuire. Aucun autre n'eut tant de respect pour soi-même et ne veilla avec plus d'attention à ne laisser échapper aucune occasion d'être utile à ceux qui devaient venir après lui.

Enfin, il fut juste sur la mer et dans des pays éloignés dont les habitants n'auraient pu faire entendre aucune plainte. C'est là ce qui a rendu sa gloire universellement répandue et populaire et ce qui l'a rendu cher à ceux-là même qui ne verront jamais les mers que du rivage." (12)

Auf vielen Blättern zu Cook werden die hier erwähnten Eigenschaften und die zeitgeschichtlichen Umstände von Joubert immer wieder von neuem entwickelt. Besonders die erzieherischen Auswirkungen der Reisen beeindruckten Joubert. Cook genoß die Ehren eines großen Feldherrn und verschaffte sich durch seine Haltung die Anerkennung der Ein-

On lui avoit prescrit de maintenir en santé ses équipages autant qu'il seroit possible d'être possible dans les glaces du pôle aussi loin qu'il pourroit aller, de s'enlever par toutes sortes de moyens la paix et l'amitié avec les Sauvages, et de ne négliger aucune des expériences qui pourroient être utiles à la navigation. Il ne fit qu'exécuter fidèlement tous les points de cette Commission. Mais il en est des grands desseins comme des préceptes de la morale, quiconque en pénètre le principe et s'en est tenu de dans tous leurs détails est au dessus de celui qui les a connus la première fois qui n'est jamais qu'une conception générale et vague quant au premier article des instructions de l'Amirauté Cook alla non seulement aussi loin que les glaces purent le lui permettre mais aussi loin qu'il fut possible les brisant, en cherchant des ouvertures et des breches à toutes les hauteurs, en faisant le tour entier de cette calotte glacée et en regardant ces barrières avec ce sang froid qui fait que rien ne s'échappe aux regards et que si la moindre apparence d'ennemi la devance et on s'y glisse. Jamais on ne veda autour des murs d'une ville assiégée dont on cherche à devancer les parties faibles avec plus d'aplomb et d'obstination que Cook n'en mit à faire le tour du pôle. Il employa tout pour y parvenir la ruse, la force, l'attente. Bissant, il battit pour ainsi dire le pôle des mains. Il l'assésa, le bloqua, et mit usage toutes les pratiques de ceux qui font prise sur une ville de guerre. Ah! si tant à l'égard des retranchements, des murailles glaces défilées et ouvertes et les vents saisis pour passer ou se faire attendre et se

"Donner de l'âme aux choses, aux mots, aux lignes..."
(Carnets, II., 621)

(7.)

geborenen. Für Joubert vereinigte Cook in sich alle Eigenschaften, die ihn zu einem vollkommenen Menschen machten. Er war einfach, tapfer, tugendhaft und deshalb ein Mensch, der das Leben anderer schonte. Diese Charakterzüge werden jedoch von Joubert mit dem aufklärerischen Geist der meisten Staaten in Verbindung gebracht, denn man zog nun nicht mehr aus, um Eroberungen zu machen und die entdeckten Völker zu versklaven, sondern in friedlicher Absicht.

Noch ein weiterer Text gibt Aufschluß über das, was Joubert in den Reisen Cooks sah, wobei der Entdeckung von Tahiti nur eine Symbolbedeutung zukommt. Das Wissen um eine andere, neue Welt, deren Einwohner von der Zivilisation unberührt geblieben sind, und die sich noch einer natürlichen Lebensweise erfreuen, erfüllt Joubert mit besonderer Begeisterung. Cook war es überdies gegeben, Völker zu entdecken, nach deren Lebensform man sich in Frankreich sehnte. In den Augen Jouberts hatte das Zeitalter der Aufklärung die wachen Geister in einen unseligen Zustand geführt. Von diesem versuchte man sich zu befreien, indem man die Aufmerksamkeit eben auf die Verhaltensweise jener Völker richtete.

"Où tous les peuples devenus éclairés et mécontents de leur situation et de leurs mœurs, en détournent leur attention et se plaisent à la porter sur les mœurs et le gouvernement des peuples éloignés et sauvages. La plus heureuse partie de la terre." (13)

Joubert begeistert sich so sehr für Cook, daß es ihm zu einem inneren Bedürfnis wird, die Verdienste des Seefahrers immer wieder von neuem auf seinen Arbeitspapieren zu entwickeln und in einen größeren Zusammenhang zu stellen. Den Höhepunkt der Fahrten Cooks bildete für Joubert die Entdeckung Tahitis und seiner liebenswürdigen Einwohner, die Joubert auf Grund ihrer friedlichen, von dem Gesetz des Gefühls bestimmten Lebensart vorbildlich erscheinen, und die man in Europa nachahmen sollte, um glücklicher zu sein. Joubert idealisiert Cook ständig; so ging dieser zum Bei-

spiel nicht als Eroberer in die Welt hinaus, um Reichtümer für seine Herren zu raffen, sondern er suchte Inseln allein mit dem Ziel auf, Gutes zu tun. Dies ist in der Sicht Jouberts das Besondere an Cook; überdies hatte er das Glück auf den Eilanden jungen Frauen und Männern zu begegnen, die sich durch Schönheit und Tugendhaftigkeit auszeichneten. Sie regten die Phantasie Jouberts so an, daß er den Ausspruch: "Otahiti! que tes filles sont belles et que tes hommes sont doux!" immer wieder niederschreibt und, daran anknüpfend, seine Gedanken in jene Gegend schweifen läßt. Wie ein Leitmotiv zieht sich der Ausspruch "Otahiti" durch die Textbündel elf und zwölf. Er schreibt auf den Brouillons irgendetwas zum Thema Cook nieder, und plötzlich sind ihm diese Einwohner wieder gegenwärtig. Joubert findet aber erst Ruhe, wenn sie in Lettern auch vor ihm stehen; dabei ist es ihm unwichtig, wie schließlich - vom Schriftbild her - die Seite aussehen wird.

So heißt es in einer längeren Entwicklung über Cook und Tahiti:

"Il n'est point de vertu qui paraisse petite quand elle se montre sur un grand théâtre et Cook opéra toujours au-delà du monde. Il sema des plantes utiles dans les îles désertes: il fit du bien à des peuples plus éloignés de l'Amérique que l'Amérique ne l'est de nous. Ces choses attachent l'imagination.

Il semble que la rigide équité et la prudence intrépide [...] formaient son caractère. Aucun mortel n'alla jamais si loin, puisqu'il entra dans le cercle polaire antarctique. En parcourant les mers qui sont sous nos pieds et les lieux qui nous servent d'antipodes, il découvrit ... Quoiqu'on puisse dire à sa louange et à celle de son siècle, on ignore jusqu'où l'opinion publique eût été juste s'il n'eût pas découvert Otahiti.

Otahiti! que tes filles sont belles et que tes hommes sont doux! Ta découverte, île charmante, ne sera pas inutile au bonheur du monde. Depuis qu'on t'a connue, il semble que le soleil se couche plus beau dans notre Europe; les soirées, du moins, sont plus belles depuis qu'on peut se dire au moment où l'astre est descendu sous l'horizon: 'il se couche pour Otahiti'. Le seul souvenir de tes habitants embellit l'air et la lumière;

il est plus doux de vivre depuis qu'on a de tels contemporains." (14)

Die lyrische Anrufung Tahitis und seiner Menschen, wie sie aus dem letzten Absatz des Textes spricht, läßt eine Gefühlswelt erkennen, die beim späteren Joubert nicht mehr in dieser Stärke durchbrechen wird. Allein der Klang des Wortes "Otaïiti" scheint Joubert begeistert zu haben. Überdies hätte Joubert gern das Schicksal Cooks geteilt, denn wäre er Seefahrer gewesen, dann hätte er gern die Entdeckungsreisen selbst unternommen. Die Reisen allein hätten Joubert keine Befriedigung gebracht, obwohl ihn das Ausschauhalten nach dem neuen, sagenhaften Kontinent begeistert hätte. Die Suche nach diesem war in seinen Augen auch nicht das Wesentliche der Unternehmungen James Cooks. Joubert sieht in ihm den aktiven Menschen, dem es gegeben oder gelungen war, etwas, nach dem sich Joubert selbst sehnte, zu verwirklichen. So transponiert er seine Lebenswünsche auf einen anderen Menschen und schafft sich von diesem ein ihm eigenes Bildnis. Dieses Konterfei, das vielleicht jeder Schriftsteller in seinen Personen zeichnet, führt uns allerdings in die geheimen, unerfüllt gebliebenen Wünsche und Lebensvorstellungen Jouberts ein. Es ist hier ohne Bedeutung, ob Cook so lebte, wie es Joubert darstellt.

"Si j'étais homme de mer, je dirais à toute heure au destin: ô, donne-moi le sort du capitaine Jacques Cook. Il parcourut tout l'océan. Il vit le premier toutes les glaces du pôle austral. Il sut si l'Amérique est unie à l'Asie. (Il amena deux fois tous ses compagnons des extrémités du monde, jamais la fortune ne se plut à satisfaire aussi pleinement aucune autre curiosité, tout ce que sa curiosité avait jamais pu désirer d'apprendre.) (15) Il vécut aussi content de lui-même que de la fortune: tous ses voyages furent marqués par des succès éclatants et des actions utiles. Il découvrit trente peuples nouveaux. Il sema des plantes utiles dans les îles désertes et donna des exemples de vertu à des peuples sauvages. Il rendit la mer plus navigable et le séjour des vais-

seaux plus sain. Il eut le bonheur des anciens héros et ramena deux fois tous ses compagnons des extrémités du monde.

Sa gloire fut éclatante et pure comme sa vertu. Des peuples qui l'aimaient le chantent au-delà de l'Amérique, toutes les nations de l'Europe l'estime. Maintenant qu'il n'est plus, c'est la France qui le loue, on propose son éloge aux bords de la Méditerranée, ce choix est juste, car il a rendu toutes les mers plus navigables." (16)

Die kurze Anspielung am Ende des Textes auf die Gestade des Mittelmeeres weist noch einmal deutlich darauf hin, daß Joubert eine Arbeit plante, die den Erwartungen der Akademie von Marseille sicherlich gerecht geworden wäre, hätte er sie beendet. Zu ihrer Ausführung besaß er einen Plan, der überliefert, aber nur in Ansätzen durchgeführt worden ist. Dieser Skizze zufolge wollte sich Joubert in dem Aufbau seiner Lobsschrift nach den Reisen Cooks richten. Er wäre zuerst in die südliche Halbkugel aufgebrochen, hätte einige Zeit in den Tropen verweilt und wäre über das Eis des Nordens wieder in seine Heimat zurückgekehrt; So heißt es auf einem Zettel:

"Cet ouvrage sera divisé comme le monde: j'irai d'abord au pôle austral, je séjournerai dans les tropiques et je reviendrai par les glaces du Nord. Je ne voguerai point à pleines voiles dans ces mers qui me sont inconnues, mais je suivrai timidement la route et les retours des vaisseaux de Cook." (17)

Joubert, der so gern eine Arbeit vorbereitete, begnügte sich nicht mit einem Plan; auf einem anderen Blatt - im Konvolut folgt er nicht dem eben wiedergegebenen Zitat - beschreibt er noch einmal, wie er vorgehen wollte. Er wolle den Seewegen Cooks folgen und, wie Cook Tahiti ansteuerte, sich dort nach langer Fahrt ausruhte, so solle auch die Insel im Mittelpunkt des Werkes stehen. Schließlich erhalte die Arbeit wie der Erdball zwei Pole und einen Äquator (18). Sofort erhebt sich allerdings die Frage, wie Joubert diese

Vorstellung in die Wirklichkeit umzusetzen gedachte. Beabsichtigte er, die einzelnen Regionen, die Cook durchfuhr, genau zu schildern, so daß die Landschaft in seine Schrift bildhaft Eingang fände, und sollten der Charakter Cooks und der Eingeborenen zum einen, zum anderen die Hindernisse, die Cook und seiner Mannschaft unterwegs begegneten, in den "Eloge" wohl temperiert eingeordnet werden, so daß auch die Nachwelt den harmonischen Aufbau des Werkes hätte bewundern können? Die lose hinterlassenen Notizen lassen diesen Schluß zu. Von uns aus eine Rekonstruktion zu unternehmen, mag vermessen erscheinen, dennoch scheint dieser Versuch durch die nicht ausgeführten Pläne Jouberts gerechtfertigt zu sein. Wenn Joubert seinen "Eloge" nach den Reisen Cooks ausrichten wollte, so hätte freilich der Name Cook am Anfang des Werkes stehen müssen, eingebettet in die ihn begleitenden Gedanken eines erwartungsvollen Europa, das einen glücklichen und erfolgreichen Ausgang der Expedition wünschte. In der Tat lassen sich diese Ideen auch in den Notizen nachlesen. So findet sich in Bezug auf Cook folgender, oft neu entwickelter Satz: "Cet Anglais a vécu de nos jours, et on l'honore comme s'il était ancien; il fut simple capitaine et commandant de deux vaisseaux, jamais il ne fit aucune guerre, et il est célèbre comme un conquérant [..].". (19) Der Text Jouberts reißt hier ausnahmsweise nicht sofort ab, sondern der Autor begründet, warum gerade dieses Zeitalter Cook aussenden konnte, wenn er gegen Ende des Zitates unterstreicht: "Tant d'honneurs honorent son siècle; ils sont un témoignage qu'à cette époque où nous vivons, on est ami de la vertu." An einer anderen Stelle wiederum, die in den Papieren der eben erwähnten weder unmittelbar vorausgeht noch folgt, findet sich jener aufgezeigte Passus, welche Erwartungen man in Europa an die Reisen Cooks knüpfte: "Toute l'Europe à son départ désirait que sa navigation fût heureuse. A son retour, ses vaisseaux étaient reçus avec allégresse comme en triomphe

il évita des nauages

qu'il avoit cru -

incertitude

il devourent un grand nombre d'hommes de conservation

il ourrit ^{à la navigation} par ses un grand nombre de ports - inconnus

- il fut prudent avec les vents, calme avec les tempêtes inflexible contre les obstacles et prévoyant comme s'il eût été timide; il achève presque sans dangers la plus périlleuse de toutes les expéditions. il ne revint jamais sans avoir atteint le but de ses courses, il ramena toujours ses compagnons,

il fut prompt

aucun funeste

permet emportement

il ne fit servir les armes de l'Europe qu'à l'humiliation des peuples sauvages

il connaît leurs mœurs par le quel leurs -

réflexions

dont ses... nous jamais attristé les pages

ensemble, à leur val.

à la culture des lettres

• l'esprit philosophique est il utile ou nuisible •

nous contraindons la nature qui en nous donnant des sens plus calmes

à vouloir que nous fussions plus modérés dans les plaisirs

une image de leurs combats. il leur en donna souvent de nos forces

"Mes idées! C'est la maison pour les loger qui me coûte à bâtir." (Carnets, II., 495)

(8.)

par la joie que cette nouvelle inspirait à tous les esprits." Die Hindernisse, denen Cook auf seiner Fahrt begegnete, hätten auf jeden Fall in der "Eloge" ihr Echo gefunden, war es Cook doch gerade aufgetragen worden, eine Entdeckungsreise zu unternehmen, alles genau zu beobachten und die Ergebnisse der Königlichen Akademie von London zu unterbreiten. An seinem Gehorsam zweifelte Joubert nicht, denn er hebt hervor: "On lui prescrit ... A sept mille lieues de sa patrie il fut rigide observateur de ses volontés comme si elle [l'Académie] eût été présente." Cook sei nicht nur auf Meeresströmungen gestoßen, die ihn vom Wege abbrachten, sondern ebenfalls auf Winde, die Joubert an verschiedenen Stellen erwähnt. So schreibt er sich als Stichwort auf: "Vents - viennent des nuages." und "Nuages. Les nuages de la mer ne sont pas semblables aux nôtres." Allerdings finden sich auch aufschlußreichere Äußerungen zu diesem Naturphänomen: "Ces vents on connaît leurs noms, il y en a trente." In einem längeren Absatz vergleicht Joubert die Winde des Meeres mit den vor einem Landreisenden auftretenden Hindernisse., der plötzlich vor unüberwindbaren Bergen steht, seine Reiseroute nicht mehr fortsetzen kann und umkehren muß; ähnlich sei es Cook ergangen, der nicht aufs Geratewohl sein Schiff durch die Meere steuern konnte, denn: "Toute la route n'est pas praticable et les lieux sur la mer ont leurs vents. On en change en changeant de latitude, ils semblent se relayer et se partager le soin des vaisseaux et des voyageurs." Die Kenntnisse der Winde allein wäre für eine erfolgreiche Expedition nicht ausreichend gewesen; so spricht denn Joubert auch von den Sternen und dem Kompaß als Orientierungshilfe für Cook, wobei der Kompaß wie folgt umschrieben wird: "Une aiguille aimantée et une étoile faite de la main des hommes est l'astre qui dirige un vaisseau quand le ciel est caché par les nuages."

Joubert wollte sich in dem Aufbau seiner Schrift an die

Route Cooks halten und seine Schrift auf den Helden in zwei Teile gliedern. Die Raststätte Cooks war für Joubert Tahiti, jenes Eiland, dessen Nähe man schon an den ausschwärmenden Vögeln erkannte: "Oiseaux annoncent le voisinage des terres. Donnent les premiers végétaux qui naissent dans les îles réellement formées", und das in einem Gebiet liegt, von dem es bei Joubert heißt: "Cinquième partie du monde est au-delà de l'Amérique et du monde connu."

Eine besondere Liebe spürt Joubert für die Inseleinwohner, auf deren Liebenswürdigkeit in den Papieren des Moralisten immer wieder hingewiesen wird: "Otahiti, que tes filles sont belles et que tes hommes sont doux! Tu es la merveille des tropiques dans les mers qui sont sous nos pieds! Cette moitié de l'océan que tu partages en deux autres moitiés te doit son plus grand ornement." Die Inseleinwohner bilden neben Cook jenen zweiten Schwerpunkt, um den die Gedanken Jouberts kreisen. In diesem fernen Gebiet der Erde: "où l'Orient et l'Occident sont confondus" entdeckte Cook: "Des peuples beaux comme des enfants, comparables par leur stature à des statues antiques, et semblables par leurs mœurs aux hommes que nous ont dépeint les poètes."

Betrachtet man etwas genauer den Passus, in dem Joubert die Ankunft Cooks auf Tahiti beschreibt, so wird schnell deutlich, welche Ausdruckskraft dem jungen Joubert innewohnt. Diese Insel nahm in der Vorstellung Jouberts einen ganz besonderen Platz ein. Ihr ging der Ruf des "charme", des "délicieux", der "flambeaux", der "tropiques" und der "joie" voraus; auf ihr ruhten sich Cook und seine Mannschaft von der ersten Hälfte ihrer Fahrt aus, hier fanden sie endlich die Ruhe, nach der sich der Körper nach aufreibender Arbeit sehnt:

"Ils allèrent à Otahiti pour y voir de plus près une étoile. Ô, Tahiti! On nous a rapporté de toi des nouvelles qui ont charmé le monde! Tout les favorisa pour leur rendre le séjour délicieux; tout jusqu'à l'heure de leur arrivée. Il était nuit et du navire ils voyaient

briller sur la côte les flambeaux qui servent aux insulaires pour la pêche. Ils entendaient le bruit des danses ou les heevas. Ils reconnurent la métropole des îles du tropique et les mœurs du peuple ami. Alors ces hommes, lassés de leurs longues navigations, livrèrent leurs coeurs au repos, leurs âmes à l'espérance. Un sommeil léger suspendit un moment leur joie. Ils ne s'éveillèrent que pour être heureux. Qui donnera maintenant à mon style des agréments et des couleurs pour peindre?"

Joubert verwirft diesen Entwurf wieder, wie es sich aus dem letzten Satz ablesen läßt, obwohl der Text doch in seiner Einheit, im Aufbau und in der Beschreibung von Einzelheiten einem Gemälde gleicht. Diese Unzufriedenheit mit dem Satz wird Joubert ein Leben lang begleiten und an seiner schriftstellerischen Schaffenskraft nagen, wenn ihn nicht sogar ganz von längeren Arbeiten abhalten. Es mangelte ihm nicht an Ideen, wie sich rückschließend aus seinem Tagebuch entnehmen läßt, sondern er war mit seinem Satz unzufrieden. Jahre später behauptet er von sich: "J'ai beaucoup de formes d'idées, mais trop peu de formes de phrases." (C., I., 382) und noch im gleichen Jahr 1803 gesteht er sich ein: "Notre phrase nous gêne." (C., I., 396) Etwas später wiederum stellt er beinahe schon etwas resigniert fest: "Ce n'est pas ma phrase que je polis, mais mon idée." (C., I., 465) Die Anforderung, die er auf dem Gebiet des Satzes an sich stellte, war so exzessiv, daß er sie schließlich nicht erfüllen konnte, ohne zu erkennen, welche bedeutenden schriftstellerischen Ausdrucksmöglichkeiten trotz allem in ihm lagen.

Joubert vergaß in seinen Ausarbeitungen keineswegs, auf die besondere Gabe Cooks hinzuweisen, sich den Eingeborenen als Freund zu zeigen, denn: "Il évitait comme un écueil l'initié du moindre sauvage"; und diesem Satz vorausgehend heißt es in den Brouillons: "Il ne fit servir les armes de l'Europe qu'à l'amusement des peuples." Cook, der in den Augen Jouberts von seinen Waffen einen seltenen Gebrauch

machte, führte den Einwohnern von Tahiti ebenfalls die Gefährlichkeit dieser Waffen vor, und zwar: "[...] de peur que par leur imprudence ils ne s'exposent à des cruelles blessures." Der Aufbau der "Eloge" wäre unbefriedigend gewesen, wenn Joubert die Ankunft und den Aufenthalt Cooks auf Tahiti als Abschluß seiner Arbeit betrachtet hätte; wollte er sich doch seinem Plan zufolge an die Route des Seefahrers halten, der dreimal von England aus in See stach und zweimal glücklich heimkehrte.

Ein weiteres Ziel der Fahrten Cooks war es gewesen, jenen so sagenhaften Kontinent zu suchen, den man schließlich nicht fand, da es ihn inmitten so vieler Inseln nicht geben konnte; so äußert sich Joubert in diesem Zusammenhang wie folgt: "Tout ce que la mer engloutit, elle le restitue avec le temps et, on ne peut plus espérer de continent dans ces parages si l'océan, en se retirant, ne le découvre."

Die Fahrten Cooks waren natürlich nur möglich, wenn sich die Mannschaften der Boote einer strengen Disziplin unterwarfen. Die Berichte Fontanes' aus London mußten Joubert erkennen lassen, daß die Umgebung Cooks mit ihrem Kapitän nicht immer zufrieden war. Fontanes hatte Joubert (Cf. Anm. 11) zu verstehen gegeben, daß der Umgang mit Cook keineswegs leicht war. So schrieb er ihm im Dezember 1785: "Des personnes qui ont connu ce grand homme dans la vie privée disent qu'il y portait un esprit peu agréable. On m'a certifié que MM. Forster père et fils n'en avaient pas été contents." In der Vorstellungswelt Jouberts hingegen wird der unangenehme Charakterzug Cooks verdrängt, der Leser der Bruchstücke hört nur immer wieder: "Il fut juste sur la mer et bon invariablement en des lieux isolés [...]."

Nur einmal weist Joubert in seinen Papieren auf die Strenge Cooks hin, wobei er allerdings von einem Ordnungsprinzip ausging, das die Cook begleitenden Seeleute sicherlich nicht geteilt haben mochten: "Il avait pour le maintien de la discipline cette

sévérité qui contribue au bonheur des subalternes, parce qu'en les maintenant dans l'ordre, elle leur inspire de la joie et le contentement d'eux-mêmes."

In dieser "aimable variété des nuits et des jours", die Cook bei seinen Reisen immer wieder von neuem erlebte, setzte er seine Erkundungsfahrt fort, der schließlich nur das Eis des Nordpols Halt gebieten konnte. So wie Joubert die Sterne des Alls mit Inseln vergleicht, so zieht er auch für das Eis des Pols das Bild der Inseln, der Ebene und der Berge heran, wenn er sich notiert: "Des îles, des plaines et des montagnes d'une eau claire, impénétrable et dure comme la pierre ou le diamant. Cette merveille est de la glace." Aber das Eis der Pole findet bei Joubert nicht immer jenen Vergleich mit einem Diamanten. Einige Zeilen weiter findet sich eine andere Beschreibung des Eises, welches die Fahrten Cooks unterbrach: "Ses recherches à leur dernier terme aboutirent à ne découvrir qu'une inutile étendue et de stériles glaces." Dennoch war es Cook als erstem gegeben, zu wissen: "[...] si l'Asie est unie à l'Amérique et s'il y a, vers le pôle austral, un continent."

In den Augen Jouberts war Cook schließlich einem Helden der Antike vergleichbar, denn er brachte seine Mannschaft vollständig wieder in die Heimat zurück.

Aus den vielen Aufzeichnungen, die Joubert zusammenhanglos niederschreibt, läßt sich auch der Abschluß der "Eloge" herauslesen, wenn er folgende Gedankensplitter aufs Papier wirft: "Je l'ai loué aux bords de la Méditerranée. Cette place convenait à cette cérémonie. Cook a rendu toutes les mers plus navigables."

Der längere, zusammenhängende Text der "Eloge", der unten noch näher erläutert werden wird, hat nichts von dem Reichtum der Sprache, wie er sich in den lose hingeworfenen Notizen findet. Die Bildhaftigkeit des Ausdrucks, die Vergleiche,

die Joubert aus den verschiedenen Naturbereichen heranzieht, und die den Notizen eine eigene Schönheit verleihen - wenn es sich oft auch nur um kurze Sätze handelt, die abrupt abbrechen - fehlt in der längeren Abhandlung über Cook. Wir werden noch festhalten können, daß sie der stilistischen Ausgeglichenheit vollkommen entbehrt.

Gerade beim näheren Eindringen in die Notizen zur "Eloge de Cook" spricht ein Joubert zu uns, der ein von Melancholie gezeichnetes Wesen besitzt, das später noch stärker hervortreten wird. Man merkt deutlich, wie vor seinen Augen bei der Lektüre der Berichte der Mitreisenden, der Aufzeichnungen Cooks oder seiner eigenen Sätze eine Welt entsteht, in der er gern gelebt hätte, die ihm aber für immer verschlossen blieb. Der an Jahren noch junge Autor transponiert deshalb seine unerfüllt gebliebenen Wünsche auf das Papier, um so wenigstens schriftlich fixiert zu haben, was er in der Realität nie erleben wird.

Auf seiner zweiten Reise nahm Cook einen jungen Eingeborenen aus Tahiti nach England mit, der jedoch unterwegs starb. Für Joubert nimmt dieser Inseleinwohner namens Tupia geradezu das gesuchte Bild des noch im paradiesischen Urzustand lebenden Menschen an. Joubert widmet ihm einen Nachruf, der auf einen stark gefühlsbetonten Autor hinweist; später wird man in seinen Schriften vergeblich nach diesem Zug suchen. Für Joubert ist jener Tupia ein von der Zivilisation unberührt gebliebenes Wesen; gleichzeitig spricht aber aus der folgenden Textstelle eine Welt, wie sie von dem jungen Chateaubriand dargestellt werden sollte, der sich ebenfalls für andere, unschuldige Wesen begeisterte: "O, jeune infortuné. Je veux t'élever un morai (19a) ! Qui plus que toi mérite l'intérêt qu'on doit aux généreux infortunés. Tu périss au milieu de ton âge, éloigné des amis qui t'avai [ent] vu naître et des pays que tu avais désiré voir. Une carrière

si courte ne demeura pas cependant sans honneur. C'est toi ..." (20)

Nicht nur Cook, sondern auch anderen Forschern, die unter Schwierigkeiten in bis dahin wenig bekannte Regionen vorstießen, bringt Joubert Bewunderung entgegen. Es ist ein Unterschied zu machen, zwischen dem Autor des Tagebuches, in dem uns ein distanzierter Autor entgegentritt und dem Autor der unveröffentlichten Schriften, die einen für eine Sache begeisterungsfähigen Menschen erkennen lassen. Diese Begeisterung wird später durch ein "juste milieu" eingegrenzt werden, von dem aus die Gefühle stark kontrolliert werden. In einer Abhandlung der "Systèmes", die ungefähr zum gleichen Zeitraum entstanden, wird uns ein anderes Extrem an Joubert begegnen, wenn er für Gefängnisinsassen die härtesten Strafen verlangt oder wenn er zum Ausdruck bringt, daß befreite französische Kriegsgefangene bei ihrer Rückkehr in die Heimat als Feinde zu betrachten sind, denn sie schlugen sich nicht gut genug. Aus den frühen Texten, aus denen ersichtlich wird, daß Joubert seinen eigenen Weg sucht, spricht ein Innenleben, das sich durch eine tiefe Begeisterungskraft ausdrückt, die sich später weder in den Briefen, noch jemals in den Tagebüchern finden wird. Die in dieser Arbeit veröffentlichten, bisher unbekannten Texte zeigen uns diesen Joubert. Er ist fähig - zumindest bis zu einem gewissen Alter - sich mit einem anderen so zu identifizieren, daß die Frage erlaubt ist, ob er selber nicht diese Person hätte sein mögen. Auch aus dem folgenden Beispiel wird die Fähigkeit Jouberts deutlich, die den Charakter seiner späteren Freundschaften bestimmen sollte, nämlich die Gabe, den Partner zu verstehen, dessen Leben nicht nur nachzuempfinden, sondern es auch innerlich nachzuleben, um von der dabei gewonnenen Erkenntnis aus es persönlichkeitsgerecht beeinflussen zu können.

Besonders in dem folgenden Zitat ist die persönliche Anrede von Bedeutung und aufschlußreich, die Joubert in Briefen nur bei den nächsten Angehörigen benutzt und die in die Carnets keinen Eingang gefunden hat.

"Dauteroche! Tu mourais alors aux bords de la mer vermeille et les yeux attachés sur cet astre que la France t'avait envoyé observer si loin. Ton dernier regard te vit revenir à la lumière, tu n'expiras qu'à sa clarté, les derniers traits que tes défaillantes mains tracèrent, exprimaient toutes les circonstances de ce phénomène et, quand ce calcul fut complet, tu te félicitas un moment d'avoir vécu jusqu'à cet instant. Tu léguas ton observation au monde et tu exhalas sans regret ton âme savante. Ainsi mourut Barentz, autrefois, sur une île de glace en achevant de tracer la carte de son expédition, ainsi moururent beaucoup d'autres qui donnèrent leur vie à ce monde ingrat qui n'admire que l'héroïsme qui fait peur. Tu ne mourus pas au moins sans être admiré dans ces lieux déserts. Leurs habitants sauvages qui te soutenaient sur un brancard de branches vertes s'étonnaient de ce que tu cherchais dans le ciel et se demandaient qu'avait avec toi de commun ce point noir qui se voyait alors sur le soleil. Il importait à la navigation, à la communication des deux mondes, à la réunion des membres dispersés de cette grande famille humaine. Homme digne d'hommage et pour lequel on demanda des autels aux observatoires, je ne t'ai point passé sous silence quoique tu sois étranger à m [moi?], car je ne connais rien de toi sinon ton courage et ta destinée." (21)

Es mag dahingestellt bleiben, ob dieser Passus schließlich Aufnahme gefunden hätte; er weicht in der Tat zur sehr vom Thema ab. Er zeigt aber aufs neue, wie leicht sich Joubert in seinen Vorbereitungen zu einer Arbeit von anderen Themen ablenken ließ.

In der Lobschrift ging es Joubert jedoch auch darum, den Europäern zu zeigen, daß das Leben der Eingeborenen nachahmenswert ist. Er hält seinen Zeitgenossen einen Spiegel vor, aus dem sie erkennen können, daß die Lebensauffassung der Inseleinsbewohner zu einem glücklicheren Dasein führt als ihre

eigene Lebenspraxis, und er fordert sie auf: "Mes concitoyens! plus j'y pense et plus je trouve que nous aurions tous besoin de devenir un peu sauvage." (22) Dieser Aufruf, der von der Überzeugung ausgeht, daß es auf der Paradiesinsel eine Gesellschaftsordnung gibt, die der europäischen weit überlegen ist - sie läßt sich nicht nur bei Joubert finden - , und die Aufforderung von der eigenen Abstriche zu machen, ist noch von einer anderen Warte her von Bedeutung. Auch die Äußerungen Jouberts zu einem Thema sind widersprüchlich; innerhalb der "Systèmes" behauptet er nämlich genau das Gegenteil. Dort ist er der Meinung, daß die "société", in der man zur damaligen Zeit in Frankreich lebte, die beste sei, und daß sich jeder frei entwickeln könne, wenn er es nur wolle. Auch unter der Herrschaft eines Despoten hätte der Mensch die Möglichkeit, seine innere Freiheit zu bewahren.

Die Reisen Cooks zeigten Joubert jedoch noch etwas anderes; die Seeleute seien nicht wie früher ausgefahren, um Reichtümer oder Macht zu erobern, sondern um untereinander wie die Eingeborenen um Güte und friedliche Handlungen zu wetteifern:

"C'est là, que par la plus noble des dépenses, des peuples sont allés porter les dons que leur a faits la nature, sans aucun espoir que celui de mieux connaître ces heureuses contrées, c'est là qu'ils ont voulu se montrer rivaux en bonté, eux qui, dans toutes les autres mers, n'ont tâché que d'être rivaux en empire, en pouvoir, en richesse, en tout ce qui fait le malheur du monde et de leur ..." (23)

Cook erfüllte ebenfalls eine missionarische Aufgabe, die Joubert besonders hervorhebt, wenn er sagt: "Il fit aimer les Européens aux peuples inconnus, et les peuples inconnus aux Européens." (24)

Die Gedanken Jouberts halten sich jedoch nicht nur bei Cook oder anderen Seefahrern auf, sondern sie gleiten - sie so oft bei ihm - zu anderen Themen hinüber, ohne daß er sie dann länger behandelt. Die vielen Gedanken, die in ihm entstehen, wenn eine Arbeit verwirklicht werden soll, muß er aufs Papier bringen. Wie die Bilder in Träumen scheinen sie unbewußt in ihm zu entstehen, und er ist nicht fähig, sie zu zügeln. Als Einzelgedanke interessant, bilden sie im ganzen ein buntes Durcheinander, und das Verbindende zum Vorhergehenden oder zum Folgenden kann nur mit Mühe gesehen werden. So knüpft er zum Beispiel an Marseille, den Ausgangs- und Endpunkt seiner Rede folgende Vorstellung:

"3mars - La navigation inspire la curiosité de l'astronomie; aussi les grandes écoles de cette dernière science ont toutes été fondées au bord de la mer et chez les peuples à qui le commerce rendait les longues navigations nécessaires comme l'école de Marseille, d'Alexandrie. On ne citerait en exception que la seule école de Babylone, mais les Chaldéens avaient sans doute reçu cette science d'ailleurs, et peut-être des Brahmanes qui habitaient au bord d'une des plus vastes mers.
Nota. On ne connaissait autrefois que la Méditerranée, c'est-à-dire que les peuples instruits et sociables n'habitaient point d'autres rivages maritimes que les siens." (25)

Diese sicherlich interessante Verbindung, die Joubert zieht, ist jedoch so weitgespannt und entfernt sich so sehr vom eigentlichen Thema Cook, daß es schwerfällt, sie in die Lobschrift einzubauen. Sie beweist aber auch, daß sich der Autor lieber von seiner "imagination" einfangen läßt, als ein Werk zu vollenden, denn die Arbeit an einem Werk regt seine Träume an; sie sind ihm wertvoller als ein abgeschlossenes Werk, dieses nämlich, einmal abgeschieden, vom Autor losgelöst, schafft in ihm - besonders wenn er lange daran gearbeitet hat - eine Leere, eine innere Beschäftigungslosigkeit, vor der sich Joubert zu fürchten schien.

So ließen sich die Beispiele des Ausscherens beliebig erweitern.

Wirft man nun einen Blick auf die hier schon des öfteren erwähnte längere Abhandlung über Cook, so ist das Bild ernüchternd.

Der fortlaufende Text (erster Teil in der Liasse 12) befindet sich auf einem großen, vierseitig beschriebenen Blatt, ist gut lesbar und enthält kaum Verbesserungen, so daß man von einer Reinschrift sprechen kann. Er ist in der Liasse von Notizen, Ausführungen und Gedankensplittern umrahmt. Eine genaue Datierung des Textes ist wiederum nicht möglich. Auf dem Blatt davor findet sich zum Beispiel das Datum vom 8. Oktober 1787, was jedoch nicht heißen will, daß Joubert den langen Text unmittelbar nach diesem Datum begann. Diesem Text fehlt der Sprach- und Ideenreichtum, der den Notizen innewohnt. Die Reise- und Expeditionstätigkeit Cooks findet in der Schrift, die mehr einer Abhandlung als einer Lobschrift gleicht, nur einen relativ kurzen Widerhall. Vergebens sucht man nach der Beschreibung des Meeres, der Inseln, der Sterne oder die Erwähnung von Vögeln, deren Erscheinen Cook ankündigte, daß Tahiti nicht mehr fern sei. Die Tugenden Cooks, die Sehnsucht der Menschen nach einer Paradiesinsel, auf der es kein Unrecht gibt, werden nicht erwähnt. Joubert gibt vielmehr im ersten Teil eine biographische Skizze. In seiner Vorstellung hätte Cook in jedem Beruf Besonderes leisten können, "mais n'aurait pu se rendre illustre dans aucune autre profession que dans la sienne." (26) Hätte er in der Handels- oder Kriegsflotte Verwendung gefunden, so wäre er sicherlich aufgrund seiner Tatkraft und seines Mutes nicht unbeachtet geblieben, Welt-~~ruhm~~ jedoch hätte er nicht erlangen können. Joubert zeigt dann die einzelnen Berufszweige auf, in denen Cook hätte wirken können, wie zum Beispiel als Händler oder

als Kommunalpolitiker. In allen Berufen hätte sich Cook die Achtung seiner Vorgesetzten erworben, jedoch hätten diese Beschäftigungen nicht seinem Tatendrang entsprochen, denn: "C'était un esprit né pour l'exécution, mais à qui cependant il fallait de grandes entreprises à exécuter pour être parfaitement satisfait [7.].". Die Phantasie Jouberts verliert sich in diesen Abschnitten in Einzelheiten, die in ihrem Ganzen sicherlich wenig Zustimmung von Seiten der Akademie von Marseille gefunden hätte, da sie zu sehr vom Thema abweichen und den aufgestellten Hypothesen der Charakter des Banalen anhaftet. So will er unter anderem dem Leser Cook als Vater vorstellen. Wie alle strengen Väter hätte sich seine Aufmerksamkeit mehr auf das Wohlergehen der Familie gerichtet als darauf, ein angenehmes, warmes familiäres Klima zu schaffen. Als Freund hätte sich Cook großzügig und ehrlich gezeigt, aber seinem Charakter entsprechend sehr zurückhaltend. Die Gedanken Jouberts scheinen wieder aus und beschäftigen sich mit der Möglichkeit und den Folgen von Entdeckungsreisen, die Cook vielleicht in früheren Jahrhunderten hätte unternehmen können. Auch im 16. und 17. Jahrhundert wäre es ihm gegeben gewesen, Großes zu leisten, seine Berichte über die Reisen wären mit Bewunderung aufgenommen worden, jedoch hätten sie nicht jene Anerkennung gefunden, die ihnen das 18. Jahrhundert zollte. Cook wäre irgendein Seefahrer geblieben: "On n'aurait su voir en lui qu'un habile navigateur anglais, mais non pas l'homme qui doit être cher à toutes les nations et à tous les siècles."

In einem kürzeren Kapitel "De l'Expédition de Cook" wiederholt Joubert im wesentlichen die bereits von ihm entwickelten charakterlichen Grundzüge Cooks. Während seiner Reisen führte er gewissenhaft die Anordnungen seiner Vorgesetzten aus, nämlich, soweit in den Bereich des Nordpols

vorzudringen, wie es ihm die Natur erlaubte; diese zeigte sich hingegen stärker als der menschliche Wille. Die Entdeckung Tahitis und seiner lebenswürdigen Einwohner, über die in den Notizen ausreichend gesprochen wird, findet keine Erwähnung in dem Absatz "De l'Expédition de Cook". Auf einem anderen Blatt, das in den fortlaufenden Text eingelegt ist, geht Joubert auf die Gräber der Inseleinwohner ein und stellt sie in Zusammenhang mit dem Grab Cooks in St. Paul. Die Eingeborenen hatten Cook gefragt, wo er denn begraben sein werde. Joubert schließt daraus: "Peuple excellent! qui, prêt de se séparer d'un étranger honnête-homme qu'il n'a vu que quelques jours, veut tout connaître de lui et jusqu'à son tombeau, comme pour mieux garder son souvenir!" Über den Tod Cooks während seiner dritten Reise sagt Joubert hingegen nichts. Joubert beschäftigt sich dann noch in dem längeren Text mit dem bereits oben erwähnten Tupia, dessen Tod die Bewohner Tahitis in große Trauer versetzte, wobei er erneut auf die Naturverbundenheit der Einwohner hinweist, die den "peuples polis où la civilisation a perdu la nature" abhanden gekommen sei.

Vergleicht man die Notizen zum Thema Cook und die längere Abhandlung über Cook, so ergibt sich, daß der Abhandlung kein Plan zugrunde gelegt worden ist. Joubert schafft sich eine "Gestalt" Cook, die er aus der Distanz heraus beschreibt. Das in den Notizen verwandte schöne, abwechslungsreiche Vokabular, der Bildreichtum der Beispiele sowie der ausgefeilte Stil finden sich in dem zusammenhängenden Text nicht. Er ist trocken. Es erstaunt, daß die sonst so vielfältige Ausdrucksgabe Jouberts, die seine oft nur kurzen Notizen mit Leben zu erfüllen vermag, ihm hier den Dienst verwehrt. Liest man die Notizen verschiedene Male durch, so entsteht vor dem geistigen Auge des Lesers eine Welt, in der man den Gedanken Jouberts leicht folgen kann. Es spielt dabei nur eine untergeordnete Rolle, daß Joubert die Themen nur kurz

anschlägt - für den Betrachter beklemmend. stellt er freimütig fest: "Je suis, je l'avoûrai, comme une harpe éolienne, qui rend quelques beaux sons, mais qui n'exécute aucun air." (C., II., 815) -, daß er seine Sätze oft wiederholt, daß es sich oftmals gar nicht um Sätze, sondern nur um halb ausgedrückte Gedanken handelt, die er der Nachwelt hinterließ.

Hier drückt sich in der Tat jener "esprit volage" des Selbstporträts aus, dessen Gedanken im Höhenflug über den Dingen schweben und von oben nur die schönen Konturen der überflogenen Regionen erkennen. Joubert ist genau jene Person, die er beschreibt, wenn er sagt: "Il est charmé de tout ce qui est aérien, transparent, élémentaire", oder: "Il veut toujours se tenir entre le ciel et la terre et promener son oeil dans l'espace." (27) Auch Raynal hatte ja diesen Charakterzug Jouberts bei seinem ersten Besuch festgehalten.

Jahre nach der Arbeit an Cook, in einer schlaflosen Nacht, wie er dem Datum vom 1. August 1800 hinzufügt, macht Joubert eine aufschlußreiche Eintragung in den "Carnet", die hier nur in Auszügen wiedergegeben werden soll: "Je voudrais que les pensées se succédassent dans un livre comme les astres dans le ciel, avec ordre, avec harmonie, mais à l'aise et à intervalles, sans se toucher [̣.̣.̣]. Oui, je voudrais qu'elles roulissent sans s'accrocher et se tenir, en sorte que chacune d'elles pût subsister indépendante." (C., I., 263) Unmittelbar an diesen Wunsch schließt sich eine andere "Pensée" an, die nur aus zwei Worten besteht: "Perles défilées." (loc. cit.) Diese Wunschvorstellung, wie ein Werk sein sollte, ist für Joubert kennzeichnend, und es erhebt sich die Frage, ob die adäquate Ausdrucksform hierfür nicht allein die Lyrik sein kann. Die Notizen zu Cook können mit freischwebenden Perlen verglichen werden, denn: "Il faut que les pensées s'entresuivent et se lient, comme

les sons dans la musique, par leur seul rapport - harmonie - et non comme les chaînons d'une chaîne, comme des perles enfilées." (C.,I., 320)

In der Arbeit über Cook drückt sich jedoch noch etwas anderes aus, was den Zugang zu Joubert weiter eröffnet. Der "Livre à venir" (28) bedeutete ihm die Verwirklichung seiner selbst. Die vor Joubert entstehende Gestalt Cook, dessen Reisen und dessen Aktivität entsprangen seinem "rêve", nicht im Sinn des nächtlichen Träumens, sondern in seinem ihm eigenen halb-träumerischen, halb geistig-wachen Dahinsinnen, in dem sich die Wirklichkeit mit der Illusion vermischt: "Un rêve est la moitié d'une réalité." (C.,I., 148) Die "songes" sind für ihn einer Laterna Magica vergleichbar, jedoch drückt er es differenzierter aus: "Songes - leur lanterne est magique." (C.,I., 111) Später hingegen erkennt er, wie verführerisch für ihn diese Träume geworden sind, denn 1805 gesteht er sich ein: "J'ai des songes plus amoureux que mes actions ne l'ont jamais été." (C.,II., 502) Da er nicht mit Tinte, sondern mit Farben seine Träume aufs Papier bringen will - "Oui, vous; parce que vous écrivez avec de l'encre. Mais j'écris avec des couleurs." (C.,I., 421) - und da er von der Auffassung ausgeht: "Que chaque phrase soit pour ainsi dire teinte et légèrement imbibée." (C.,I., 418), werden die von ihm selbst hervorgerufenen Schwierigkeiten mächtiger als er. Alles, was er in Angriff nimmt, soll in dem Endstadium ähnliche Empfindungen im zukünftigen Leser hervorrufen, wie die Musik es vermag - "La musique a sept lettres, l'écriture a vingt-cinq notes." (C.,I., 392); oder wie im Betrachter eines Bildes: "Rendre coloré ou figuré ce qui est diaphane, et donner toujours quelque transparence à ce qui est opaque. - Surfaces transparentes." (C.,II., 591)

Es verwundert schließlich nicht, daß sich Joubert im reifen Alter, als ihn seine großen schriftstellerischen Ambitionen bereits verlassen hatten, als Objekt sieht, denn so sagt er:

"J'ai touché plus d'une fois à la coupe de l'abondance du bout des lèvres; mais c'est une eau qui m'a toujours fui." (C.,II., 775)

"Notre vie est du vent tissé." (C.,II., 796)

"Je suis une harpe éolienne. Aucun vent n'a soufflé sur moi." (C.,II., 881)

3) Der "Eloge de Monsieur Dandré-Bardon"

Die Arbeit über Michel François Dandré ist in die Reihe jener Schriften Jouberts einzuordnen, die als Auftrag geschrieben wurden.

Der "Eloge" wurde von Audibert in der Akademie von Marseille im Jahre 1785 vorgetragen, das Manuskript war jedoch von Joubert angefertigt worden. Der Mäzen wandelte den Text stark ab, so daß die im "Recueil de l'Académie des Belles-Lettres, Sciences et Arts de Marseille" (1) gedruckte Fassung wesentlich vom Original abweicht, das bisher unveröffentlicht blieb.

Das künstlerisch sehr reichhaltige Leben des Schülers von Jean-Baptiste van Loo, Dandré, der seinem Namen den seiner Mutter Bardon hinzufügte, wird von Joubert auf mehreren Seiten beschrieben und mit den historischen Gegebenheiten in Verbindung gebracht. Dandré-Bardon war Maler, Komponist und Dichter. Er lebt jedoch heute besonders als Maler weiter. Für Joubert war Dandré-Bardon ein Genie des Südens. Nur in Italien, dessen Sonne die der Provence an Kraft übersteigt, reifen nach Auffassung Jouberts Maler erst zu Künstlern heran. In Italien, das nicht nur große Kunstwerke, sondern auch große Männer hervorgebracht hat, konnte ein Raphael heranwachsen. Gerade für Joubert, den Freund alles Lichts, ist die Sonne des Südens das ausschlaggebende Merkmal, das im Werk eines Malers seinen Widerhall zu finden hat. Der dem Geist Platons verwandte Joubert wird in der "Encaustique chez les Anciens" die Übermittlung des Geheimnisses der  lmalerei beschreiben, geht dort jedoch nicht auf den Nuancenreichtum ein, der sich einem Maler in der nördlichen Hemisphäre mit ihren Lichtschattierungen anbietet. Gerade die Abstufungen von Licht und Dunkel bilden in der  lmalerei etwas Neues, was der Erwähnung bedurft hätte.

Die Vorliebe Jouberts für das Licht und, weil nicht erwähnt, die Ablehnung alles Dunklen finden sich bereits in der "Eloge Dandré-Bardon", wo Joubert der Sonne Italiens Wirkungen zuschreibt, die in keinem anderen Lande zu finden sind:

"C'est là que tout est plus beau, et les ouvrages de l'art et ceux de la nature, sous un ciel qui revêt tous les objets de la plus pure lumière, et qui les colore comme l'imagination aime à les voir et comme le pinceau doit les représenter. C'est là que, dans les ouvrages de la nature et de l'art, toutes les formes sont plus molles à l'oeil, toutes les manies plus fondues, tous les contours plus arrondis comme un philosophe l'a dit de ce monde idéal où l'artiste doit voyager sans cesse par la pensée [..]." (2)

Wenn Joubert, wie aus dieser Textstelle sichtbar wird, von der "plus pure lumière" spricht, die die "imagination" so gern betrachtet, so findet sich im gleichen Zeitraum, nämlich unter dem Datum des 1. August 1786, eine kleine Eintragung in den Carnets, die "beau" direkt in Zusammenhang mit der "imagination" bringt. Joubert schreibt: "L'utile! ce mot ne parle qu'à l'esprit. Le beau! celui-[ci] réveille l'imagination. Le bon! ... L'homme sensé ..." (3). Nach Joubert kann die erfahrene Wirklichkeit im Menschen in eine reale Gegebenheit und eine mögliche, durch die "imagination" ausdrückbare Realität, die an sich und in sich vollkommen ist, unterteilt werden. Dem vollkommenen Künstler ist es nun aufgetragen, diese zweite Realität auszudrücken. Denn der Künstler, größer als der die Kunst nur aufnehmende Mensch, ist nach Joubert in der Lage, den Betrachter mit dieser zweiten Realität in Verbindung zu bringen; der Kritiker kann nur noch festhalten, ob es ihm gelungen ist. Wir müssen uns jedoch auch den interessanten und zutreffenden Satz von Bellaunay über Joubert vor Augen halten: "[..] il y a toujours eu, chez Joubert, en même temps, des tendances divergentes." (4)

Läßt man die biographischen Angaben in der "Eloge", mit de-

nen Joubert etwas eigenwillig umgegangen ist, außer Acht (5), so sind in der Lobschrift noch andere, wichtige Ideen zu erkennen, die von ihm später erneut aufgegriffen werden. So findet sich der Gedanke, daß in Frankreich die Künste am stärksten entwickelt wurden. Die Franzosen nahmen nicht nur das Erbe der Antike auf, sondern sie setzten es von sich aus fort, und sie vermittelten durch die Aufklärung dem Lande einen neuen geistigen Höhepunkt. Die Meinung, daß Frankreich das aufgeklärteste Volk innerhalb Europas ist, wird von Joubert bis zur Revolution sowieso vertreten, findet aber auch in der "Eloge" wieder einen präzisen Ausdruck. So schreibt er in Bezug auf Frankreich, wo alle Talente geehrt werden: "Aucun autre [pays] dans ces temps modernes ne sait aussi dignement honorer tous les talents. On nous dit descendus des Grecs", und er schließt daraus, daß Frankreich geistig weiter entwickelt sei als seine Nachbarn, denn: "Dans les siècles de barbarie nous avons eu moins que tous nos voisins de cette barbarie qui tient à l'ignorance: dans ce siècle de lumières nous avons plus que tous nos voisins de cet enthousiasme qui tient aux lumières." (Cf. Annex "Eloge") Wenn Joubert hier nur festhält, daß Franzosen und Griechen im gewissen Sinne verwandt sind, so wird er bei den Entwürfen für die "Introduction" eine Genealogie der Weltbevölkerung aufstellen, die alle europäischen und asiatischen Stämme auf zwei Urvölker zurückführt (6).

Neben der Abstammungstheorie tritt in der "Eloge Dandré-Bardon" auch jene Idee des Künstlerischen auf, die Joubert in den Carnets wieder aufnehmen wird. So sagt er über die Fähigkeiten Dandrés: "Véritablement on peut dire de lui qu'il est peintre dans ses poèmes et poète dans ses tableaux", und er stellt anschließend fest, daß "par l'harmonie de ses couleurs et l'audition poétique de ses idées, il est musicien dans ses tableaux et dans son style"; diese Dandré innewohnenden Gaben entsprechen den Ansprüchen, die Joubert

an einen Künstler stellt, wobei hier weniger die Synästhesie für Joubert von Bedeutung ist, als vielmehr die Harmonie in den Werken des Malers und des Dichters. Denn ein Kunstwerk ohne Harmonie ist in den Augen Jouberts verurteilenswert. So stellt er für das ideale Kunstwerk genaue Richtlinien auf. Die "Pensée" ist hier in der Übersetzung von Fritz Schalk wiedergegeben, der sich um die Kenntnis Jouberts in Deutschland sehr bemühte:

"Ein Kunstwerk soll etwas Wesentliches und nicht etwas Willkürliches sein. Es soll seine Proportionen, seinen Charakter und seine Natur haben. Anfang, Mitte, Beiwerk und ein Ende. Man soll Rumpf und Glieder, eine Gestalt, endlich eine Persönlichkeit in ihm unterscheiden können." (7)

In seinem Tagebuch wird sich Joubert der Schwierigkeiten bewußt, die die Ausführung dieser Maxime bedeutet, denn er hält an anderer Stelle fest: "Sans la difficulté, l'art n'existeroit pas." (C., I., 424) Dem Maler ist es nach Joubert aufgetragen, einen gesehenen oder empfundenen Gegenstand wiederzugeben. Bedeutender als die Wiedergabe ist für Joubert jedoch, wie der Künstler in seinem Werk das Empfundene verarbeitet und schließlich ausdrückt. Niemals darf ein Gemälde die naturalistische Wiedergabe eines Gegenstandes sein, denn in diesem Fall wäre das Kunstwerk weder poetisch noch pittoresk.

Joubert macht in seinen Carnets einen Unterschied zwischen "beauté" und "beau", wobei das Schöne für "perfection", "beauté" hingegen für Harmonie steht (C., I., 451). Im Künstler und in seinem Werk haben sich jedoch "beau" und "beauté" zu vereinigen, denn: "Le beau est la beauté de l'âme (dans l'artiste et dans son sujet)." (loc.cit.) Unabhängig davon, daß Joubert im Laufe seines Lebens wie über alles auch sehr verschiedene Meinungen über "beauté" und über "beau" haben wird - zum Beispiel ist für ihn 1807 die Schönheit etwas Tierisches, das Schöne etwas Himmlisches (C., II., 587: "La

beauté est quelque chose d'animal, le beau est quelque chose de céleste."); 1804 jedoch: "Le beau, c'est la beauté vue avec les seuls yeux de l'âme." (C.,I., 451) -, so ist eine seiner Maximen von hoher Bedeutung, da sie seine Grundhaltung über das Schöne ausdrückt, die er trotz aller Varianten um das Thema "beau" nicht umstößt: "Il résulte du beau un plaisir que toute l'âme approuve." (C.,II., 518) Joubert bringt aber in der "Eloge" ebenfalls "beau" mit "coeur" und mit "imagination" in Zusammenhang, die notwendig sind, um ein Gemälde überhaupt erst zu einem Kunstwerk werden zu lassen. Regt ein Kunstwerk nicht die bereits erwähnte "imagination" wie auch "le coeur" des Betrachters an, so ist es seines künstlerischen Wertes beraubt. Die "imagination" nimmt im Denken Jouberts einen sehr wichtigen Platz ein, ähnlich der "représentation" hat sie das Schaffen des Künstlers der "beaux arts" zu leiten. Ein Kunstwerk findet in den Augen Jouberts nur dann Anerkennung, wenn die Gedanken des Künstlers dem Dargestellten und das Werk schließlich seinen Gedanken ähneln (C.,I., 117). Denn es kommt Joubert darauf an, daß dargestellt wird, was ist, d.h. was im Künstler vorhanden ist; was dargestellt wird, interessiert Joubert erst in zweiter Linie. So wie er von sich sagt: "Quand il agit, il met en avant les manières" (8), also vor das Ausführen die "Manieren", die "Formen" setzt, so beurteilt er ebenfalls jedes Werk nach der Ausgestaltung und der Anordnung der Figuren darin: "Dans toutes les sortes d'ouvrages et de goût et de génie, la forme est la partie essentielle et le fonds n'est qu'un accessoire." (C.,I., 119)

Noch eine andere Idee läßt sich in der "Eloge" finden, die später von Joubert wieder aufgenommen werden wird. So heißt es über die Kleidung eines Volkes, sie gebe über seinen Charakter Aufschluß: "Car les vêtements et les usages d'une nation ont de grands rapports avec son histoire: ils annoncent son origine quand ils sont toujours les mêmes et

son caractère quand ils changent toujours." In der "Introduction" tritt dieser Gedanke erneut auf. Auch in seinen Carnets geht Joubert darauf ein, allerdings wird er hier die Kleidungsgewohnheiten eines Volkes mit dessen Fähigkeit zum Denken und zur Satzkonstruktion verbinden:

"Le style des peuples ressemble à leurs habits. Les périodes des Latins avoient de l'ampleur et étoient longues comme leurs toges. Les phrases des Grecs, d'une juste mesure et ressembloient assez aux nôtres. Leurs habits étoient plus serrés que ceux des Latins. Les nôtres sont plus coupés et plus écourtés que ceux des Grecs." (C., I., 136)

Schließlich war Dandré in den Augen Jouberts ein glücklicher Mensch, nicht weil er gerecht und unparteiisch, sondern weil er ein aufgeklärter Geist war. Ein kritisch veranlagter Mensch ist in den Augen Jouberts bis 1792, dem Jahre der Hinrichtung Ludwigs XVI., glücklich, denn die kritische Geistesfähigkeit ist eine "puissance aveugle, à s'apprécier soi-même et à jouir de ses propres merveilles." In den Carnets allerdings wird man später vergeblich nach einem ähnlichen Zitat Ausschau halten. Um 1785 hingegen war Joubert noch von der Idee erfüllt, daß eine geistige, intellektuelle Betätigung auch gleichzeitig einen inneren Reichtum mit sich bringt, der religiösen Gedanken keinen Platz gewährt. Erst nach der Revolution und nach seiner Tätigkeit als Friedensrichter in seinem Heimatort Montignac, wo er viele Erfahrungen sammelte, wird sich Joubert wieder mit den "préjugés" beschäftigen.

4) Der "Eloge de Pigalle"

Wurde der "Eloge Dandré-Bardon", wenn auch abgeändert, veröffentlicht, so gelang es Joubert nicht, seinen Nachruf auf Pigalle zum Abschluß zu bringen.

Am 21. August 1785 starb der in Paris am 26. Januar 1714 geborene Bildhauer Jean-Baptiste Pigalle. Es ist fraglich, ob Joubert den Freund Diderots persönlich kannte (1). Auf jeden Fall hatte Joubert an dem Werk und Leben Pigalles hinreichend Interesse gefunden, um einen Nachruf zu konzipieren, den er im "Journal de Paris" veröffentlichen wollte (2). Allerdings war Joubert, wie schon in anderen Fällen, nicht mit der Arbeit zufrieden, und sie blieb - obwohl schon weit fortgeschritten - unvollendet (3). Die Redaktion der Zeitung wartete mit dem Eintreffen des Artikels von Joubert bis zum 12. September 1786 und bot ihrem Publikum schließlich einen anderen Beitrag über Pigalle an (4).

Die von Joubert hinterlassenen zusammenhängenden Abschnitte über Pigalle geben einen guten Einblick in die Arbeitsweise des Autors und lassen in besonderer Weise seine Auffassung über die Skulptur erkennen, die sich immer wieder an dem Idealbild der antiken Kunst orientiert.

Pigalles Ruhm stützt sich auf seine Skulpturen, unter denen unter anderen die Marmorstatuette "Der kleine Merkur" (*Mercurie attachant ses talonnières*) am 30. Juli 1744 den ersten Preis der Pariser Kunstakademie erhielt. Mehr als die Lehrtätigkeit interessieren Joubert dessen Werke, unter denen der "Monument de Reims" hervorragt (5).

Joubert folgt in seiner Kritik der Art und Weise Diderots. Er teilt dessen Ansicht über die Kunstkritiker, die ihrem Publikum darlegen sollen, wie die geschaffenen Kunstwerke hätten gestaltet werden sollen, um wirklich vollkommen zu sein. Wie in anderen Schriften lobt Joubert hier ebenfalls den hohen Stand, den die Künste in Frankreich erreicht haben,

die aber weiterhin gefördert werden müssen. Um seiner Forderung, daß Frankreich ein Land der Künste zu sein hat, Nachdruck zu verleihen, schlägt Joubert vor, daß sich alle großen Kunstwerke an ihrem richtigen Platz befinden sollten. So müßte die Voltaire-Statue Pigalles in Ferney stehen, das sich an den Pforten Italiens, der Hochburg der Künste, befindet, ähnlich dem Mausoleum des Herzogs von Sachsen, welches an den Eingangstoren zu Deutschland, dem eigentlichen Land des Krieges, zu sehen sein sollte. Auf diese Weise würden Kunstwerke den Reisenden an den Grenzen anhalten und zur Kontemplation anregen.

Joubert legt in dem nicht vollendeten Artikel, der im Annex zu finden ist, auch andere Probleme dar. Er erkennt in den Werken Pigalles eine ungewöhnliche Vielfalt der Details und deren präzise Ausführung. Diese rufen in Joubert Bewunderung hervor, gleichzeitig lassen sie aber auch seine Distanz zu Pigalle und seinem Werk erkennen. Joubert sieht den Bildhauer zwar in seiner Zeit und erkennt an, daß die Überladenheit in dessen Werken eine Folge der Vielfältigkeit der Sitten seiner Zeit ist ("Ce luxe d'accessoires convenait à la magnificence de nos moeurs..."), aber gerade dies ruft in ihm Kritik hervor, denn ein Werk hat nicht unabhängig von der Kunstgeschichte zu sein. So wirft er Pigalle vor, daß er sich mit der antiken Skulptur nicht auseinandergesetzt hat, sie nicht nachahmte, obwohl sie ein von der Zeit unabhängiges, nie wieder erreichtes Vorbild darstellt.

Pigalle besaß zwar in den Augen Jouberts ein großes schöpferisches Talent, aber er hatte wenig "esprit", handelte nur intuitiv und war somit unfähig, im Bewußtsein des antiken Vorbildes zu schaffen.

Dies ist der Grundzug der Kritik Jouberts an Pigalle, die in ihrer weiteren Ausführung, trotz des Ehrenplatzes, den er ihm einräumt, einer Verurteilung und in letzter Konsequenz

einer Ablehnung seiner großen Werke gleichkommt. So sucht Joubert in den Werken Pigalles vergebens die vom Menschen durchlebte Fülle eines Lebens, die sich in der antiken Skulptur selbst noch bei einer vom Alter gezeichneten Person durch ein "je ne sais quelle invisible image de la beauté absente" ausdrückt, und die die Schönheit der Jugend wenigstens erahnen läßt. Wenn der Bildhauer den alternden Voltaire darstellt, so sind in ihm nur die Züge des Alters zu sehen. Joubert vermißt im Werke Pigalles eine Zusammendrängung der vom Menschen durchlaufenen Zeit auf einen Punkt und sucht vergeblich das vergangene, physisch oder moralisch Schöne, so wie er es bei den antiken Bildhauern findet. Auch fehlt in der Sicht Jouberts den von Pigalle geschaffenen Kunstwerken eine über das bodenständig Feste hinausreichende Sinnbildlichkeit, die einem Kunstwerk erst den eigentlichen Wert verleiht. Denn die Kunst soll in der Betrachtungsweise Jouberts den Menschen zur Kontemplation anregen und in ihm eine Sublimierung seiner moralischen Werte hervorrufen, sie darf sich jedoch nicht auf eine Wiedergabe der Natur beschränken. Der Künstler hat sich also nach dem Vorbild der Antike zu richten.

Zwei Themen sind in dem Artikel von besonderer Bedeutung, eine ästhetische Kritik und der Vorschlag, wie das Werk hätte aussehen sollen. Die ästhetische Kritik wird durch die bekannte Auffassung überhöht, daß die antike Skulptur vorbildlich ist und nie wieder eine authentische Nachahmung gefunden hat.

Ein kurzer Vergleich der Kunstinterpretation Diderots und Jouberts bietet sich an. Ähnlich wie Diderot geht auch Joubert von der Meinung aus, daß Pigalle nur dann ein vollkommenes Kunstwerk geschaffen hätte, wenn er den Ratschlägen seiner Kritiker gefolgt wäre. In einem von 1756 datierten Brief an Pigalle beschäftigt sich Diderot mit dem Mausoleum

des Herzogs von Sachsen:

"Selon mon goût à moi, par exemple, la Mort courbée sur le tombeau, la main gauche appuyée sur le devant et relevant la pierre de la main droite, aurait été tout entière à cette action; [...]. J'aurais laissé tomber mollement le bras du Maréchal, et il serait descendu en tournant la tête avec quelque regret sur les symboles d'une gloire qu'il laissait après lui: il en eût été plus pathétique et plus vrai; car, quelque héros qu'on soit, on a toujours du regret à mourir." (6)

Joubert verfährt in seiner Kritik an Pigalle gleichermaßen. Auch er gibt in seinem Nachruf zu verstehen wie er das Kunstwerk Pigalles, hier die Statue Voltaires, gestaltet hätte. Allerdings zeigt Joubert in diesem Beispiel eine noch größere Selbstsicherheit als Diderot, und die wiederholte Verwendung des Personalpronomens in der ersten Person fällt stark ins Auge:

"Quand je regarde son Voltaire, je fais en imagination un léger changement dans l'expression des traits, je fais un autre changement dans l'attitude de la tête: je donne à toute la statue une contenance haute; [...]. Je fais des changments semblables au mausolée du duc d'Harcourt, je donne un caractère plus noble de tendresse et de courage à ses regards attachés sur son épouse désolée: j'élève une de ses mains vers le ciel [...]." (7)

Und Joubert fügt schließlich noch hinzu:

"J'oserais croire que si l'artiste eût développé ces pensées et les eût données pour motifs aux peintures de ces deux monuments, ils auraient été l'un et l'autre universellement loués, ils seraient l'un et l'autre devenus irrécusable." (8)

Die Liebe zur Antike ist bei Joubert doch mehr als nur die Neigung zu einem Vergleich. Es geht dem Autor vielmehr um den Wesensgehalt eines anderen, vollkommen dargestellten Menschen, um eine Einheit zwischen Sein und Ausdruck, die in der Antike vorhanden war, und die in der Skulptur der Moderne nicht mehr anzutreffen ist. Es wäre die Aufgabe Pigalles

gewesen, diese Einheit in seinem Werk darzustellen.

Noch ein anderer Punkt beschäftigt Joubert im Werk Pigalles und in der Person des Bildhauers. Für Pigalle ist die Wiedergabe eines Endzustandes das Wesentliche, und man glaubt, daß er sich für die Ausarbeitung der "formes déterminées et précises" zu interessieren scheint, nicht jedoch für eine Gesamtdarstellung des Menschen. Pigalle ist in den Augen Jouberts ein naturverbundener Mensch, der sich nicht vom Intellekt in seinen Ausführungen leiten ließ, sondern der sich nach einem ihm innewohnenden Trieb richtete, der ihm als Richtlinie galt. Diese Kraft verlangt zwar nach schwierigen, aber nicht durchgeistigten Aufgaben. Das von Joubert geforderte extreme Pole im Menschen ausgleichende Mittelmaß ist bei Pigalle nicht vorhanden, denn er liebte: "les deux états extrêmes de la vie humaine, celui où la nature, animant le corps avec vigueur, en fait saillir toutes les parties, et celui où l'abondonnant, elle les découvre toutes et les désunit."

Joubert unterstreicht in der "Eloge de Pigalle" auch, daß ein Kunstwerk nie einen Selbstzweck haben kann. Ein realistisches Kunstwerk, also die Abbildung in wahrheitsgemäßer Form einer von der Natur vorgezeichneten Art stößt nur dann bei Joubert auf Verständnis, wenn dieses Werk eine höhere Idealität anstrebt. Die Nachbildung der Natur, wie sie Pigalle auf Grund seines Charakters zu geben vermag, entspricht nicht der von Joubert aufgestellten gesellschaftsgebundenen Anforderung, die ein Künstler zu erfüllen hat. Jedes Kunstwerk soll den Betrachter zur "imagination" und zur "rêverie" anregen, aber die Überladenheit eines Kunstwerkes, wie sie Pigalle liebte, bewirkt, daß die Blicke des Beschauers auf Nichtigkeiten gelenkt werden. Genügte den Alten "une seule idée", um ein vollkommenes Werk herzustellen, so neigt Pigalle dazu, eine unnütze Vielfalt zu verwirklichen, denn: "il fut toujours réduit à la nécessité de mul-

tiplier ses personnages". Daher ist es nicht verwunderlich, daß er "ces beautés d'un ordre suprême" nicht in seinen Werken, mit Ausnahme in den Büsten, herausarbeiten konnte. Unter diesem Gesichtspunkt wird es verständlich, daß Joubert Pigalle die Wiedergabe des menschlichen Skelettes vorwirft. Mehr als Diderot, der sich in diesem Punkt maßvoll ausdrückt (9), verurteilt Joubert diese Liebe zum Exzessiven und die Darstellung der menschlichen Überreste in aller Schärfe.

Eine besondere Würdigung finden jedoch die Büsten Pigalles. Wenn den meisten großen Werken Pigalles auf Grund einer detaillierten, überladenen Darstellung die Einfachheit des Ausdrucks fehlt, die erst die Schönheit eines Werkes ausmacht, so entfaltet Pigalle hingegen in seinen Porträts ein großes Können, das die volle Bewunderung Jouberts erweckt. Nur in dieser Kunstgattung entwickelte Pigalle nach Joubert eine geniale, weil schlichte Konzeption, die ihn in die Reihe großer antiker Künstler erhebt. Pigalle gelang es, in den Büsten eine Verbindung zwischen Skulptur und Poesie herzustellen, was ihnen eine besondere Kraft verleiht:

"C'est dans ceux-là qu'on trouve la manière antique avec toutes ses perfections. C'est là que l'homme est en ha-leine et semble environné de l'univers. C'est que tous les reliefs ne sont décrits et divisés que pour mieux se réunir en un commun ensemble. C'est là qu'en ne cherchant que l'exacte ressemblance, il unit les manies les plus déliés de l'idéal à cette précision rigoureuse de traits sans laquelle l'idéal n'est que du vague. On ne trouve là pas seulement de la sculpture, mais de la poésie."

Über Dandré hatte Joubert gesagt: "[...] il est musicien dans ses tableaux et dans son style."; aus dem letzten Satz des Zitates über die Büsten Pigalles spricht erneut die Forderung, die Joubert an ein Kunstwerk stellt. Was den antiken Künstlern jedoch nach Auffassung Jouberts in allen Werken gelang, war Pigalle nur in den Büsten möglich.

Aus den Ausführungen Jouberts läßt sich eine eigenständige Kunstinterpretation und eine Forderung an den Künstler erkennen, wie sie später nur noch verstreut und zusammenhangslos in seinen Carnets zu finden sein wird. Die bereits in der "Bienveillance" ausgedrückte Idee, daß im Künstler alle Geisteskräfte und das Talent beim Schaffen gleich stark in Bewegung geraten müssen, tritt hier erneut und exemplifiziert auf. Wenn Joubert in Pigalle eine gewisse Urwüchsigkeit und einseitige Begabung erkennt, so bedeutet dies, daß sich sein Geist nicht auf der Höhe seines Talentes befand. Im vollkommenen Künstler haben jedoch alle Schwingungen mit gleicher Intensität von einer Ebene auszugehen, um demselben Punkt zuzustreben.

Siebenunddreißig Jahre später schreibt Joubert in einer kurz hingeworfenen Notiz, ohne daß erkenntlich wird, warum er gerade zu diesem Zeitpunkt wieder an seine frühere Arbeit dachte:

"[...]/ les uns peignent ou écrivent en effet pour débarrasser leur esprit de ce qui en fait le tourment, et les autres pour mettre au jour ce qui a fait longtemps leurs délices." (C., II., 914)

In der Fortführung der "Pensée" weist Joubert auf seine Arbeit über Pigalle hin. Aus diesem Ausspruch wird erkenntlich, daß sich zwar das Urteil Jouberts über die Persönlichkeit Pigalles nicht geändert hat, daß aber seine Auffassung von der Erziehungsmöglichkeit des Menschen einem Wandel unterworfen wurde. Denn am 8. August 1823, also einige Monate vor seinem Tode, hat sich Joubert zu der Überzeugung durchge-
rungen, daß Pigalle gar nicht anders handeln konnte und es ihm unmöglich war, das auszumerzen, was Joubert in früheren Jahren als Fehler betrachtete. Wenn Joubert in diesem Zitat von zwei Künstlercharakteren spricht, nämlich denen, die konkretisieren müssen, was in ihnen unmittelbar vor sich geht, und denen, die erschaffen, was Jahre lang ihr Gemüt

bewegte, so meint er mit dem zweiten Charakter freilich sich selbst.

Joubert beschäftigte sich nicht allein in der unvollendeten "Eloge de Pigalle" mit kunstkritischen Ansichten. Der Versuch, dem Problem der "Encaustique chez les Anciens" nachzugehen, läßt sich ebenfalls in seine Bemühungen einreihen, einem Künstler und seinem Werk näherzukommen.

Ein Selbstporträt

Nach der Darstellung eines Teiles der vielen Bemühungen Jouberts, ein Werk zu vollenden, ist es angebracht, ihn erneut zu Wort kommen zu lassen. Das folgende Porträt bringt uns Joubert auch persönlich näher, da er sich dort selbst zeichnet. Es ist in der dritten Person geschrieben.

Obwohl nicht bekannt ist, zu welchem Zeitpunkt Joubert diese Zeilen niederschrieb, nehme ich an, daß sie um 1787 verfaßt wurden, denn die Angabe: "Il s'est longtemps nourri et logé comme un ermite" weist auf die ersten schweren Jahre in Paris hin. Den Sommer dieses Jahres verbrachte Joubert in Villeneuve-sur-Yonne, wohin er dann des öfteren zurückkehren sollte. Von diesem Zeitpunkt an geht es ihm auch finanziell besser, so daß er auf die Vergangenheit mit Gelassenheit zurückblicken kann. Auf das zukünftige Geschehen in der Welt wird er allerdings keinen Einfluß nehmen können, denn es ist sein Wahlspruch "de laisser aller le monde comme il va".

Aus dem bisher vorgelegten Material wird - schon lange vor Mallarmé - die Krisis der "écriture" erkennbar, die Joubert durchlebte. Das Bemühen um den immer konziseren und immer schöneren Ausdruck führt Joubert schließlich zum Verstummen. Mehr als ein Chateaubriand, dem das Schreiben, und einem Fontanes, dem das Reden nicht schwerfiel, durchschaute Joubert die Zerbrechlichkeit der Welt und die Zweifelhaftigkeit jeder Äußerung überhaupt. Damit überläßt er aber auch, und das geht aus diesem Selbstporträt ganz deutlich hervor, das Leben und sein Schlachtfeld dem verbal Stärkeren, der, ohne Zweifel, die Welt erober**te**.

Noch ein anderer Punkt ist hier von Bedeutung. Maurice Blanchot hat in einer aufschlußreichen Studie die Grundfrage des Schreibens aufgeworfen. In einem Abschnitt seines bereits zitierten "Le livre à venir" stellt er die Frage, ob das

"Werk", also das vollendete und gedruckte Werk im Leben eines Autors die entscheidende Rolle spielt, und er verneint sie: "Ce qui attire l'écrivain, ce qui ébranle l'artiste, ce n'est pas directement l'oeuvre, c'est sa recherche, le mouvement qui y conduit, c'est l'approche de ce qui rend l'oeuvre possible." (1) Diese verführerische These kann jedoch nicht auf Joubert angewandt werden. Sicherlich entsprach es der Arbeitsmethode Jouberts: "laissant à l'état de fragments cent récits qui ont eu l'intérêt de le conduire à un certain point et qu'il doit abandonner pour essayer d'aller au delà de ce point." (loc.cit.), aber das abgeschlossene Werk, der gedruckte Artikel war für ihn von Interesse. Anders ließen sich seine vielen Bemühungen, seine - wenn auch oft nicht abgesandten - Briefe an Zeitungsredaktionen gar nicht verstehen.

Viel zutreffender scheint hingegen eine Äußerung Paul Valéry's zu sein. In seiner "Première leçon du cours de Poétique" behandelt er Themen der Denkvorgänge im Menschen, die allgemein gültigen Charakter haben (2). Valéry beschreibt dort die Schwierigkeiten kontinuierlichen Denkens und er stellt fest: "Même dans la tête la plus solide la contraction est la règle; la conséquence correcte est l'exception." (3) Gleichzeitig fügt er hinzu, daß Abschweifungen des Geistes genauso zum Entstehen eines Werkes beitragen, wie ein nur (aber unmögliches) konzentriertes Arbeiten an ihm. Nicht umsonst hält Valéry fest, daß die "Unordnung" des Geistes, die "condition de sa fécondité" ist (4). Diese Worte lassen sich in der Tat auch auf Joubert anwenden und erheben ihn in das Bild der Aktualität. Sein nicht konsequentes Denken, das Abweichen vom Thema, diese Kraft, die sich seinem Geist immer wieder aufdrängt, ist Hindernis und Reichtum zugleich. Valéry unterstreicht in seiner Vorlesung ganz deutlich: "Dès que l'esprit est en cause, tout est en cause; tout est désordre, et toute réaction contre le désordre est de même

espèce que lui." (5) Allerdings nimmt die Suche Jouberts nach dem adäquaten Ausdruck und sein Abschweifen für uns übertriebene Formen an; man möge sich nur seinen Artikel "Lemercier" wieder ins Gedächtnis rufen.

Ein ähnliches Phänomen geistiger Zerstreuung findet sich bei Antonin Artaud. In verschiedenen Briefen an seinen Verleger Jacques Rivière beschreibt er seinen Geisteszustand, wenn es darum geht, zu schreiben. So heißt es in einem Brief vom 5. Juni 1923: "Je souffre d'une effroyable maladie d'esprit. Ma pensée m'abandonne à tous les degrés." (6) Aus diesem Grunde schreibt er auch jede "forme, si imparfaite soit-elle" (loc.cit.) nieder, denn er fürchtet, den ganzen Gedanken zu verlieren. Aufschlußreich ist hier, daß Artaud das Entrinnen seiner Gedanken, einem "effondrement central de l'âme", einem Erosionsprozeß (7) zuschreibt, und er erkennt ganz deutlich, daß eine Kraft seine "pensée" (loc.cit.) zerstört. Ähnlich wie Joubert leidet auch Artaud "non seulement dans l'esprit, mais dans la chair et dans mon âme de tous les jours." Er führt diesen Zersetzungsprozeß, den ich als "geistige" Nervenkrise bezeichnen möchte, auf eine "inapplication à la vie" (8) zurück.

Vieles in den Briefen Artauds trifft auch auf Joubert zu; daneben - fast gleichzeitig - besitzt er jedoch auch eine robuste Festigkeit und ein Selbstvertrauen, das erstaunt. Das Selbstporträt gibt dafür ein beredtes Beispiel.

Son âme ressemble à son corps

Il a le caractère et la physionomie nobles, et les manières et les procédés ignobles. Il a plutôt de la beauté que de l'agrément et plutôt de la bonté que de la délicatesse. Sa soutenance est raide et son commerce aussi. Il est généreux par le coeur et par l'esprit; mais il n'a pas appris l'art de l'être de ces deux grands maîtres en L. 7. 7 toutes choses, l'habitude et l'exemple. Il porte jusque dans la vertu une certaine épargne que la fortune lui rendit nécessaire dans les dépenses.

Prétendant qu'il ne faut pas multiplier sans nécessité même les actions louables, il ne songe jamais à faire ce qui plaît à ceux qu'il aime, mais seulement à faire ce qui est bon en soi, - ne considérant pas que cela même est un bien de faire ce qui plaît aux honnêtes gens par cette seule raison que cela leur plaît.

Du reste, il est absolument dénué de cette espèce de vertu qui lie notre bonheur à celui de la multitude, et qui vient de cette puissance d'âme qui nous persuade de sauver premièrement autrui, convaincu que nous serons toujours assez forts et assez habiles pour nous sauver nous-même.

Peu lui importe l'opinion publique et la misère du grand nombre parce qu'il sent que le faire cesser est hors de sa portée, s'y intéresser vivement est hors de sa morale. Il s'est longtemps nourri et logé comme un ermite. Aussi cette maxime monacale de laisser aller le monde comme il va est-elle la sienne.

Il est doué de tout ce que le peuple a de bon, mais non pas de tout ce que les grands hommes ont de sublime.

Deux choses l'ont égaré singulièrement d'une certaine droiture de sentiments et d'idées, l'extrême solitude et l'extrême sobriété.

Je n'ajouterai qu'un mot pour achever de le peindre: il a la tête et la poitrine d'un prince et les pieds et les mains d'un artisan.

(d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 7)

5) Joubert und das Problem der Enkaustik

Die Frage nach der antiken Malerei auf Wachs wurde 1755 von Diderot in einer Kontroverse mit dem Grafen Caylus aufgeworfen (1). Joubert beschäftigte sich ebenfalls mit der Wachsmalerei und hatte die Absicht, eine Artikelserie darüber zu verfassen. Man nimmt an, daß Joubert durch Diderot über den Inhalt des Streites, wer nun zuerst die Enkaustik wieder anwandte, unterrichtet worden war (2).

In seinem Artikel "Encaustique", den Diderot in die "Encyclopédie" aufnahm (3), legte Monnoye dar, daß der Neuentdecker der Wachsmalerei nicht Vien war, der 1754 im Auftrage des Grafen Caylus einen Kopf der Minerva malte, sondern der Künstler Bachelier, der die Wachsmalerei so wie sie von den antiken Malern gehandhabt wurde, fünf Jahre früher neu entdeckte (4).

Der Anlaß für Joubert, sich näher mit der Wachsmalerei zu befassen, war jedoch das Erscheinen des Buches "Saggi sul restabilimento dell'antica arte de' Greci e de' Romani", das 1784 in Venedig gedruckt worden war, und welches bei Joubert ein lebhaftes Interesse gefunden hatte (5). Er hatte sich im Laufe des Sommers 1786 (6) mit dem Inhalt des Werkes vertraut gemacht und große Teile des Buches auf Französisch zusammengefaßt (7).

Joubert dachte daran, mehrere Artikel über das Problem der "Encaustique" für ein Pariser Journal zu verfassen. Ein vom 11. August 1786 datierter, nicht vollendeter Brief an die Redaktion einer Zeitung gibt darüber nähere Auskunft (8).

"Aux auteurs du Journal (9)

Messieurs,

Je viens de lire un ouvrage italien dont l'auteur, il Signor Abbate [sic] Vincenzo Requeno, propose aux modernes de rétablir dans la peinture l'ancien encaustique des Grecs et des Romains. Cet ouvrage, qui a pour titre: "Saggi sul restabilimento dell'arte antica di Greci e di Romani pittori", est écrit avec autant

d'imagination que de chaleur. On le lit avec intérêt et la matière en est importante.

Quelque opinion qu'on adopte sur le mérite de la peinture ancienne, on ne peut s'empêcher de reconnaître que les procédés par lesquels elle opérait lui donnait une multitude d'avantages dont la peinture de ces derniers siècles est dénuée. Mr. l'Abbé Vincenzo les fait valoir en homme de l'art. Il les a connus par ses propres expériences. J'exposerai ceux qui m'ont paru les plus propres à fixer sur cet objet l'attention des amateurs et des artistes dignes de ce nom.

Comme cette matière ne peut intéresser qu'un petit nombre de vos lecteurs, je n'oublierai pas qu'elle doit occuper peu de place dans chacune de vos feuilles. Je multiplierai mes lettres pour être court.

On doit cependant au public la justice d'avouer que jamais il ne fut plus disposé à entendre parler des arts. On les aime aujourd'hui plus généralement qu'on ne les aimait il y a cinquante ans. On ne les aime pas encore assez. A porportion que les âmes s'élèveront, on les louera davantage. On ne les a point surtout encore loués. Quelques philosophes, en les admettant dans le nombre des richesses de la société humaine, ne les ont prises que comme des objets précieux d'un luxe utile et d'une décoration imposante. Ils auraient dû plutôt les ranger dans la classe des biens les plus importants de la société perfectionnée. Il ne serait pas possible aux esprits sublimes de nous faire connaître la plupart de leurs conceptions. Il y a beaucoup de choses admirables qui peuvent bien être représentées, mais qui ne peuvent pas être décrites: il y a des émotions tellement délicates et des objets tellement ravissants qu'ils ne peuvent être exprimés qu'avec des sons et des couleurs. On peut comparer les méditations et les rêveries des hommes de génie comme des voyages qui les transportent dans un monde souverainement beau et qu'il importe à notre bonheur de connaître, mais dont il ne leur est possible de parler avec la parole qui, destinée aux usages d'ici-bas, participe en quelque sorte de leur nature grossière et terrestre. On doit regarder les arts comme un moyen important de communication entre des habitants d'une sphère supérieure et nous." (10)

Der Brief läßt erkennen, welche Themenkreise Joubert in der Artikelserie anzuschneiden gedachte. Sicherlich hätte das Problem der "Encaustique" einen gewissen Raum eingenommen, aber mit Vorliebe wäre Joubert dann wieder auf die Künste im allgemeinen zu sprechen gekommen, die in Frankreich noch nicht den ihnen gebührenden Platz erhalten hätten (11). Joubert räumt den Künstlern in einer schon damals als "perfectionnée"

angesehen Gesellschaft einen besonderen Platz ein. In der Sicht des Autors steht der Künstler außerhalb der Gesellschaft, ja über ihr, und erhält von der Natur eine missionarische Aufgabe. Sein Werk bringt den Betrachter in Verbindung und leitet ihn zur Übereinstimmung mit einer außerhalb seiner Person liegenden Welt des Schönen, an der mit Hilfe des Künstlers viele Anteil haben können.

Joubert geht jedoch nicht nur auf die Rolle der Malerei innerhalb der "société humaine" ein, sondern er dringt in einen tieferen Bereich ein, von dem aus die Künste und besonders die Malerei sowie die Musik eine ganz besondere Bedeutung erlangen (12). Für Joubert sind die sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten des Menschen, wenn gefühlsbetonte oder innermenschliche Beziehungen in Worte gefaßt werden sollen, äußerst eingeschränkt, da der Mensch in seinen Augen nicht fähig ist, vielen Bereichen einen befriedigenden sprachlichen Ausdruck zu verleihen. Farben und Musik können hier mehr als die Sprache eine wesentliche Rolle übernehmen, da sie im Menschen nicht nur kommunikative Sphären ansprechen, sondern einen sprachlosen, aber verständlichen Austausch zwischen Individuen und anderen Seinsebenen vermitteln. Besonders der letzte Teil des Briefes "Aux auteurs" ist hier von Wichtigkeit. Joubert beschäftigt sich in einem Teil der "Systèmes" mit dem Phänomen der Sprache und kommt dort - zusammenfassend - zu der Auffassung, daß es dem paradiesischen Urzustand einer gemeinsamen Sprache gegeben war, alles auszudrücken, was den Nachkommen nun nicht mehr möglich ist. Diese Ursprache war so reichhaltig, daß dem ausgesprochenen Wort eine allumfassende und allumgreifende Bedeutung innewohnte. Die Ursprache ging jedoch verloren (13), und ihr Verlust trug dazubei, daß den Menschen die Kommunikation schwerfällt. In dem letzten Teil des Briefes an die Redakteure und besonders in dem Satz: "il y a des émotions tellement délicates et des objets tellement ravissants qu'ils ne peu-

- aux auteurs du Journal -

Messieurs,

Je viens de lire un ouvrage italien dont l'auteur il Signor
 abate Vincenzo requino propose aux modernes de rétablir dans
 la peinture l'usage de l'ancienne encaustique des grecs et des romains;
 cet ouvrage qui a pour titre Saggi Sul' restabilimento dell' arte
antica di greci e di romani pittori, est rempli de faits d'une imagination
 vive on le lit avec intérêt et la matière en est importante.

les faits qui
 On est peu d'accord sur le mérite des arts peints antique. Mais
 nous ne pouvons pas nier que cette question soit éternelle. Les uns
 quelque opinion qu'on en ait à cet égard il est hors de doute
 l'usage aujourd'hui par des exceptions qui nous font faire connaître
 nous font le mérité que les peuples par lesquels elle opère lui
 que les peintures de murailles ont été inventées quelle doit être
 l'usage d'une multitude d'avantages dont la peinture moderne est
 l'usage des grands peintres et la manière des peintres modernes. Il faut
 l'usage des grands peintres et la manière des peintres modernes. Il faut
 l'usage des grands peintres et la manière des peintres modernes. Il faut

il les a connus par ses caprices
 Je poserais ceux qui nous paraissent les plus propres à fixer sur cette
 matière l'attention des vrais amateurs et des artistes dignes de ce
 nom.

Comme cette matière ne peut intéresser qu'un petit nombre
 de nos lecteurs je ne blâmerai pas quelle doit occuper peu de
 place dans chacune de nos feuilles. Je multiplierai mes
 lettres pour être court.

Dans celle-ci je me bornerai à apprendre à ceux des lecteurs
 qui pourraient l'ignorer les usages de la Scaevola quelle était -
 la manière de peindre des anciens. ils se servaient de
 ces couleurs et fondes qu'ils préparaient à cet usage par
 un mélange d'huile d'olive de Safran ou d'autres substances
 et ont fabriqué Vincenzo.

"Nous sommes,
 dans le monde,
 ce que sont les
 mots dans un
 livre. Chaque gé-
 nération en
 est comme une
 ligne, une
 phrase."
 (Carnets, I, 98.)

vent être exprimés qu'avec des sons et des couleurs", klingt nun ein ähnlicher Gedanke an. Es ist also dem Künstler, besonders dem Maler und dem Musiker gegeben, im Menschen Gefühle anzusprechen, die sich nur schwer in Worte fassen lassen. Der Brief zeigt, wie sehr Joubert die "communication entre des habitants d'une sphère supérieure et nous" bewogte; er weist aber auch darauf hin - und mit den Jahren wird sich dieser Zug noch verstärken - wie sehr Joubert bemüht ist, Dinge auszudrücken, die er fühlt, jedoch nicht in Worte fassen kann. Später wird er bedauern, daß es ihm nicht gegeben war, sich mittels der Musik, des Tanzes oder der Malerei auszudrücken, denn welch ein Ideen- und Gefühlsreichtum wäre ihm dann gegeben, der ihm so für immer versagt bleiben wird (14).

In Bezug auf die Artikelserie will Joubert - ähnlich wie bei seiner Arbeit über Cook - einem Plan folgen und an Hand von Meisterwerken seine Theorie entwickeln. Obwohl er sich nicht als Maler oder als Architekt versteht, wird er versuchen, in seinem Werk wie ein solcher vorzugehen.

"Comme le jeune peintre, le jeune architecte et le jeune sculpteur dessinent longtemps tous les beaux ouvrages, afin de rendre leur main habile et sûr, avant d'oser abandonner leur crayon à l'empire de leur propre pensée, de même avant de parler au public des arts (15), j'essaierai mon esprit en vous décrivant les impressions que me cause le spectacle de chacun de nos monuments remarquables (16). Ils ne seraient pas tous dignes d'obtenir une mention publique dans un écrit destiné à ne nommer que des chefs-d'oeuvre." (17)

In diesem Plan findet die "Encaustique" keine Erwähnung, aber in den Papieren Jouberts deutet auch nichts daraufhin, daß er jemals die "monuments remarquables" Frankreichs beschrieb. Dieser Plan bleibt also eine Wunschvorstellung. Neben Bruchstücken zur "Encaustique", die hier aufgenommen werden sollen, finden sich allersings Ausarbeitungen zur niederländischen Malerei. Joubert erwähnt das Aufkommen des Malens in Öl und

verliert sich schließlich in historische Einzelheiten, die zwar interessant, aber keineswegs von Bedeutung für sein Thema sind. So heißt es in einem bisher nicht bekannten Text:

"20 août 1786 (18)

De la peinture à l'huile

Ce fut une grande nouveauté dans la peinture lorsque Jean de Bruges, au quatorzième siècle, eut imaginé le secret de peindre à l'huile.

On vit naître alors, pour ainsi dire, un art nouveau, de nouvelles couleurs, un nouveau talent et l'homme se sentit susceptible d'un plaisir de plus.

Ceux qui, les premiers, firent usage de cette invention se charmaient eux-mêmes par la beauté de leur ouvrage et goûtaient un bonheur qu'aucun de leurs maîtres n'avait pu éprouver: leur oeil était flatté par une volupté inconnue jusqu'alors. Ils étaient plus heureux qu'ils ne s'étaient cru jusque-là capables de l'être. Aussi ce secret fut-il estimé si précieux que jamais il ne fut vendu: il ne se transmet que comme un don de l'amitié libérale. C'était la dernière confidence qu'obtenait une longue intimité.

C'est ainsi qu'Antonello l'obtint de Jean de Bruges, c'est à ce prix qu'il le livra à Dominique de Venise qui en fit part à André del Castagno. Ce dernier fut un misérable peu digne d'un si grand présent: il attachait à le posséder un bonheur excessif qui le rendit cruel. Dans le désir de jouir seul de ce savoir, il assassina son bienfaiteur dans l'ombre et la solitude de la nuit. Celui-ci se fit porter dans la maison de l'assassin et voulut expirer dans ses bras, croyant mourir entre les mains d'un ami: celui-ci quand la nature le condamna lui-même à la mort, avoua son crime et fit frémir d'horreur. Cette belle découverte fut divulguée, quand elle eut ainsi fait couler le sang. Elle devint vulgaire et s'est perpétuée. C'est à elle peut-être qu'e l'on dut, quelques années après, Raphaël et ses semblables." (19)

Sicherlich mag der tragische Umstand der Preisgabe des Geheimnisses Joubert beeindruckt und ihn veranlaßt haben, neben der Ölmalerei den Mord zu erwähnen, aber mit Ausnahme von vielen Entwürfen und Notizen ist die Arbeit nicht weitergediehen. In Bezug auf die Wachsmalerei, den Hauptpunkt der geplanten Artikelserie, finden sich nur kurze Abhandlungen, die er lose aufs Papier wirft. Vorerst sei jedoch eine Brief-

skizze vom 9. August 1786 aufgenommen, in der Joubert darlegt, wie die Wachsmalerei gehandhabt wurde. Der Brief ist allerdings zu kurz, als daß er als Zeitungsartikel hätte verwendet werden können.

"Aux auteurs du Journal

On sait que les anciens peignaient avec la cire et le feu; c'est-à-dire que la pâte de leurs tableaux était composée de cires colorées et fondues; ils les mettaient en oeuvre avec le stylet dans les miniatures et avec le pinceau. Et quand leurs peintures étaient achevées, ils les desséchaient et leur donnaient une consistance invariable par le moyen de la flamme ou du fer chaud. Cette opération se nommait en grec kausis - brûlure. L'inustion donnait aux cires ainsi brûlées une durée comparable à celle du marbre. Jamais les couleurs ne s'altéraient et ces enduits de cire pouvaient également braver le soleil, la pluie et le froid. Les peintres, comme les sculpteurs de ce temps-là, travaillaient pour l'éternité." (20)

Hier bricht der Text ab, und es finden sich nur noch einige Notizen, die auf das ursprüngliche Interesse Jouberts an der Wachsmalerei hinweisen.

"On peignait l'encaustique en cire, en ivoire, au cestre (espèce de burin); la troisième manière était d'employer au pinceau des cires fondues au feu. Cette peinture pratiquée dans les navires (dit Pline) ne s'altère ni par le soleil, ni par l'eau, ni par les vents. On employait aussi la cire au feu et à la brosse. C'était de cette manière que les anciens peignaient les murs." (21)

Ohne weiteren Zusammenhang führt Joubert dann weiter aus:

"L'inustion produisait la fonte ou liquidité. L'inustion dans les grands tableaux ne pouvait se faire que par devant. Les cires étaient mêlées d'un peu d'huile pour les rendre plus fusibles et moins cassantes.
1. Les cires colorées étaient dans des boîtes à compartiment, qui étaient propres peut-être à les tenir en fusion. 2. Ils bassinaient leur tableau pour le fixer." (22)

Neben diesen Äußerungen, die sich an Plinius und Vitruvius anlehnen, kopiert Joubert ebenfalls den Artikel von Monnoye in der Enzyklopädie (23). Jedoch versiegt sein Interesse

schnell. In einem kurzen Abschnitt spricht er dann noch einmal von der Ölmalerei und vertritt die Ansicht, daß die Ölfarben die Harmonie zerstören. So schreibt er: "Il [l'huile] les [les couleurs] mêle et les confond, il étend les ombres et rompt l'harmonie." (24) Auch Pastellfarben sind in den Augen Jouberts nicht das ideale Werkzeug eines Malers (25). Ähnliche Unzulänglichkeiten finden sich, wenn man Farbdarstellungen mit einem Schmelzüberzug versieht:

"L'émail a bien autant de douceur et de liant, mais il offre un fini qui fatigue par l'idée de soin qu'il porte avec soi; la fresque ne peut se comparer à lui que dans les dômes." (26)

Auf Grund dieser verschiedenen Ausführungen kommt man leicht zu der Überzeugung, daß für Joubert keine der herkömmlichen Praktiken der Malerei eine ideale Lösung darstellt, es sei denn die Handhabung mit Wachs, und er stellt sich ganz auf die Seite der "Anciens".

Man erkennt aus den lose hingeworfenen Ausführungen, mit wie viel Phantasie sich Joubert einem Thema hingeben konnte, wie ihn aber diese Beschäftigung auf andere verwandte Themenkreise führte und er schließlich keines zu einer in sich geschlossenen Einheit zusammenfassen konnte. Wenn er unter dem Datum des 25. Februar 1802 sagt - und diese "Pensée" wurde bereits zitiert -, daß die Folge der Gedanken ähnlich den Klängen der Musik eine Einheit bilden soll (27), so sieht man hier, daß seine eigenen Bemühungen meist fehlschlugen.

In der Zeit Jouberts war die "Querelles des Anciens et des Modernes" weitgehend ausgetragen, und Joubert gibt den "Anciens" den Vorrang vor den "Modernes". Allerdings weiß er auch um die Schwierigkeit, sie wieder zu entdecken, so heißt es in einer Eintragung aus dem Jahre 1796: "Antiquité. On ne la voit que par des fentes. On la voit insensiblement." (C.I., 121) Aber auch zur Zeit der Arbeit an dem Artikel

über die Wachsmalerei, nimmt er in seinem Tagebuch eindeutig für die "Anciens" Stellung. Am 23. Juli 1787 lobt er zum Beispiel die Art und Weise, wie die Alten ein Gespräch führten. Keiner hätte es gewagt, einen Redner zu unterbrechen, denn: "C'est qu'ils n'avoient pas comme nous cette étourderie et cette vivacité qui nous porte à nous arracher la parole; chose commune dans nos moeurs, mais inouïe chez eux qui, tranquilles et calmes comme des sauvages, attendoient toujours leur tour avec patience [̣.̣.̣]." (C.,I.,71)

Es erhebt sich allerdings die Frage, warum Joubert der Enkaustik allen anderen Arten der Malerei den Vorzug gab, denn wir können Widersprüche feststellen. Die längere Zusammenfassung der "Saggi" läßt den Schluß zu, daß ihn das Thema "Antike" im allgemeinen interessierte und er deshalb auch die Wachsmalerei lobte, gerade weil sie in dieser Zeit angewandt wurde. Denn in seiner französischen Teilübersetzung der "Saggi" wird der Enkaustik nur ein geringer Platz eingeräumt, die Erkenntnis, daß die Werke der Antike die der Moderne übertreffen, ist Joubert weitaus wichtiger. Wenn Joubert die Ölmalerei zwar als großartige und neue Leistung innerhalb der Kunst anerkennt - und er stellt Raphael neben Apelles, beide hervorragende Maler und somit auch vollkommene Menschen (28) -, die Wachsmalerei aber dennoch einen viel höheren Platz in seinen Augen einnimmt, so muß man zu der Überzeugung kommen, daß Joubert hier nur einer Idealvorstellung nachgeht.

Das besondere Merkmal der Ölmalerei ist gerade, daß die Farben ineinander übergehen und auf diese Weise eine harmonische Bildfläche schaffen, da sich Töne, also auch die Abstufungen verschiedener Farbtöne, unmerklich miteinander verbinden, ohne das Auge zu schockieren. Dies jedoch fordert Joubert. Schon am 27. Mai 1786 notiert er in Bezug auf die harmonische Gestaltung eines Werkes:

"Il faut pour qu'un groupe [sic] se forme et soit réel à l'oeil qu'il y ait une liaison entre le mouvement de chaque figure et de celle qui suit; il faut que les attitudes des personnages s'enchaînent l'une à l'autre; il faut qu'il y ait dans les caractères de leur couleur, de leurs traits ou de leurs expressions, une graduation bien ménagée et des nuances qui se fondent [...]." (C., I., 58)

Diese Voraussetzung kann jedoch in der von Joubert geforderten Vollkommenheit nur von der Ölmalerei gegeben werden, nicht aber von der antiken Malerei. Denn die antike Malerei zeichnet sich durch klare Farbflächen aus, in denen die Farben nicht ineinanderlaufen und in denen eine "gradation bien ménagée" sowie "des nuances qui se fondent" fehlen. Auch seine Bemerkung: "L'huile en effet donne aux tableaux la vie et la beauté, mais elle leur donne aussi la mort." (Cf. Anm. 24), kann nicht überzeugen, da er an anderer Stelle wiederum die Gemälde eines Rembrandt sehr lobt. Bezeichnenderweise findet sich in seinem Tagebuch kein Hinweis auf die "Encaustique", was für ein weiteres Zeichen dafür gelten mag, daß die Antike im allgemeinen seine Aufmerksamkeit anzog, und daß ihn Teilgebiete wie die Wachsmalerei nur indirekt interessierten; er bewundert allerdings an diesen Farbdarstellungen zum einen ihre relative Unzerstörbarkeit, da Witterungseinflüsse den Bildern nichts anhaben können, zum anderen die "lumière", wie sie sich in den hellen Farben ausdrückt.

Die These, daß Joubert im Grunde innerlich der Ölmalerei zustimmt, läßt sich noch durch ein weiteres Beispiel erhärten. In seinen fünf Entwürfen zum Thema "De la peinture à l'huile", von denen nur einer eine längere Entwicklung gefunden hat, legt Joubert ganz offen die besonderen Vorteile der Ölmalerei dar. Zwar bezieht sich diese Stellungnahme auf die Zeit eines Johannes von Brügge, aber sie wurde im gleichen Zeitraum wie die Ideen über die Enkaustik niedergeschrieben.

In einer bisher nicht bekannten Skizze zu diesem Thema kommt dies erneut zum Ausdruck. Joubert wiederholt sich zwar in seinen Grundgedanken, aber dennoch ist in der Wortwahl zu wesentlichen Punkten in den anderen Entwürfen eine kleine Nuance festzustellen, die seine unbewußte Vorliebe für die Ölmalerei noch einmal stark verdeutlicht.

"Ce fut une grande nouveauté lorsque, vers l'an mille, quatre cent Jean de Bruges, au pays de Gueldre, eut découvert le moyen de peindre à l'huile. Alors, on vit comme éclorre un art inconnu: les couleurs se mêlèrent avec plus d'éclat, plus de force et plus d'union. Et les tableaux montrèrent un plus beau ciel, une terre plus belle, un plus bel univers. Ce siècle fut celui du bonheur des peintres: tous auparavant étaient morts mécontents de leur art, tous avaient vécu cherchant inutilement un degré de perfection auquel ils ne pouvaient atteindre; mais ceux qui, les premiers, mirent en usage l'invention récente (...)." (29)

Aus diesen wenigen Sätzen spricht die Kunstauffassung Jouberts, denn er fordert jene Vermischung der Farben, die durch ihre Stärke einen Grad der Vereinigung schaffen, die er selbst dreimal mit dem Wort "beau" umschreibt. Aus einem weiteren, bisher nur auszugsweise bekannten Text über Rembrandt, wird von neuem deutlich, welche Maßstäbe Joubert an ein Bild legt. So bewundert er an Rembrandt dessen Kraft, seinen Bildern eine Lichtausstrahlung zu verleihen, die sie bis ins "sublime de l'idéal" erheben, und im gleichen Text heißt es weiter: "On ne considère pas les traits de ses figures, mais les effets de la lumière sur ces traits." (30)

Und dennoch sieht der Kunstkritiker Joubert zwischen der antiken und der modernen Malerei keine Deckungsgleichheit, die moderne wird der antiken immer nachstehen. Denn mögen die modernen Bilder auch einen gewissen Grad der Vollkommenheit erreichen, sie werden in den Augen Jouberts auf Grund der von den Malern benutzten Materialien sofort dem Verfall übergeben, was bei den in der Antike hergestellten Bildern

nicht der Fall ist:

"Nous ne pouvons pas même concevoir les grâces du pinceau grec. On a retiré de la boue de ces souterrains des tableaux qui n'avaient rien perdu de leur premier lustre. L'encaustique contribuait plus non seulement à leur durée, mais à leur beauté. Aussitôt les sourcils formèrent l'arc de l'admiration." (31)

Diese allgemeine Vorliebe für alles, was Antike, für alles, was Vergangenheit ist, erklärt nun schließlich auch das negative Urteil Jouberts über seine eigene Zeit, ein Urteil, das sich nach den Ereignissen der Revolution nur verfestigen wird.

Fritz Schalk gibt in der Einleitung seiner Ausgabe "Die französischen Moralisten" einen wichtigen Hinweis auf die Haltung Jouberts der Antike gegenüber. Schalk zieht nicht die "Querelle des Anciens et des Modernes" heran, er interpretiert Joubert vielmehr aus seiner Zeit heraus, die ihm den Weg in die Antike öffnete: "In der Zeit, in der stets Kräfte auftraten, die das Ich zum Maß aller Dinge, die Laune zum treibenden Motiv aller menschlichen Handlungen machen wollten, reflektiert Joubert über die Kluft, welche die Antike von der Gegenwart trennt; [7.]. Da er so sein Ideal vom Menschen in der eigenen Gegenwart und Wirklichkeit nicht finden konnte, suchte er es in der alten Welt." (31a)

Im gleichen Zeitraum werden die "Anciens" in einer weiteren Notiz, die Joubert in sein Lektüreheft eintrug, wiederum als vorbildlich dargestellt:

"J'ai lu quelque part dans Félibien que les anciens ne terminaient jamais entièrement leurs tableaux et que c'était une loi qu'ils s'étaient imposée afin que la postérité pût croire que la mort les avait surpris dans leur travail, et n'exigeât de leur ouvrage que le mérite que peuvent avoir des ouvrages non achevés." (32)

Die Lektüre des Werkes des Abbé Requeno mag Joubert übrigens veranlaßt haben, eine interessante zeitgeschichtliche Kritik im August 1786 in sein Tagebuch einzutragen: "Pour nous, chez qui tous les chefs-d'oeuvre n'ont d'autres destinations que d'être exposés aus regards d'un petit nombre d'hommes riches et d'être emprisonnés et cachés dans les maisons des grands (...)." (C., I., 59)

Die "Saggi" Requenos sind für das Verständnis Jouberts noch von anderer, wesentlicher Bedeutung. Es soll hier nur ein Teil des Vorwortes dieses Werkes berücksichtigt werden, in dem Requeno die Ansicht vertritt, daß die nach Europa einfallenden Goten und Vandalen bei ihrem Marsch durch die weströmischen Provinzen die alt eingesessenen Kulturen zerruteten. Sie barbarisierten die Ureinwohner Galliens und zerstörten ebenfalls das von griechisch-römischem Geist und Lebensstil durchzogene Lebensgefühl der Einwohner Westeuropas. Joubert schließt sich dieser Idee an. Wenn es im Vorwort bei Requeno in der Übersetzung von Joubert heißt: "Fils et descendants des Vandales et des Gothes nous devinmes barbares comme eux et la plupart de nos erreurs attestent notre malheureux origine des proportions arabesques." (33), so findet sich dieser Gedanke nicht nur später in der Arbeit Jouberts, der "Introduction à l'histoire impartiale de France", wieder, sondern schon in einer kleinen Notiz in seinen Carnets unter dem Datum des 9. Oktober 1786: "(...) Car nous ne scavons pas d'où nous venons. Seulement il est certain que tous nos ancêtres ont passé le Rhin. Nous descendons également des vainqueurs et des vaincus; (...) le mot gentil veut dire étranger." (C., I., 62)

Wie so oft bei Joubert findet dieser Gedanke in seinem Tagebuch keine weitere Entwicklung; es folgt ihm ein anderer Ausspruch über die Kunst, der in keinem Zusammenhang mit dem ersten Zitat steht, aber in Verbindung mit der Lektüre

der "Saggi" wird diese Eintragung Jouberts sofort ins richtige Licht gerückt. Diese Sicht der eigenen Zeit, von der Requeno behauptet: "Disons-le franchement, nous n'avons retenu des vandales, nos aïeux, [que] cette présomption orgueilleuse et fière qui caractérise les nations sauvages. Je ne veux pas contester aux modernes leurs lumières et leurs progrès, mais [..]." (34), wird von Joubert geteilt, und die Lektüre dieses Buches legt an einem Beispiel dar, aus welchen Quellen Joubert die Vorstellung über seine Zeit zog. In diesem Weltbild wird den "lumières" zwar ein gewisser Platz eingeräumt, aber im Grunde wird das achtzehnte Jahrhundert als ein Jahrhundert der Scheinerfolge abgeurteilt, denn in der Anschauung Requenos und Jouberts wird die Neuzeit von der Antike überragt. Das Besondere des Jahrhunderts der "lumières" ist für Joubert allein die Vielfältigkeit der vertretenen Ideen. So heißt es am Ende eines längeren Textes zu Fragen der Literatur: "Si ce siècle est lumineux, c'est par des divergences. Son éclat est produit par des rayons qui pouvaient se fuir. De là lui vient ce gigantesque, le nom de grand." (35)

6) Die "Systèmes" Jouberts

Joubert beschäftigt sich zur gleichen Zeit, also in den Jahren von 1783 bis 1787 mit verschiedenen gesellschaftskritischen und philosophischen Themen in kurzen Texten, die der Nachwelt überliefert sind. Diese Schriften haben keinen einheitlichen Charakter, und aus den kurzen Abhandlungen, die im allgemeinen als "Systèmes" (1) bezeichnet werden, kann man nicht schließen, ob sie vom Autor für eine Veröffentlichung bestimmt waren, oder ob er sich nur mit Gedanken auseinandersetzen wollte und dafür die schriftliche Form wählte. Die "Systèmes" sind in fortlaufender Abhandlung geschrieben, es gibt kaum Durchstreichungen oder Verbesserungen.

Die Texte setzen sich aus mehreren, voneinander inhaltlich unabhängigen Darstellungen zusammen, denen Joubert entweder keine Überschrift gab, oder die er kurz wie folgt bezeichnete: "Système de l'Abbé Chaupy", "Système d'eux" oder "Système d'un nommé D" (2). Aus dem Inhalt der Texte, in denen sich voneinander unabhängige Meinungen widerspiegeln, läßt sich schwer erkennen, zu welchem philosophischen oder moralischen "System" sich Joubert bekennt (3). Man kann sagen, daß es dem Autor darum ging, Auseinandersetzungen mit Ideen, die ihn bewegt haben, oder die sich in ihm bei der Lektüre von Büchern entwickelten, niederzuschreiben, wobei auffällt, daß er jede Meinung gleich intensiv verteidigt. In einigen kurzen Abhandlungen, die keine Überschrift tragen, zeigt sich ein sehr impulsiver Joubert, der zum Beispiel für Sträflinge härteste Strafen fordert oder der Kriegsgefangene nach ihrer Rückkehr in die Heimat weiter als Gefangene sehen will, da sie die Ehre des Vaterlandes durch ihre Niederlage verletzt haben (4).

Ließ die "Eloge de Cook" einen gefühlvollen und romantischen, die verschiedenen "Eloges" auf Künstler einen kunstbeflissenen Joubert erkennen, so zeigen die hier vorliegenden Abhand-

lungen einen stark intellektuell veranlagten Autor. Dieses Nebeneinander von Interessengebieten nimmt den späteren Joubert, wie er sich in den Carnets ausdrücken wird, vorweg.

a) "Système de l'Abbé Chaupy" (5)

In der Beschreibung des "Système" des Abbé de Chaupy versucht Joubert, den Charakter der Sprachen zu erklären. Chaupy geht von der Voraussetzung aus, daß es eine Ursprache gab, die allen Völkern eigen gewesen sein muß, da alle Sprachen ähnliche Grundzüge aufweisen. Joubert vertritt die Ansicht, daß sich die Sprache aus einem Namen entwickelt hat, nämlich aus dem Namen "Gott". In den verschiedenen Ursprachen waren alle Wörter nur eine Ableitung aus dem Namen für Gott. Sprechen hieß zu jener Zeit, wissend sein und damit alles zur gleichen Zeit zu lernen. Dieses ursprüngliche Bild der Sprache in ihrer Verbindung zu Gott drückt sich jedoch nach Joubert noch in etwas anderem aus; seine Bedeutung erweiterte sich ebenfalls auf die Naturwissenschaften. Ein jeder, wie zum Beispiel ein Arzt oder ein Astronom, erkannte auf seinem Gebiet allein aus dem Namen einer Krankheit oder eines Sternbildes, welche Gesetzmäßigkeit dem jeweiligen Symptom innewohnte.

In jener Urwelt bestand eine Einheit zwischen Gott und dem Menschen, eine Art paradiesischer Urzustand, der sich nicht nur im Gefühl, sondern auch in einer gemeinsam gesprochenen Sprache ausdrückte. Diese Ursprache, und damit die Einheit zwischen Mensch und Gott, ging den Nachkommen jedoch verloren. Auf diese Weise verlor der Mensch auch den engen Kontakt zur Wissenschaft, die nur mündlich weitergegeben wurde. Weitaus folgenschwerer als der Verlust dieser gemeinsamen Sprache war jedoch das Versiegen des sie einst erfüllenden Geistes. Dem Menschen sind nur Bruchstücke aus jener Ursprache überliefert, und alle seine Bemühungen reichen nicht

aus, das frühere Wissen zu rekonstruieren. Die Urmenschen lebten in einer Einheit zwischen dem Sein und den Dingen, wobei die Sprache als wichtigstes, als kostbarstes Element eine entscheidende Rolle spielte, da ihr ein Geist innewohnte, der Gedanken und Gefühle besser ausdrückte als die Sprache der Nachkommen. Um diese Ursprache neu zu erkennen, ist es dem Menschen aufgegeben, den Namen für Gott in den alten Sprachen, auch den nicht mehr gesprochenen, zu finden. Aus der Neuentdeckung der Phoneme für das Wort "Gott" kann man auf den heiligen Charakter der Vokale und Konsonanten schließen, die auch in anderen Wörtern und Ursprachen vorhanden gewesen sein müssen. Joubert geht jedoch in seiner Betrachtung noch einen Schritt weiter. Im Vergleich der einst gesprochenen Sprachen zueinander, in ihrer Entwicklung aus der Ursprache kann man ihren Altersunterschied erkennen, und es wird so dem Menschen ermöglicht, wenn er diesen Prozeß in entgegengesetzter Richtung verfolgt, aus den verschiedenen Sprachelementen die Sprache herauszufinden, die von den Wesen im Himmel gesprochen wurde, wenn sie sich unserer Worte bedient haben sollten. Aber neben den Ähnlichkeiten innerhalb der verschiedenen Sprachen gibt es für Joubert auch solche innerhalb der verschiedenen Religionen. Im Grunde, so führt Joubert weiter aus, war auch nur eine Religion vorhanden, die zwar in vielfältiger Gestalt auftrat, deren Verehrer aber nur auf der Suche nach dem einen Gott waren. Joubert kommt zu der Überzeugung, daß "les invocateurs de Jésus mulière et les invocateurs de Jésus viril n'honoraient que le même Dieu et n'invoquaient que le même Jésus." (6)

Weder Chaupy noch Joubert setzen sich allerdings mit der historischen Seite dieser Frage auseinander. Die Meinung, daß eine Ursprache bis zum Turmbau von Babel vorhanden gewesen sein soll, und daß danach "durch Gottes wunderbares Eingreifen 72 Sprachen und 72 Völker" auf der Erde lebten

- eine Sprachtheorie, die im Mittelalter vorherrschte -, wird von Joubert nicht erwähnt (6a). Nach dieser Theorie schuf Gott den Menschen "und gab ihm die Sprache; diese Sprache deckte sich mit den Dingen genau; Gott redete mit Adam hebräisch." (loc.cit.) Erst nach dem Tode Christi, und zwar zu Pfingsten, wurde die Sprachenteilung überwunden. Von diesem Zeitpunkt an wurden Hebräisch, Griechisch und Latein über alle anderen Idiome hinausgehoben. (loc.cit.) Joubert erwähnt auch nicht die bedeutendste Ausformung dieser Sprachtheorie in Dantes "De Vulgari Eloquentia". Alighieri verwirft dort die Meinung, daß das erste Wort von einer Frau gesprochen worden sein soll, und er kommt zu der Überzeugung: "è tuttavia più ragionevole credere che abbia prima parlato un uomo". (6b) Auch die Äußerung Dantes, daß das erste vom Menschen gesprochene Wort "Dio" gewesen sein soll, wird von Joubert nicht erwähnt. (loc.cit.)

Die Zusammenfassung der Ideen des Abbé durch Joubert ist heute nur noch von untergeordnetem Interesse. Weit wichtiger für die Joubert-Forschung ist hingegen, daß Joubert etymologische Studien trieb, zu denen ihn der Abbé Chaupy vielleicht indirekt veranlaßt haben mochte. So finden sich in verschiedenen Textbündeln des Nachlasses Seiten und Seiten, auf denen Joubert die Bedeutung von Worten zu erklären versucht. Es soll hier nur ein kurzes Beispiel aus der Liasse 34 gegeben werden, das stellvertretend für andere stehen mag. So heißt es auf dem ersten Blatt des Bündels u.a.: "âtre est une terminaison qui note les mots de déplaisance. Du Latin ater. Acariâtre = dépourvu de grâce. Excepté dans ces deux mots [sic] âtre ne termine guère que les adjectifs qui expriment quelques couleurs. Bleuâtre, grisâtre, rougeâtre. Nota belâtre." Und in dem Bündel heißt es einige Seiten weiter, unter dem Datum des 16. Januar 1787: "Dissolution. (de dissolvo, je délie, de dénoué, je déceins). Dissolu, qui a toujours sa ceinture dénouée et sa robe

lâchée et flottante pour être plutôt prêt à la volupté grossière, ou laisser plus en liberté un ventre trop rempli d'aliments." Auf der unteren Hälfte des Blattes entwickelt dann Joubert einige andere Wörter: "Super est la racine de superbia, superbire, s'élever, se hausser, moyen, milieu. Modestie, c.a.d., sentiment de nous-même qui ne nous place ni au-dessus ni au-dessous des autres (sentiment si conforme et si naturel à la raison). Humilité est au contraire un sentiment qui, pour ainsi dire, nous place sous les pieds. Sa racine est humus terre, le lieu le plus bas." Und das letzte Beispiel auf dieser Seite: "Se pavaner, vient de pavo, pavon, paon ou pan."

So mag denn Joubert, der ein Leben lang immer wieder nach dem richtigen Ausdruck für eine Idee suchte, gerade der Gedanke einer Ursprache, wie sie der Abbé Chaupy vortrug, besonders beeindruckt haben. Er allerdings ging schließlich in seiner Suche nach der Entwicklung und Bedeutung von Wörtern einen anderen Weg, nämlich den des ständigen, mühsamen Suchens, des Verwerfens, der Wiederaufnahme, des Nicht-Vollendens von Sätzen, Bruchstücke von Sätzen, die sich erst durch die Mitarbeit des Lesers zu einer Einheit schließen.

In einer anderen Schrift, dem "Système d'eux", finden sich fatalistische Züge; Joubert spricht dem Menschen die Macht ab, sein eigenes Schicksal grundlegend zu verbessern, da ihm die Natur Grenzen gesetzt hat, die er nicht überschreiten kann.

b) "Système d'eux"

Für diese Schrift ließ sich, trotz langem Nachforschens, keine Vorlage finden.

Für Joubert ist die Welt, in der der Mensch lebt, so heißt es hier, die einzig vorstellbare. Das menschliche Wesen folgt in seinem Handeln und in seiner kreativen Kraft einem Naturgesetz, das er nicht beeinflussen, dem er sich aber auch

nicht entziehen kann. Zwar ist es dem Menschen gelungen, einige Fehler früherer Generationen auszumerzen, aber da er in sich von Natur aus den Keim zum Fehlen trägt, werden diese Fehler durch andere ersetzt. Die krankhafte Haltung des Menschen bezieht sich nicht nur auf seine körperlichen Gegebenheiten, sondern ist ein allgemeines Phänomen, das auch den moralischen und geistigen Bereich des Menschen mit einschließt. Wenn eine Krankheit durch das Bemühen der Menschen erlischt, so erwarten neue, bisher unbekannte die Menschheit. So kann also der Mensch seinem Schicksal, das ihm die Natur bereitet hat, nicht enttrinnen. Nicht anders verhält es sich mit den politischen Problemen einer Gesellschaft. Auch einem Weisen ist es innerhalb einer Gesellschaft nicht gegeben, diese zu verändern; es obliegt ihm nur, ausgleichend auf sie einzuwirken und den Menschen auf seine Grenzen aufmerksam zu machen. So wird man sich - nach Meinung Jouberts - davor hüten, politische Mißstände endgültig zu beseitigen, denn dies hieße, man wolle Grundübel ausmerzen. Das jedoch ist nicht möglich, denn diese würden sofort durch andere, unerwartete ersetzt werden.

Diese Auffassung Jouberts, die vielleicht am besten im folgenden Satz ihren Ausdruck gefunden hat: "et tout ici-bas dans les misères humaines est nécessité. Les maux politiques et moraux ne sont pas moins nécessaires que les maux physiques." (7) läßt in Ansätzen und sehr früh, noch bevor er das Tagebuch als tägliche Ausdrucksform wählte, jenen Autor erkennen, der die Welt so hinnimmt, wie sie ist, da er weiß, daß es ihm nicht gegeben ist, sie zu verändern.

Diese kurze Zusammenfassung des "Système d'eux" läßt erkennen, welche Ideen Joubert vertritt. Schon in jungen Jahren, noch vor der Revolution hat ein gewisser Fatalismus in ihm Wurzeln geschlagen. Er geht überdies von der Überzeugung aus, daß der Mensch in seinem Handeln die Gesetze der Natur nur anzuwenden braucht, um ein Leben in Harmonie

führen zu können; sie sollen als Richtlinien für seine Verhaltensweise gelten. Wenn der Mensch diese Gesetze erkannt hat, die ihm auftragen, das Wesen des Menschen und der Dinge nicht zu verwandeln, sondern sich ihnen nur anzupassen, in diesen Gegebenheiten seine Möglichkeiten auszuschöpfen und seine Grenzen zu erkennen, so wird es ihm nicht schwer fallen, unter jeder Form des Seins, wie zum Beispiel der Krankheit oder der Armut, aber auch unter einer jeden Regierungsform zu leben. Dem Menschen ist es nach Joubert gegeben, überall sein inneres Glück aufzubauen, das ihm selbst ein Despot nicht nehmen kann. Doch schränkt Joubert den Begriff der inneren Freiheit etwas ein; der Mensch ist zwar verschiedenen Meinungen zugänglich, nicht jedoch der Wahrheit, die nur wenige verstehen können, und der nur wenige folgen. Zehn Jahre später wird Joubert in Bezug auf die Wahrheit eine nuanciertere Ansicht vertreten: "Chercher la sagesse plutôt que la vérité. Elle est plus à notre portée." (C., I., 132)

Von diesem Standpunkt aus ist der Weg nicht mehr weit zu einem Ideal der Passivität, das Joubert denn auch als einzuschlagende Richtung preist, da ein Aufbäumen gegen die vorgegebene politische Ordnung den Menschen nur seiner inneren Ruhe beraubt.

c) "Système d'un nommé D"

Jeanne André-Beaunier vertritt in der Einleitung der Carnets (I., 15) die Ansicht, daß sich Joubert in diesem "Système" mit Ideen Diderots auseinandersetzen wollte.

Die Einordnung des Individuums in sein Schicksal spricht auch aus diesem Text, in dem Joubert die Bürger seines Landes auffordert, sich weise zu verhalten, ganz gleich, unter welchem Regime sie zu leben haben. Die Ruhe des Seelenlebens ist für Joubert das entscheidende Ziel der menschlichen Bil-

dung. Der Einfluß einer Regierung kann den Menschen kaum bis in seine Seele treffen, selbst nicht die eines Tyrannen, denn dieser herrscht zwar über Untertanen, nicht jedoch über das Innere des Menschen. Joubert ruft in dieser Schrift zur Hinnahme jeder bestehenden Regierungsform auf, denn keine kann besser sein als die bestehende. Selbst ein Regierungswechsel bringt kaum Veränderungen oder Verbesserungen innerhalb des Lebensbereiches eines Menschen. Die Übel einer Regierungsform werden durch andere, die einer neuen Regierung, nur ersetzt, so daß es im Grunde in den Augen des Autors keine vollkommenen Lebensmöglichkeiten gibt. Hier klingt der gleiche Gedanke, daß sich die Übel unter einer anderen Voraussetzung nur in anderem Gewande zeigen, wieder an, wie ihn Joubert bereits im "Système d'eux" ausgesprochen hatte. Joubert geht in seiner Gedankenentwicklung jedoch noch weiter. So geht es in einer Gesellschaft nicht darum, die Armut auszumerzen, sondern nur darum, ein Gefühl des Unglücks, welches einen armen Menschen bedrückt, in ihm zu beseitigen. Die Armut als Nährboden möglicher Unzufriedenheit kann im Leben eines Menschen nach Joubert nicht lange andauern. Der Autor wendet sich in diesem Zusammenhang ebenfalls gegen die Auffassung, daß der Reiche allein durch seinen Reichtum Unglück in die Welt bringe. Lebensnotwendige Erzeugnisse, die in seinem Besitz sind, können von ihm nicht aufbewahrt werden, da sie in seinen Händen verderben und dadurch sein Besitz versiegen würde. Eine der Hauptmaximen Jouberts hinsichtlich des Unterschiedes zwischen 'Arm' und 'Reich' drückt sich in folgendem Satz aus: "Il faut rendre le riche juste, et le pauvre sage, et aucun de ses inconvénients ne subsistera, ne vous l'ai-je pas dit?"

In diesen "Systèmes" wohnt auch einer Religion nicht unbedingt ein richtungsweisendes Glück inne. Es bleibt jedem einzelnen überlassen, unabhängig davon, welchem Glaubensbekenntnis er sich zugehörig fühlt, ob er in seiner Religion

Zufriedenheit findet oder nicht. Auch hier weigert sich Joubert allerdings, ein starres System aufzubauen, und er gibt nur kurz hingeworfene Richtlinien, die als Regeln gelten können.

So wie Joubert der Meinung ist, daß nur wenigen die Wahrheit zugänglich ist, so glaubt er auch in diesem Text nicht, daß man eine Masse beeinflussen kann. Er geht von der Überzeugung aus, daß man tiefgreifend nur auf den Nachbarn oder auf den Freund einwirken kann. Hier wird in seinen theoretischen Anfängen der spätere Freund Fontanes', Chateaubriands, Molés und einer Christine de Fontanes sichtbar, der sich in den Freund einfühlt, um die Gaben in ihm ans Licht zu fördern, die noch verdeckt sind. Nicht umsonst untersuchte Tessonneau in seiner Habilitationsschrift den erzieherischen Einfluß Jouberts auf seine Umwelt.

In der gleichen Schrift setzt sich Joubert auch kritisch mit dem geistigen Zug seines Zeitalters auseinander, dem er vorwirft, zu viele Ideen entwickelt zu haben, die widersprüchlich sind, und die die Sitten des Menschen verderben. Joubert gab in der "Bienveillance Universelle" seiner Überzeugung Ausdruck, daß der Verstand nur dann gut arbeiten kann, wenn aus allen Teilen des Körpers Kräfte im Gehirn zusammengezogen werden. Er wiederholt hier diese Auffassung, wenn er über das Jahrhundert der Aufklärung sagt: "Cette multitude de théories que la philosophie de ce siècle a exposées ont même beaucoup corrompu les mœurs, en occupant beaucoup l'intelligence des lecteurs, car une faculté n'est occupée dans l'homme qu'aux dépens d'une autre."

In der Pyramide der Grundwerte, die für den Menschen von Bedeutung sind, um ihn glücklich zu machen, steht für Joubert, wie sich aus dem gleichen Zusammenhang ergibt: "La faculté par excellence, la sensibilité", denn diese "rend les hommes justes, les hommes utiles, les hommes heureux". Sein Zeitalter beurteilt er als eine Epoche der inneren Un-

ruhe: "En agitant tous les esprits en sens contraire, ces systèmes divers les ont fatigués et par le genre de fatigue ont énervé toutes les âmes."

Joubert setzt sich auch in den Carnets stark gegen die allgemeinen Kräfte des ausgehenden Jahrhunderts mit ihrem Aufbau von geistigen Systemen ab, die den Menschen in seiner schöpferischen Ruhe beeinträchtigen und schließlich seine geistige Spannkraft ermüden. Gegenüber dem Atheismus nimmt Joubert in dieser frühen Schrift eine distanzierte Haltung ein: "Rien comme l'athéisme ne met les hommes dans la nécessité d'être bons, d'être justes, d'être savants", oder wie aus dem folgenden Satz hervorgeht: "Vous croyez donc que des hommes qui auraient toujours été athées et matérialistes auraient une tête plus saine et des sentiments meilleurs que nous." Eine weitere Bemerkung Jouberts in dem "Système d'un nommé D" soll ebenfalls Erwähnung finden. Bücher sind letztlich für den Menschen schädlich, denn diese lösen ihn von der Gesellschaft. Eine übermäßige Lektüre läßt in jedem Menschen eine müßige Haltung entstehen und entfernt ihn von einer Gemeinschaft, die ihm alle Möglichkeiten bietet, seine aktiven Fähigkeiten zu entwickeln.

Es ist hier nicht von Bedeutung, inwieweit Joubert in den verschiedenen "Systèmes" nur die Meinung eines "anderen" wiedergibt. Zum Beispiel kann man neben dem "D" des hier besprochenen Textes in verschnörkelter Schrift ein "nis" lesen, was zu erkennen gibt, daß Joubert an Diderot dachte. Wir gehen von der Überzeugung aus, daß Joubert die Ideen wiedergab, von denen er sich angesprochen fühlte.

d) "Système de l'autre"

Auch für diese Schrift ließ sich keine Vorlage finden. Der "Système de l'autre" könnte ebenfalls den Titel "Style" tragen, da sich Joubert darin ausschließlich mit dem Stil

eines Schriftstellers befaßt. Die Voraussetzung dafür, daß jemand gut schreibt, ist für Joubert, daß die schreibende Person ihr Ziel erkannt hat; allerdings mißt er der Ausdruckskraft (*la vigueur*) eine besondere Bedeutung bei. Joubert denkt hier nicht an eine beliebige Kraft, sondern an eine geballte Zusammenfassung all der Kräfte, die von innen heraus das Eigentümliche des Menschen ausmachen, und die nach Ausdruck verlangen. Es geht ihm dabei in besonderer Weise um die Originalität jedes einzelnen, die sich im schriftlichen Ausdruck widerspiegeln soll. Um einen guten Stil zu schreiben, bedarf es der Klarheit und der Echtheit der Gefühle. Ein unausgeglichener roher Stil kann, wenn er nur dem Charakter der schreibenden Person entspricht, über einem eleganten oder verfeinerten, aber leeren Stil stehen (8).

Joubert räumt hier wieder der Phantasie einen besonderen Platz ein und meint: "*les écrits de l'imagination valent mieux que la justesse des raisonnements.*" Das Vorwärtsdrängen des Menschen, das letztlich durch die Kraft der Illusion erfolgt, die aus der Phantasie gespeist wird, ist nach Joubert von größerer Bedeutung als ein zurückhaltendes, abwägendes Überlegen, das nur Ausdruck von Erschlaffung ist. Joubert glaubt nicht daran, daß sich ein Schriftsteller seinen Stil bilden könnte, sondern nur an eine Vervollkommnung der Klarheit der Ideen des Autors. Gute Köpfe schreiben auch gut. Die Unterschiede "*de style*" hingegen, werden von der "*différence de rang, de société, de fortune, de position*" der Autoren bestimmt. Joubert vergleicht in diesem Text einen Schriftsteller mit einem Krieger: für diesen ist es nicht von Bedeutung, ob er mit seinem Schwert von rechts oder von links auf den anderen einhaut, das Wesentliche ist, daß sein Schlag trifft.

e) Weitere Schriften

In anderen kurzen, knappen Abhandlungen in diesem Textbündel, denen Joubert keine Überschrift voranstellte, legt er verschiedene Meinungen dar. Sie sind in ihrem Themenkreis vielfältig, und ein Oberbegriff für die hingeworfenen Ideen läßt sich nicht finden.

An dem Beispiel der "manières" in der "Bienveillance Universelle" wurde bereits gezeigt, daß sich Joubert um die Veredelung des Menschen bemüht, selbst wenn es sich dabei nur um eine äußere Veredelung handelt. Diese Idee wird hier erneut aufgegriffen. Joubert, dem Milran 1787 in einem Brief vorwarf (9), daß er dem Atheismus anhänge, zeigt sich um 1785, als diese Texte niedergeschrieben wurden, als ein Befürworter der Religion wie auch der Monarchie, da beide Institutionen auf ihrem Gebiet in pädagogischer Hinsicht viel zur Vervollkommenung des Menschen beigetragen haben; Milran zeichnet in diesem Brief also ein falsches Joubert-Bild. Joubert sieht Staat und Kirche in der Rolle von Erziehern, beiden ist aufgetragen, durch ihr Auftreten einen positiven Einfluß auf den Staatsbürger auszuüben. Es ist unwesentlich, unter welcher Regierungsform und Religion der Bürger lebt, jede wird vom Autor gleichermaßen anerkannt, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß sie den Menschen erzieht. Joubert wird später unter dem Konsulat sowie unter dem Empire keine direkte politische Stellung beziehen, aber er wird das Aufkommen Bonapartes (10), wie viele seiner Zeitgenossen, begrüßen. Denn in seinen Augen ist eine Ordnung, mag sie auch mit Schwächen behaftet sein, stets besser als eine sich etablierende Unordnung, die den Menschen verroht, und die ihn überdies jedes moralischen Haltes beraubt. Diese Vorliebe für die Ordnung drückt sich auch in einem kurzen Kapitel in den Carnets aus, das die Überschrift "Portes" trägt (C., I., 76), in dem er die Ordnungsmaßnahmen in Paris erläutert. Nach Aufzählung einzel-

ner Beispiele kommt er schließlich zu dem Schluß: "En général, tout respire à Paris la gêne, la contrainte, la précaution; mais ce n'est qu'à ce prix qu'on y jouit de la tranquillité. Heureux empire! si chaque partie de ton administration avait été aussi approfondie que la police." (loc. cit.)

In diesen Schriften fällt jedoch noch eine andere Meinung auf. In der Anschauung Jouberts bleiben die Grundübel nicht nur im Menschen, sondern auch unter allen Regierungsformen stets die gleichen, allein ihre äußere Erscheinungsform ändert sich. Joubert geht es darum, die Auswüchse innerhalb einer Gesellschaft zu beseitigen. Das Idealbild einer glücklichen Gesellschaft ist das Zeitalter des Augustus sowie das Ludwigs XIV., in denen Staat und Religion ihren gesellschaftlichen Aufgaben entsprochen haben. Besonders während der Regierungszeit Ludwigs XIV., deren Erinnerung in Frankreich 1785 noch wach war, konnte der Mensch glücklich leben; der Hof des Monarchen hatte durch sein höfisches Verhalten ein Klima der Schönheit und der Freiheit geschaffen, das sich in einem für das Wohl des Menschen ausgewogenen Gleichmaß befand, und welches von vornherein Extreme ausschaltete. In dieser Epoche regierte das Maß, und die Einhaltung des Maßes genügt Joubert, um dem Menschen jenen Boden zu geben, den er zu seiner Veredelung benötigt, auf dem er seine ihm innewohnenden guten Seiten zur Entfaltung bringen kann.

Die Schrift Jouberts, die mit dem Satz beginnt: "Le grand bien de la société est de rendre les hommes polis"* zeigt noch einen weiteren interessanten Aspekt. Joubert schrieb sie zu einer Zeit, da Frankreich vor dem wirtschaftlichen Ruin stand und der Hof unter Ludwig XVI. an gesellschaftlicher Bedeutung für das Leben außerhalb seines Rahmens in einer Weise graduell abnahm, daß er nicht mehr den Forde-

* Cf. Seite 451

rungen entsprechen konnte, die Joubert von einem Herrscherhaus in seiner kulturellen Ausstrahlung verlangt. Neben den Hof stellt Joubert deshalb das Leben innerhalb der Gesellschaft der Stadt, die als kulturelles Bildungszentrum besonders für den jungen Menschen eine wesentliche Stellung einnimmt. Nur in ihren Kreisen ist es jetzt für den einfachen Bürger möglich, die Sitten des Menschen zu entwickeln und zu verfeinern, während die Vereinsamung des Lebens in der Provinz der Bildung des jungen Menschen abträglich ist. Hier wird verständlich, mit welchem Ziel Joubert 1778 nach Paris aufbrach. Er folgte nicht etwa nur den anderen jüngeren Einwohnern des Périgord, sondern er ging mit dem festen Vorsatz in die Hauptstadt, jene "bonne compagnie" zu suchen (11), die man in Frankreich nur in Paris finden konnte. Im gleichen Zusammenhang läßt Joubert auch andere Meinungen zu Worte kommen, die einen gradlinigen, sehr strengen Charakter enthüllen, der dem Ordnungsprinzip zuliebe selbst Unschuldige leiden ließe. Joubert spricht sich in diesem Text für einen strengen Ordnungsstaat aus, in dem Gefängnisse einen notwendigen Platz einnehmen, deren Hausordnung jedoch verschärft werden sollte. Joubert fordert die härtesten Strafen für Ungerechte, selbst auf die Gefahr hin, daß Unschuldige darunter leiden, und dies nur, damit kein Schuldiger unbestraft bleibe. Gleich hart will er Kriegsgefangene verurteilt sehen, deren Gut der Sieger bedingungslos einziehen kann. In diesem Text ist folgender Satz für die Haltung Jouberts aufschlußreich: "Un vaisseau français pris par des Anglais est un ennemi. Et si des Français le reprennent, ils le peuvent traiter comme un ennemi. Des prisonniers ne sont plus vos compatriotes, ô Français." Joubert wünscht sich auch einen Krieg, der ohne weiteres zwanzig Jahre dauern kann, denn ein Krieg festigt den Charakter eines Volkes. Ludwig XIV., so heißt es in einem anderen kurzen Text, tat gut, die Hugenotten aus Frankreich zu

vertreiben; die Verantwortung für diese Entscheidung fällt nicht auf den Monarchen zurück, sondern auf Calvin. Da die Hugenotten darauf beharrten, in ihren Irrtümern zu verbleiben, fällt auf sie die ganze Schuld.

Diese harten Ansichten, die nur beim jungen Joubert zu finden sind, und die Befürwortung aller Aktionen, die mit Krieg oder Leid verbunden sind, wenn sie nur dem Prinzip der Ordnung dienen, zeigen einen Autor, dessen Urteil bisher nie in solcher Schärfe sichtbar wurde. Es ist nicht jener abwägende, zurückhaltende Joubert, den man sich stets ausgedachten vorstellt, der vermittelnd und von überlegener Wärme aus eingreift, sondern ein jugendlicher, drängender, von der Richtigkeit seiner Meinung überzeugter Schriftsteller, der auch zur Gewalt greifen würde, um seine Ideen durchzusetzen.

Noch ein anderer kurzer Text verdient Beachtung. Es handelt sich um einen Dialog zwischen F. und J., wo F. für Fontanes und J. für Joubert stehen mag. Beide Freunde setzen sich mit der geistigen Entwicklung der Menschheit auseinander. Fontanes vertritt die Ansicht, daß die Unzufriedenheit den Menschen weiterrückt; es ist eine innere Unruhe, die den Menschen weiterdrängt und die ihn die Welt verändern läßt. Joubert nimmt eine andere Haltung ein und geht von der schon bekannten Meinung aus, daß der Mensch zwar stets auf der Suche nach dem Besseren sei, er dieses jedoch nur dann finden wird, wenn er seine eigenen Möglichkeiten und Grenzen erkannt hat. Der Mensch muß sich in seinem Streben darüber im klaren sein - so läßt sich die Meinung Jouberts wiedergeben -, daß es in ihm Gefühle und Werte gibt, die besser sind als andere, und es obliegt ihm, sie zu erkennen und in ihnen sein Glück zu suchen.

Hier drückt sich erneut jener schon erwähnte Standpunkt aus, daß der Mensch sein eigenes Schicksal nicht ändern kann, seine ganze Stärke liegt vielmehr in der Erkenntnis der ihm

von der Natur zuerteilten Möglichkeiten, die er nur auszuschöpfen braucht. In einem anderen Text lobt Joubert offen die Gesellschaft "telle qu'elle est!". Ein jeder kann in ihr seine Fähigkeiten entfalten.

Die in den "Systèmes" und in den anderen hier vorgestellten Schriften der Liasse 7 vorgetragenen Ideen - einige kurze Abhandlungen finden hier keine Erwähnung, sie sind dennoch im Anhang aufgenommen - lassen einen Joubert erkennen, der mit der gesellschaftlichen Ordnung, wie sie sich ihm darbot, voll zufrieden war. Um der Ordnung willen fordert er die strenge Einhaltung gesellschaftlicher Gebote, denn nur durch äußere Ordnung kann die innere Freiheit des Menschen gewährleistet werden. Auffällt, daß er jeden Zweifels bar ist; seine Meinung ist die einzig richtige, und es wird kein Ansatz zur Überprüfung der niedergeschriebenen Ansichten deutlich, obwohl diese bisweilen eine gewisse Unmenschlichkeit offenbaren. In seiner Grundtendenz zeigt sich ein Autor, der an die Vervollkommnung des Menschen durch die Erziehung in einer streng geführten Gesellschaft glaubt. Ein Ausscheiden aus ihr führt den Menschen auf Irrwege.

Der Hinweis auf die "Veredelung" des Menschen zur Zeit Ludwig XIV. und die Einflußnahme der "bonne compagnie", der Gesellschaft der Hauptstadt oder die Erwähnung der Gefängnisse sprechen für die erzieherischen Vorstellungen Jouberts in beredter Weise. Die Gesellschaft als formende Kraft innerhalb eines Staates nimmt hier einen ganz besonderen Platz ein, denn es fällt ihr zu, den Bürger zu bilden. In der "Encaustique" wurde deutlich, welche Bedeutung Joubert den Künsten beimißt, die, ins Volk getragen, dieses beeinflussen würden; hier nun wird ersichtlich, welche besondere Rolle Joubert dem Staat oder der Gesellschaft für die Bildung des einzelnen zuteilt, wobei aber keine Definition gegeben wird, was der Staat eigentlich ist. Man kommt zu der Überzeugung, daß Joubert in diesen Jahren eine starke Staatsspitze als

Ideal vorschwebt, die allein durch ihr Gewicht dem Bürger einen Halt gibt. Wenn dem Menschen in dieser Welt ein äußerer gesellschaftlicher Zwang auferlegt wird, so ist Joubert der Überzeugung, daß der Mensch eine weitreichende innere Freiheit besitzt, die nicht einmal durch einen Tyrannen beschnitten werden kann. Dieses Bewußtsein der inneren Freiheit entsprach den allgemeinen Ideen der vorrevolutionären Zeit. Hier ist zu unterstreichen, daß die führende politische Schicht von einer geistigen Freiheit ausging; an eine soziale Gleichstellung aller Klassen dachte sie nicht (12), und auch Joubert vertrat sie nicht. Er dachte vielmehr an die Beseitigung der Exzesse. Man hatte überdies wenig Verständnis für die sozialen Ungerechtigkeiten. Was Joubert auf diesem Gebiet beseitigt sehen wollte, waren die Auswüchse einer zum Absterben neigenden Gesellschaft, die in sich keinen Halt mehr fand. Die "Introduction à l'Histoire impartiale de France" wird zeigen, welche Vorstellungen Joubert in Bezug auf die soziale Umschichtung einer Gesellschaft hatte. Im August 1804, also lange nach dem Entstehungsdatum der "Systèmes" wird Joubert aus distanzierter Sicht über die letzte Epoche der französischen Monarchie sagen: "Monarchie française. Tant que les grands et le peuple l'ont aimée... Mais tous s'en étant dégoutés, son principe conservateur, l'affection qu'on lui portoit, le plaisir qu'on en recevoit, son âme en est sortie et son corps entier s'est dissous: il s'est pourri." (C.,I., 462)

Diese Schriften Jouberts, die bisher nie vollständig veröffentlicht worden sind, haben größere Bedeutung, als bisher angenommen wurde (13). Die hier angesprochenen Ideen können nicht nur die Frucht innerer Reflexionen sein, sondern sie spiegeln auch Diskussionen jener Kreise wider, in denen sich Joubert bewegte. Sie weisen auf ein geistiges

Klima der inneren Freiheit hin, in dem alle Fragen diskutiert wurden, und in dem jede Meinung ihren Platz einnahm.

In der "Introduction" nun wird uns wieder ein Joubert begegnet, der sich um den Ausdruck bemüht; jedoch werden auch hier Ideen ersichtlich, die bisher nur wenig Berücksichtigung in der Forschung fanden.

7) Die "Introduction à l'Histoire impartiale de France"

In ihrer Ausgabe vom November - Dezember 1790 hatte die Wochenzeitung "Révolutions de Paris" die Drucklegung einer umfangreichen "Histoire impartiale de France" angekündigt, deren erste Bände im Januar 1791 im Handel erscheinen sollte. Der Besitzer der Zeitung, Prudhomme, bat die Interessenten, die Bestellung des Werkes in seinem Büro bis zum 31. Dezember 1790 vorzunehmen, um sich auf diese Weise die Bände zu sichern. Ein ähnlich gehaltenes Inserat wurde in der Nummer für die Woche vom 18. bis 25. Dezember in die Zeitung eingerückt. Prudhomme ließ am 5. Februar sowie in der Ausgabe vom 6. bis 13. August 1791 erneut eine Anzeige mit dem Hinweis erscheinen, daß die "Histoire impartiale" nunmehr bald erscheinen werde. Das Werk, das sich zu diesem Zeitpunkt bereits im Druck befinden sollte, hat das Verlagshaus jedoch nie verlassen (1).

Milran, ein sonst wenig bekannter Schriftsteller, behauptet, daß Joubert der Autor der "Introduction" ist, und er setzt sich in einem Brief an Joubert vom 21. Februar 1791 kritisch mit den Ideen Jouberts auseinander, ja er greift ihn sogar stark an (2). Nach Meinung Milrans hätte das Werk auf den Index gesetzt werden müssen, sobald die Zensur wieder eingeführt worden wäre, und Joubert hätte den Bannspruch der Sorbonne verdient. Wenn Milran zu einer derartigen Ansicht gelangt, muß er von der "Introduction" genaue Kenntnis gehabt, sie vielleicht als Manuskript oder sogar in gedruckter Form gelesen haben. Andere Zeitgenossen sprechen nicht von einer Mitarbeit Jouberts an der "Histoire impartiale de France".

Vergleicht man nun Einzelheiten des Briefes von Milran mit überlieferten Texten Jouberts, so lassen sich wenigstens einige Punkte herausarbeiten, die einen Einblick in die Gedankenwelt des Autors der "Introduction" geben.

Demnach hätte Joubert die Meinung vertreten, daß eine freie Nation sich Feinde schafft, wenn sie ihre Nachbarn in der geistigen Sklaverei beläßt. Nach Ansicht Milrans hätten die Geistlichen und die Adligen die Sitten der Gallier verdorben, und die römische Kirche würde schlimmeres Unrecht tun als die Druiden, die ihren Göttern Menschenopfer darbrachten. Wenn sich auch nicht alle Anspielungen, besonders die Verbindungen, die Milran von der "Introduction" zur eigenen Zeit zu knüpfen sucht, in den Texten finden lassen, so sind doch Texte und Notizen überliefert, die zeigen, daß sich Joubert intensiv mit der Entstehungsgeschichte des französischen Volkes beschäftigte (3). In den Schriftstücken fand sich jedoch kein Hinweis darauf, daß sie Joubert allein für eine "Introduction" bestimmt hatte.

Im Juli 1787 las Joubert die "Histoire critique de l'établissement des Francs dans les Gaules" des Abbé Dubos (4). Für seine spätere Arbeit benutzte er als Quelle nicht nur die "Histoire critique" des Abbé, sondern auch noch andere Werke über den Ursprung der Gallier und Kelten (5). Es ist wenig wahrscheinlich, daß Joubert bereits im Jahre 1787 (6) an einer "Introduction" oder an dem Werk "Histoire impartiale de France" arbeitete, doch benutzte er diese frühen Forschungen über die Kelten für die spätere Arbeit.

Joubert hat zu dieser Arbeit sehr viele Fragmente hinterlassen. Das Textbündel 45 ist das stärkste innerhalb des Nachlasses. Es setzt sich aus einem sehr langen Textentwurf, aus verschiedenen kurzen, bisweilen nicht beendeten Abschriften dieses Entwurfes, aus anderen Texten, Notizen, Zitaten sowie Stellungnahmen zusammen. Der lange Entwurf Jouberts beginnt mit dem Satz: "Voici ce que nous savons des peuples qui n'ont point eu d'histoire". Bei vielen anderen hinterlassenen Blättern fällt es schwer, eine Überschrift zu finden. Besonders auffallend sind in dieser

Liasse die vielen Abschriften, die Joubert von seinen Entwürfen macht; er schreibt oft jedoch nur den Anfang eines Entwurfs ab, den er nur geringfügig ändert.

Die Bemühungen Jouberts, eine Einleitung für ein so umfangreiches Werk zu verfassen, wie es sich rückblickend nach den überlieferten Zetteln allein zur "Introduction" sagen läßt, stellen den Höhepunkt und gleichzeitig das Ende der Bemühungen um weitere größere Arbeiten dar. Selbst die um 1803 geplante Arbeit "Lemercier" kann in ihrem vorbereitenden Ausmaße nicht mit der "Introduction" verglichen werden.

Der Abschnitt "Voici ce que nous savons des peuples ..." zeigt, welche Vorstellungen Joubert von den Urvölkern hatte. Zuerst gibt er eine lange Abhandlung über sie und unterteilt sie in zwei große Gruppen.

Die Gruppe der skythischen Völker nahm ihre Nahrung im Sitzen zu sich, und zwar auf dem Pferde, die medischen Völker hingegen taten dies im Liegen. Diese Völkergruppen, die in Asien und Europa unter verschiedenen Namen bekannt wurden, sich in ihren Lebensgewohnheiten jedoch sehr ähnelten, sich höchstens den klimatischen Gegebenheiten der jeweiligen Gegend anpaßten, behielten ihre Eigentümlichkeiten über lange Zeit hindurch bei. Während die "zu Pferde sitzenden Völker" in den Augen Jouberts nur ihrer Gewohnheit gemäß lebten, lange Gewänder trugen und dem Müßiggang nachgingen, zeichneten sich die anderen Völkergruppen durch eine frugale Lebens- und Eßweise aus. Vergleicht man nun diese beiden großen Völkergruppen miteinander, jene "pères de tous les autres", so kommt man zu dem Schluß: "Tout était mollesse d'un côté et tout agilité de l'autre, quoique des deux parts, il y eût une vie que nous pouvons appeler dure et une égale barbarie" (7). Diese beiden Gruppen beherrschten und bewohnten einst die Welt, die Meder Asien, die Skythen Europa, wo sie -nach Joubert- unter dem Namen Kel-

ten bekannt wurden. Die Franzosen sind in den Augen Jouberts Nachfahren der Kelten. Jedoch, so fährt Joubert fort, bildete sich aus diesen beiden Völkern ein dritter großer Volkstamm heraus, der, obwohl die Vereinigung zwischen den beiden erstgenannten nicht mehr nachgewiesen werden kann, die "Künste, die Wissenschaft und die Fähigkeit besaß, den Geist zu veredeln und das Leben zu verschönern"*. Dieses Volk bewohnte Ägypten und Tyrus. Eine Gruppe der Tyrer, so ist dem Manuskript Jouberts weiter zu entnehmen, siedelte sich in Griechenland an, verband sich mit den einheimischen Pelasgern oder Titanen, die in ihrer Lebensweise den Kelten glichen und bildete so ein neues Volk, "ces Athéniens qui furent les premiers peuples polis". Der Verbindungsweg zwischen den Galliern und den Athenern führte über Italien, denn: "Toute l'Italie était peuplée d'habitants semblables aux Celtes, Volces, Sabins [..]. Ils cédèrent comme les premiers à l'influence des lumières. Rome était une ville grecque. Nos Gaules et toute la Celtique cédèrent enfin au même ascendant." Liest man nämlich die Geschichte mit Aufmerksamkeit, so erfährt man, daß das aufgeklärtere Volk das machtmäßig stärkere in seinen Bann zwingt und es schließlich überwindet. Dieses dritte große Volk verjagte die Barbarei, ohne daß diese ganz von der Welt verschwunden wäre, denn, so fährt Joubert fort, es liegt in der Natur der menschlichen Entwicklung, daß die alte Barbarei nie ganz verschwinden wird. Es wird stets einige Orte geben, an denen sie weiter fortlebt, selbst wenn "les sciences et des mœurs plus douces s'établissent partout ailleurs. C'est ainsi que, lorsque le soleil s'élève et que le jour éclaire tout, il y a encore des cavernes et des antres où se retirent les ténèbres."

*) Cf. Annex: "Celui-ci avait possédé les arts, les sciences, et l'art de cultiver l'esprit et d'embellir la vie."

Joubert sucht nach Völkern, die ähnliche Eigenarten hatten wie die Urvölker. Es müssen Stämme gewesen sein, die unberührt in einem Zustand wahrer Naturverbundenheit und des Glückes gelebt haben. Die Alten, so meint Joubert, hatten die Vorstellung eines Volkes, in dem der einzelne in innerer Harmonie mit sich lebt. Für die Griechen lebte dieses Volk jenseits der Alpen, und Joubert vergleicht es mit den erst in seinem Jahrhundert entdeckten Bewohnern von Neuseeland, deren Sitten wiederum Ähnlichkeiten mit den Urvölkern Galliens aufweisen: "Tout ce qu'on nous raconte de leurs mœurs et de leurs usages semble être l'histoire des mœurs et des usages de nos pères. Ils sont l'antiquité moderne. Nos pères ont vécu comme eux de leurs troupeaux et de leurs chasses." Joubert kommt auch hier wieder auf Tahiti zurück, deren Einwohner sich kaum von der ursprünglichen Bevölkerung Galliens unterschieden.

In der "Introduction" muß Joubert neben den bereits erwähnten Punkten eine ziemlich klare Stellung zu Themen seiner Zeit bezogen haben, allerdings nicht in der Form eines direkten Angriffes auf das "Ancien Régime", sondern indirekt in seiner besonderen Sicht der geschichtlichen Entwicklung Frankreichs. Diese Meinung, die auch von Beaunier in seinem Buch "Joseph Joubert et la Révolution" hervorgehoben wird, wirft ein sehr interessantes Licht auf die sozialen Vorstellungen Jouberts, wie sie in der "Introduction" ihren Ausdruck fanden. Sie macht verständlich, warum Milran, Anhänger des Ancien Régime, dem früheren Freund kühl und ablehnend gegenüberstand.

Joubert war, wenn man nach diesem Text urteilt, der Ansicht, daß die Adelsklasse in Frankreich von ihren frühen Anfängen an auf Kosten anderer lebte; sie stützte sich zur Erhaltung ihrer Privilegien auf den Grundbesitz, von dem sie ihre Machtstellung ableitete. Joubert beschränkt sich nicht auf diese Feststellung, sondern er zeigt einen Weg auf, wie die-

ses auf der Vergangenheit beruhende System wieder rückgängig gemacht werden kann. So tritt er nicht für eine gewaltsame Zerstörung der aristokratischen Gesellschaftsform ein, sondern für deren langsame Auflösung durch Erbteilung, durch den Abbau jeglicher Machtballung in den Händen einzelner. Herrschte im Ancien Régime das Erstgeburtsrecht, so fordert er die Einführung der gleichberechtigten Erbteilung aller männlichen Nachkommen einer Familie. Auf diese Weise würden Macht und Einfluß des Adels allmählich aufgehoben werden. Die Aufrechterhaltung der alten Machtverhältnisse hingegen kann nur durch den Despotismus mit militärischer Gewalt gesichert werden; diese sei jedoch des Menschen unwürdig. Ein gleich wichtiger Punkt ist die Forderung Jouberts, Frankreich territorial neu zu gestalten, die alten Provinzen durch neue Einteilungen aufzulösen und die alte Ordnung zu verdrängen; dies durchzuführen, sei jedoch Aufgabe des Gesetzgebers (8). Für die Aufteilung des zu bewirtschaftenden Bodens findet Joubert in der Vorgeschichte Frankreichs eine Stütze. Die Bewohner der Gegend von Marseille wehrten sich lange Zeit gegen die von den Römern nach griechischem Vorbild beabsichtigte Aufteilung des gemeinsam bewirtschafteten Bodens. Die Kelten waren der Ansicht, daß eine endgültige Verteilung des Grundbesitzes notwendigerweise zu einer Aufteilung des gemeinsam erwirtschafteten Reichtums führen würde und die Keime einer mit der Zeit ständig wachsenden Ungleichheit in sich trüge. Die Völker der übrigen Gebiete Frankreich, die als Privatbesitz nur eine Waffe, ein Pferd, ein Halsband, eine Frau und Kinder mit sich führten, dachten "que la nation, en se départant ainsi de sa propriété souveraine, aurait bientôt introduit dans son sein entre les individus une inégalité de puissance funeste, par une inégalité de richesse inévitable." In den Augen Jouberts hatten die Kelten eine gesunde Auffassung vom Grundbesitz; er gehörte der Gemeinschaft und wurde all-

jährlich oder alle zwei Jahre neu verteilt, je nach den Bedürfnissen der Mitglieder dieser Gemeinschaft. Kannte man in Marseille unter griechischem und römischem Einfluß "tous les biens et tous les maux de la propriété", so erkannte man im übrigen Gallien, daß es die Gemeinschaft ist, die Bodengesetze zu erlassen hat.

In einem anderen Abschnitt der "Introduction" spricht sich Joubert für eine gleiche Achtung aller französischen Bürger innerhalb des Staates aus. Er tritt für die Aufhebung des künstlich erhaltenen Antagonismus zwischen dem Süden und dem Norden des Landes ein, der vom Hof oder von der Hauptstadt erhalten wurde, um das Land zu teilen und so besser herrschen zu können. Jede Gegend Frankreichs und deren Bürger nehmen durch ihre Verschiedenheit an dem Gesamtvolk teil, und gerade in der Eigenart ihrer Sitten liegt ein Reichtum, der nicht unterschätzt werden soll, denn, so führt Joubert aus: "Toutes ces qualités diverses sont également nécessaires [...] elles doivent entrer comme des fournitures d'un prix égal dans le commerce social qui va lier tous nos cantons [...]." In diesem Zusammenhang tritt auch ein missionarischer Gedanke auf, der zur damaligen Zeit aktuelle Bedeutung aufwies. Frankreich ist in den Augen Jouberts nicht mehr fern von dem Augenblick, wo das alte keltische Glücksempfinden, das die Vorväter kannten, verschmolzen mit dem Griechen und Römern kennzeichnenden Sinn für Urbanität wieder aufblühen wird. Sollte eine politische Macht außerhalb der Grenzen Frankreichs diese Entwicklung zu verhindern suchen oder sich auch nur verschließen - Joubert denkt hier besonders an Deutschland -, so würde sie damit seinem Lande Schaden zufügen und die Einführung der Menschenrechte verhindern. Die oben wieder-gegebene Meinung Milrans, nach der Joubert geäußert hätte, Frankreich sei in Gefahr, seine Freiheit zu verlieren, wenn

es versklavte Völker nicht befreien würde, ist also eine eigenständige Interpretation des Autors der "Petite Histoire" (9). Joubert hatte ein ganz anderes Ziel im Auge. In Bezug auf die Revolution sah er mit Bedauern, daß Deutschland im Begriff war, Frankreich an dem Beschreiten seines neuen politischen Weges zu hindern, und er forderte es auf, sich der Haltung der Väter zu erinnern, die ähnlich gelebt hätten wie die Franzosen. Der folgende Text, von Joubert zum Teil wieder durchgestrichen, gibt hierüber Aufschluß.

"De Reims et de Langres, peu de villes de ce côté ont une vraie antiquité. Ainsi tout varie et tout change. Autrefois on ne trouvait pas dans le nord de la France un seul lieu muré, aujourd'hui on ne trouve pas à son midi une seule place que l'art moderne, ait fortifiée. C'est qu'autrefois le danger y était porté par les Romains, aujourd'hui par les Allemands. Oh peuples au-delà du Rhin, les temps anciens vont revenir, non pas environnés comme autrefois de barbarie et de lumières, mais de bonheur et de clarté. L'antique liberté a mis le pas dans nos contrées et la félicité celtique, unie à l'urbanité grecque et romaine, veut se répandre parmi nous. Gardez-vous de lui faire obstacle et de fermer votre pays ou de venir troubler le nôtre. Jetez un pont à la déesse et soyez encore une fois semblables à nous. Accueillez ces grands changements qu'auraient tant approuvés vos pères et mettez la dernière main à ce que nous avons tenté. Nous sommes plus hardis et plus tôt prêts pour entreprendre, mais vous êtes bien plus constants, plus habiles à conserver. Aidez-nous à faire rentrer tous les hommes dans l'exercice de leurs droits que nous avons recouvré les premiers, que vous perdiez les derniers. Souvenez-vous d'Armin et rompez partout l'esclavage germain. Ne détournez pas les Gaulois quand ils vont à la liberté, ne détournez pas un seul peuple qui voudra reprendre la sienne. C'est à vous dont le ciel donne aux armes, pour ainsi dire, une plus parfaite incorruptibilité par sa rigueur même, c'est à vous à reprendre cet amour de l'indépendance que vous saurez garder plus longtemps que nous-mêmes, et que (...)." (10)

Dieser Abschnitt zeigt deutlich, was Joubert von den Freigissen der Jahre 1789 und 1790 noch erhoffte. Ähnlich wie

seine Brüder (11), jedoch von einer anderen geistigen Haltung aus, stand er dem Ancien Régime der letzten Jahre vor der Revolution zum Teil ablehnend gegenüber und forderte eine Rückkehr - um hier nur seine Meinung über den Grundbesitz noch einmal zu unterstreichen - zu den alten keltischen oder gallischen Gewohnheiten. Das Wirken der Monarchie und des Adels hatte im Laufe der Jahrhunderte die gallische Freiheit zerstört und innerhalb der Gesellschaft eine Ungleichheit geschaffen, die es wieder zu nivellieren galt.

Joubert kritisiert auch die Haltung, die die Kolonialmächte seiner Zeit den von ihnen entdeckten Völkern gegenüber einnahmen. Er hält ihnen warnend das Beispiel früherer Seemächte vor Augen, von denen nur die Erinnerung übriggeblieben ist. Joubert verweist auf die Politik der Phönizier, die als Handelsvolk in England, Spanien und Frankreich Rohstoffe gegen Fertigwaren minderer Qualität eintauschten, und vergleicht sie mit den zeitgenössischen Mächten, die den Eingeborenen schlechte Kriegswaffen liefern, um die Oberhoheit über sie bewahren zu können. Ähnlich verfahren die Phönizier mit den Galliern. Wenn die Phönizier heute vergessen sind, so deshalb, weil sie nur Handel trieben, nicht jedoch Werke ausführten, die die Zeiten überdauerten. Dieses Beispiel Jouberts muß als Kritik an der Eroberungspolitik seiner Epoche gewertet werden. Es wird in diesem Zusammenhang erneut verständlich, warum Joubert sich so sehr für den Seefahrer Cook begeisterte, den er nicht als Vertreter einer Handelsmacht sieht, sondern als einen Vertreter eines neuen Seefahrers, der eine innere Größe zeigt, die andere Seefahrergenerationen nicht hatten, und der sie weitergibt.

Die Ereignisse, die 1789 in Frankreich begannen, mußten in den Augen Jouberts ein Hoffnungsschimmer sein. In dem theoretischen Gebäude, wie es aus einigen Teilen der "Introduc-

tion" spricht, war der grundlegenden, strukturellen Veränderung der Gesellschaft Frankreichs ein Platz eingeräumt, und er glaubte an die Wiederherstellung alter, verloren gegangener Freiheiten. Wenn er die Völker jenseits des Rheins auffordert, dem Beispiel Frankreichs zu folgen, und den Appell an sie richtete, gemeinsam an der Verwirklichung eines Ideals zu arbeiten, so schlägt er, von den Ideen seiner Zeit bewegt, eine Brücke, die keine nationalen Grenzen kennen will.

Der eben zitierte längere Text zeigt, daß Joubert ein Idealist und ein Theoretiker war, der die Möglichkeiten der realen Welt verkannte. Zwar wurde das Erstgeburtsrecht in Frankreich abgeschafft, aber der Hinweis auf die Wiederaufnahme der Lebensgewohnheiten der Urvölker Frankreichs und Deutschlands mußte Schimäre bleiben. Auch die direkte Anrede des Volkes ging an den Gegebenheiten der damaligen Zeit vorbei. Erst seine Tätigkeit als Friedensrichter in Montignac wird Joubert mit dieser in jedes theoretische Staatssystem einzubeziehenden Realität in Verbindung bringen, und die späteren Ereignisse werden ihm zeigen, daß seine großen Gedanken Illusionen waren. Dann jedoch werden ihm die Kräfte fehlen, diese Erkenntnisse noch auszudrücken.

Eine vollständige Fassung des Textes der "Introduction" ist bisher nicht bekannt geworden. Die Interpretation der vorliegenden Fragmente - Lesefrüchte und eigene Entwürfe Jouberts, die ihm als Materialsammlung dienen sollten - hat seine politischen und sozialen Vorstellungen in den ersten Jahren der Revolution erkennen lassen. Sieht man auch heute noch in ihm ausschließlich den apolitischen Autor, dessen Interesse nur der Literatur oder den Problemen des Menschen galt, so ermöglichen die vorliegenden Texte eine Modifizierung dieses klischeehaften Bildes. Um das Jahr 1790 glaubte Joubert noch an die Möglichkeit eines dauerhaften Wandels der politischen, wirtschaftlichen und damit der gesellschaft-

lichen Strukturen seines Landes, den er - Feind aller radikalen und übereilten Umschichtungen - als Ergebnis eines evolutionären Entwicklungsprozesses erhoffte. Enttäuschung über den tatsächlichen Gang der Ereignisse und Zweifel an seiner eigenen Formulierungskraft mögen den Moralisten zu wachsender Zurückhaltung in Fragen von politischer Aktualität geführt haben.

Auch in den Carnets finden sich kurze Anspielungen auf die "Introduction", sind allerdings wieder so kurz gehalten, daß sie ohne die Kenntnis anderer Texte kaum verständlich sind. So schreibt Joubert in den letzten Monaten des Jahres 1793 in sein Tagebuch: "Ceux qui peuplèrent la Germanie étoient venus d'au-delà du Danube, et ceux qui peuplèrent les Gaules étoient venus d'au-delà du Rhin." (C.,I., 102) Gleich daran schließt sich folgende Eintragung an: "Les barbares et, entre autres, les Sclavons, aimoient le mil et ne cultivoient que cette plante." (loc.cit.) Aber noch Jahre danach erinnert sich Joubert an seine früheren Arbeiten. Wieder findet sich zusammenhangslos unter dem Datum des 12. August 1797 in seinem Tagebuch folgende Eintragung: "Les barbares à cheveux courts, les barbares à cheveux longs formoient deux grandes divisions dans l'ancienne géographie." (C.,I., 152)

Die "Introduction" ist noch unter einem anderen Gesichtspunkt von Bedeutung. An ihr zeigen sich - in einem erschreckenden Ausmaß - die Schwierigkeiten, denen Joubert bei jeder grösseren schriftstellerischen Arbeit begegnete. Gerade an den im Anhang aufgenommenen, von Joubert hinterlassenen Schriften der "Recherches sur l'histoire des Gaules", wie die Nachkommen das Textbündel nannten, wird klar, daß Joubert zwar Einzelheiten detailliert darzustellen vermochte, daß ihm jedoch die Kraft fehlte, die verbindenden Übergänge und die einheitliche Struktur, die ein Werk seinem Autor

abverlangt, zu verwirklichen. 1808 sagt Joubert von sich, er sei wie "Montaigne impropre au discours continu" (C., II., 638); nach Einsicht in seine Arbeitspapiere wäre man allerdings fast geneigt zu sagen, daß er "hostile au discours continu" ist. In seinem Tagebuch finden sich, vom Januar 1803 datiert, zwei Eintragungen über die Art des Schreibens. In der ersten Bemerkung legt Joubert dar, wie ein Thema beschrieben werden soll: "Il faut que ce que l'on écrit soit d'un tel prix, que, si on l'étend, on y trouve de belles phrases. Si à l'épreuve on n'obtient pas ces résultats, on n'a fait que du bavardage ou des pointes." (C., I., 355) Sofort melden sich allerdings wieder Zweifel an: "Pointes? - Si c'est une pointe d'épingle; mais si c'étoit une pointe de diamant?" (loc.cit.) Entspricht der erste Teil des Zitates ganz der Vorstellung Jouberts, so macht die Fragestellung seine Ausführungen wieder hinfällig. In der zweiten Bemerkung nun begnügt er sich nicht damit zu sagen, daß 'Schreiben' an sich schwer ist, sondern er geht auch den Gründen dafür nach. Diesmal sieht Joubert jedoch die Schwierigkeiten nicht in sich, wie er es sonst oft tut, sondern im Geschmack des Lesers und in der Entwicklung der Literatur. So heißt es: "Il est difficile d'écrire comme il est difficile de se meubler. Les lecteurs veulent trop de magnificence et de commodité." Und seine Eintragung endet mit dem Satz: "Car ce siècle est aussi fantasque et il n'est plus possible de bien faire sans être un peu singulier." (C., I., 355) Nicht geringe Schuld an dieser Entwicklung trifft Voltaire, über den er im Dezember 1799 sagt: "Voltaire a introduit et mis à la mode un tel luxe dans les ouvrages de l'esprit que, même les mets les plus simples, on ne peut plus les offrir que dans des plats d'or ou d'argent." (C., I., 223)

Im Bewußtsein dieser literarischen Entwicklung und aus der Erkenntnis seiner eigenen Schwierigkeiten heraus wird es verständlich, weshalb Joubert seine Notizen nicht zu einem abdruckreifen Artikel ausarbeitete.

Diese Frühschriften lassen aber auch erkennen, daß sich Joubert auf alle möglichen Wissensgebiete wagte, ohne kompetent zu sein (12). Ich möchte Joubert in dieser Epoche seines Lebens als spät aufklärerischen Geist bezeichnen; Originalität haben diese Schriften nicht. Er schöpft aus Quellen, die bisher nur teilweise bekannt sind, speziell Neues trägt er zum Wissensstand seiner Zeit weder in der "Encaustique" noch in der "Introduction" nicht bei. Es sind Kompilationen. Eigenständigkeit, persönliche Äußerungen lassen sich nur in einigen Teilen der "Systèmes" finden. Der erste Teil seines Lebens galt also der Suche nach dem Werk, er schuf es - ja er schuf mehrere -, aber er verwarf es wieder. Das Bemühen um die Verbreitung der "lumières" ist in ihm vorhanden, aber im Gegensatz zu seinen Schriftstellerkollegen ist es die Einsicht in seine Perspektiven, die ihn am Publizieren hinderte (13), und er resigniert. Die 'Krisis' des Werkes wird zu seiner 'Krisis', oder seine Zerklüftung überträgt er auf das Werk. Ihn übermannte die Furcht, etwas den "eaux courantes", den Zeitungen anzuvertrauen, denn: "Ne jette pas ton esprit sur les eaux courantes." (C., I., 220) Am Ende seines Lebens, 1823, wird er über Artikelschreiber nur noch verächtlich sagen: "Marchands de bruits, et qui les vendent: journalistes, novellistes, etc., etc." (C., II., 910) Am Beginn seiner eigenen schriftstellerischen Tätigkeit stand jedoch eine andere Auffassung:

"On a parié que je ne ferais pas un article de journal, j'ai parié que j'en ferais 20. Celui-ci sera le premier.

Comme il s'agit d'une gageure tous mes lecteurs doivent

s'intéresser à moi, puisqu'ils me regardent jouer. Je compte sur leur bienveillance. Plus d'un critique est moins modeste et ne compte que sur lui seul.

J'entre en matière, si toutefois un mot si grave est fait pour moi. Car, je l'avoue ingénument, ce que j'ai à dire au public est si peu formé [?.] que je n'ose le désigner par une dénomination qui porte avec soi quelque idée de durée et de fixité.

Quiconque écrit dans les journaux écrit sur l'onde (me disait autrefois un sage), il grave son nom sur un flot. "Ne jetez pas (ajoutait-il) votre esprit sur les eaux courantes." C'étaient là de fort bons conseils et je les ai soigneusement suivis jusqu'à ce jour. Un pari m'ôte ma prudence." (14)

Um welchen Artikel es sich hier handelt, ging aus dem kleinen Notizblatt nicht hervor.

C. Weitere Schriften - Erzählungen

Joubert war ebenfalls Mitarbeiter an Schriften, die nicht unter seinem Namen veröffentlicht wurden. Er schrieb sie im Auftrage des Chevalier de Langeac, der die Beiträge Jouberts bisweilen stark änderte und in zwei seiner Schriften aufnahm (1).

Joubert lernte den um zweieinhalb Jahre älteren Egide-Louis-Edme Joseph de Lespinasse, Chevalier de Langeac, in Paris kennen. Er war, so schreibt Arnaud Joubert: "l'un des protecteurs les plus éclairés des belles-lettres [...] il distingua le mérite de Joubert, et l'engagea à se charger d'un travail fort important que les événements politiques vinrent malheureusement interrompre." Joseph Joubert nennt ihn in einem Brief aus dem Jahre 1812 "un autre moi-même" (2). Über das Verhältnis der beiden zueinander ist sonst wenig bekannt, und es bleibt im unklaren, durch welche Vermittlung Joubert die Bekanntschaft mit dem Sprößling der Adelsfamilie machte (3), der zu den "écrivains mineurs" des ausgehenden Ancien Régime gerechnet werden kann. Man nimmt an, daß Diderot, von dem ein Brief an Lespinasse erhalten ist (4), Joubert mit dem Chevalier in Verbindung brachte (5), der als großzügiger Mäzen bekannt war, und dessen liebenswürdiges und hilfsbereites Wesen nicht nur von Arnaud Joubert hervorgehoben wird (6).

Im überfüllten Sitzungssaal der Académie Française hatte am 25. August 1768, nach dem Bericht Diderots, Marmontel (7) das preisgekrönte Werk des achtzehnjährigen Chevalier vorgelesen. Lespinasse hatte für diese "Lettre d'un fils parvenu à son père laboureur" (8) den Preis der Akademie und den Spott Diderots erhalten, der im Salon von 1767 über die "Lettre" schrieb: "Les quarante oies viennent de couronner une mauvaise pièce d'un petit Sabatin Langeac, pièce plus jeune encore que l'auteur, pièce dont on fait honneur à Mar-

montel [7.7.] (9) Im gleichen Jahr bewarb sich Lespinasse mit der "Eloge de Corneille" um den Preis der Akademie von Rouen, jedoch ohne Erfolg (10). Neben den hier besonders im Zusammenhang mit Joubert interessierenden Arbeiten, dem "Précis historique sur Crumwell" [sic] und den "Anecdotes anglaises et américaines", ist Lespinasse ebenfalls Verfasser von weiteren Schriften zur französischen Tagespolitik (11).

1) Der "Précis historique sur Crumwell"

Im Jahre 1789 ließ der Chevalier das Buch "Précis historique sur Crumwell" erscheinen, das im Anhang zwei Zusammenfassungen enthält, nämlich "Extrait de l'Eikôn Basiliké, ou Portrait du Roi, et du Boscobel, ou Récit de la fuite de Charles II", an denen Joubert mitarbeitete.

Es war Chateaubriand, der die Diskussion um diese Schrift seines Freundes eröffnete, eine Diskussion, die bis heute aus Mangel an authentischem Material keineswegs als abgeschlossen angesehen werden kann. Wir konnten im Nachlaß keine Schriften Jouberts zum "Précis historique" finden.

Chateaubriand schreibt im "Essai sur la littérature anglaise":

"Il existe un petit livre intitulé 'Boscobel ou Abrégé de ce qui s'est passé dans la retraite mémorable de S. M. (Charles II) après la bataille de Worcester',

und Chateaubriand fährt, nachdem er einige Auszüge gegeben hat, fort:

"Ici je change d'historien: un homme fut mon ami et l'ami de Fontanes; je ne sais si au fond de sa tombe il me saura gré de révéler la noble et pure existence qu'il a cachée. Quelques articles qu'il ne signait pas ont seulement paru dans diverses feuilles publiques: parmi ces articles se trouve un examen du Boscobel. [7.7.] 'Carlesse' dit M. Joubert [7.7.]" (12)

Dieses Zitat veranlaßte Pailhès (13), die Autorschaft Jouberts zu erforschen, und er fand im "Précis historique"

Langeacs jenen besagten Auszug aus "Boscobel", auf den Chateaubriand anspielt. Allerdings kam Pailhès zu der Überzeugung, daß nicht nur "Boscobel", sondern auch "Eikôn Basiliké", ja der gesamte "Précis historique sur Crumwell" aufgrund der häufigen Anwendung des Octosyllabe in diesem Text Joubert zuzuschreiben sei. Beaunier hingegen vertrat den Standpunkt, daß nur "Eikôn Basiliké" und "Boscobel" von Joubert stammen (14). Beide Thesen bringen keine Klarheit in den Streit, denn die betreffenden Manuskripte Jouberts sind nicht zu finden. Wenn man mit Beaunier zu dem Schluß kommt, daß nur der Appendix von Joubert ist, so ist zwar für "Boscobel" der Beweis auf Grund des Hinweises von Chateaubriand erbracht, nicht jedoch für "Eikôn Basiliké", es sei denn, man betrachtet das Buchpaket, das Joubert 1797 an Madame de Beaumont sandte, und das "Eikôn Basiliké" in der Ausgabe von 1648 enthielt, und das er ihr zur Lektüre empfahl, als ausreichenden Beweis (15).

Aus der Schrift Chateaubriands läßt sich noch ein gegenwartsbezogener Zusammenhang herauslesen, der für die Autorschaft Jouberts in Hinblick auf "Eikôn Basiliké" sprechen kann. Chateaubriand beginnt das erwähnte Kapitel: "Il y eut des guerres civiles en Angleterre: ressemblèrent-elles à celles de nos provinces de l'Oeust?" (16), mit denen der Autor rückblickend auf den Aufstand in der Vendée im Jahre 1793 anspielt. Der "Précis historique" Langeacs ist zwar 1789 erschienen, aber der Hinweis Chateaubriands kann im Zusammenhang mit dem Werk Jouberts nicht zufällig sein. Die Aufstände in der Bretagne, die allgemeine Unruhe, die sich des Landes bemächtigte, das Schwinden der Zentralgewalt, die Diskussion in den Ständerversammlungen waren in aller Munde, die Forderungen nach Einschränkungen der Privilegien der oberen Schichten schufen sich immer lauter Gehör. Zwar war 1789 die Flucht des Königs noch nicht vorauszusehen, doch war das Königshaus in Gefahr. Mirabeau hatte die Gefahr für

den König frühzeitig erkannt und schon im September 1789 in Paris in Freundeskreis gesagt: "Tout est perdu; le roi et la reine y périront, et, vous le verrez, la populace battra leurs cadavres. [...] Oui, oui, répéta-t-il, on battra leurs cadavres. Vous ne comprenez pas assez les dangers de leur position, il faudrait cependant les leur faire connaître." (17) Nicht nur Mirabeau war klarsichtig; so schrieb der "Journal de la Ville" am 14. August 1789 über die Lage in Frankreich:

"Le tableau est effrayant, sans doute. Les campagnes couvertes de brigands incendiaires; les Propriétaires fuyant une terre de sang; leurs archives devenues la proie des flammes, les villes en tumulte, faisant expier un voyageur paisible, par d'odieuses inquisitions, les crimes de quelques scélérats [...] les bienfaits convertis en abus; les moissons dévastées par des chasseurs; [...] des Assemblées de Particuliers qui s'érigent en Tribunaux; des Tribunaux qui s'exagèrent leurs pouvoirs." (18)

Unter diesen zeitgebundenen Umständen rückt der Inhalt von "Eikôn Basiliké" in ein anderes Licht, und hinter einer scheinbar historischen Erzählung verbirgt sich ein aktuelles Thema, nämlich daß die französischen Prinzen ihrer staatspolitischen Aufgabe keineswegs mehr nachkamen. Heißt es doch am Ende von "Eikôn": "Il faut que les Princes soient au niveau de leur siècle, à moins qu'ils ne soient supérieurs." (19) Indem der Autor von "Eikôn" Karl I. zeichnet, meint er im Grunde Ludwig XVI. Karl I. besaß zwar eine tiefe innere Bildung, die ihn in seiner Großzügigkeit weit über seine Widersacher stellte, die ihm aber auf der anderen Seite das Leben kosten sollte, da er nicht die nötige Energie aufbrachte, sich und das Land gegen seine Feinde zu verteidigen.

Behandelt "Eikôn Basilik" oder der "Portrait du Roi" die schwierige Lage, der sich Karl I. nach der Schlacht bei

Worcester gegenüber sah, und zeichnet er die Verstrickungen seelischer und menschlicher Natur, in denen er sich befand, so schildert der Autor in "Boscobel" oder dem "Schönen Wald" die Flucht und das Versteck des Sohnes nach der verlorenen Schlacht des Vaters. Das wesentliche Merkmal in dieser Erzählung ist die Erwähnung einer Baumkrone, in der Karl Zuflucht gefunden hatte, da sie der einzige Ort war, in dem er sich vor seinen Verfolgern sicher wissen konnte. Graf Derby, der ihn begleitet, hatte ihn auf diesen sicheren Platz aufmerksam gemacht. Joubert, der vermutlich der Autor ist, beschreibt diesen kurzen Moment, in dem sich Derby an seine eigene Leidenszeit erinnert, wie folgt: "Ce fut de ce souvenir, né du cours de la réflexion, du vague de la rêverie, et des hasards de la pensée que tout dépendit d'un moment." (20)

In dieser kurzen Erzählung zeigt Joubert auch sein erzählerisches Talent. Er beschränkt sich nicht darauf, die "relation" in neue Worte zu fassen, er gibt ein eigenes Bild des Schicksals eines Mitgliedes der Königsfamilie, das in schwieriger Lage die Unbill der großen Geschichte und der für sein Leben so gefährvollen Gegenwart zu überstehen mußte.

Bisher allerdings nicht geklärt konnte die Frage werden, welche Sätze in "Boscobel" und in "Eikôn" Joubert zuschreiben sind und welche Langeac. Schon allein der Titel von "Boscobel" variiert in den Angaben von Chateaubriand und von Langeac. Chateaubriand, der 1836 das Manuskript seines Freundes in den Händen hatte (21), gibt ihn wie folgt wieder: "Boscobel ou Abrégé de ce qui s'est passé dans la retraite mémorable de S.M. (Charles II) après la bataille de Worcester" (22). Es ist anzunehmen, daß dies der von Joubert eingesetzte Titel war; Langeac hingegen schreibt: "Boscobel, ou Récit de la fuite de Charles II". An Hand der "Anecdotes anglaises et américaines", deren Originaltexte

uns zugänglich waren, wird gezeigt werden, mit welcher Größzügigkeit Langeac die von Joubert geschriebenen Beiträge umwandelte.

2) Die "Anecdotes anglaises et américaines"

Arnaud Joubert führt in Zusammenhang mit der Bekanntschaft zwischen seinem Bruder und Langeac in der "Notice historique" aus: "M. de Langeac l'engagea à se charger d'un travail fort important que les événements politiques vinrent malheureusement interrompre." (23) Mit dieser Aufgabe meinte Arnaud Joubert ein zwei Bände umfassendes kleines Werk, mit dessen Vorbereitungen Langeac in den Jahren vor der Revolution begonnen hatte, und das schließlich unter dem Titel "Anecdotes anglaises et américaines" 1813 erschienen ist (24). Für dieses Werk läßt sich die Mitarbeit Jouberts an Hand der überlieferten Originalpapiere einwandfrei feststellen.

Die englischen und amerikanischen Anekdoten sind eine Sammlung von Erzählungen über den amerikanischen Unabhängigkeitskrieg. In ihnen wird der Kampf Amerikas um die Erringung seiner Eigenständigkeit in erzählerischer Form an Hand von englischen oder amerikanischen Persönlichkeiten, ihren Kämpfen und Schicksalen dargestellt. Das Werk hat in der von Langeac 1813 herausgegebenen Fassung eindeutig antienglische Tendenz. Die Mitarbeit Jouberts läßt sich auf Grund der von ihm hinterlassenen Papiere bei folgenden Erzählungen angeben: "Mary Connor", "Press Warant", "Fête de Nuit" und "Savannah". In den Papieren Jouberts fanden sich ebenfalls kleinere Abrisse; zu ihnen gehören: "Ouessant", "Mr. de La Fayette", "Mistress Ross", "Brétigny", "Bourgoyne" und "Pulaski". Die Liasse enthält darüber hinaus noch viele Abschriften Jouberts und seine Stellungnahmen.

Im folgenden sollen einige Erzählungen behandelt werden.

a) Mary Connor (25)

Die Erzählung von Mary Connor beschreibt eine Verschwörung während des amerikanischen Bürgerkrieges gegen General Washington, die von englischer Seite durchgeführt wurde, und in die Mary Connor, ein Clayfort sowie der königstreue Bürgermeister von New-York, Methews, verstrickt waren. Ein Vergleich der von Langeac gedruckten mit der von Joubert ausgearbeiteten handschriftlich hinterlassenen Fassung beweist, wie Langeac die Beiträge Jouberts abänderte.

Die Fassung Jouberts ist weitaus kürzer als die von Langeac in Druck gegebene Erzählung; von der Verschwörung war im "Courier de l'Europe" am 27. Dezember 1776 (26) ausführlich berichtet worden, und Joubert hatte sich den Artikel in Auszügen notiert (27). Beide Fassungen, sowohl die Langeacs als auch die Jouberts, folgen in den reinen Fakten zwar genau dem Bericht der damals in Europa weit verbreiteten Gazette, allerdings hält sich Langeac mehr an den Zeitungsbericht als Joubert, der ihn zwar als Informationsquelle benutzt, aus dem Inhalt jedoch etwas anderes herausarbeitet als sein Mäzen.

Ein Datum in den überlieferten Papieren Jouberts (28) weist auf das Frühjahr 1789 hin. Diese Angabe bestätigt wiederum die Aussage Arnaud Jouberts, daß die Vorarbeiten zu der Ausgabe der "Anecdotes" bei der Verschärfung des innerfranzösischen Konfliktes noch nicht abgeschlossen waren, und daß das Erscheinen des Werkes (29) unter den zeitgebundenen Umständen nicht möglich war.

Hier jedoch vorerst der Textvergleich.

Langeac

Une légère intrigue d'amour fournit au gouvernement anglais l'occasion d'employer contre le général Washington

Joubert

Cependant une femme avait pensé tout perdre. Obscure, ignorée et plébéienne, elle avait tenu dans ses jeunes mains tous

Langeac

ses moyens ordinaires de perfidie.

Eloigné de son épouse et de ses enfants pendant tous ces troubles, il aima une fille de New-Jersey, appelée Marie Connor ou Marie Gibbons. L'aimant qu'elle lui préféra l'appelait aussi Judith.

"Il l'entretenait élégamment (dit la relation) dans une maison près de la rivière septentrionale, où il se rendait souvent déguisé et pendant la nuit."

Sans doute il dormait auprès d'elle, puisqu'elle avait la facilité de se saisir des papiers secrets que le général portait dans ses poches.

Joubert

les destins de cette guerre et le malheur de l'Amérique.

Elle s'appelait Marie Connor, née dans le New-Jersey. Un Irlandais passé dans ce nouveau monde lui avait, en l'épousant, donné son nom de Gibbons. Son dernier amant l'appelait Judith. Washington, éloigné pendant tous ces troubles de sa femme et de ses enfants, l'avait vue et l'avait aimée.

Elle était veuve alors et habitait une petite maison aux bords de la rivière septentrionale où, pour lui faire oublier son infortune, la relation dit que ce général l'entretenait élégamment. Il allait la voir seul et déguisé pendant la nuit, pour se délasser des travaux du jour, souvent il dormait auprès d'elle.

Il éprouva le sort commun de tous les grands hommes qui s'oublie, il fut trahi dans ses amours. Judith aimait le jeune Clayrfort. Leur âge était pareil et leurs âmes amoureuses et communes avaient une plus grande égalité. Leurs fortunes même étaient semblables. Judith recevait en présent du général tous les biens nécessaires à la vie et Clayrfort les recevait d'elle. Elle le comblait de tous les dons qu'elle acceptait pour les lui rendre; elle lui prodigua tout jusqu'aux secrets de son amant.

Langeac

Elle les livrait à un jeune homme appelé Clayrfort dont elle était éprise: celui-ci les copiait à la hâte,

Joubert

Pendant son sommeil, l'ingrate quittait ses côtés, cherchait au hasard tous ces mystérieux écrits où les desseins du général étaient déposés et qu'il portait toujours sous son costume. Ces plans de bataille, ces projets d'associations politiques, toutes ces grandes actions qu'il se proposait de faire et même les principales paroles qu'il se proposait de dire, tout était révélé dans ces fatals papiers que le timide Clayrfort recevait des mains de sa maîtresse tremblante et nue et qu'il transcrivait à la hâte aux portes même de la chambre où dormait le héros trahi.

et on remettait ces copies à Mathews, maire de New-York qui les faisait parvenir à l'ancien gouverneur Tryon, chassé de l'île, et qui n'avait alors pour demeure qu'un vaisseau de la flotte anglaise (le Gordon-Duchess).

Clayrfort était jeune et d'une figure agréable; mais il n'avait aucune élévation dans l'âme, il n'était capable que d'autant de résolution qu'il en fallait pour se mêler en secret d'une trahison importante.

Il avait dit aux conjurés "qu'il serait aisé de s'emparer de la personne de Washington, de le mettre sur un bateau, et de le conduire où l'on voudrait; que sa maîtresse avait promis de s'y prêter; mais que, pour le moment, elle croyait qu'il y avait quelque risque à courir."

On avait bien osé se promettre - une chose facile - de s'emparer du général dès qu'il serait entré chez cette femme, de l'enlever d'entre ses bras, de le porter sur un bateau et de le mener où l'on voudrait, mais elle ne voulut pas être perfide jusqu'au bout, elle n'osa pas achever; voulant tout faire pour la fortune de celui qu'elle aimait, mais pas livrer aux An-

Langeac

Joubert

glais celui dont elle était aimée. Seulement, pour lui donner dans Clayrfort plus de considération et d'importance dans son parti, elle dit qu'il serait possible de se saisir de Washington, mais qu'il n'était pas temps encore et qu'il y avait du risque.

Quand les juges l'interrogèrent, il ne se défendit que par des prières. "L'on me prend avec désavantage, disait-il; je n'ai personne qui veuille parler pour moi, point de pairs(ou jurés) pour me juger. Je m'en rapporte absolument à l'humanité de ceux qui composent cette assemblée. Ne me traitez pas avec trop de sévérité, Messieurs, et ne versez pas le sang d'un innocent." Mathews fut plus hardi. Il traita ses juges avec le mépris d'un forcené, nia la conjuration qui était prouvée, et d'ailleurs professa hautement les sentiments d'un royaliste qui met de la gloire à l'être; il refusa ou plutôt rejeta le pardon qu'on lui promit à cette seule condition qu'il avouât sa faute et en témoignât du repentir. "Je ne veux rien de vous (dit-il au comité); tout ce que je demande, c'est qu'on me permette une entrevue avec le général Washington: c'est de lui seul que je puis attendre d'être traité en homme."

On le condamna à mourir de la mort des traîtres; mais il y eut un sursis à l'exécution. Mathews fut envoyé prisonnier à Lichtfield, où il s'évada. Il reparut depuis à New-York, lorsque cette ville fut tombée

Langeac

Joubert

au pouvoir des Anglais. Clayrfort subit son supplice et périt, à peine âgé de vingt-cinq ans. Quant à la belle Marie Connor, elle se défendit d'avoir formé le projet de livrer le général à ses ennemis; mais son intrigue avec Clayrfort était évidente. Elle aurait risqué de perdre la vie, si les égards qu'on doit même aux faiblesses d'un grand homme n'avaient fait préférer le parti de la reléguer dans un canton peu fréquenté de la Nouvelle-Angleterre, où elle alla se cacher à tous les regards, et sans doute pleurer son complice.

Leur âge était égal et leurs volontés pareilles; leurs âmes amoureuses et molles avaient une plus grande conformité. Leurs fortunes même étaient semblables; elle recevait en présents du général tous les biens nécessaires à la vie et Clayrfort les recevait d'elle; elle le comblait de tous les dons qu'elle acceptait pour les lui rendre; elle lui prodigua tout, jusqu'aux secrets de son amant, parce qu'ils pouvaient servir à son avancement et à sa fortune.

Marie Connor s'appelait Gibbons du nom d'un Irlandais qui l'avait épousé, et dont elle était veuve.

Ce fut un garçon de la taverne du "Sergent", où s'assemblaient les conjurés, qui découvrit le premier tous leurs complots.

Tous ces complots dont les conjurés s'entretenaient, enfermés dans une chambre de cabaret (les armes du sergent), furent écoutés par un jeune garçon curieux qui les servait à table; il les en-

Langeac

On trouva les pièces de ce procès dans les greffes de New-York, après la prise de cette ville, et elles furent envoyées à Londres où on les publia. On apprit alors en Europe et même en Amérique ce que peut-être on n'eût jamais su si New-York ne fût pas tombé au pouvoir des Anglais; tant les juges et les témoins avaient cru devoir (par respect pour Washington) religieusement garder le secret sur cette aventure.

Joubert

tendit à travers les portes et les murs, et les dénonça au congrès qui fit arrêter les complices. Ils étaient en grand nombre.

On ne sut en Amérique la faiblesse de Washington que lorsque New-York étant tombé au pouvoir des Anglais, les pièces de ce procès eurent été envoyées en Europe où l'on les publia. C'est de Londres que l'Amérique apprit que Washington avait aimé Marie Connor. Tant ceux qui étaient instruits de cette faute, avaient cru devoir témoigner de respect à ce grand homme en se taisant. (30)

Die Fassung Langeacs entspricht mehr einem Bericht als einer Erzählung. Schon der Anfang seines Textes, in dem die Machenschaften der englischen Regierung angezeigt werden, gibt der "Anecdote" einen politischen Hintergrund, der sich aus den Umständen des Jahres 1813, in dem das Werk erschien, erklären mag. Während Langeac die Berichte und Einzelheiten der Verschwörung hinreichend aus dem "Courier de l'Europe" zitiert, seiner antienglischen Haltung Ausdruck verleiht, fällt bei Joubert ein anderes Ziel im Auge. Bereits der Anfang wird bei ihm mit der Andeutung des persönlichen Schicksals einer Frau eingeleitet, die Langeac ebenfalls erwähnt, aber nicht in den Mittelpunkt seiner Handlung stellt. Mary Connor gerät durch die Verstrickungen der Liebe in eine Situation, die sie und ihren Liebhaber Clayrfort in politische Abhängigkeit bringt, an deren Ende die Verurteilung steht. Zwischen Washington und Clayrfort stehend, benutzt sie ihre Zuneigung zu

Washington, um an dem beruflichen Aufstieg ihres Geliebten zu arbeiten. Für ihn entwendet sie die Papiere des Generals. Das wesentliche Merkmal der Erzählung ist jedoch, daß Joubert Mary Connor in Schutz nimmt, und somit, anders als Langeac, sie zur Hauptfigur der Erzählung macht, während dieser den Schwerpunkt auf die Verschörung legt.

Verschiedene Vorschläge Jouberts wurden von Langeac übernommen, dennoch lag dem Chevalier mehr an einer politischen Auslegung des Schicksals, so daß menschliche Schwächen, die erst eine Problematik heraufbeschwören, vollkommen in den Hintergrund treten. Die Berichte über die Gerichtsverhandlungen finden in dem Textvorschlag von Joubert keine Aufnahme, während sie von Langeac, sicherlich als Füllmaterial, ausgiebig übernommen werden, jedesmal übrigens mit dem Ziel, die Schuld des einen oder des anderen klar ins Licht zu rücken. Selbst die Gestalt des Verschwörers Clayrfort, der Mary Connor zum Vergehen an General Washington anstachelte, findet in den Augen Jouberts ein gewisses Verständnis. Versucht Joubert aus dem Zeitungsbericht des "Courier de l'Europe" (31) eine eigenständige Erzählung zu machen und sich von der Vorlage zu lösen, so zitiert Langeac oft wörtlich ganze Passagen. Man kommt schnell zu der Überzeugung, daß Joubert den Bericht des "Courier" nur als Information benutzte, und daß es ihm darum ging, aus den spärlichen Mitteilungen über Mary Connor das für ihn Wesentliche herauszuarbeiten, während Langeac allein die Verschörung interessierte und er sie in den Mittelpunkt seiner "Anecdote" rückte. An diesem Beispiel zeigt sich auch, wie Joubert den Vorgang konzis beschreibt. Werden Mary Connor oder Clayrfort ins Licht gerückt, so werden die Sätze Jouberts parataktisch. Werden hingegen komplexere Zusammenhänge behandelt, wie die Entwendung der Papiere Washingtons, so werden auch die Sätze länger, Joubert reiht aneinander, oft ohne Überleitung. An einer anderen Erzählung wird sich das schrift-

stellerische Talent Jouberts noch deutlicher zeigen.

b) "Press-Warant"

Bediente sich Joubert für "Mary Connor" als Quelle des "Courier de l'Europe", so benutzte er für die Beschreibung des Angriffes auf Savannah während des Unabhängigkeitskrieges im Jahre 1778 die "Histoire de la Révolution d'Amérique" (32), in der der Autor Ramsay die einzelnen Etappen beschreibt. Auch der "Courier" hatte in seinen Ausgaben vom September, Oktober und Dezember 1779 eingehend über die Vorgänge in Savannah berichtet. Im Nachlaß Jouberts ließen sich jedoch keine Abschriften aus dem "Courier" zu diesem Thema finden. Wie bei "Mary Connor" versucht Joubert auch hier, aus dem Text Ramsays einen eigenen Bericht zu verfassen. Er lehnt sich an die Schilderung der Vorgänge an, kopiert jedoch Ramsay nicht. Weder der von Langeac gedruckte noch der von Joubert überlieferte Text (33) ist von besonderem Interesse oder großer Bedeutung. Es handelt sich allein um eine Darstellung der Kriegsvorgänge an einem bestimmten strategischen Punkt, an dem sich amerikanische, französische sowie englische Truppen gegenüberstanden.

Eine weitaus inhaltsreichere und mit persönlicher Anteilnahme versehene Erzählung ist der "Press-Warant" (34), der im Werk Langeacs ebenfalls Aufnahme gefunden hat (35), in der Ausarbeitung von Joubert jedoch eine völlig andere Entwicklung nimmt. Während des amerikanischen Unabhängigkeitskrieges erließ die englische Regierung den "Press-Warant", der sie ermächtigte, die Matrosen der Handelsschiffahrt für die Kriegsflotte einzuziehen. Joubert schildert wie Langeac die Ausrufung des Dekretes und seine Konsequenzen, knüpft jedoch daran das Schicksal eines einzelnen und gibt somit seiner Erzählung einen Exemplumcharakter. In den Wirren nach der Verkündung des "Press-Warant" und im Übereifer der

Ausführung durch einige Beamte wird ein junger, namentlich nicht näher genannter Mann auf offener Straße festgenommen, da man in ihm einen Matrosen sah, der das Haus jedoch nur verlassen hatte, um für seine Frau eine Hebamme zu suchen. Untröstlich verbringt er, eingekerkert, die Nacht mit anderen Matrosen, bis er am nächsten Morgen nach Aufklärung seiner Situation wieder freigelassen wird, zu Hause jedoch Mutter und Kind tot vorfindet. Bedeutungsvoller als der Inhalt ist hier der Aufbau und der sich in der Sprache ausdrückende Reichtum an Einfühlungsvermögen Jouberts in das Schicksal eines einzelnen und die Kraft des Autors, dieses Schicksal mit wenigen Worten zu beschreiben und dadurch in dem Leser jene innere Anteilnahme zu wecken, die die Tragik eines ihm unbekannten Ehepaares zu seiner eigenen macht, und ihn gegen die Willkür eines Befehls sowie die Blindheit seiner Ausführung revoltieren zu lassen.

Der Bericht Jouberts ähnelt einem Ablauf von Bildern. Nach der knappen Mitteilung: "cependant, on ordonna le Press-Warrant..." wird das Bild sofort erweitert und erklärt, was dieser Befehl zur Folge hat. In die Vorstellungswelt des Lesers transponiert Joubert das ihm selbst so vertraute und liebgewonne exotische Bild der Meerfahrt in ferne Länder, und leitet dann wieder in Form eines Bildes zu den eisbedeckten Gegenden der Neuen Welt über, in denen die englischen Matrosen von nun an zu kämpfen haben. Der hypotaktische Satzbau setzt sich auch in der weiteren Beschreibung, wie der Ausführung des Dekretes durch die Beamten fort, weicht jedoch in dem Augenblick der Parataxe, in dem der junge Ehemann in die Handlung eintritt. In kurzen, ausrufartigen Sätzen nimmt die Beschreibung, die nun zu einer Handlung wird, ihren Fortgang und zwingt den Leser zum schnellen Fortfahren der Lektüre, da er wissen will, was am Ende schließlich geschieht. Dieser einfache, mitreißen-

de, weil knappe Stil, eingebettet in weitausschweifende, schwungvolle Sätze wird in dieser Erzählung besonders deutlich.

c) Andere Beiträge Jouberts

Die Mitarbeit Jouberts an dem Werk Langeacs beschränkt sich nicht auf die bisher erwähnten Erzählungen. Andere Arbeiten liegen vor, erscheinen uns aber vom Inhalt nicht wesentlich, und allein eine kurze Erwähnung wird ihnen gerecht. So schrieb Joubert die "Fête de Nuit". Es ist die Beschreibung eines Festes, das aus Anlaß des Jahrestages der amerikanischen-französischen Allianz veranstaltet wurde. Im Gegensatz zu "Mary Connor" hielt sich Langeac sehr stark an die Vorlage Jouberts und übernahm ganze Teile, die er nur geringfügig änderte (36). Joubert verfaßte ebenfalls einen Bericht über die Schlacht bei Ouessant, denn er interessierte sich für das Schicksal La Fayette's; allerdings sind hier, wie auch bei den anderen Beiträgen, nur einige Sätze vorhanden, die episodischen Charakter haben. Es liegt auch ein kurzer Textbeginn zu "Mistress Ross" vor, der im Manuskript Jouberts nicht zu Ende geführt, von Langeac jedoch erweitert wurde. Außerdem arbeitete Joubert an "Brétigny" und an "Paul Jones" mit; das gleiche gilt für "Pulaski", die Mitarbeit beschränkte sich hier auf die längere Abschrift einer Textstelle bei Ramsay, wobei Joubert nur den Rahmen selbst verfaßte. Bei "Bourgoyne à Londres" stimmt zwar mit Langeac die Überschrift überein, nicht jedoch der Inhalt.

Es konnte also gezeigt werden, daß Joubert Mitautor der "Anecdotes anglaises et américaines" ist, obwohl sein Name nirgends zu finden ist. Über das Verhältnis zwischen Langeac und Joubert um 1813, als das Werk im Buchhandel erschien, ist nichts bekannt. Joubert war zu dieser Zeit "conseiller de l'Université". In seiner Bibliothek befindet sich noch heute der zweite Band der "Anecdotes".

Kapitel III Die Erkenntnis

1) Joubert, Friedensrichter - Die Wende von Montignac

"Il faut aimer sa place, c'est-à-dire, la bassesse ou la supériorité de son état; si donc tu es roi, aime ton sceptre, et si tu es valet, la livrée." (1)

Dieses Wort stammt von dem alternden, in das Abendlicht des Lebens eingetretenen Moralisten (2), der, seit 1815 aus jeder offiziellen Funktion ausgeschieden, zurückgezogen in Villeneuve-sur-Yonne oder in Paris im Kreise seiner Familie und seiner Freunde lebt.

Die rigorose Pflichtauffassung, die indirekt aus dem Zitat spricht, die Jouberts Liebe für eine durch Erziehung erworbene Ordnung im Leben des Menschen entsprechen (3), sollte der Autor als Friedensrichter in Montignac in der Zeit von März 1791 bis Oktober 1792 selbst bei den kleinsten Begebenheiten an den Tag legen; sie ist kennzeichnend für die Sehnsucht nach der "perfection", die Joubert geradezu kultivierte. Aber gleichzeitig drückt diese "Pensées" auch ein Sich-Bescheiden und ein Sich-Einfinden in eine Welt aus, die nur wenige regieren können (4).

In der Tat bildet die in Montignac verbrachte Zeit einen Einschnitt im Leben Jouberts, der nach seiner Wahl zum Friedensrichter nach dreizehnjähriger Abwesenheit in die ihm wohl fremdgewordene kleine Stadt an der Vézère zurückkehrt.

Der "Journal patriotique" des Département der Dordogne veröffentlichte am Mittwoch, den 5. Januar 1791 einen Artikel aus der Feder von François Lamarque anlässlich der Ernennung Jouberts zum Friedensrichter von Montignac (5):

"Une petite ville s'est éminemment distinguée par le choix qu'elle a fait de M. Joubert, cultivant à Paris depuis quinze ans la littérature, la philosophie et les arts. Historien profond et aussi sage qu'éloquent moraliste, ce citoyen est connu par son patriotisme et sa modération, par les préférences qu'il a données à la philosophie sur la fortune dans le tems des auciennes places,

par ses liaisons avec les grands hommes passés qui ont influé sur la Révolution, par l'estime qu'il a inspirée aux écrivains célèbres à qui il a fait part de ses travaux, et surtout pour son peu d'empressement pour une célébrité qu'il a mieux aimé mériter qu'obtenir. Ce n'est pas le canton de Montignac, c'est le département de la Dordogne que nous félicitons d'un choix si honorable et d'une acquisition si précieuse."

Es ist sehr fraglich, ob Joubert seine Ernennung zum Friedensrichter, dazu noch fern von der Hauptstadt, mit großer Freude aufnahm. Auf keinen Fall hatte er sich persönlich um dieses Amt beworben, sondern man mußte ihn, wie es sein Bruder in der "Notice historique" ausdrückte, geradezu zwingen "[...] à accepter une place que tant d'autres recherchaient avec avidité." (6) Joubert reist keineswegs überstürzt aus Paris in seine Heimat ab. Am Dienstag, den 18. Januar 1791, gut einen Monat nach seiner Wahl, geht er gegen einhalbfünf Uhr nachmittags an den Ufern der Seine bei Notre-Dame spazieren und betrachtet den Fluß (7). Fünf Tage später, also am Sonntag, den 23. Januar, findet sich in seinen Carnets eine der wenigen direkten Anspielungen auf die politischen Ereignisse seiner Zeit, verschlüsselt und gleichzeitig in der Beschwörung der Zahl Drei in der Ausdrucksweise sehr gekünstelt:

"Inondation. La Seine a voulu voir la Bastille détruite. Elle invoqua les eaux du ciel, qui l'ont portée au pied des murs où régnoient ces fameuses tours que les habitants de Paris ont mis(es) par terre depuis trois fois trois mois neuf jours." (8)

Weniger der Wunsch nach politischer Aktivität, die in einer kleinen Stadt mit der Ausübung des Amtes eines Friedensrichters verbunden war, oder nach einer aussichtsreichen Stellung, als vielmehr familiäre Gründe mochten Joubert dazu veranlaßt haben, den Weg nach Montignac einzuschlagen. Tessonneau vertritt die Auffassung, daß der Tod des Vaters und die Sorge um die Mutter Joubert veranlaßt haben mochten, in die Dordogne zurückzukehren (9). Die gleiche Ansicht äußert auch Arnaud

Joubert, sowohl in seiner "Notice historique" (10) als auch in seinen "Souvenirs", wo er ausdrücklich hervorhebt: "[...] mon père était mort en 1789; mon frère aîné pour aller la consoler [leur mère] s'était laissé nommer en 1790 le premier juge de paix de notre canton de Montignac." (11)

Die Wahl Jouberts verlief jedoch keineswegs so reibungslos, wie es einerseits der "Journal patriotique" und zum anderen der Bruder Arnaud vereinfachend darstellen. Joubert, in der Haltung des distanziert arbeitenden Moralisten, der jeglicher Gefühlsäußerung persönlicher Art ablehnend gegenübersteht, schweigt in seinem "Journal" über die Umstände seiner Ernennung. Er sagt auch nichts über die Gründe aus, die ihn bewegt haben mochten, gerade das Amt eines Friedensrichters anzunehmen, zumal da er, anders als zum Beispiel sein Bruder Arnaud, auf diese Tätigkeit durch kein juristisches Studium vorbereitet war (12). Raynal gibt genauere Auskunft (13). Der Schwiegersohn Arnaud Jouberts räumt gerade dem Geist, der sich den Realitäten anzupassen weiß, um sie zu verstehen und dadurch zu beeinflussen, eine höhere Rangstufe innerhalb des Lebens ein, als dem reinen Geist, der in brillanten Betrachtungen über das Wahre und Schöne seine Lebensaufgabe sieht (14).

Hier scheint der Ort, zeitlich etwas weiter zurückzugreifen, um auch die Sorge der Familie um den ältesten Sohn zu beleuchten, der 1789, obwohl seit 1778 in Paris lebend, noch immer keinen festen Beruf ergriffen hatte, und dessen schriftstellerische Bemühungen keinen sichtbaren Erfolg sahen.

François Paule de Latapie, Inspektor der Manufakturbetriebe der Dordogne und Freund des Arztes Jean Joubert, war 1778 in der Rue du Cheval Blanc (15) in Montignac bei den Jouberts zu Gast. Er berichtet über die Absicht des Sohnes Joseph, nach Paris zu gehen:

"Son fils est un jeune homme qui a de l'esprit, de la littérature et du ressort. Il part pour Paris dans le dessein d'y faire fortune; il serait très possible qu'il

"y réussit, s'il se livrait à quelque profession lucrative." (16)

Joubert hatte 1776 die Stellung als Lehrer bei den "Doctri-
naires" aufgegeben und sollte nie wieder in seinem Leben Un-
terricht erteilen. Mit seinem Drang nach Paris folgte er je-
nem allgemeinen Zug der Söhne der "Province", die auf Grund
der zahlreichen Nachkommen wenig Aussicht auf Erwerbserfolg
im eigenen Lande hatten, und die sich von dem geistigen Zen-
trum des Landes angezogen fühlten (17). Ob Joubert mit der
festen Absicht nach Paris ging, einen Beruf zu ergreifen, ist
überhaupt fraglich. Er scheint sich vielmehr über seine Zu-
kunft im Unklaren gewesen zu sein (18). Während Elie Joubert
wie sein Vater Arzt werden wollte und in Paris studierte (19),
kam Arnaud, der Jüngste, Ende 1786 zu einem Pariser Rechts-
anwalt in die Lehre (20); Joseph hingegen gab sich mit der
"bonne compagnie" zufrieden, denn: "Son premier soin fut
d'y chercher la société des gens de lettres; tentative heu-
reuse, car au bout de peu de mois, il connaissait Marmontel,
La Harpe, d'Alembert" (21).

Es ist verständlich, daß sich die Eltern, und wohl besonders
die Mutter, mit dieser Tatsache nur schwer abfinden konnten.
Auch Joubert muß die Unruhe, die er ihr bereitete, genau ge-
fühlt haben. Wenn auch keine direkte Äußerung aus dem Jahre
1791, als der Moralist 37 Jahre zählte, zu der Frage des Be-
rufes vorliegt, so nimmt er doch zu einem späteren Zeitpunkt,
Anfang Juli 1799, in einem Brief an Madame de Beaumont, sei-
ne Vertraute, zu den Sorgen Stellung, die er der Mutter wohl
bis zu ihrem Tode bereitet hatte. Der Brief behandelt keine
bestimmte Zeitepoche, vielmehr scheint er Ausdruck einer Er-
kenntnis gewesen zu sein, die Joubert ständig begleitete (22).

"(...) Ma jeunesse fut plus pénible pour elle. Elle me
trouva si grand dans mes sentiments, si éloigné de toutes
les routes ordinaires de la fortune, si net de toutes
les petites passions qui la font chercher, si hardi à
espérer, si intrépide dans mes espérances, si dédaigneux
de prévoir, si négligent à précautionner, si inflexible

"dans mes plans, si prompt à donner, si inhabile à acquérir, si juste en un mot et si peu prudent que l'avenir l'inquiéta." (23)

Die aktive Rolle, die Madame Joubert bei der Wahlkampagne für das Amt des Friedensrichters zu Gunsten ihres Sohnes in Montignac spielte, muß jedoch noch einen anderen Grund gehabt haben. Joubert war nach Paris gegangen, um sich der kleinstädtischen Enge der "Province" zu entziehen und um sein Talent durch das aufgeklärte Klima des geistigen Zentrums befruchten zu lassen (24). Madame Joubert aber fürchtete, daß die Indifferenz oder sogar die Abneigung, die ihr Sohn religiösen Fragen gegenüber zeigte, in Paris Bestärkung finden könnten (25). So erklärt sich, wie sehr ihr daran lag, den Sohn wieder in ihrer Nähe zu wissen. Mit der Errichtung der "justice de paix" bot sich ein Mittel, diesem Ziel näher zu kommen.

Die Wahl Jouberts war am 28. November 1790 in der Gemeinde vollzogen worden. Da jedoch die Kandidatur Jouberts verschiedenen Anfechtungen unterlag, wurde die Bestätigung der Richtigkeit der Wahl erst am 12. Dezember ausgesprochen (26). Während dieses kurzen Zeitraums spielte Madame Joubert eine besondere Rolle, indem sie ihren Sohn unter Zuhilfenahme von Äußerungen verteidigte, die nicht ganz der Wahrheit entsprachen. Aber vielleicht unternahm sie nur einen Schritt, den der Moralist später, unabhängig von jeder Zeiteinwirkung und auch zusammenhangslos wie folgt ausdrückte:

"Toute vérité n'est pas bonne à dire. Car étant dite seule et isolée, elle peut conduire à l'erreur et à de fausses conséquences. Mais toutes les vérités seroient bonnes à dire si on les disoit ensemble et si on avoit une égale facilité de les persuader toutes à la fois." (27)

Joubert hatte sich nicht der Mühe unterzogen, persönlich an der Wahlkampagne in seiner Heimatstadt teilzunehmen, vielmehr überließ er diese Arbeit seiner Familie. Man dürfte ihn

auf Grund der langen Abwesenheit kaum noch gekannt haben. Daher nahm sich besonders sein Schwager Jean Boyer (28) der Wahl an und spielte bei der Beeinflussung der Wähler eine entscheidende Rolle. Montignac war wegen der Wahl in zwei Lager gespalten, das der Anhänger Jouberts, und ein weiteres, das die Parteigänger eines gewissen Borredon vereinigte, der als Konkurrent Jouberts eine starke Aktivität entfaltet hatte. So geschah denn Joubert, abwesend und letztlich wohl wenig an Montignac interessiert, einem "tourbillon", der die kleine Stadt in Aufruhr versetzte (29).

Die Wahl Jouberts erfolgte unter Druck. Es muß wieder auf Beaunier zurückgegriffen werden, der die Archive der Dordogne ausgewertet hat (30). Danach gibt folgender Passus in den Stadturkunden von Montignac hinsichtlich der Ernennung Jouberts oder einer etwaigen Nichternennung zum Richter folgendes Bild: "(...) si le sieur Joubert n'étoit pas nommé, ou ce qui revient au même, que, si le sieur Borredon étoit nommé, on auroit la moitié de la ville de décapitée"; darüber hinaus wurde noch der Stadtausrufer Martin beauftragt, laut zu verkünden, daß "ceux qui ne voudroient pas ledit Joubert, il faudroit les saigner" (31). Unter diesen Voraussetzungen ist es verständlich, daß es nach dem Wahlausgang neben Zustimmung auch Ablehnung gab; und zwar stützte sich der Gegenkandidat Borredon in seinem Protest, den er am 1. Dezember 1790 in der Versammlung von Montignac vorbrachte (32), auf die Nichteinhaltung einer Wahlformalität.

Borredon berief sich auf Gesetzesverordnungen vom 28. Mai und vom 1. Juli 1790 (33), in denen der persönliche Eid der Wähler bei der Abgabe der Stimme gefordert wurde. Dieser Anordnung war man bei der Wahl am 28. November nicht nachgekommen (34). Auch erhoben sich Behauptungen, daß Joubert gar nicht wählbar sei (35). Madame Joubert bestritt die Argumente Borredons und reichte beim Direktorium von Montignac eine Verteidigungsschrift für ihren Sohn ein:

"Messieurs, Joseph Joubert, mon fils aîné, homme de loix (36), âgé de trente-sept ans ou environs, habitant la ville de Paris depuis seize ans (37), a été élu juge de paix de la ville de Montignac. Cette nomination à peine faite, le sieur Labrosse plus jeune, surnommé Borredon, a élevé des grieffes contre son élection et n'a pu fonder sans doute ses moyens que parce qu'on veut douter que les voix aient porté eu sur son fils aîné ou quelqu'un de ses frères." (38)

Madame Joubert befaßte sich auch mit anderen Punkten der Kritik. Hinsichtlich des vom Wähler persönlich zu leistenden Eides ließ sie erkennen: "Le serment individuel prétendu ordonné n'est connu que par des Journaux" (39); bezüglich der Nichtwählbarkeit ihres Sohnes führte sie aus: "Pour démontrer que le sieur Joubert paye pour sa part une imposition plus que suffisante, je vous produirai les actes de propriété qu'il s'est acquis, consistans en deux reconnoissances de milles livres chacune", und sie schließt: "la demoiselle Joubert attend avec confiance que l'administration déclarera n'y avoir lieu à délibérer et confirmer par une ordonnance solennelle l'élection du sieur Joubert." (40)

Dennoch konnte das Direktorium von Montignac am 2. Dezember nicht zu der Überzeugung kommen, daß die Wahl rechtsgültig war. Es erklärte die Wahl für ungültig. Am 12. Dezember befaßte sich das Direktorium des Département der Dordogne, in zweiter Instanz, mit dem Fall und bestätigte die Wahl vom 28. November mit der Begründung, daß eine Wiederholung der Wahl nur neue Unruhen schaffen würde (41). Nach diesem Urteils-spruch hätte Joubert sein Amt unmittelbar antreten können. Obwohl die Wahl nun am 12. Dezember nachträglich ihre Rechtskraft erhielt, trat Joubert jedoch sein Amt erst am Morgen des 7. März 1791 an (42). Die Tatsache, daß er sich keineswegs beeilte, nach Montignac aufzubrechen, läßt darauf schließen, daß er der zu erwartenden Tätigkeit wenig Interesse entgegenbringen mochte.

Das von ihm später geforderte "juste milieu", das das Handeln des Menschen bestimmen sollte (43), konnte er bei sei-

ner Tätigkeit als Friedensrichter sicherlich nicht finden. Es war eher im Ancien Régime anzutreffen als in Zeiten der Revolution.

Jede revolutionäre oder aufrührerische Bewegung, besonders wenn sie sich auf längere Zeit erstreckt, und wenn das Spontane, Unkontrollierbare im Menschen zum Durchbruch kommt, kann diesen gleichen Menschen aus seinem angestammten Halt herausbrechen lassen und in ihm Ideen erwecken, die in geordneten Zeiten nicht in Erscheinung treten. Die innere Stabilität, die Gesetz und Ordnung innerhalb eines Staatsgefüges vermitteln, zerbricht und macht schnell einer radikalen Haltung Platz. Nicht nur Paris war Schauplatz der revolutionären Auseinandersetzungen, sondern auch die Provinz; nur trafen hier die Meinungsverschiedenheiten härter und personenbezogener aufeinander als in dem Sammelbecken der Hauptstadt. Joubert, der die äußere Ordnung liebte, muß dies besonders empfunden haben. So schien ihm denn auch die Aufgabe als Friedensrichter schwieriger, als er sie sich zu Beginn vorgestellt hatte. "Comment se peut-il" - rief jemand am 14. März 1791 mitten in der Sitzung der Stadtversammlung von Montignac aus - "qu'avant la révolution, vivant comme frères et amis, la révolution nous ait séparés d'intérêts, d'intimité et de concorde?" (44)

Joubert erkannte bald, was ihn erwarten sollte. Die Streitigkeiten, die er zu schlichten hatte, waren kleinster Natur, die wenig mit großer Rechtsprechung zu tun hatten, die aber dennoch mit allem Ernst erledigt werden mußten.

Es ist nicht genau feststellbar, wann Joubert in Montignac eintraf (45), fest steht, daß er am 6. März den von der Assemblée Nationale vorgeschriebenen Eid ablegte. Die Abnahme des Eides der Friedensrichter war für die Zeit ein Ereignis von großer Bedeutung; so wurde zum Beispiel im benachbarten Terrasson dieser Tag mit gewaltigem Aufwand gefeiert (46). Der Eid lautete: "Je jure d'être fidèle à la Nation, à la Loi et au Roy, et de maintenir avec zèle et avec impartialité des fonctions de mon office." (47) Am Tage nach seiner

Eidesleistung hatte Joubert sein Amt anzutreten; jedoch war mit dem offiziellen Amtsantritt noch nicht die praktische Amtsausübung verbunden. Am 7. März 1791 wurde er in das Amt des "Notablen" innerhalb der Stadtverordnetenversammlung für das Ressort "Steuern" bestellt. Am darauffolgenden Tag erfolgte wiederum die Eidesabnahme; das älteste Dokument seiner Richtertätigkeit ist vom 22. März datiert (48).

Joubert war alleiniger Friedensrichter von Montignac; seine Urteilssprüche sprach er stets im Beisein von zwei Beisitzern, die gleichzeitig mit ihm gewählt worden waren (49). Die rund 2000 Seelen zählende Gemeinde von Montignac (50), zu der seit 1750 auch der Arzt Jean Joubert gehörte (51), hatte dem Friedensrichter kein eigenes Büro eingerichtet, vielmehr empfing Joubert die streitenden Parteien dreimal wöchentlich, und zwar vormittags gegen 11 Uhr im elterlichen Haus in der Rue du Cheval-Blanc, der heutigen Rue de la Liberté (52). Bei wichtigen Vorkommnissen stand das Haus jedoch jedem auch zu anderen Tageszeiten offen (53).

Eigentlich fand Joubert Montignac so vor, wie er es 1779, als er nach Paris aufbrach, verlassen hatte. Nur war die Familie herangewachsen, der Vater verstorben. Die Schwestern waren in Montignac geblieben, während die Brüder außerhalb der Dordogne ihr Studium fortgesetzt hatten. Mit Joseph kehrte auch der um dreizehn Jahre jüngere Arnaud wieder in das elterliche Haus zurück (54).

Von den 403 Häusern, die die kleine Stadt zur damaligen Zeit zählte, sowie den gut 200 der zu ihr gehörenden Weilern (55), nahm sich das Familienhaus der Jouberts durch nichts Besonderes aus, nur hatte es eine komplizierte Architektur; es umfaßte:

"un corps de logis sur la rue, faisant retour derrière une cour qui donne également sur la rue (...). Le corps de logis se compose d'une écurie et d'une boutique au rez-de-chaussée, deux chambres et une cuisine au premier, deux chambres et une galerie au second, grenier au-dessus. Le corps de logis de derrière la cour comprend deux pièces voûtées au rez-de-chaussée, trois pièces au pre-

"mier et grenier au-dessus." (56)

Das Haus stand nicht frei, sondern lehnte sich an einen Hügel an, auf dem sich das Schloß von Montignac befindet:

"le dernier étage [des Hauses] communique à un jardin, étroit promenoir avec une échappée sur les toits et le château, resserré, recueilli entre la maison et un mur de soutènement au-dessus duquel passe un sentier. Ce sentier lui-même est bordé de maisonnettes, très humbles et anciennes. [...] Des vignes festonnent les portes, et deux ou trois marches usées accèdent au seuil." (57)

Joubert fand ebenfalls den großen offenen Kamin aus grobem Muschelkalk (58) sowie das Mobiliar seiner Kinderzeit wieder, das erst 1819 veräußert, während das Haus am 2. Juli 1839 verkauft wurde (59).

Die Vézère durchläuft Montignac, links-und rechtsseits des Ufers erhebt sich je ein Stadtteil, und beide rivalisierten (60) mit einander. Während die eine Hälfte in einer Ebene liegt, steigt die andere, auf der sich das Schloß befindet und in der Joubert wohnte, leicht den Hügel^{an}. Die Rue du Cheval-Blanc folgt dem Gefälle des abfallenden Hügels und schlängelt sich vom Schloß talwärts (61). Erst zwölf Jahre nach der Geburt Jouberts, 1776, ließ ein Intendant aus Bordeaux, Boutin, der in der Stadt auch Tuchmanufakturen aufgebaut hatte, eine Steinbrücke über die Vézère errichten (62).

Das Los der Bauern war schwer. Auf wirtschaftlichem Gebiet war der Périgord sehr zurückgeblieben. Das Klima verursachte häufige Mißernten; wenn die Sommer auch verhältnismäßig warm und die Winter mild waren, so vernichteten häufige Gewitter und Hagelstürme die Ernten (63). Die Straßen waren schlecht. Der einzige befahrbare Verbindungsweg führte von Limoges nach Bordeaux; nach Montignac gelangte man über Thenon oder Fossemagne (64). Die anderen Straßen waren kaum benutzbar. Die von Boutin errichteten Werkstätten waren zum Teil wieder aufgelöst worden, so daß schon 1778 von den

quelque chose quelque chose et enchaîné dans les boîtes, aussi
 propres que les perles : pour tout s'imprimer dans les papiers
 d'usage des amateurs, à l'usage d'une adjonction si sauriez aux belles
 mémoires ; et (jose à peine le penser tant cet honneur serait
 insigne) élever ainsi sa fortune de milieu de cette horde à se parer
 du reste du monde et si vient, mais si agreste au point d'être d'or

Demeure sous la voile dont sont encore enveloppés,
 dans presque tous leurs incidents, le moment précis est

les lieux où se passa la catastrophe, en ~~un~~ ^{en} un des
 points importants pour le théâtre et les acteurs, pour l'
 l'histoire et l'orateur, pour le lauréat et pour
 l'éloge. Tant en creusant cette matière on y
 découvre de trésors !

Tant lorsqu'en effet on parcourt avec un esprit
 scrutateur la mine et fouille à l'échelle ou les
 moindres faits sont épars comme autant de légères
 ombres : et que, parant l'obscurité et la monotone
 étendue qui est renfermée à leur surface, on

parvient à les déceler, à traverser leur éloignement
 et qu'on voit les faits affiner et se donner avec corps
 il se présente tout à coup sur ce sol laie sa
 sans culture et dans ce champ aride et

obscurité et de figures telles qu'en offrent les
 grandes-maîtres. Tant en recherchant qu'à
 recréer, fidèlement ce qu'on y voit, on trouve
 au fond de ce sujet, dans ce qui veut l'exactitude
 tout ce que l'art peut désirer !

à ces, il suffit que l'épique s'annonce elle-même sans nom

• qu'on veut les saisir, afin de leur donner un corps.
 il se présente tous à coup sur ce sol laisé sans culture
 et dans ce chemin abandonné, d'expressions et de
 figures belles qu'en offrent les grands maîtres. tant
 en n'aspirant qu'à décrire finalement ce qu'on y voit,
 on trouve au fond de ce sujet, dans ce qui veut l'expression
 tout ce qu'il y a de plus précieux ^{seul plaisir à la fiction} toute la
 fiction.

~~tant~~ tant la toile enfin en est riée et sent
 monter pour l'usage et pleinement à tous les yeux,
 en attirant tous les regards, que quelle haute énergie
 et quelle fermeté solide ~~de~~ ^{un grand}
 cœur dans cette occasion soudaine, que rien
 n'avait fait prévoir, hommes aujourd'hui si célèbres
 et qui étaient alors méconnus.

Je hararderai ce tableau.

~~Il~~ (†) C'était l'heure où chaque famille est
 rappelée à son foyer par nos coureurs domestiques,
 et où le silence des rues, aussi ~~de~~ ^{des} que ~~des~~ ^{des}
 cette haute et du soleil, ~~au~~ ^{au}
 passe dans les murs de notre cité que les travaux et les
 loisirs, également interrompus, ont parmi nous pour
 intervalle, comme au temps où vivaient nos pères, le
 repas du milieu du jour. leur départ n'est qu'un
 fait témoin.

ursprünglich 30 kleineren Fabriken nur noch vier übriggeblieben waren; immerhin gab es damals noch 150 Arbeiterinnen in der Stadt (65).

Mit Beginn der Revolutionszeit schien sich die wirtschaftliche Lage des Périgord etwas zu bessern, aber der vielversprechende Aufschwung erlebte bald einen bitteren Rückschlag. Die Verwaltung des Département hatte allein im Jahre 1791 eine Summe von 431.261 Francs aufgebracht, und die Vorbereitungen für den Ausbau des Straßennetzes waren 1792 abgeschlossen, als sich die Regierung auf Grund der Revolutionskriege veranlaßt sah, auf diese Gelder zurückzugreifen (66). Die Erneuerungsarbeiten wurden aufgeschoben, und der Périgord sank, als Joubert in Montignac seinen Verpflichtungen nachkam, wieder in den alten hoffnungslosen Zustand zurück. Joubert kam also in eine kleine und arme Welt, die durch die Revolution in Unruhe und Aufregung versetzt worden war. Hier sollte er nun vermittelnd in die Streitigkeiten der Bürger eingreifen, denn die Friedensrichter, so hatte es der Bürgermeister von Paris, Bailly, am 16. Januar 1791 in seiner Ansprache vor den Pariser Friedensrichtern hervorgehoben, sollten nur die Gerichte entlasten und die streitenden Parteien zueinanderführen (67).

Neben einigen Urteilssprüchen liegen von Joubert nur zwei Reden aus Montignac vor (68); beide wurden zu Beginn seiner Tätigkeit als Friedensrichter gehalten.

Am 21. März 1791 hatte der Gemeinderat von Montignac entschieden, die Kirche der 'Cordeliers' in seinen Besitz zu übernehmen. Die Frage der Nationalgüter wurde am 25. März noch einmal vom Conseil général behandelt. In dieser Sitzung, an der auch Joubert teilnahm, befaßte man sich insbesondere mit dem Schicksal der Kirche der 'Cordeliers' (69). Knapp zwei Monate später, am 11. Mai, wurde in einer Versammlung der Vorschlag unterbreitet, die Kirche abzutragen und das Material zu verkaufen. Joubert hielt nach der Ab-

stimmung folgende kurze Rede, die im Protokoll in Auszügen festgehalten wurde:

"Messieurs, la délibération que vous venez de prendre pour cette démolition ne peut éprouver la plus petite difficulté dans son exécution, puisqu'elle est prise par la majorité de l'Assemblée, mais pour qu'il n'y eût pas de mécontents, je serais d'avis qu'on remît à dimanche prochain la discussion, afin que chaque membre y donne son avis, et qu'en conséquence on invite pour ce jour, à l'issue des vêpres, tous les membres de la commune", ce qui a été arrêté. Le même a dit encore: "Il serait urgent de prendre d'autres moyens pour payer la première partie de l'acquisition, qui serait celui d'un emprunt." (70)

So wie Joubert bemüht war, in seinen Urteilssprüchen (71) ausgleichend zu wirken, so spricht auch aus dieser Rede die Bemühung, auf die Parteien einzuwirken, um einen Kompromiß herbeizuführen. Diese Kraft, sein Gegenüber psychologisch zu beeinflussen, das Bemühen, im zwischenmenschlichen Bereich diplomatisch auszugleichen, sind eine andere Seite seines Wesens.

Aus der Zeit von Montignac liegt noch eine weitere Ansprache Jouberts vor, die sich auf eine Rettungsaktion zweier Bürger der Stadt bezieht, und die bisher nur in Auszügen bekannt war. Am 8. Dezember 1790, zu einem Zeitpunkt, als Joubert noch in Paris weilte, trat die Vézère über die Ufer, und Joseph Faure, 8 Jahre alt, wäre im Fluß ertrunken, hätten nicht zwei Bürger der Gemeinde, Grangier und Cailloud, Hilfe geleistet und das Kind gerettet (72). Der Stadtrat von Montignac sah in der Haltung der beiden Lebensretter einen mutigen Akt, der in einer Festveranstaltung geehrt werden sollte. Nachdem am 2. Februar 1791 das Département eine Belohnung für beide festgelegt hatte, beschloß der Generalrat von Montignac am 8. Juni in einer außerordentlichen Sitzung, eine große Festveranstaltung für den 14. Juni zu Ehren der Retter anzuberaumen. Die kleine Stadt sah in der Haltung der beiden einen "acte civique" und machte aus der Auszeichnung eine ehrende Feier, an der zwar Joubert begreiflicherweise

nicht im Mittelpunkt stand, ihr jedoch am Ende einen oratorischen Höhepunkt verlieh (73).

Joubert hatte bereits vor den Beratungen des Gemeinderates mit der Ausarbeitung seiner Rede begonnen. Die ersten Aufzeichnungen weisen auf den 19., 29. April sowie auf den 28. Mai (74). Neben der Schilderung des Rettungsvorganges enthält die Ansprache -weitschweifig und schwerfällig- einen politischen Aspekt, auf den hinzuweisen ist (75). Im zweiten Absatz - und auch später - seiner Rede, über deren Echo im Publikum nichts bekannt ist, geht Joubert auf die neue Gesellschaft ein, die, so glaubte man jedenfalls, im Begriff war, sich zu bilden. Es ist nicht anzunehmen, daß Joubert hier nur einem äußeren Zwang nachkam, indem er auf die Gerechtigkeit der neuen Gesetze hinwies. Es hat vielmehr den Anschein, daß er im Juni 1791 noch an den gesellschaftlichen Umbruch glaubte und ein Ziel in greifbare Nähe gerückt sah, das unter dem Ancien Régime nicht verwirklicht werden konnte, nämlich die Annäherung der Gesellschaftsschichten. Es kann kein Zweifel bestehen, daß Joubert zumindest öffentlich den neuen Gegebenheiten wohlwollend gegenüberstand. Aus seinem Tagebuch wird sich jedoch ein nuancierteres Bild ergeben. Bevor aber darauf eingegangen werden wird, ist es von Bedeutung, das Arbeitsfeld der "Société de Montignac" zu beleuchten, in der sich sowohl Joubert als auch seine Brüder betätigten.

Nicht nur Joubert war von den revolutionären Ideen beeinflusst worden, setzte sich mit ihnen auseinander und ließ seinen Geist durch sie soweit beeinflussen, daß er sich bald - als Gegenreaktion - aus dem politischen Leben zurückziehen und bis 1808 keine offizielle Funktion mehr bekleiden sollte (76); auch seine Brüder, Arnaud Joubert, der sich den Beinamen Lafon gab, sowie Joseph Joubert, der in den Akten der "Société" von Montignac als Beauregard oder Beauregard-Joubert verzeichnet ist, und in besonderem Maße die Verwandten Jouberts nahmen aktiv an dem Leben der revolutionären Bewegung teil (77).

Ihr Betätigungsfeld war die "Société Populaire", die verschiedene Male ihren Namen änderte. In Montignac gab es seit längerer Zeit eine Freimaurerloge, die "Vraie Humanité"; es ist anzunehmen, daß die erste revolutionäre Gesellschaft sich aus dieser Loge entwickelte (78), nämlich jene am 7. Januar 1790 gegründete "Société Populaire". Zu den Gründern gehörten Ortsvornehme (79). Die Gesellschaft änderte schon im Jahre 1791 ihren Namen in "Société des Amis de la Constitution" (80) und nahm als neue Mitglieder in diesem Jahr zwei Söhne aus der Familie Goutier und Joubert auf; bei den Jouberts kam es sich nur um die beiden Brüder Joseph, den Friedensrichter, und Arnaud gehandelt haben (81). Zwei Jahre später wechselte die Gesellschaft erneut ihren Namen und hieß von Ende 1793 an "Société des Amis de la Liberté et de l'Egalité"; zu ihr gehörten ebenfalls Arnaud und Joseph Beauregard-Joubert (82). Von den vier Brüdern der Familie Jean Joubert beteiligte sich also nur Elie Joubert nicht an dem Leben der Gesellschaft und damit an der aus dem revolutionären Umbruch hervorgehenden, ganz Frankreich umspannenden Reformbewegung, die bis in den kleinsten Winkel des Landes neue Voraussetzungen für ein neues gesellschaftliches Leben schaffen wollte. Elie Joubert war wie sein Vater Arzt und diente in den Armeen (83).

Der Aufgabenbereich der "Société" war von geringer Bedeutung und bezog sich auf das Leben innerhalb der Gemeinde von Montignac. Die Gesellschaft hielt ihre Sitzungen in einem kleinen Raum ab, der nur über zwei Tische verfügte: "l'une servant au président et l'autre au secrétaire", er besaß weiter:

"trois chandeliers de cuivre argenté, cinq chaises; un beau lustre, deux autres formés par quatre girandoles suspendues à la voûte, un drapeau tricolore attaché à une pique, une sonnette, deux bustes attachés aux bancs; l'un représentant la Liberté et l'autre Brutus et les Droits de l'homme collés au mur vis-à-vis de la place du président." (84)

Zu verschiedenen Zeiten zwischen 1791 und 1793 war Arnaud

Joubert Sekretär und Präsident der Gesellschaft (85); über Joseph Joubert ist bekannt, daß er sechs Livres an die Gesellschaft für den Bau einer Ehrensäule für Mirabeau entrichtete (86). Bevor Arnaud Joubert in die Gesellschaft aufgenommen werden konnte, bedurfte es einiger Formalitäten und Auskünfte, die sich auf seine Bürgertreue bezogen. In der Sitzung vom 8. Nivôse, die unter der Leitung des Präsidenten Mournaud stattfand, wurde ein Bericht entgegengenommen, nach dem sich Arnaud als "citoyen" würdig erwies. Er hatte den Eid geleistet, daß er willens sei "de maintenir l'Egalité et la Liberté". Der Präsident wies ebenfalls "une carte de sa section, un requis de son commandant de monter la garde à la porte du Temple, où était détenue la famille de Capet, l'horreur et l'exécration des patriotes" vor (87). Seine Treue sollte er nicht nur durch aktive Teilnahme beweisen, sondern auch durch künstlerische Beigaben, und damit jenen folkloristischen Rahmen schaffen, der zumindest für Montignac typisch gewesen sein muß (88).

Joubert erlebte also in Montignac Monate der äußeren Unruhe, und viel später wird er die Schlußfolgerung daraus ziehen, wenn er sagt: "Tout ce qui rompt les habitudes générales donne un ébranlement aux mœurs." (C., II., 708) Seine Brüder sollten diese "Erschütterung" selbst erfahren und sich bald aus Montignac und dem politischen Leben wie Joseph Joubert zurückziehen; vorerst jedoch waren sie noch aktiv am Leben in Montignac beteiligt. So wird Joubert-Beauregard am 28. Pluviôse anlässlich eines Bauernaufstandes nicht nur bedroht, sondern er muß sich auch gegen die Bauern zur Wehr setzen (89). Arnaud Joubert hingegen wurde am 5. Floréal zum Präsidenten der Gesellschaft gewählt und hatte dieses Amt bis zum 23. Floréal inne (90). Unmittelbar nach dem 9. Prairial bricht er dann nach Pairs auf, um die Aufnahme der "Société" in die Hauptgesellschaft der Jakobiner zu erwirken (91).

Joseph Joubert war bereits Anfang 1793 von der Gemeinde nach Paris entsandt worden, und zwar mit dem Auftrag, die "Con-

vention" zu überzeugen, das Gerichtstribunal wieder in Montignac einzurichten, das nach Terrasson verlegt worden war(92). Aber schon Anfang Oktober 1792 muß er sich entschlossen haben, nicht wieder für das Amt des Friedensrichters zu kandidieren. Diesen Platz überläßt er Ende Oktober Jean-Baptiste Mérilhau (93).

Die Welt, die Joubert in Montignac sah, die Streitigkeiten, die er zu schlichten hatte, und der sich hinter den Quereilen der Parteien öffnende Charakter des einzelnen gingen an ihm nicht spurlos vorbei. Der Aufenthalt in Montignac und die Revolutionszeit in Paris formten den Moralisten so sehr, daß er 1816 in Hinsicht auf die Revolution niederschreiben kann: "Il meurt tous les jours un Révolutionnaire. Empêcher seulement qu'il n'en naisse." (C.,II., 850)

Joubert nimmt in seinen Carnets fast nie direkt zu politischen Themen Stellung, aber er setzt sich auf einer anderen Ebene in seinem Tagebuch mit dem Tagesgeschehen und seinen Folgen für den Menschen auseinander.

Bei schneller Lektüre der Carnets gewinnt man leicht das Bild eines Schriftstellers, der von den äußeren Ereignissen scheinbar unberührt blieb, und der sich nicht für das Geschehen des Tages interessierte; dieses Bild täuscht jedoch, denn auf Eintragungen von politischen Ereignissen der Revolutionszeit oder aktuellen Begebenheiten während der napoleonischen Ära sowie der Zeit nach 1815 kam es Joubert nicht an. Das Ziel seiner Reflexion war anspruchsvoller.

Die Zeit in Montignac beendet also einen Abschnitt im Leben Jouberts, der von nun an seine Haltung allem Politischen gegenüber ändert. Die nachpolitische Phase in seinem Leben wird durch sein Bemühen gekennzeichnet, das Wesentliche, das Überzeitliche in jedem Menschen und in der Natur der Dinge zu erkennen, um den Menschen von allen Selbstbetrügereien zu befreien. Er will die den Menschen umhüllenden, oft nicht erkannten, oft einer Selbsttäuschung ähnelnden Nichtigkeiten aufdecken, um auf die Motivation des Handelns im Menschen und in der Natur zu stoßen. Als Vorbild dient ihm dabei die Zeit,

sie sollte nachgeahmt werden: "Imitez le temps. Il détruit tout avec lenteur. Il mine, il use, il déracine, il détache et il n'arrache pas." (C., I., 99) So sollte es auch mit der Neugestaltung Frankreichs sein. Nicht den radikalen Umbruch hatte er in der "Introduction" gefordert, sondern die Evolution. In Montignac aber hatte Joubert, Feind aller Extreme, das Aufbrechen von Leidenschaften erkannt, die den Menschen irreführen und Wegbereiter der Unordnung sind.

Seine Äußerungen zeigen nach seiner Rückkehr aus Montignac eine nicht zeitgebundene Kritik; es sind zeitlich distanzierte Bemerkungen, die ein abgeklärtes Urteil erkennen lassen, das nicht den Schwankungen der Empfindungen eines Augenblicks unterliegt. Joubert selbst jedoch ist resigniert: "Oui: conforme-toi à la nature. Elle veut que tu sois médiocre. Ne trouble pas le monde, puisque tu ne saurais pas le gouverner." (C., II., 663) Diese späte Erkenntnis aus dem Jahre 1808 klingt bereits nach dem Beginn der Revolution in Joubert an. Diese Resignation gibt aber Joubert die innere Freiheit. Da er keine schriftstellerischen Ambitionen mehr hat - er hatte wohl schon früh erkannt, daß ihm umfangreiche Werke nie gelingen werden -, ihm die Politik fern liegt, kann er sich von nun ganz sich selbst und seinen Beobachtungen widmen.

In der bewegten Zeit, die Frankreich während der Revolution erlebte, in der viel Althergebrachtes eingerissen wurde, und in der menschliche Schichten freigelegt wurden, die sonst nie in ihm aufgebrochen wären, findet Joubert endgültig zum Ideal der Ordnung zurück. So sagt er am 3. März 1793: "Il faut que quelque chose soit sacrée." (C., I., 97) Er sagt noch nicht, was ihm heilig ist; zwar könnte man seiner Erziehung bei den Doktrinären nach an eine christliche Anschauung denken, aber zu diesem Zeitpunkt scheint er noch nicht zu seinen "préjugés" (94) zurückgefunden zu haben.

Der Aufenthalt in Montignac hatte Joubert jedoch noch etwas anderes gelehrt. Er wird sich eines Aspektes im Leben des aktiven Menschen bewußt. Jede Aktivität verleiht dem Menschen

notwendigerweise einen Anflug von Schuld, da er durch sein Handeln am Leben einer Gemeinschaft teilnimmt. Joubert nimmt diese Tatsache hin, ohne sie gleichwohl zu billigen, denn neben den Eintragungen vom 9. November 1793: "Car il est impossible de manier les affaires sans se salir de cupidité." (C., I., 99), oder etwas früher: "Dans tous ces temps de trouble, on fait et on souffre de grands maux." (C., I., 91), bekennt er sich auch zu dem Satz: "Ne pas juger les gens par leurs affaires." (C., I., 123)

Am Ende seines Lebens erkennt Joubert, zurückschauend, die Unbeständigkeit menschlichen Seins, das der Wirkung fremder Einflüsse nicht zu entrinnen vermag und verdeutlicht am Bild des sturmgepeitschten Nußbaums Wandel und Beständigkeit seines eigenen Wesens:

"Quiconque vit dans des temps incertains a beau être ferme, invariable dans ses principes, il ne peut pas l'être dans toutes leurs applications; ferme dans ses plans, dans sa marche, il ne pourra garder toujours ni les mêmes résolutions, ni les mêmes chemins. Il faut qu'il abandonne aux vens (cela veut dire aux circonstances) quelques parties de lui-même; qu'il laisse flotter ses cheveux et tienne la tête hors d'attente. Je le compare à ces gros arbres, à ses noyers dont les rameaux viennent et vont pendant l'orage, se ployant et se laissant fléchir en haut, en bas, à droite, à gauche, agités dans toutes leurs feuilles quoique leur tronc reste immobile ... Il y a dans cette comparaison une image de moi qui me plaît, parce qu'elle excuse, en me les expliquant, des variations que je n'aime ni en moi ni dans les autres." (C., II., 928)

Dieses Zitat zeigt, mit welcher Eindringlichkeit, die bis zu einer Aufteilung zwischen Sein und Handeln des Menschen führt, Joubert sich hier beobachtet und zu entschlüsseln versucht. Wir sind nicht sicher, ob Joubert so ist, wie er sich sieht; denn die Frage, ob nicht auch der Kern des Menschen, also der "tronc", letztlich äußeren Einflüssen unterliegt, rollt Joubert nicht auf. Er jedenfalls nahm in sich eine innere Wandlung vor, die durch die äußeren Einwirkungen hervorgerufen worden war. Mehr als nur "des variations que je n'aime ni en moi ni dans les autres" bildete die in Montignac ver-

brachte Zeit für ihn den Abschluß eines tiefgreifenden Wandels. Anders als seine Selbstdarstellung es zunächst vermuten läßt, verbarg sich hinter seinem ruhigen, durch Umwelterscheinungen kaum beeinflussbaren Äußeren eine zutiefst unsichere Persönlichkeit, die sich wandelte und suchte und letztlich zu den einst verschmähten "préjugés" ihre Zuflucht nahm, um in den "ungewissen Zeiten", die sein ganzes Leben andauerten, einen Halt zu finden.

Der Ansatz eines politischen Wandels, d.h. das Nachlassen des Interesses an politischen Geschehen, muß schon vor dem Aufbruch nach Montignac in Joubert stattgefunden haben. Als er am 10. Februar 1789 aus Villeneuve-le-Roy, wo er seit November 1787 weilte, wieder in Paris eintrifft, ruft er aus: "Paris: cette ville où l'air est perpétuellement remué." (C., I., 81) Die Welt, die er in Villeneuve kennengelernt hatte, war gutbürgerlicher Natur und besaß etwas von dem Charme des Ancien Régime, war fröhlich (95) und unberührt von den philosophischen Ideen einer Stadt wie Paris. Joubert nahm auch wieder - wie alle in Villeneuve - an den religiösen Festen teil, und an philosophischer Streitsucht schien ihm wenig gelegen zu sein (96); "toute la politesse parisienne est passée à Villeneuve et qu'il en reste très peu à Paris" (97), hatte der Baron de Juis von der Gesellschaft behauptet, in der sich Joubert so wohl fühlte. Die Begeisterung für die neue Umwelt war so stark, daß Joubert nicht einmal seine Bekannten in Paris mit ihren philosophischen und politischen Gesprächen vermißte (98).

Die von einem Schriftsteller 'irgendwie' verbrachte Zeit ist ohne nennenswertes Interesse, wenn in ihr nicht der Kern für etwas gelegt wird, das seinen Niederschlag im Werk findet. Jouberts Reflexionen über Politik erfahren während seines Aufenthaltes in Montignac eine andere Richtung als zuvor. Er wendet sich unter dem Einfluß der Praxis mehr als je zuvor von der Politik ab und der Moral zu. Hatte er um 1785 noch in einem Teil der "Systèmes" eine starke autoritäre Meinung vertreten, wie: "Les prisons devraient être les lieux de ri-

gueur et même d'horreur [...]". oder: "il vaudrait mieux que cent innocents fussent opprimés qu'un seul coupable impuni." (99) so rang er sich zwischen 1787 und 1789 - vielleicht unter dem Einfluß der Lebensgewohnheiten in Villeneuve - zu einer liberaleren Anschauung durch. Im März 1789 geht er nun von der Maxime aus, daß ein Volk sich vollkommen frei regieren kann und glauben darf, was ihm beliebt (C., I., 82). Die absolute Freiheit steht jedem zu, und keiner kann ihm diese Freiheit nehmen. Joubert geht weiter, wenn er fordert: "Quiconque ôte à un homme la liberté pour toute sa vie est digne de mort." (C., I., 84) Sicherlich kommt keine Gesellschaft ohne Gesetze aus, aber nach Joubert hat es wenig Sinn, Gesetze aufzustellen, wenn die Sitten eines Volkes verdorben sind, und er schreibt am 24. Dezember 1791: "D'abord faire des mœurs au lieu de faire des loix." (C., I., 92), und zwei Jahre später läßt er erkennen, daß die Korruption der Sitten nur einen langen Frieden und ein dauerhaftes Wohlergehen vortäuschen (C., I., 101). Den Gesetzen hingegen wird nun zugestanden, daß sie bewaffnet sein dürfen, d.h. daß es nur ihnen erlaubt ist, Gewalt anzuwenden (C., I., 100). Joubert erkannte gerade während seiner Amtszeit, daß seine Ideale nicht mit der erlebten Realität übereinstimmten. Die menschlichen Widerlichkeiten, die er in Montignac erlebte, wo sehr banale, alltägliche Dinge zu Streit führten, ließen ihm einen Charakterzug im Menschen erkennbar werden, der für abstrakte moralische Grund- und Leitsätze wenig übrig hatte. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er der Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung, denn er mußte schon 1789 erkennen, wie sehr Unruhe und Gerüchte die Eintracht der Einwohner zu stören vermögen (C., I., 83). So sollen Streitigkeiten, die den öffentlichen Frieden gefährden können, nur im geschlossenen Raum ausgetragen werden. Im Jahre 1791 fordert er weiter, daß religiöse Fragen allein im kirchlichen Raum abzuhandeln sind. Joubert gesteht auch weiterhin jedem das Recht zu, zu denken, was ihm beliebt, allerdings nur unter der Bedingung, daß die öffentliche Ruhe darunter nicht leidet. Jeder, der auch nur versucht, einen

anderen auf Grund seiner religiösen Überzeugung zu kränken, ist der Bestrafung würdig, und besonders aufrührerische Priester sind auszuweisen. Joubert geht im gleichen Zusammenhang auch von der Idee einer nationalen Einheit aus, von der in gefährvollen Zeiten keine Abweichung geduldet werden darf. Wer hingegen seine Stellung verläßt, soll sie endgültig verlieren; diejenigen jedoch, denen das Makel der 'Verdächtigen' anhängt, sollen ausgezahlt werden, damit sie den Ort verlassen können (C., I., 89). Im Jahre 1791 zeigt Joubert auch wieder die Grundübel auf, die in der Natur der Dinge liegen, und die der Mensch nicht ausräumen kann. In dem "Système d'eux" hatte Joubert dargelegt, daß es in der Welt Gutes und Schlechtes gibt, und besonders hervorgehoben: "Il est de l'essence des choses que le même nombre de maux et de biens subsiste toujours; seulement ils peuvent changer d'espèce." (100) Dieser Grundgedanke wird im Jahre 1792 auch auf die Staatsform übertragen. Hatte er im Zusammenhang mit dem "Système d'un nommé D" schon abschätzig über die Republik geurteilt, wenn er sagte: "[...] mais la république et l'athéisme qui rendent les hommes fiers sont des choses funestes et qui ramèneraient bientôt dans la société une certaine force d'esprit et de caractère qui [fait] des hommes malheureux." (101), so ist er jetzt der Überzeugung, daß die Republik sicherlich fähig ist, die Übel der Monarchie auszumerzen; aber gleichzeitig schafft sie neue Übel, deren Beseitigung nur durch eine neue Staatsform ermöglicht wird, nämlich die Monarchie (C., I., 89). Es ist aufschlußreich, daß Joubert im Dezember 1791, also noch vor der Proklamation der französischen Republik, eine weitere Eintragung in seinem Tagebuch vornimmt, die geradezu eine Abwendung von der Republik erkennen läßt; sie lautet: 'Alors (dit Axiachus) je fus saisi du dégoût de la liberté et détestai la république. Aucune espèce de gouvernement ne me parut pire et plus dure.' (C., I., 91) Dieses scharfe Urteil, das sich Joubert zu eigen macht, wird nur aus seinem praktischen, täglichen Kontakt mit der Welt in Montignac verständlich;

aus der Richtererfahrung zieht er allerdings den bitteren Schluß: "... où les accusateurs sont presque toujours des coupables." (C., I., 90)

Der Aufenthalt in seiner Geburtsstadt hatte ihn also mehr beeinflusst, als man annehmen sollte, zumal da er sich bereits im reifen Alter befand. Von nun an wendet er sich auch wieder der Religion zu; forderte er schon 1791: "Dieu reprend alors le gouvernement de ce monde perdu ..." (C., I., 92), so sucht er nun die Ordnung und die Weisheit, denn: "La sagesse est la force des faibles." (C., I., 95) und sie ist dem Menschen zugänglicher als die Wahrheit (C., I., 132).

Einen tiefergehenden, aufschlußreicherem Einblick in sein Interesse an politischen Fragen gibt Joubert beinahe 25 Jahre später in einem Brief an Clausel de Coussergues am 20. Dezember 1817:

"Je me suis, comme un autre, longtemps et aussi péniblement, aussi douloureusement et aussi inutilement que qui que ce soit, occupé du monde politique; mais j'ai découvert à la fin que pour conserver un peu de bons sens, un peu de justice habituelle, un peu de bonté d'âme et de droiture de jugement, il fallait en détourner entièrement son attention et le laisser aller comme il plaira à Dieu et à ses lieutenants sur la terre. Je ne lis donc plus aucun journal. [...] je ne sais et ne veux savoir aucune nouvelle de paix et de guerre intestine ou extérieure, entre aucun peuple ou aucun parti [...]. Mais si le monde politique ne m'occupe plus du tout, le monde moral, en revanche, m'occupe beaucoup." (102)

Unter diesem moralischen Aspekt soll Joubert auch in Zukunft, von 1793 aus gesehen, alles Geschehen in der Welt betrachten. Die Tätigkeit in der Politik oder das Interesse an politischen Fragen ist nur eine Beschäftigung, die moralische Grundeinstellung des politisch aktiven Menschen jedoch gibt mehr über den Wert seines Handelns Auskunft.

Das letzte Interesse an politischen Fragen nahm Joubert schließlich der Prozeß gegen Ludwig XVI., an dem er mit seinem Bruder Arnaud teilnahm (103). Die apokalyptische "Pensée", die er am 19. Mai 1793 über den Tod des Königs

schreibt, und in der seine Mörder dem Inferno übergeben werden, zeigt deutlich, wie sehr Joubert von diesem Ereignis berührt wurde (C.,I., 102f.) Von nun an, da der Fortbestand der Ordnung von wankenden Mehrheiten und Staatsstreichen abhängt (C.,I., 110), wird es auch schwierig, für die Zukunft zu sorgen, da die Unsicherheit des Augenblicks seine Auswirkungen auf die Zukunft hat. Joubert jedoch wird 1797 seine Umwelt fragen: "Dites-moi ce qui se passe sur la terre." (C., I., 151), und bereits ein Jahr zuvor seinen Weg innerhalb der Welt gefunden haben, wenn er niederschreibt: "J'élèverai un temple aux songes." (C.,I., 117) Im Frühjahr 1793 heiratete er Mademoiselle Moreau aus dem Kreise der Gesellschaft von Villeneuve und trat in die "partie fixe" seines Lebens ein (104). Nach einigen Monaten, die das Paar gemeinsam in Plombières verbrachte (105), zieht er sich in die Bourgogne zurück. Am 8. Januar 1794 ruft er dort aus: "C'est ici le désert. Dans ce silence, tout me parle: et dans votre bruit tout se tait." (C.,I., 103) Nun hatte er ebenfalls seinen inneren Weg gefunden. Noch im gleichen Jahr, am 23. November 1794, beschreibt er in einem langen Brief an Louis de Fontanes sein Ziel und die Beweggründe seines zukünftigen Arbeitens: "J'aime le papier blanc plus que jamais et je ne veux plus me donner la peine d'exprimer avec soin que des choses dignes d'être écrites sur de la soie ou sur l'airain." ; und in dem gleichen Absatz heißt es: "je ne travaille à exprimer que des choses inexprimables." In dem Brief wird auch die "perfection" angesprochen, nach der er sich sehnt: "La perfection m'est analogue, car elle exige la lenteur autant que la vivacité. Elle permet qu'on recommence et rend les pauses nécessaires. Je veux, vous dis-je, être parfait. Il n'y a que cela qui me seye et qui puisse me contenter. Je vais donc me faire une sphère un peu céleste et fort paisible, où tout me plaise et me rappelle, et de qui la capacité, ainsi que la température, se trouve exactement conforme à la nature et l'étendue de mon pauvre petit cerveau." (106)

Viel später, im Juli 1817 sollte er dann in sein Tagebuch schreiben: "Les uns ne peuvent trouver d'activité que dans le repos et les autres de repos que dans le mouvement." (C., II., 864)

2) Die nachrevolutionäre Welt in der Sicht Jouberts

"Et ceux qui sont venus plus tard n'auront jamais vu de modèles. Depuis longtemps il n'en est plus." (1796, C., I., 130)

"Ils se croient éclairés parce qu'ils sont décidés, prenant la conviction pour la vérité et la forte conception pour l'intelligence." (1813, C., II., 744)

"Quand la Providence livre le monde à la liberté de l'homme, le plus grand de tous les fléaux." (1818, C., II., 900)

Diese und ähnliche Äußerungen Jouberts aus verschiedenen Zeitabschnitten nach seiner Amtstätigkeit in Montignac zeigen deutlich, daß er von seiner Gegenwart, die er an dem Weltbild des Ancien Régime orientiert, eine negative Meinung hat. Nicht nur warf die Revolution den Menschen aus seiner angestammten Bahn, sondern auch die "lumières" des 18. Jahrhunderts - so glaubt Joubert zu erkennen - übten einen äußerst negativen Einfluß auf die Menschen aus. Nur zu oft, meint er feststellen zu können, werden die Irrtümer seiner Zeit als "lumières" ausgegeben, und diejenigen, die sich diesen "tristes obscurités" widersetzen, werden selbst als "obscur" bezeichnet (C., II., 884). Welch ein Unterschied spricht aber auch aus der sehr frühen Notiz Jouberts "Tout homme est libre et ne peut perdre sa liberté." (1789, C., I., 84) und dem letzten Zitat.

Innerhalb der "Querelles des Anciens et des Modernes" stand Joubert vor der Revolution eindeutig auf der Seite der Alten. In seinen Schriften, die er vor 1789 verfaßte, wurde die Neigung erkennbar, die Antike als alleingültiges Vorbild hinzustellen. Nach 1793 nun wird die Welt des Ancien Régime in ihrer politisch-geistigen Grundstruktur zum Maßstab seines politischen Denkens. In seiner politischen Vorstellung greift Joubert nur selten auf die Antike zurück, wie zum Beispiel: "Les anciens disoient qu'il y avoit une muse qui

présidoit à la science du gouvernement." (C., I., 398) Mit zunehmendem Alter betrachtet er auf Grund seiner persönlichen Erfahrung alles politisch Neue mit Mißtrauen und sein vergleichender Blick ist in die vorrevolutionäre Vergangenheit gerichtet. So geht er von der Überzeugung aus, daß es in seiner Zeit keine Vorbilder mehr gibt, der allgemeine Verfall bereits soweit um sich gegriffen hat, daß man kaum noch in Städten, Staaten oder sogar in Familien "les esprits propres à gouverner" mehr antrifft (C., I., 151); über das Ancien Régime hingegen kann er sagen: "On n'était pas alors gouverné par des sages, mais on l'était par la sagesse." (C., I., 218) Dieser Ausspruch zeigt das Modell auf, welches Joubert im Bereich der Politik verwirklicht sehen wollte. Sechs Jahre vor seinem Tode und ein Jahr nach dem bereits zitierten Brief an Clausel de Coussergues wird Joubert erneut beweisen, daß er sich auch weiterhin für Politik interessierte, obwohl er vorgab, sich von ihr abgewandt zu haben; er erkennt nun allerdings, daß die Beschäftigung mit der aktuellen Gegenwart den Menschen täuscht und ihn zu illusorischen Betrachtungen hinleitet. So sagt er unter dem Datum des 14. Januar 1818: "En politique, nous sommes presque tous remplis d'un feu qui ne fait que nous agiter, d'une lumière qui ne fait que nous éblouir." (C., II., 869) In der Tat kann die den Menschen persönlich bewegende Aktualität erregen und ihn blenden, nichts ist jedoch für Joubert verwerflicher als eine Vernebelung der Sinne durch die schnell herbeigebrachte Neuigkeit. Sein Ausspruch: "Ce ne sont pas les faits, mais les bruits qui causent les émotions populaires." (C., I., 83) deckt einmal auf, wie tief die Beobachtungsgabe Jouberts gehen konnte; auf der anderen Seite läßt er erkennen, wie leicht auch in Joubert diese "bruits" oder politischen Nachrichten eine Echo gefunden haben mochten. Nachrichten können eine doppelte Wirkung haben, sie

können den Menschen unbewegt lassen, so daß er seinen Abstand zu ihnen behält - was bei Joubert wohl nicht der Fall war -, sie können ihn aber auch aus dem ungeordneten Einfluß des augenblicklich Erfahrenen heraus handeln lassen, ohne daß er sich der Weite seines Getrieben-Werdens noch bewußt wird - wogegen Joubert selbst wohl ständig ankämpfte. Aber 1797 bemerkte er auch eine gewisse Gleichgültigkeit, die überall innerhalb des Volkes Fuß faßte, und ohne deren Vorhandensein es unmöglich wäre, das Land noch zu regieren (C., I., 131).

Welche Strömungen führten jedoch nach Ansicht Jouberts zur französischen Revolution, um die sein Geist immer wieder kreiste und die ihn so tief beeinflusste? Joubert gibt darüber nicht eindeutig Auskunft. Daß er von den Ereignissen einen Wandel innerhalb der Gesellschaft herbeisehnte, wurde schon des öfteren erwähnt. "Tout se fait et doit se faire par une sorte de transaction, dans les nouveautés politiques." (C., I., 461), der Grundgedanke zu dieser Äußerung kam schon in der "Introduction" zum Vorschein. Zu einem gewissen Teil macht Joubert die "philosophie" der Aufklärung verantwortlich, jedoch nicht weniger starke Anklage erhebt er gegen den Hochmut der Theologie, denn diese "arrogance théologique" brachte erst die "philosophie" hervor (C., II., 563). Aber noch andere Faktoren trugen nach seiner Ansicht zu einer tiefgreifenden Umwandlung Frankreichs bei, wobei Joubert wieder nur kurz die Themen anschnidet, wenn er sagt: "Depuis 80 ans la phantasie est la reine du monde. Chacun se fait sa règle et on change à chaque instant." (C., II., 837), oder auch: "La coutume et l'autorité étant détruites, chacun se fait des habitudes et des manières selon son naturel; grossière, s'il a le naturel grossier." (C., II., 867) Diese allgemeine, schwer greifbare Bewegung, die immer mehr an Raum gewann, erzeugte schließlich den Bruch und führte

zu den Ereignissen, die Joubert selbst nicht mehr verstehen konnte, und die ihn beinahe erdrückten. Erst später, wenn er überlegend die Vergangenheit, die für ihn auch weiterhin gegenwärtig bleibt, analysiert, findet er Erklärungen. Joubert tastet also rückblickend die Zeit ab und sucht nach den Rissen, die zum Zusammenbruch des alten Staatskörpers führten. Aber Joubert ist nicht so sehr an einer erschöpfenden Aufhellung als vielmehr an der knappen Feststellung von Strömungen interessiert, die alles ins Wanken geraten ließen und dem Menschen schließlich den festen Halt nahmen. 1801 kann er über die Wirren des vergangenen Jahrzehnts, in dem Gewalt vor Recht ging, sagen: "Quelques misérables firent vouloir au peuple français ce qu'ils vouloient." (C., I., 294)

Eine besondere Verantwortung für den Untergang des Ancien Régime wird dem französischen Königshause angelastet; es hatte versagt, nicht aus menschlichem Fehlen, sondern weil es überaltert und verdorben war; so erkennt er 1804: "Monarchie française. Tant que les grands et le peuple l'ont aimée... Mais tous s'en étant dégoutés, son principe conservateur, l'affection qu'on lui portoit, le plaisir qu'on en recevoit, son âme en est sortie et son corps entier s'est dissous: il s'est pourri." (C., I., 462) Brachte er wie oben bereits ersichtlich wurde, dem Zeitalter Ludwig XIV. große Achtung entgegen, so zeigt er wenig Verständnis für den letzten König des Ancien Régime. Ludwig XVI. hatte nichts anderes als Tugenden, aber gerade dies wirft ihm Joubert vor, denn: "Il n'avoit point de belles qualités." (C., II., 534) Joubert sagt in diesem Zusammenhang nicht, was er unter "belles qualités" verstanden wissen will, ob sie für ihn eine Charakterstärke oder eine gewisse Energie in der Führung der Staatsgeschäfte bedeuten. Die ganze Gesellschaft war so im Zerfall begriffen, daß selbst die Prinzen sich weigerten, die ihnen zustehenden Funktionen auszuüben; nicht

viel anders verhielt es sich mit den "Großen", "qui ne vouloient plus être grands." (C., I., 197) Auch die Familie Necker bleibt in der allgemeinen Kritik nicht ausgespart. Joubert geht nicht auf die politische Rolle des Finanzministers Ludwig XVI. ein, aber dessen Meinungen zu aktuellen Themen erwecken zumindest sein Erstaunen: "Necker. Opinion publique. Faut-il la suivre ou la matter? (C., I., 153), oder: "Les Necker. Encore plus propres à éprouver l'admiration qu'ils n'étoient propres à l'inspirer." (C., I., 220) Immerhin war es für Joubert jene Zeit, in der es noch eine "opinion publique" gab (C., I., 210).

Auch das Wirken der "philosophes" der vorrevolutionären Zeit bildet nur ein Steinchen in dem Mosaik des Verfalls dieses Jahrhunderts "de la science opaque" (C., I., 220), in dem es alle möglichen, vor allem aber unnötigen Ideen gab, und das die notwendigen nicht erzeugen konnte (C., II., 872). Kam schon früher die Abneigung Jouberts gegen die Aufklärer zum Durchbruch, so kann hier gezeigt werden, weshalb er sie ablehnt. Der bisher nicht bekannte Passus über die "philosophes" gibt ein nuancierteres Bild von seiner Anschauung. Er zeigt aber auch, daß seine Eintragungen in den Carnets nur einen Teil seiner selbst offenbaren, und daß nur unter Hinzuziehung seiner vielen lose hingeworfenen Äußerungen ein vollkommeneres Bild von ihm entstehen kann:

"Voici ce que furent les philosophes de ce siècle. Ils n'avaient pas bien conçu ce que c'est la vertu politique et morale, mais ils avaient une forte haine contre l'injustice privée ou politique. Ils étaient plus épris de la gloire de se rendre redoutables aux méchants qu'animés de l'espérance de se rendre utiles aux bons. Ils écrivaient contre les rois plus que contre la royauté, contre la religion plus que contre les prêtres. Ils ne pensaient d'abord qu'à faire aux erreurs une espèce de guerre d'escrime sans autre objet que d'établir leur adresse. Regardant la philosophie comme leur art, la raison comme leur talent et la vérité comme un moyen de leur art sans lequel leur talent ne pouvait

avoir de grands succès.

Un d'eux m'a assuré qu'ils furent eux-mêmes étrangement surpris du bien qu'ils avaient fait leurs ouvrages. Quand ils virent qu'ils avaient fait du bien, ils se sentirent animés de l'amour du public. Ils parlèrent au nom de l'humanité dont le zèle commençait à les échauffer, et, c'est une chose qu'on peut observer, que leurs dernières productions valent mieux que les premières et que la philosophie fut plus belle à son déclin qu'à ses commencements.

On voit un but déterminé dans ces dernières opérations et ce but est noble, grand, respectable. Auparavant ils ne faisaient que raisonner à l'aventure comme des gens qui n'ont d'autre dessein que de raisonner. Mais parce qu'ils produisirent de grands effets, on leur attribua de grands projets." (1)

In dieser Welt des Scheins, in der es keine festgefügte Ordnung mehr gab, konnten schließlich Kräfte zum Durchbruch kommen, die erst durch die Ereignisse geweckt wurden. Joubert erkennt 1799 deutlich, wenn er auf die vergangenen Jahre zurückblickt: "Qu'il n'y avoit plus alors dans aucun corps personne qui scut gouverner." (C., I., 192), und über die psychologische Auswirkung der Revolution kann er sagen: "Un orgueil enfla tous les hommes." (C., I., 261) Daß die revolutionäre Strömung, ja jede langandauernde Erregung, den Menschen seines nüchternen Verstandes berauben kann, glaubt Joubert erkannt zu haben; denn auf das letzte Jahrzehnt des Jahrhunderts trifft folgender Satz zu: "Quelquefois la raison ne raisonne pas et la déraison raisonne." (C., I., 199) Es ist aufschlußreich, wie Joubert mit zunehmendem Abstand zu den Geschehnissen um 1790 nur noch die negativen Seiten der gesellschaftlichen Entwicklung der Vor- und der Revolutionszeit ins Auge faßt, obwohl er doch sagt: "L'histoire, comme la perspective, a besoin du lointain." (C., I., 285), und dieser Ausspruch auch dahingehend interpretiert werden kann, daß man nur das Wesentliche einer Epoche notiert und interpretiert. Auf Joubert hingegen lastet dieses Jahrhundert mit seinen Fehlern wie ein Alptraum: "Ce sont les erreurs de l'esprit qui seules ont fait tous les maux du siècle. Les

plus entêtés ont été les plus scélérats." (C., I., 152)

Es mag verständlich erscheinen, daß Joubert in dieser trüben politischen Lage das Aufkommen Bonapartes begrüßte. Allerdings ist seine Stellungnahme zurückhaltend, und sein kritischer Blick für alles Neue verläßt ihn keineswegs.

"Le spectacle a changé, mais notre oeil est le même" (C., I., 301), trägt er im September 1801 in sein Notizbuch ein; für den 51jährigen Joubert ist aber der Korse im Augenblick nichts anderes als: "Ce jeune homme que vous nommez Bonaparte ..." (C., I., 301). Immerhin ist allein die Aussicht auf geordnete politische Verhältnisse unter dem Konsulat für ihn ein Hoffnungsschimmer. Für Joubert, der seit jeher eine auf Ordnung beruhende Herrschaftsform befürwortete, in die sich der einzelne mehr ein- als der er sich unterordnen soll, wurde Bonaparte zum Ruhestifter, der über eine starke Willenskraft verfügte, denn: "Sa volonté est une main toute puissante que son intelligence met en oeuvre." (C., I., 290) Zwar erkennt er später, indem er einen Ausspruch Fontanes aufnimmt: "Il n'a (dit Fontanes) déthroné que l'anarchie. Ce mot est beau." (C., I., 477), aber immerhin war Napoleon fähig, die Exzesse einer Epoche zu beenden, wenn es ihm in den Augen Jouberts auch nicht gelang, bis an die Wurzeln des Übels vorzustoßen.

Joubert ist allerdings weit davon entfernt, den Feldherrn Bonaparte öffentlich zu loben, wie es Fontanes tat, denn im Jahre 1801 sagt er über ihn nur: "Des sciences avec lesquelles on fait des ponts. Bonaparte." (C., I., 343); nach der Abdankung hält er im Oktober 1816 folgende Bemerkung über ihn fest: "La sagesse étoit dans ses pensées, et la folie dans ses passions (Bonaparte)." (C., II., 856)

Diese distanzierte Haltung kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß Joubert im Stillen die Bedeutung Bonapartes für die Geschichte und die nahe Zukunft Frankreichs frühzeitig erkannte.

In einem bisher unbekannten Text apostrophiert Joubert ein Bild Bonapartes (2). In dem Textentwurf, der ohne Durchstreichungen niedergeschrieben wurde, vergleicht Joubert Bonaparte - der nicht namentlich genannt wird - indirekt mit Friedrich dem Großen und Alexander. Wenn Joubert in diesem Text unter anderem sagt: "Combien n'avez-vous pas d'admirateurs et d'amis [...]?", so ist dies nur ein Hinweis mehr, wie sehr Joubert in Bonaparte einen Menschen sah, der die Kraft besaß, Ordnung in die Staatsgeschäfte zu bringen. Nach langem Zögern erkennt nun auch Joubert, wie übrigens sein Bruder Arnaud und Fontanes, in Bonaparte einen verdienstvollen Menschen (3); und wenn er im letzten Teil des Porträts den jungen Kaiser, von dem alle Welt den äußeren und schließlich den inneren Frieden erwartet, mit Alexander vergleicht, so ist der Hinweis auf einen Artikel Fontanes' nicht unnütz. Fontanes hatte in seinem offenen Brief an den "Brave Général" vom 15. August 1797 im "Mémorial" ebenfalls diesen Vergleich herangezogen. Das Porträt Jouberts, das in seiner begeisterten Sprache bisweilen an Fragmente zu Cook erinnert, zeigt, daß auch Joubert sich dem Charisma eines Napoleon nicht entziehen konnte. Jedoch verriät die Sprache einen reiferen und nüchteren Autor. Er erinnert Bonaparte an seine Pflichten, indem er ihn nicht nur ermahnt, Geduld bei den Sitzungen zu einem Porträt zu zeigen, sondern er verweist ihn auch, was in diesem Zusammenhang wesentlicher ist, auf die wahre Rolle des Feldherrn, dem es aufgetragen ist, nicht Kriege zu beginnen, sondern Unruheherde, die sich zu Kriegen ausbreiten können, im Keime zu ersticken. Dies jedoch ist im zukünftigen Kaiserreich die oratorische Politik eines Fontanes, der nicht müde wird, Napoleon nach seinen Siegen stets daran zu erinnern, daß es die Aufgabe des Felherrn ist, Friedenstifter zu sein (4).

Daß Napoleon schließlich nicht hielt, was sein frühes Schlachtenglück versprach, ist Joubert keineswegs entgangen. Die sarkastische Äußerung Jouberts aus dem Jahre 1793, wo er am 27. Januar sicherlich in Anspielung auf die Hinrichtung Ludwig XVI. niederschreibt: "Affin que le jeu de la société s'exécute ..." (C., I., 98) nimmt bereits um Jahre vorweg, was er hinsichtlich der Erschießung des Duc d'Enghien sagen wird: "Il a tué le duc d'Enghien, mais le duc d'Enghien a tué sa gloire." (C., I., 452) Damit war für den Moralisten die Angelegenheit sicherlich nicht überwunden, aber sie gab ihm zu verstehen, wie wenig der einzelne an dem großen Geschehen des Staates teilhaben konnte, und daß seine eigene Aufgabe darin bestand, nur noch zu beobachten, was geschah, schreibt er doch im späten Alter folgenden Satz nieder: "On n'est pas acteur dans la vie." (C., II., 835) Napoleon hingegen wird in den Augen Jouberts zu einem reinen Pragmatiker, der sich der anderen bedient, um seine Ziele zu erreichen: "La vie (disois-je) ne nous est pas donnée pour être connue, mais en user. B[onaparte] traite ainsi les hommes. Il ne songe pas à les connoître et à les juger, mais à s'en servir." (C., I., 454) Joubert durchschaut ebenfalls das Spiel des Senats, der Bonaparte am 18. Mai 1804 die Kaiserwürde verlieh, wenn er im Juli des gleichen Jahres sagt: "Car chacun peut se donner tout, hermis l'ancienneté." (C., I., 454)

Wenn Joubert die Auffassung vertritt, daß die Revolutionszeit die Gemüter allgemein verwirrte, daß die Verwirrung auch weiterlebte, und daß das Kaiserreich keineswegs eine grundlegende innere Wandlung des Menschen mit sich bringen konnte, so gibt er dafür hinreichend Beispiele. In seinen Augen hatte sich auch als Folge des lang andauernden haltlosen Zustandes das Innere des Menschen gewandelt, und er hatte jene Richtschnur verloren, an der sich der Mensch orientieren muß, damit sein Leben einen Sinn erhält. Die Ak-

teure dieses schicksalhaften Jahrzehnts vor der Jahrhundertwende werden wie folgt charakterisiert: "Ils se sont accusés et excusés, se jugeant dignes à la fois de pardon et de blâme." (C.,II., 703) In jener Zeit, in der man nur noch den "esprit colossal" (C.,II., 628) liebte, kam auch der Geist des bereits zu Beginn zitierten Ausspruchs: "Ils se croient éclairés parce qu'ils sont décidés (...)" zum vollen Durchbruch. Allein die hemmungslose, persönlich angewandte Macht galt in dieser Zeit noch etwas, und Macht stand vor Gerechtigkeit, denn so schreibt Joubert im Februar 1807: "[...] vous prenez, sans vous en appercevoir, la force seule pour mérite, et qui n'est pas fort vous paroît coupable." (C.,II., 589) Auch der Begriff der Freiheit erhielt in den Augen Jouberts in der nachrevolutionären Epoche einen neuen Sinn. In der Antike, und für Joubert reicht die Antike nun bis ins Jahr 1715 (C.,II., 692) (5), bedeutete: "je veux être libre [...]" je veux gouverner ou administrer la cité" (C.,II., 578). Die neue Zeit hat jedoch diesen Begriff der Freiheit in ein: "je veux être indépendant" (ibid.) umgewandelt, den Joubert ablehnt. Gerade weil er sah, was seine Zeitgenossen nach 1789 aus der neu erworbenen Freiheit gemacht hatten, verlangt er nunmehr nur noch nach Ordnung und Gerechtigkeit. Denn für Joubert ist die Freiheit, wie er sie nach der Revolution verstand, nichts anderes als ein Tyrann "qui est gouverné par ses caprices" (C.,II., 909), und sie gereicht dem Volke keineswegs zum Wohle. Sicherlich hatte er stets die Jahre vor Augen, wo alle Welt von Freiheit sprach, während sich "la moitié de la nation" im Gefängnis befand (C.,II., 849). Im Mittelpunkt eines Staates aber muß das Volk stehen, dessen größtes Glück es ist, gut regiert zu werden (C.,II., 891). Die Aufgabe des Staates ist es, die ungezügelte Freiheit des einzelnen einzuschränken. Die Abneigung Jouberts gegen die persönliche Freiheit des einzelnen geht im fortgeschrittenen Alter so weit, daß er 1814 keine Freiheit "sans mesure"

mehr gelten lassen will (C.,II., 785); ja er fordert den absoluten Staat, in dem kein Bereich des menschlichen Lebens, selbst der der Kleidung oder der Lebensweise, dem einzelnen überlassen bleiben soll, denn: "[...] Une liberté sans mesure en quoi que ce soit, est un mal sans mesure. L'ordre est dans les dimensions, la dimension dans les limites. - La liberté doit être comme dans une urne, et l'urne dans les mains du prince, pour la déverser à propos. (L'irrigation...)" (ibid.). Joubert hat also eine genaue Vorstellung von seinem Ideal des Staates. Schon 1797 vergleicht er den "administrateur", den "homme d'Etat" (C.,I., 151) mit einem Kutscher, dem die Zeit anvertraut ist, und der sie später einem anderen zu übergeben hat: "[...] tel qu'il est ou meilleur [...]" (ibid.). 1804 - also mit 50 Jahren - hat sich seine Anschauung von der Regierung und deren Pflichten bereits verhärtet. Sie wird nun nicht mehr mit einem Verwalter verglichen, sondern mit einem aktiven, in sich gefügten Organismus; ihm fällt die Aufgabe zu, den "homme privé" von allen Staatsgeschäften, wie der Beschäftigung mit Krieg oder Frieden zu befreien (C.,I., 461f.). Damit dies jedoch erreicht werden kann, ist eine harmonisch zusammenarbeitende Regierung von Nöten, deren Überlebenschancen gesichert sind, und unter die sich der einzelne wie unter einen ihn schützenden Baum stellen kann (ibid.). Joubert hat keine hohe Meinung von einer Regierung, die die repräsentative Widerspiegelung einer Volksvertretung ist, denn mit ihr: "vous n'auriez qu'un mauvais peuple et un sot public" (C.,II., 896). Wurde schon vor der Revolution deutlich, für wie notwendig Joubert eine starke Staatsspitze erachtet, so findet sich der gleiche Gedanke im späten Joubert wieder. In diesem Zusammenhang ist jedoch noch ein anderer Gedanke von Bedeutung. Lehnt Joubert die Republik aus eigener Erfahrung ab, und bevorzugt er die Monarchie - "Que la monarchie est poétique; que les poètes y ont re-

cours." (C., I., 222) oder: "Monarchie. Ô société conservatrice des hommes et de Dieu." (C., I., 334) -, so erkennt er auf der anderen Seite, für welchen Menschenschlag die Republik geschaffen ist, nämlich für diejenigen, die selber regieren wollen; diejenigen jedoch, die gut regiert werden wollen, und zu ihnen rechnet sich Joubert, bevorzugen die Monarchie (C., II., 868). Die immer wieder geforderte Unterordnung unter die bestehende Macht ist jedoch nicht Selbstzweck, sondern dient einem höheren Ziel. Joubert sieht in seinem um den Staat kreisenden Denken einen hierarchischen Aufbau der Gesellschaft. So wie jeder einzelne die Aufgabe im Leben zu erfüllen hat, die er ausführen kann, und den Platz einnehmen soll, den ihm Gott übertrug (C., II., 903), so selbstverständlich ist es auch, daß der Hausherr 'König' in seinem 'Reich' ist, denn so hält er bereits im Jahre 1796 in einer Eintragung fest: "Il n'est pas honnête de contredire les gens dans leur maison", dit le conte. Ainsi chaque homme a le droit d'être maître absolu dans sa maison, d'y vivre en roi, et d'y être heureux même par son amour propre. C'est là qu'il est comme permis à ses infirmités et à tous ses défauts d'être à l'aise. Il est chez lui. Quiquonque y vient entre dans un empire étranger. Ce sont de tels privilèges qui chez les peuples civilisés rendent la vie domestique délicieuse et préférable à toutes les indépendances de l'homme brute et isolé." (C., I., 127) Der tägliche Bereich wird also gegen Einflüsse von außen abgegrenzt, aber auch gegen innere, aus dem der Familie kommende. Sein Sohn Victor war mit seinen Haßausbrüchen vielleicht schon in den Strudel der Entwurzelung der nachrevolutionären Welt hineingerissen worden, und Joubert war der erste, der darunter litt. "Mon fils et ses froides haines." (C., II., 835) schrieb er 1815 nieder, und drei Jahre zuvor setzte er sich mit dem Haß auseinander, der seinen Hausfrieden stört, wenn er ihn in vier Sätzen

wie folgt darlegt: "Au moins un brutal qui n'est que brutal est ordinairement un homme franc. La pire espèce est celle des hommes qui sont tout à la fois faux et emportés, dissimulés et furieux. Tel est A. Ses haines concentrées, toujours prêtes à éclater, bouillent toujours à petit feu." (C., II., 735) Diese Worte mögen sich auf seinen Sohn Victor (6) beziehen oder auf jemand anderen, zumindest legen sie dar, wogegen Joubert sich sträubt. Vertrat er 1797 noch die ironisch ausgedrückte Meinung: "Adressez-vous aux jeunes hommes, ils savent tout." (C., I., 132), so hat er 1815 eine ganz andere Auffassung von der heranwachsenden Jugend: "Quand je vois de tels jeunes gens, je dis que le ciel veut perdre le monde." (C., II., 839) Die Revolution hatte für Joubert einen so zerklüftenden Eingriff im Menschen selbst, und daher auch in der Gesellschaft vorgenommen, daß für ihn nichts mehr so war wie vor der Revolution. Bis ins Jahr 1814, nachdem Napoleon bereits abgedankt hatte, überdauerten die Eindrücke und Wirkungen vergangener Zeiten: "Il a raison (Mr. de Pradt), 'le terrorisme a survécu à ses auteurs'; on peut dire : à son existence. On en a gardé l'impression et les habitudes." (C., II., 844) Die Politik der Restauration hingegen war für Joubert eine Politik "pleine de passions, et qui devrait être pleine de prudence." (C., II., 865) In dieser Welt, in der er leben muß, die er aber nicht so hinnehmen will, wie sie ist, zieht er sich keineswegs vollkommen zurück, wenn er auch meint: "Quand Dieu se retire du monde, le sage se retire en Dieu." (C. I., 302), sondern er beobachtet aus seiner Zurückgezogenheit weiter.

Seine Forderung, daß der einzelne zu gehorchen hat, hält er bis zu seinem Lebensende aufrecht, indem er sich selbst das folgende Gesetz zugrunde legt, das er als Imperativ angesehen wissen will: "Etablir le règne de dieu ou l'existence de tout bien, est la loi de la politique ou du gouvernement des peuples; et celle de l'oeconomique ou du gou-

vernement de la maison, et celle aussi de la morale ou du gouvernement de soi. La loi est ce qui oblige, et dont rien ne peut dispenser, pas même la bonté de dieu." (7) Wenn dieser Ausspruch einen nicht an irgendeine Zeit gebundenen Charakter haben will, so bedeutet er, daß sich für den Menschen im Sinne Jouberts eine Freiheit nur dann ergibt, wenn sie in Schranken gehalten und abgegrenzt wird, sowohl von außen, als auch von innen.

Joubert stellt hohe Ansprüche an sich und an die Gesellschaft. Von dieser hat er trotz seiner bitteren Erfahrungen eine Idealvorstellung. Ihr ist es aufgetragen, an dem Wohlergehen des einzelnen, besonders des Schwachen zu arbeiten:

"Les hommes naissent inégaux. Le grand bienfait de la société est de diminuer cette inégalité autant qu'il est possible et, c'est à ce but qu'elle doit rendre en rendant

le faible fort
 le pauvre riche
 l'ignorant éclairé
 et le malade bien portant
 et procurant à tous
 la sûreté
 la propriété nécessaire
 l'éducation
 et les secours." (8)

lib. 7. pag. 13. pages 99 et 100.

= rien en parole =

= un homme qui dit chaque chose en la manière =
= dont elle doit être dite, qui n'y mêle aucune passion =
20.

20

= un homme en bien serviant quand il seait tout
= ce qu'il doit dire aux autres =



tom. Xiii. 29 d'ic. pag. 116

Ame = (grande Ame) -

= une Ame est grande quand elle connoit et aime les

= grandes choses, donc qu'on aime Dieu et l'Ame -

= grande = = (et doit agir avec grandeur.)

100. = un Contre-maître tout ce qui ne lui vient pas ont du

= peut-être avec, mais il y a autre chose, c'est de subtiliser

= ce qui se le remonte =

(C'est un effet, qui, au commencement, se fait par le milieu de l'âme)

= Come le particulier d'un artifice =

= les règles et la pratique des règles =

= fait voir en même temps =

= c'est voyer selon la raison =

= et qu'il faut parer les sermons qu'il =

= qui n'y mêle aucune passion =

"Je mets un
bâtiment où
il faut un
passage."
(Carnets, I.,
432) (11.)

3) Das Ziel des schriftstellerischen Schaffens Jouberts

"En cas pareil, notre devoir n'est pas de pouvoir, mais de tascher, c'est à dire nous sommes obligés d'entreprendre et non de réussir." (C.,II., 629)

Es ist aufschlußreich zu erfahren, ob sich ein Autor der Motivation seines Schaffens bewußt wird. Schreibt er nur, um einem inneren Drang nachzugehen und um etwas auszudrücken, was ihn gerade persönlich bewegt, oder verfolgt er von vornherein ein ganz bestimmtes Ziel, stellt er sich eine Aufgabe und will er eine bestimmte Leserschaft beeinflussen? Diese Fragen stellen sich auch und gerade bei Joubert, selbst wenn dem entgegengehalten werden kann, daß er zu seinen Lebzeiten nichts veröffentlichte. Seine kurze Bemerkung aus dem Jahre 1783, man möge seine Schriften und seine vereinzelt hingeworfenen Gedanken zu wichtigen Themen wortgetreu und ohne Auslassungen wiedergeben (C.,I., 56), zeigt, daß er glaubte, mehr aussagen zu können, als man es gemeinhin annahm. Joubert gibt allerdings nicht eindeutig Auskunft, für wen er schreibt und als was er seine Schriften angesehen wissen will. Die kurze Äußerung vom 17. März 1800 kann nicht als allgemeingültig angesehen werden: "Descartes Il vouloit que d'abord on lût son livre tout entier comme un roman [...]. Je voulois qu'on lût les miens comme un poëme." (C.,I., 242), denn viel häufiger als Bestätigungen oder Wünsche treten in seinem Tagebuch Fragen auf: "A qui parles-tu? aux philosophes? Ils n'ont pas besoin de ce que tu dis [...]." (C.,I., 227), oder aber jene andere Frage aus dem Jahre 1799, die ebenfalls ohne Antwort bleibt: "Mais en effet quel est mon art? Quel est le nom qui distingue cet art des autres?" (C.,I., 216) und nach einer Anhäufung von weiteren Fragen, die ihm klärend seine Aufgabe vor Augen halten sollen, findet er keine Lösung, sondern verschiebt die Entscheidung auf ein späteres, unbestimmtes Datum: "C'est ce

qu'il faut examiner attentivement, longuement, et jusqu'à ce que je le sache." (loc.cit.) Er wird es endgültig nie wissen, sondern weiter suchen und erst allmählich mit dem Fortschreiten der Jahre und dem Herannahen des Alters seine Aufgabe erkennen; dann jedoch stellt er resigniert fest, daß ihm die Kräfte fehlen, um sein Wissen nun auszudrücken (C.,I., 449). Frühzeitig hingegen wird ihm seine selbstgestellte, aber nie genau definierte Aufgabe bruchstückhaft bewußt, wenn er sagt: "[...] Il faut chercher des formes vagues et dire des choses précises [...]." (1) Mit diesem Satz ist jedoch das Wesentliche seines Bemühens noch nicht erfaßt. Joubert hat eine genaue Vorstellung, wie etwas ausgedrückt werden muß, damit es seine Wirkung nicht verfehlt: "Tout terme abstrait n'est qu'une manière de s'exprimer et n'est l'appellation d'aucun être véritable. Aussi faudrait-il en user avec sobriété extrême. Car l'incertitude des idées rend le coeur irrésolu [...]." (2) Aus diesem Satz zeigt sich zumindest, worum es ihm in seiner Vorstellung geht, selbst wenn Joubert nur bedingt fähig war, dieses Ziel in einem größeren Umfange zu erreichen. Viel klarer beschreibt Joubert hingegen das Ziel, das ein gut formulierter Gedanke erreichen soll: "Monnoyer les pensées, afin de leur donner du cours." (C.,I., 200), oder aber: "Monnoyer la sagesse. La frapper en maximes, en proverbes, en sentences faciles à retenir et à transmettre." (C.,I., 218) Aufschlußreicher, da nicht nur das "comment", sondern auch das "pour" (3) des Weltbildes Jouberts umreißt, ist sein Ausspruch aus dem Jahre 1813 über die Maxime: "Les bonnes maximes fortement imprimées à la mémoire, empêchent l'imbécillité. Pourquoi?" (C.,II., 762) Wenn auch Joubert seine Frage wiederum nicht beantwortet, so besteht doch ein erheblicher Teil seiner Gedanken in den Carnets aus diesen "bonnes maximes"; ob er allerdings von Anfang an das hier von ihm aufgezeigte Ziel verfolgte, ist

nicht sicher. Immerhin verdeutlicht das letzte Zitat, welche Funktion die Knappheit eines Ausdrucks im Denken Jouberts zu erfüllen hat. Wenn Joubert von der Voraussetzung ausgeht, daß eine Maxime beeinflussen soll, so kann sie das in der Tat nur, wenn sie sich in ihrer formalen Vollendung dem Leser einprägt - "aux maximes, parce que ce qui est isolé se voit mieux." (C., II., 642) -, in ihm weiterarbeitet und ihm zum richtigen Zeitpunkt ihre Aussage bewußt werden läßt. Die Maxime gilt seinem Denken als Richtlinie, sie ist ein Weisheitsspruch und ist der angemessene Ausdruck einer Wahrheit: "Une maxime est l'expression (exacte et noble) d'une vérité importante et incontestable." (C., II., 852)

Der früher erwähnte Gedanke Jouberts, daß der Mensch eher der Weisheit als der Wahrheit zugänglich sei, möge hier außer Acht gelassen werden. Allerdings betrachtete Joubert seine Carnets nicht als eine Sammlung von Maximen, die er der Nachwelt übergeben wollte. Auch sind seine Schriften nicht mit den Werken eines La Bruyère oder La Rochefoucauld zu vergleichen, in denen das Ich hinter den Autor zurücktritt und nur das Beobachtete wiedergegeben wird. Fritz Schalk hat im Jahre 1933 bereits darauf hingewiesen, wie stark sich Joubert von den Aphoristikern des 18. Jahrhunderts abhebt (4). Schalk greift hier die Sprache Jouberts auf und sagt über sie, indem er die Sprache der Aphoristiker von La Rochefoucauld bis Chamfort als Vergleich heranzieht: "Sie will mehr sein als geistreich und witzig und alles Funkelnde, Glitzernde, Blendende zurücktreten lassen, um ein neues Lebensprinzip in die Kunst einzuführen." (5) Diese Bemerkung Schalks bezieht sich nach unserer Sicht nicht allein auf die Kunst, sondern auf jede schriftliche Äußerung Jouberts überhaupt. Denn die Carnets sind keine Spiegelung der Sitten seiner Zeit, Joubert nicht nur Beobachter - die Demaskierung interessierte ihn kaum -, sondern vor allem Denker, der immer wieder versucht, die Gesamtheit der Dinge

et ce besoin de procéder -
 de l'universel au particulier -
 et des promesses à la conséquence
 est une indice de faiblesse de -
 de limitation dans notre nature -
 = Dieu dit il n'en a pas besoin -
 et il a raison. Si l'assurance -
 que les bêtes ont des idées -
générales il leur fait trop -
 d'honneur et se montre plus -
 libéral à leur égard qu'il n'est -
 permis de l'être à un observateur
 exact dont les opinions ne -
 doivent jamais s'écarter par -
 de là les faits. mais je crois -
 (quoique assurément je l'aime peu)
 que le passage critique est -
 du moins quant à l'intention -
 et au sens qu'il offre d'abord, -
 irréprochable.

pag XIV = .. nouvelle =
 = absurdité ! Comme si la
 = Société consistait dans les
 = murs de nos maisons et
 = dans l'enceinte de nos villes =

= et que partout où il y a
 = naît un homme, il n'y voit
 = pas un père, une mère, un
 = enfant, un langage, le ciel
 = la Terre, Dieu et la Société!

Excellent! n.º 244

les Sauvages et tous les -
 Sauvages vivent en Société -
 autant que des parisiens. -
 et quant au langage pourquoi
 n'a-t-on pas encore imaginé que
 l'homme en famille est doué -
 de la faculté et de la facilité -
 même d'en inventer un. Comme
 le Castor est doué de la -
 faculté de bâtir partout où
 il trouve de l'eau et des arbres
 au voisinage. la même
 nature (ou plutôt la même puissance)
 qui a fait l'homme pensant la
 fait parlant. et le besoin de
 parler n'est pas moins inhérent -
 à l'homme que le besoin de
 bâtir l'est au Castor. l'homme
 abandonne l'enfant qui accrot
 et ne se fait pas pour une langue
 ni le Castor de pag. et transporte

in ihrer Überzeitlichkeit zu sehen. Das Studium der überlieferten, handgeschriebenen Carnets, die er ständig bei sich führte, der Vergleich der vielen auf Zetteln fixierten Fragmente, die er zu einzelnen Themen festhielt, läßt eher als die Lektüre der gedruckt vorliegenden Gedanken erkennen, daß für Joubert von Anfang an nicht so sehr der Mensch als Individuum mit seinen Problemen, seinen Schwächen, seinen Eitelkeiten - was hätte er über das Schaugepränge eines Fontanes, die Großtuerei eines Chateaubriand niederschreiben können -, seinen dem Leben nun einmal innewohnenden Schwierigkeiten oder auch seinen Freuden im Mittelpunkt steht. Wenn Joubert zu sich selbst und zu anderen Stellung nimmt, so sind seine Äußerungen nicht allein Beobachtungen, sondern Versuche der Klärung. Vergeblich würde man bei ihm allerdings nach Äußerungen suchen, wie sie Montaigne macht, der Auskunft über persönlichste und trivialste Dinge gibt. Joubert ist vielmehr in einem großen Teil der Carnets auf der Suche nach dem psychologischen Menschen oder dem unergründlichen "Ich", und er will nicht die psychologischen Tiefen erkennen, aus denen heraus der Mensch handelt. Diese sind ihm zwar nicht fremd, aber sie aufspüren zu wollen, verleitet den Menschen eher zum obskuren Grübeln als zum klaren Nachdenken. "Eviter l'air profond", sagt er 1815, "pour n'avoir pas l'air obscur." (C., II., 843) Vielmehr versucht er, seine Erkenntnisse, die nicht vom Gefühl, sondern vom Verstand getragen werden, mitzuteilen.

Nur einmal tritt das Wort "Melancholie" in seinen Schriften auf, ohne daß er sich mit dem durch dieses Wort benannten Zustand des menschlichen Wesens, seinen nicht erfüllten Wünschen, seiner Verzagtheit, der Erkenntnis der Vergänglichkeit und Sinnlosigkeit alles Tuns auch nur auseinandersetzt. Gerade in diesem psychologischen Bereich bricht der Praktiker in Joubert durch, jener Mensch, den Ereignisse seiner Zeit beeinflussten, aus denen er aber auch seine Leh-

ren gezogen hatte, und der sagt, es gebe eine höhere Weisheit, die uns aufträgt, die eigene Existenz nicht durch allzu abgründiges Philosophieren völlig zu zermürben: "Une haute philosophie nous apprend à n'être pas trop philosophes." (C., II., 675), oder der behauptet: "Dieu a fait la vie pour être pratiquée (le monde pour être habité) et non pas pour être connue." (C., I., 143) Kurz, so als kenne er zwar einen melancholischen Zustand, aber als ob er ihm nichts anhaben könne, notiert er: "Mélancolie: quand on a des chagrins qui n'ont pas de noms." (C., II., 862) So wird denn schon jeder Versuch zu erklären, warum ein Mensch melancholische Züge in sich tragen kann, abgelehnt. Es sieht so aus, als ob Joubert gar nicht bereit ist, auf diese und ähnliche Fragen auch nur einzugehen, denn für ihn gibt es: "Questions où il ne falloit pas entrer." (C., II., 794) Diese Äußerung ist nicht alleinstehend zu betrachten. In der Erkenntnis, daß es dem nachantiken Menschen, und es wurde erwähnt bis in welche Epoche er die Antike ausgedehnt wissen will, nicht mehr auf die Klarheit des Geistes ankommt, lehnt Joubert alles gefühlsmäßig Übertriebene ab, denn: "A la recherche d'esprit a succédé la recherche du sentiment." (C., II., 675) In seinen Carnets kommt es ihm gerade darauf an, sich selbst und den ihm noch unbekannten Leser vor diesen neuen Krankheiten zu warnen, die sein Jahrhundert bedrohten. Das Denken Jouberts durchzieht jenes Bemühen um die Klärung der menschlichen Existenz, die Sorge, den Menschen von Fallstricken, die er kaum erkennt, die ihn aber an der Verwirklichung seiner Aufgabe hindern, zu befreien, indem er sie sichtbar macht, ohne jedoch nach einer Begründung für ihr Vorhandensein zu suchen. Denn die "Aufgaben" sind es, von denen es heißt: "Voilà les vérités qu'il nous importe de connaître." (C., II., 655) So werden denn Begriffe wie "ennui", "caffard" oder "suicide" in den Carnets wohl behandelt, aber ihnen wird ein Imperativ entgegengesetzt, oder sie werden lächerlich gemacht und damit als nichtig verwor-

fen. Hinter ihnen halten sich nur Irrtümer versteckt, die dem Menschen in der Entwicklung seines Wesens hinderlich sind. Irrtümer sind*Joubert Verfehlungen, aus denen sich der Mensch zu lösen hat: "Car l'erreur est ce qui n'est pas." (C., I., 32) Joubert setzt der Melancholie nicht nur die Pflicht entgegen, sondern auch die "Regel", die ein jeder zu befolgen hat, will er sich aus diesem seelischen Zustand befreien. "L'ennui (cet ennui dont il parlent tant) le devoir le chasse." (C., II., 657) wird kurz als Richtlinie aufgestellt. Den gleichen Ratschlag gibt er dem Menschen, der unter Depressionen, den in der französischen Alltagssprache so häufig genannten "caffards" leidet. Er hat die "Regel", die Leitlinie seines Lebens außer Acht gelassen und wird daher verurteilt. Über die von Depressionen heimgesuchten, unwissenden Menschen heißt es: "Où la règle ne parle, ils sont sans guide et ne savent ce que c'est l'honneur, la probité exquise, la grandeur d'âme." (C., II., 687) Nicht viel anders umschreibt er jene "maladie nouvelle ajoutée à la fièvre jaune etc.", den Selbstmord (C., II., 896), wobei er allerdings, und dies ist typisch für sein Denken, hinzufügt, daß diese Krankheit dem Geist entstammt, eine Meinung, die heute auf Ablehnung stossen würde, da wir von anderen Voraussetzungen ausgehen. Nimmt die heutige Psychologie doch an, daß depressive Strömungen, die sich zu schweren Störungen im Menschen ausweiten können, gerade nicht aus seiner Verstandeskraft hervorgehen, sondern eben aus den dem Menschen verdeckt bleibenden, dunklen Erinnerungen, die seinen Werdegang beeinflussen, ohne daß er sich ihrer bewußt wird. Für Joubert, der im 18. Jahrhundert erzogen wurde, stellt sich dieses Problem allein vom Geiste, von der Nichteinhaltung der Ordnung. Nach seiner Auffassung sind es die aus dem Verstande kommenden Elemente, die das Leben bestimmen müssen, nicht die aus einem romantischen Gefühlsbereich hervorgehenden. Gleichzeitig erkennt er aber

*für

auch, daß die Handlungsfähigkeit des Menschen sich häufig der Kontrolle seines Verstandes entzieht. Nicht nur das oben bereits zitierte "Nous ne sommes pas acteurs dans la vie" zeigte dies auf, sondern auch ein weiterer Ausspruch, der viel deutlicher die innere Begrenzung des menschlichen Handelns sichtbar werden läßt: "En effet, les idées claires servent à parler; mais c'est toujours pour quelque idée confuse que nous agissons. C'est elles qui mènent la vie." (C., I., 410) Tiefer dringt Joubert nicht vor; er wirft nicht die Frage auf, weshalb der Mensch aus der "idée confuse" heraus handelt. So verschließt er nicht von vornherein den Zugang zu diesen schwer zu definierenden Schichten des Menschen, aber er setzt auf diesem Weg ein Warnschild, wenn er meint: "Pour descendre en nous même, il faut d'abord nous élever." (C., II., 540) Hier liegen die selbstgesteckten Grenzen, die er aus Vorsicht nicht überschreitet, denn so stellt er fest: "L'oeil toujours tourné sur lui même: sottise de l'esprit." (C., I., 428)

Mit diesen Bemerkungen sind die Bemühungen Jouberts um die Erkenntnis der Dinge noch nicht eingefangen. Zwar kann man in den Carnets Werke der Spruchweisheit erblicken; doch würde man Joubert damit nicht gerecht werden, denn er entzieht sich der vereinfachenden Etikettierung literarhistorischen Einordnens. In den Carnets findet sich mit Ausnahme des Vergleichs mit Descartes kein direkter Hinweis, als was Joubert seine Schriften angehen wissen will. Es sind kurzerhand Gedanken, Fragmente von Welten, die er nur andeutet, die er versucht, in ihrem Wesensgehalt zu erfassen, die er dem Leser als Erinnerungsstütze weitergeben will, und die erst durch seine Mitarbeit verständlich und zur Wahrheit werden. Wenn Joubert seine Sätze, wie z. B. in der "Eloge de Cook" (bes. Liasse 11 und 12) - aber auch in den Carnets -, oft nicht beendet, so deshalb, weil die unvollendeten Sätze bereits das Wesentliche ausdrücken, und der Leser den

Rahmen zu ihnen woanders findet, allerdings muß er ihn suchen. Über das Werk hingegen sagt Joubert einmal - doch wird nicht deutlich, auf wen sich dieser Ausspruch bezieht -: "Telle est la nature de cet ouvrage que le nom même du sujet ne doit pas être dans le titre. Je l'intitulerais: 'De l'homme' ." (C., I., 349) An welches Werk dachte er, an sein eigenes, nicht genau definiertes? Sicherlich an ein Werk, an dem er beinahe täglich ein Leben lang schrieb, ohne es zu vollenden, ohne es vollenden zu können, ja gar zu wollen. Im Jahre 1774 begonnen, im Jahre 1824 abgebrochen, folgt dieses Lebenswerk keinem Plan, wird nicht nach einem "système" aufgebaut, die "pensées" werden nicht geordnet. Joubert hält jeweils nur fest, an was er gerade denkt, womit er sich gerade beschäftigt; ihn auf einen Aspekt seines Werkes fixieren zu wollen, wäre verfehlt. Wesentlich ist ebenfalls, daß Joubert, nachdem er sich von längeren Arbeiten zurückgezogen hatte, seine Krisis des Schreibens überwunden hatte. Er hatte seinen Weg gefunden und durchschritt ihn. So sind denn bei ihm Werk und Leben verzahnt. Es wäre nicht angebracht, die Carnets in eine Reihe mit den Werken der Aphoristiker des 17. und 18. Jahrhunderts zu setzen. Bezeichnenderweise werden Autoren wie La Bruyère, La Rochefoucauld oder Vauvenargues kaum in den Carnets erwähnt. So sagt er einmal über La Bruyère: "C'est à la mode des 'portraits' qu'on doit les 'Caractères' de Labruyère. Plus d'un mauvais genre a été en littérature l'origine d'un chef d'oeuvre." (C., II., 552); und nur einmal setzt sich Joubert in einer längeren Abhandlung mit der Sprache La Rochefoucaulds auseinander (C., II., 529f). Die anderen Male werden diese Autoren nur beiläufig erwähnt. Allerdings durchbrach Joubert mit den wenigen Äußerungen, die man der Aphoristik zurechnen kann, "das Prinzip der klassischen Aphoristik". (6) Das Werk "de l'homme" ist umfassender, es ist auch das eines illusionslosen Beobachters und Analytikers,

besonders jedoch eines Erziehers, eines Menschen, der nachdenkt und zum Nachdenken anregen will, der sich nach dem Inhalt der Dinge und ihrem Werdegang befragt, um seine Erkenntnisse schließlich der Nachwelt mitzuteilen. Nie ließ sich allerdings die Frage finden "Warum lebe ich überhaupt?" (7), die klagend im Werk Chateaubriands nur zu oft anklingt. Joubert tanzt nicht um sein "Ich", bemitleidet nicht seine Schwierigkeiten, wie es ein Antonin Artaud wortgewaltig versteht, auszudrücken (8).

Die Frage drängt sich auf, für wen Joubert eigentlich geschrieben haben mag. Hat er, der zeitlebens nur einen einzigen Artikel den "eaux courantes" der Presse überantwortete, der sonst nichts zur eigenen Zufriedenheit vollendete, geschweige denn veröffentlichte, wenn er schon nicht die Gegenwart beeinflussen konnte, an eine Nachwelt gedacht, die ihn dereinst lesen und verstehen mochte? Wie sehr ihm gerade an einer Einflußnahme auf das Publikum lag, verraten die oben erwähnten vielen Briefe, die ja ursprünglich für eine Leserschaft bestimmt waren. Freilich gab er bald alle Entwürfe von Zeitungsartikeln auf und arbeitete an anderen Schriften. Für wen aber waren sie gedacht? Die erste Ausgabe, von Chateaubriand 1838 besorgt, war eine Ausgabe für Freunde, von beschränkter Auflage. Schon die im Todesjahr herausgegebene kurze Biographie, von Arnaud Joubert verfaßt, erschien nicht im Handel. Fontanes, mehr der praktischen Seite des Lebens zugewandt, ermahnte seinen Freund, täglich etwas niederzuschreiben, am Ende würde ein Buch dabei entstehen (9). Joubert folgte dieser Anregung nicht in der von Fontanes vorgeschlagenen Form. Waren die Carnets in Hinblick auf einen bestimmten Menschen geschrieben? Seine Frau, die man im Kreise der Freunde vertraut "le loup" (10) nannte, und der er einen Entwurf zu der Abhandlung über die "pudeur" diktierte (11), konnte nicht der Adressat der Carnets sein;

galt ihm als Hilfsmittel, um das zu konkretisieren, was seine Gedanken erst umspielten, was vor seinem geistigen Auge noch nicht klar umrissen war. Die vielen Entwürfe, z.B. zur "Introduction", zeigten dies deutlich an. Daß gerade die schriftliche Fixierung eines Gedankens einem Menschen hilft, klar zu denken, ihn von den "fontômes de pensées" (C., I., 433) zu befreien, ist eine Tatsache, und Joubert litt unter der Abschweifung der Gedanken. Auf dem Papier hingegen, auf den Arbeitszetteln versucht er, seine Gedanken zu ordnen, ihnen Klarheit zu geben und die Gedanken durchzustreichen, also unsichtbar zu machen, die sein Geist noch nicht ausgelöscht hatte. Beim Arbeiten an den Papieren Jouberts ließ sich in der Tat erkennen, daß, wenn er Zeilen oder ein Wort durchstreicht, diese wirklich unleserlich sind, selbst die Ober- und Unterlängen, die eine Rekonstruktion bisweilen ermöglichen, verschwinden. Das Wort ist wie 'ausgelöscht'. Sagt er nicht: "Il faut souvent effacer sur le papier tout ce qu'on n'a pas souvent effacé au dedans de sa tête." (C., I., 199)? Aber wenn er meint: "Ces pensées" - und damit meint er seine niedergeschriebenen Gedanken - "ne servent pas seulement de fondement à mon ouvrage, mais à ma vie." (C., I., 433), so zeigt dieser Ausspruch das doppelte Ziel seines Schaffens auf: es ist für jene bestimmt, die sein Werk einst in die Hand nehmen werden, und für ihn selbst.

DE CHRISTINE REINE DE SUEDE.

35

7 Punir & récompenser ceux qui le méritent, sont les parties essentielles de la justice & de la Politique.

8 La Religion & la Politique du *Turc* sont faites pour la conquête du Monde.

9 On blâme la manière de combattre des *Turcs* & leur discipline militaire; mais puisqu'elles leur ont soumis une si grande partie du Monde on peut assurer, qu'elles sont les meilleures.

10 *Pyrrhus*, qui réduisit les *Romains* à l'extrémité, dit avec esprit: *j'étois perdu si j'eusse encore obtenu une autre victoire*; c'est justement ce qui nous arrive avec les *Turcs*.

11 Quand on fait réflexion sur la dernière conduite des *Turcs* devant *Vienne*, on voit visiblement que Dieu les aveugla.

12 Les *Turcs* n'ont ni Gazettes ni Almanacs, il n'en vient pas de *Constantinople*.

13 Il n'y a pas des sujets plus heureux que ceux du *Turc* à la Religion près, dans laquelle il ne violente personne.

14 Le grand avantage du *Turc* est d'être seul, il a des esclaves, + mais point d'Alliés.

15 Quand on fait réflexion sur l'Etat présent de notre *Europe*, on ne comprend pas sur quoi se fondent les belles espérances, que l'on a conçues de la totale Ruine de l'Empire *Ottoman*.

16 Pour faire quelque chose de grand, il ne faut qu'une seule tête qui ordonne tout, & une seule bourse qui exécute tout.

17 Les Confédérations & les Liges, qui forment les armées à la *Mosaique*, ne font jamais rien.

18 La Magnificence & la libéralité sont les Vertus des Conquérans.

19 Les Abjections & les bassesses servent quelquefois à parvenir à la grandeur; mais elles ne servent jamais ni à l'accroître, ni à la conserver.

20 Les Grands Princes sont bons Ministres.

21 Les petits Princes chicanent tous ceux qui ont le malheur de leur être sujets.

22 On ne trouve jamais le repos, quand on le cherche.

23 Rien n'est plus incommode qu'un homme qui veut paroître plus grand qu'il n'est.

24 Un Philosophe fit connoître à *Pyrrhus* la vanité de ses vastes projets en lui disant: *Puisque tu ne veux enfin que te reposer pourquoi ne pas demeurer en repos?*

25 Bien des choses méritent d'être ménagées autant que l'argent.

26 Il y a une manière de profusion qui est économie.

"Le signe fait alors oublier la chose signifiée."
(Carnets, I., 163)
(13.)

4) Die Auflösung des Satzes - das Alter

"Le signe alors fait oublier la chose signifiée."
(C., I., 163)

"... mais à la fin vient une année où l'on vieillit."
(C., I., 356)

"Le tombeau ... porte ... - Dont notre tombeau est
la porte.
Le vrai cercle; différents points. Cercle de points. -
Boussole."
(C., II., 909)

Die Reduzierung von Gedankengängen auf Zeichen, auf Punkte findet sich nicht allein beim alternden Joubert, nur tritt sie mit zunehmendem Alter besonders akzentuiert hervor. Die Zeichen, wie man sie bisweilen an den Rändern seiner Bücher findet, haben für ihn die Funktion, Wesentliches zusammenzufassen, die Punkte hingegen führen angedeutete Gedankengänge weiter.

Schon 1803 sagt Joubert: "En effet la parole est le signe de la pensée et l'écriture est le signe de la parole. C'est à dire qu'elle n'est que le signe d'un autre signe." (C., I., 376), wobei diese "Pensée" dem Zeichen allerdings eine weitergehende Bedeutung beimißt.

Es ist von Bedeutung, hier abschließend, auf das zurückzugreifen, was oben über die "Wörter" gesagt wurde. Der Kampf Jouberts mit den "Wörtern" hielt ein Leben lang an, und als Leitlinie stellt er sich folgenden Satz auf: "Ecrire, non seulement en peu de mots, mais en peu de pensées." (C., I., 411) Joubert begriff, daß ein Gedanke nur selten mit einem Wort erklärt werden kann, sondern daß dafür Entwicklungen nötig sind. Da er jedoch auf der Suche nach der Kürze, der Konzentration ist, dem brennpunktartigen Einfangen von Worten, will er auch den Gedanken eine in sich geschlossene Konzentration verleihen. Gut gewählte Worte, sagt er an ei-

ner Stelle, können für abgekürzte Sätze stehen (C.,II., 608), die die gleiche Aussagekraft wie Sätze haben können. So sind denn zum Beispiel Wörter wie "nature", "force" oder "faculté" "des mots algébriques ou d'abréviation de sens" (C.,II., 730). Wörter können also in seiner Sicht eine wichtigere Bedeutung haben als ganze Sätze ("Les mots, et si ils ont plus d'importance que les phrases." C.,I., 404). Joubert ist sich darüber im Klaren, daß er eine ganz eigene Interpretation der "Verkürzungen" von Gedankengängen hat, wenn er sagt: "Tourmenté par la maudite ambition de mettre toujours tout un livre dans une page, toute une page dans une phrase et cette phrase dans un mot. C'est moi!" (C.,II., 818) Da jedoch eine derartige Konzentration - wie sie Joubert im "Système de l'abbé de Chaupy" darlegte - in der Praxis kaum möglich ist, greift er auf Erklärungen zurück, wie Worte zu sein haben: "Donner aux mots de la clarté, de la couleur, du fuyant et du relief." (C.,II., 492); auch sind Worte sparsam zu gebrauchen ("L'épargne de mots." C.,II., 498). In dem Bestreben, mit wenigen Worten zu denken, drückt sich eine Verdichtung und Kondensierung von Vorgängen aus, gleichzeitig entspricht aber diese Reduzierung auch der Vorstellung Jouberts von dem "peu", das der Mensch und besonders das Alter zum Leben benötigen. In der Vorstellungswelt Jouberts liegt es in der Natur der Jugend, immer etwas Neues zu fordern; jedoch ist es angebracht, das zu lieben, was "censé" [sic] ist (C.,II., 642). Im Alter hat das, was man als gut für sich beurteilt, von der Notwendigkeit des allein Wesentlichen diktiert zu sein. Überflüssiges, also Unwesentliches wird zur Behinderung, zur Last. So sollte es auch letztlich mit den Gedanken sein. Nicht die unübersehbare Fülle, die alles, auch Wesentliches - da es nicht mehr zu erkennen ist - nivelliert, sollte das Denken beherrschen, sondern das, was man als besser "beurteilt" ("Etre libre n'est pas faire ce qu'on veut, mais ce qu'on a jugé meilleur

et plus convenable." C.,II., 777). Hierzu ist der reife Geist am fähigsten. Joubert zieht das Alter, *b e v o r* er selbst in dieses Stadium eintritt, verklärt ("Que la vieillesse est le temps où la chrysalide entre dans l'assoupissement." C., I., 178; aber auch schon (1799) "Les vieillards, négligés, n'avoient plus de sagesse." C.,I., 217). Es ist für ihn im irdischen Leben die Klimax, die Warte, von der aus das Durchlebte zusammengefaßt, Marksteine erkennend, gesehen werden kann. Begleitendes, Alltägliches, das, was ohnehin im Geiste vorhanden ist, was sich in ihm als Satz im Laufe der Erkenntnisformung abgelagert hat, kann in Punkte auslaufen, es bedarf nicht der Erwähnung, oder wenn, nur der sinnzusammenfassenden. In dieser Denkvorstellung verliert der Satz an Bedeutung, er wird unwichtig. Der sich im Geist bildende Satz kann auf dem Papier aufgelöst werden. Allerdings darf die Schrift nicht durch das Sprechen ersetzt werden ("L'écriture tient de plus près à la pensée que la parole." C.,I., 93; und: "Le style est la pensée même." C.,I., 180).

Für die Auflösung des Satzes gibt Joubert in seinen Carnets schon im frühen Alter Beispiele. "Est, ouest, nord et sud: lumière, obscurité, froid et chaud." (C.,I., 100) sagt er 1793, und dieser Ausspruch kann nicht in die Reihe der Notizen, Stichpunkte oder Buchexzerpte aufgenommen werden, Welten werden hier vielmehr im Ausdruck - wie ein Kennzeichen - auf ein Minimum reduziert. In seinen Carnets wird nun - ohne daß Joubert an diese Eintragung dachte - dieses Thema wieder aufgegriffen. Denn das "Lichte", Sinnbild für die Wahrheit, nahm im Denken Jouberts einen großen Platz ein: "Autour de toute flamme, il faut du vuide pour qu'elle éclaire. Sans espace, point de lumière." (C.,I., 160), oder auch: "Que la lumière a par elle-même de la chaleur et l'obscurité de la fraîcheur." (C.,I., 255), wie ebenfalls: "Quand je luis ... je perds mon huile." (C.,I., 317) In den Carnets lassen sich viele Worte finden, aneinander-

gereiht, hinter denen sich Auffassungen, z.B. zu Lebensepochen des Menschen, verbergen: "Tu radottes; au temps passé: tu es un enfant." (C.,I., 216); freilich kann man diesen Ausspruch dem Sinn nach - belanglos kurz - mit "geschwätziger Alter, du ähnelst einem Kinde" wiedergeben, nur steht für Joubert hinter diesen "niedergeschriebenen Wörtern" mehr, als man es oberflächlich annimmt. Hier z.B. wird seine Ansicht deutlich, daß sich Alter und Kindheit im Leben eines Menschen decken, denn: "La vieillesse des hommes ressemble à leur enfance. Sans exception." (C.,I., 245), oder: "... car notre vie est une enfance et notre corps n'est qu'un berceau." (C.,I., 362), wie auch: "Nous sommes tous de vieux enfans plus ou moins graves, plus ou moins remplis de nous-mêmes." (C.,I., 309) Mit drei Worten - um ein anderes Beispiel zu geben - drückt Joubert seine *g e s a m t e* Auffassung über die Rolle des Familienvaters aus: "Toute maison: temple, empire, école." (C.,I., 283) Wesentliches wird also nur skizziert, punktuell ins Licht der Aufmerksamkeit gehoben, denn: "Tout ce qui est exact est court." (C.,I., 431)

"Dans la vieillesse on ne vaut plus que par des qualités de réflexion. On les garde en dépit de l'âge parce que notre intérêt perpétuel est de les avoir." (C.,I., 216) Dieser Ausspruch von 20. Oktober 1799 weist nun auf einen anderen Joubert hin, der sich der Vorzüge, aber auch der Schwächen des Alters bewußt wurde. Der junge Joubert betrachtet das physische Alt-Werden des Menschen mit Gelassenheit, da er annimmt, daß die Kraft des Geistes die körperlichen Schwächen überstrahlt. 1789 heißt es auf einem Zettel unter anderem: "Je voudrais voir tous les vieillards; ils sont la majesté du peuple." (C.,I., 83), und noch 1797 betrachtet er den Tod als einen Übergang: "Le tombeau nous avale, mais il ne nous digère pas. Nous sommes consumés et non détruits." (C.,I., 142) Verhältnismäßig früh jedoch, mit dem Heran-

nahen des fünfzigsten Lebensjahres ändert sich seine Meinung über das Alt-Werden des Menschen. Die auftretenden Gebrechen können zwar seinen geistigen Fähigkeiten nichts anhaben, aber sie sind dennoch gegenwärtig: "Le temps me frappe à la tête. Je le sens qui ébranle mes dents." (C., I., 354, 1803), oder: "Heureusement je ne sens jamais à la fois que la moitié de mes douleurs." (C., I., 416) Obwohl die materielle Grundlage nach seiner Heirat gesichert war, ihm das Haus in Villeneuve-sur-Yonne alle Annehmlichkeiten bot (1), und er sich der Vorteile seines Standes bewußt war ("De la vieillesse du bourgeois comparée à celle du pauvre." C., II., 777), registriert er aufmerksam den Verfall seiner Kräfte. Zuerst ist es nur ein Schwanken, aber noch ein Glauben an die Lebenskraft des Menschen, wenn er sagt: "Dans ces maladies, le sentiment de la vie est encore si fort qu'il ôte celui de la mort jusqu'au dernier moment." (C., II., 581), und er ist der Überzeugung, daß das Alter dem geistig regen Menschen nur "des qualités inutiles à la sagesse" fortnimmt (C., II., 668). Aber die auftretenden graubeißen Haare wirken wie ein Fanal, zwar sind sie noch "mélange de force et de vieillesse" (C., II., 740), jedoch beunruhigen sie bereits: "Averti par ces cheveux blancs" (Bossuët). Les cheveux blancs nous avertissent." (C., II., 770) Dabei ist Joubert ohneweiteres lebensbejahend, und er weiß die momentanen Freuden des Lebens gut zu nutzen, seien es nun die des Gaumens, wie: "Les repas du soir sont la joye de la journée." (C., I., 196), oder die der Kleidung: "Il y a dans les vêtements propres et frais une sorte de jeunesse dont la vieillesse doit s'entourer." (C., II., 746) Auch modische Erscheinungen der weiblichen Kleidung weiß Joubert wohl zu schätzen, allerdings müssen sie geschmackvoll sein: "Femmes en habits d'hommes et non flottans, perdent la grâce." (C., II., 616) Jedoch schon frühzeitig läßt er sich nicht täuschen: "Le corps. Comme un habit qui

s'use." (C., I., 432), und wiederum als Gedankenblitz, 1802: "Le mot: "On meurt parce qu'on a vécu." (C., I., 350), wie auch 1801: "La mort, fonction naturelle et la dernière." (C., I., 448)

Joubert hadert nicht mit dem Schicksal des Menschen, sondern er versucht, es hinzunehmen und aus dem Gegebenen neue Erkenntnisse zu ziehen. Sehr oft stellt er nur fest, wie stets in seinem Leben; und nur bisweilen erkennt man aus der Wahl seiner Worte, wie das Bewußtsein um das abnehmende Leben in ihm arbeitet: "La fin de la vie est amère." (C., II., 777, 1814) Dreizehn Jahre zuvor, 1801, sah er das Alter noch mit anderen Augen: "En sorte que l'âge mûr est capable de tous les plaisirs du jeune âge dans sa fleur, et la vieillesse capable de tous les plaisirs de l'enfance." (C., I., 300) Besonders in dieser Phase des Lebens - schon mit 52 Jahren - spricht Joubert die Grundfrage der menschlichen Existenz an, und er gibt darauf eine Antwort, wenn er sagt: "La grande affaire de l'homme c'est la vie, et la grande affaire de la vie c'est la mort." (C., II., 539); dies jedoch bedeutet, daß man auf den Tod vorbereitet sein muß, und daß man, wenn man es kann, "aimable" sterben muß (C., II., 834).

In einer Welt, in der alles altert, "même l'estime, si on n'y prend garde." (C., II., 774), in der alles dem Verfall übergeben wird, selbst die Stätten, obwohl sie zu überleben scheinen (C., II., 900), kommt Joubert zu der Überzeugung, daß die Menschen nichts anders sind als Skelette "recouverts de chairs et de peau." (C., II., 833) In dieser Sicht, in der Blumen auf den Gräbern "font sourire les squelettes. Horrible agréments." (C., I., 380), und in der "La faiblesse des mourans" das Leben verleumdet (C., I., 151), haben Worte nur noch eine gewisse Bedeutung, sie sind auf ein Ziel gerichtet: "Car les mots sont des éti-

quettes. Et c'est en les cherchant que les choses se trouvent." (C.,II., 449) So wie die Zeit alles verblässen läßt - auch "le trop grand éclat dans les mots comme dans les couleurs." (C.,II., 554) -, so war auch Joubert schließlich bemüht, sich einen "clou" zu schaffen, "pour y suspendre ses pensées." (C.,II., 631), denn: "N'ayant rien trouvé qui valût mieux que le vuide, il laisse l'espace vacant." (C.,II., 722)

97.153

† . . . et Voyager Dans -

Des espaces ouverts ou l'on ne voit .

que la lumière . . . †

5 octobr. 1790

• Comme platon .

"Tout excès est défaut." (9. September 1802,
Carnets, I., 349)

Die Aktualität Joubert - Das Verstummen des Dichters

Im Gegensatz zu Mallarmé hat Joubert das weiße, unbeschriebene Blatt eher fasziniert als beängstigt. Dennoch zeigt sein Werk Seiten auf, die auch in der neueren Literatur zu finden sind, und die aus Teilen seines Frühwerkes und Teilen seiner Carnets einen erstaunlichen Beispielfall moderner literarischer Strömungen machen.

Die Suche nach dem immer präziseren Ausdruck, die Erkenntnis, daß sein Werk kein Gehör mehr findet und dadurch sinnlos wird, Fakten, die den Autor schließlich ins Verstummen führen, ihn dazu führen, im mündlichen Gespräch Fragen unbeantwortet zu lassen (1), sind eine beinahe zum Alltag gewordene schriftstellerische Realität; sie ist Verzagen und letztes Aufbäumen zugleich, bisweilen auch Ansporn zum Abtasten neuer Felder, die spätere Generationen bearbeiten können. Der "silence fracassant" (2) eines Rimbaud, der Problem-Fall Artaud sind keine Ausnahmen. Mallarmé hat besonders um 1864 stark unter der Krisis des Schreibens gelitten. In Briefen gibt er dafür wiederholt ein beredtes und aufschlußreiches Zeugnis. So schreibt er am 23. März 1864 an Henri Cazalis: "Tu t'ennuyais à Strasbourg [..]? Ah! mon ami, comprends qu'ici on se laisse aller aux derniers découragements. L'action est nulle." (3) Würde es keine Gerichte geben, so fährt Mallarmé fort, würde er alle Häuser des kleinen Tournon in Brand stecken und dessen Einwohner "ces misérables voisins" (loc.cit.) erschießen. Die äußere Einsamkeit in Tournon ist jedoch nicht der alleinige Grund für diese Mordgelüste. Mallarmé betrachtet sich kurzerhand als krank, mit einer "âme passive, malade, affaiblie, impuissante." (loc.cit.) Dieser Zustand überträgt sich selbstverständlich auch auf seine Verpflichtungen und schriftstellerischen Arbeiten: "J'ai environ vingt lettres à écrire par mois [..]; ce sont des plaies qu'il faut rouvrir." (loc.cit.) Einen Monat später glaubt Mallarmé, gar nicht mehr am Leben zu sein: "Vous me considérez comme mort et, au fond, je ne puis

que vous donnez raison, car voici longtemps que j'ai sur moi-même la même opinion." (4) Spricht Mallarmé in seinem Brief vom 23. März von dem "spleen", der ihn überfällt, so ist es hier der "ennui", der zu einer "maladie mentale" wird, und der ihn zu vernichten droht. (loc. cit.) 'Schreiben' bedeutet für Mallarmé in dieser Periode seines Lebens "rouvrir ma blessure". (5) Er bäumt sich immer wieder gegen diesen Zustand auf und allein der Schlaf bringt ihm Heilung. (6) Jedesmal jedoch, wenn er seine innere Leere spürt, wenn er nichts auf das Papier, das "implacablement blanc" ist, werfen kann, fängt er an zu weinen. (7) Über sein Gedicht hingegen sagt er Ende 1865: "il chante en moi, mais (que) je ne puis le noter." (8)

Auch Hugo von Hofmannsthal hat die Situation des Schriftstellers beschrieben, der nicht mehr den gewünschten Ausdruck finden kann, da ihm die Sprache den Dienst verweigert. In dem "Brief des Lord Chandos" schreibt Hofmannsthal, daß dem Schriftsteller Chandos seine früheren Werke so fremd geworden sind, daß er sie kaum noch als seine eigenen ansehen will. Lord Chandos hat zwar eine genaue Vorstellung von dem zu schaffenden Werk, aber im Augenblick des Schreibens überfallen ihn Zweifel, sein Geist wird einer regelrechten Tortur unterworfen und alles entgleitet seinen Händen. Auch umhüllt ihn eine tiefe Einsamkeit, die an seiner Existenzsubstanz zehrt und ihn aushöhlt; schließlich wird es ihm unmöglich, klar zu denken oder zu schreiben. Die Sprache jedoch, in der er gern schreiben möchte, bleibt ihm verschlossen; es ist die Sprache der Dinge und der stummen Gegenstände. (9)

Den radikalsten Weg in das Verstummen beschreitet freilich Samuel Beckett, einst Sekretär von Joyce und seit jungen Jahren in Frankreich lebend. In einem Interview mit der "New York Times" - schon dies bildete eine große Ausnahme,

da Beckett in der Öffentlichkeit nicht spricht - hatte er am 6. Mai 1956 die Ansicht vertreten, daß er sein Hauptwerk zwischen 1946 und 1950 zum Abschluß brachte und seitdem nichts mehr zu sagen hat: "Pour certains écrivains écrire devient de plus en plus facile; pour moi, l'étendue des possibilités se réduit de plus en plus." (10) Er behauptet, daß am Ende seines Werkes nur noch "poussière" vorhanden ist. (loc.cit.) Zwar versuchte er, sich aus dieser Situation zu befreien, indem er erneut ans Werk ging, aber alle seine Bemühungen scheiterten: "la toute dernière chose que j'ai écrite, "Textes pour rien", a été une tentative pour sortir de cette attitude de désintégration, mais ce fut un échec." (11) Und er betrachtet sich als jemanden "qui ne sait pas", "qui ne peut pas". (12) Mit diesem Ausspruch wird der radikale Bruch zwischen dem Schriftsteller, der nichts mehr zu sagen hat, und einer Welt deutlich, die von ihm etwas erwartet. Freilich mußte der "effondrement des capacités humaines" auch die Sprache erreichen (13), aber Beckett scheint absichtlich einen Prozeß gegen die "Literatur", die "Sprache" und das "Wort" zu führen, und mit ihm tritt in der Tat eine "négation triomphante [7] à l'intérieur de l'oeuvre même" in die Literatur ein. (14) Dieser Vorgang ist Ausdruck viel tieferreichender Folgen, da sich heutige Generationen von der Literatur, die dem Menschen nichts zu geben scheint, ab- und dem Fachbuch zuwenden, das im Publikum immer mehr Gehör findet.

Für Francis Ponge hingegen stellt sich das Problem der Sprache, des Schreibens ganz anders dar, wenn er über seine Arbeit sagt: "A chaque instant du travail d'expression, au fur et à mesure de l'écriture, le langage réagit, propose ses solutions propres, incite, suscite des idées, aide à la formation du poème." (15) Er betrachtet das so gefundene Wort schließlich als eine "personne à trois dimensions" (loc. cit.)

Auch Henri Michaux ist in die Gruppe der Schriftsteller einzuordnen, die nur unter Mühe komponieren, und die die Zeichnung zu Hilfe nehmen, um das auszudrücken, was ihnen mit dem Wort nur schwerlich gelingt. René Bertelé sagt 1965 über Michaux: "il continue à explorer le monde des sons, comme celui des mots, comme celui des formes et des couleurs", um das Unausdrückbare doch noch in Worte zu fassen. (16)

Bei Peter Handke begegnet uns ein ganz anderes Phänomen des Sprachgebrauchs. Das allein dastehende, auch überzeugende Wort hat seine Wirkung verloren. Handke geht zwar nicht den Weg in das Verstummen, aber die fortwährenden, rythmischen Wiederholungen bewirken, daß der Zuschauer gar nicht mehr zuhört, er wird abgestumpft, und die Worte rasseln an seinen Ohren wie ein Kettengeräusch vorbei. Hier ist besonders an "Kaspar" zu denken, in dem das "Selbst" des Protagonisten zu einem "man" wird; die Sprache auf der Bühne - gleich einer einhämmernden Propaganda - dient dem Zwecke der Vergewaltigung. (17)

Das laufende Ansetzen zu einem Text (18)-in der Art Jouberts-hat auch sein ironisches Gegenspiel in dem Buch "Exercices de style" gefunden, das sich als Bühnenfassung großer Beliebtheit erfreute. Der Inhalt tritt hier vollkommen zurück, und der Hauptakzent wird auf die Sprache gelegt, die Queneau in all ihren Möglichkeiten ausschöpft. 99 Mal wird eine kleine Geschichte neu erzählt, so daß am Ende gar nicht mehr die Geschichte interessiert, sondern allein die jeweils neue Form, die ihr Queneau verleiht.

André Gide, der 1941 seine nicht gehaltene Rede "Découvrons Henri Michaux" veröffentlichte (19) und damit Michaux im französischen Publikum etwas bekannter machen wollte, beschreibt ebenfalls seine täglichen Mühen. Er leide unter "vertiges", "tremblements", "lourdeur de tête". (20) In seinem "Journal" spricht er oft von starker körperlicher Erschlaffung, von Angstzuständen und halbdurchwachten Nächten.

Dennoch schreibt er. Aber er schreibt aus der Sorge heraus, seine Quelle könnte versiegen, und er fragt sich: "Jamais écrivain fut-il aussi peu sûr de lui?" (21) Der Satz jedoch, der ihn befriedigt, ist der, der sich spontan aus seinem Inneren befreit; aber er befürchtet: "[...] ce jailissement n'est pas continu, et c'est précisément parce qu'il est spontané que je pense qu'il peut tarir." (22) So glaubt er also, daß ohne tägliche Übung seine schöpferische Tätigkeit ihm den Dienst verweigern könnte.

Als Valéry Gide am 27. Oktober 1929 besuchte, sprachen die beiden Freunde auch über ihre tägliche Arbeit. Valéry eröffnet ihm, daß er nur aus Geldnot schreibe, nicht und nie aus Freude; "Pour mon plaisir?! reprend-il. Mais mon plaisir est précisément de "ne rien" écrire. J'aurais fait autre chose que d'écrire, pour mon plaisir. Non, non; je n'ai rien écrit, et je n'écris rien, que contraint, forcé, et en pestant." (23)

Für viele Autoren rückt also die Schwierigkeit - bei Valéry sogar die Abneigung - des Schreibens, wie sie auch Rousseau kannte, immer stärker ins Bewußtsein. In der "Septième Promenade" der "Rêveries du promeneur solitaire" sagt Rousseau, wie schwer es ihm fiel, logisch zu denken: "J'ai pensé quelquefois assez profondément; mais rarement avec plaisir [...], la réflexion me fatigue et m'attriste." (24) Rousseau erkennt auch, daß es ihm nie gegeben war, gut zu sprechen oder geistig stets gegenwärtig zu sein. Nach allem, was er im Leben durchmachen mußte, verhärtet sich dieser Zustand: "L'idée et le mot propre m'échappent également, et rien n'exige un meilleur discernement et un choix d'expressions plus justes que les propos qu'on tient aux enfants." (25) Für sein großes Werk "Les Confessions" hingegen, muß er sich eine eigene Sprache finden, die seinem Vorhaben, wie es bisher noch keiner unternahm (26), angepaßt ist. Wenn auch berücksichtigt werden muß, daß Rousseau

seine großen Werke oft nur schriel, um sich gegen die Ungerechtigkeiten zu verteidigen, die er glaubte von seiner Umwelt erfahren zu haben, so hat er dennoch eines mit Joubert gemeinsam, er lebt in einer Welt, in der er nicht leben möchte, und Jean Starobinski fügt hinzu: "Il s'y sent exilé." (27) Der Dichter betrachtet sich also oft als Fremder, als ein Fremdling in einer, in seiner Welt. Aufschlußreich führt Starobinski aus: "Rousseau s'élève sans cesse contre l'art d'écrire, car, tout en reconnaissant que la "puissance humaine agit par des moyens", il est malheureux dans le monde des moyens." (28)

Daß mit Rousseau ein Kampf gegen die Literatur eingeleitet wird, hat auch Blanchot in seinem Eingangs zitierten Buch festgehalten. Nichts ermüdete Rousseau mehr als das Schreiben, zitiert Blanchot Rousseau (29), und er erweitert den allgemeinen Aspekt dieses Satzes: "[...] Rousseau inaugure ce genre d'écrivain que nous sommes tous plus ou moins devenus, acharné à écrire contre l'écriture, "homme de lettres plaidant contre les lettres", puis s'enfonçant dans la littérature par espoir d'en sortir, puis ne cessant plus d'écrire parce que n'ayant plus la possibilité de rien communiquer." (30)

Anmerkungen zur Einleitung (Abschnitte 1) - 3))

- (1) Recueil des pensées de M. Joubert, publié par Chateaubriand, Paris, Le Normant, 1838.
- (2) Pensées, essais et maximes de Joseph Joubert, suivis de lettres à ses amis et précédés d'une notice sur sa vie, son caractère et ses travaux, édités par Paul Raynal, Paris, G. Gosselin, 1842, 2 vol.
- (3) Les Carnets de Joseph Joubert, textes recueillis sur les manuscrits autographes par André Beaunier. Préface de Mme André Beaunier et André Bellessort, Paris, Gallimard, 1938, 21955 (aus Anlaß der Joubert-Ausstellung in der Bibliothèque Nationale).
- (4) Raynal nahm an dem Text Jouberts erhebliche Veränderungen vor, cf. Tessonneau, Rémy, Avertissement, cf. Anm. (5).
- (5) Tessonneau, Rémy, Joseph Joubert, Educateur d'après des documents inédits, 1754 - 1824, Paris, Plon, 1944.
- (6) Cf. Ausspruch Jouberts, Carnets, I., 138: "La reliure recommande un livre. Il faut qu'un livre rappelle son lecteur /.../. Il ne peut le rappeler que par l'agrément. Un certain agrément doit se trouver même dans les écrits les plus austères."; auch C., I., 379: "Quand votre phrase est faite, il faut lui ôter avec soin les coins et les autres empreintes de votre calibre particulier. Il faut l'arrondir affin qu'elle puisse entrer facilement dans les autres esprits, dans les autres mémoires."
- (7) Cf. C., I., 216: "Se corriger du vagabondage d'esprit (Et cependant sans l'enchaîner, et le contraindre.)"
- (8) Cf. auch Tessonneau, Joubert, Educateur, op.cit., 37 u. 451ff. Nach Tessonneau, op.cit., 37, Anm. 2 befindet sich das Original des Artikels im Archiv der Mme H. de Lander, liasse 3 (heute d'Arjuzon-Grouvel). Der Artikel konnte dort nicht mehr gefunden werden.
- (9) Tessonneau, op.cit., 24, Anm. 2, Dominique Audibert war ständiger Sekretär der Akademie von Marseille.
- (10) Eloge de Monsieur d'André-Bardon, in: Recueil de l'Académie des Belles-Lettres, sciences et arts de Marseille, Aix, Mouret, 1785, 247 - 262. Die Schreibw. variiert zw. d'André und Dandré.
- (11) Anecdotes anglaises et américaines, Années 1776 à 1783, Paris, Delaunay, 1813, 2 vol. In der Bibliothek Jouberts in Villeneuve-sur-Yonne befindet sich ein Exemplar des zweiten Bandes des Werkes; es trägt Unterstreichungen Jouberts.
- (12) Chateaubriand, François-René de, La littérature anglaise sous les deux derniers Stuart, Paris, Le Normant, 1838, t. II., 179f.
- (13) Beaunier, André, Joseph Joubert et la Révolution, Paris, Perrin, 1918, 70ff.
- (14) Chateaubriand, op.cit., loc.cit.

(15) Joubert, Pensées. Reproduction de l'édition originale avec la Notice historique du frère de Joubert. Introduction et notes de Victor Giraud, Paris, Bloud, 1909, 8.

(16) Recueil des pensées ..., op.cit.

(17) Hier die Unterteilung, die Chateaubriand den Gedanken Jouberts gab: "I Dieu, âme, ciel, religion, nature et idées religieuses, choses divines, foi, culte, Sainteté, Piété, Dévotion, Vérité, théologie, éternité, immortalité, bonheur, vie et mort, pénitence, prêtre et philosophes, papauté, morale, pitié, fêtes, régions intellectuelles, esprit. - II Jansénisme - III Politiques - IV Education - V Différens ages de la vie - VI Littérature: poésie, diverses sortes, l'art et les arts, styles: leurs qualités et leurs défauts, critique, genres d'ouvrages, livres, langues. Le Beau, le Sublime, le tempéré, élocution, expression, éloquence, métaphysique, logique. - VII Ecrivain, moraliste - VIII Pensées diverses - IX M. Joubert lui-même."

(18) Cf. Anm. 15.

(19) Recueil des pensées ... op.cit., 5f.

(20) Recueil, op.cit., loc. cit.

(21) Sainte-Beuve, C.-A., Joseph Joubert, in: RDM, 1838, 666-681; J. Joubert, Pensées, maximes, jugements et correspondance, in: RDM, 1842, 936-968.

(22) Ausgabe Raynal, op.cit. Seine Unterteilung: "Titre préliminaire: l'auteur peint par lui-même - I De Dieu, de la création, de l'immortalité de l'âme, des peines et des récompenses éternelles - II De la pitié, de la religion, de la foi, du culte et de la prière - III Des livres saints, des prêtres, des jésuites et des jansénistes - IV Les chapitres - V De l'homme, des organes et de l'âme - VI Des facultés intellectuelles - VII De la nature des esprits - VIII Des passions et des affections de l'âme - IX Qu'est-ce que la pudeur? - X Des différents âges - XI Des femmes - XII De la société, de la conservation, de la pèlitesse - XIII De la vie, de la maladie, de la mort - XIV De la famille et de la maison - XV De la sagesse, de la vertu, de la morale - XVI De l'ordre et du hasard, du bien et du mal - XVII De la vérité, de l'illusion et de l'erreur - XVIII De la philosophie, de la métaphysique, des abstractions, de la logique, des systèmes - XIX De l'espace, du temps - XX Des gouvernements et des constitutions - XXI De la liberté, de la justice et des lois - XXII Des personnages politiques - XXIII Des mœurs politiques et privées - XXIV De l'antiquité - XXV Du siècle - XXVI De l'éducation - XXVII Des beaux-arts - XXVIII De la poésie - XXIX Des qualités de l'écrivain et des compositions littéraires - Titre XXX: Jugements littéraires - I De l'antiquité - II Des écrivains religieux - III Métaphysiciens - IV Prosateurs, philosophes - V Poètes et romanciers - VI Sur les romans de 'Delphine et d'Amélie' de Mansfiels."

- (23) Giraud, Victor, Un moraliste d'autrefois, Joubert d'après des documents inédits, in: RDM, 1. Juli 1910, 794.
- (24) Tessonneau, Joseph Joubert, Educateur, op.cit., Aver-tissement, VIIf.
- (25) Correspondance de Fontanes et de Joubert, 1785-1819. Texte intégral publié pour la première fois d'après les documents autographes, avec une introduction et des notes par Rémy Tessonneau, Paris, Plon, 1943; 34 Briefe Jouberts an Mme de Vintimille veröffentlichte Beaunier, Joubert, Lettres à Mame de Vintimille, publiées par André Beaunier, Paris, Au masque d'or, Devambez, 1921; es handelt sich um eine Ausgabe von 1030 Exemplaren. Eigene Bemühungen, eine Briefausgabe zu erarbeiten, schlugen bisher fehl. Paul du Chayla, Besitzer der Briefe, beabsichtigt, eine Ausgabe später zu erarbeiten.
- (26) Siehe detaillierte Beschreibung der Angaben bei Tessonneau, Joubert, Educateur, op.cit., 568ff.
- (27) Beaunier, Joubert et Tahiti, in: RDM, 1914, 760-781.
- (28) Beaunier, La jeunesse de Joubert, Paris, Perrin, 1918; Beaunier, Joseph Joubert et la Révolution, Paris, Perrin, 1918; Beaunier, Le roman d'une amitié, Joseph Joubert et Pauline de Beaumont, Paris, Perrin, 1924.
- (29) Beaunier, Joubert, juge de paix, in: RDM, 15. Nov. 1913, 358-398, Beaunier nahm Teile dieses Artikels in sein Buch Joseph Joubert et la Révolution, 282-335 auf; Beaunier, Joseph Joubert décoré, in: Rev. heb., t. X, 15. Okt. 1921, 301-311.
- (30) Beaunier, Joseph Joubert et la Révolution, op.cit., 94.
- (31) Tessonneau, op.cit., 459. So nahm T. z.B. nur die Briefe Jouberts an Molé auf, denen ein erzieherischer Charakter beigegeben werden kann.
- (32) Tessonneau, op.cit., 401ff., "Qu'est-ce que la pudeur?", Tessonneau läßt die vielen Ausarbeitungen Jouberts zu dem Traktat unberücksichtigt; Liasse 27, d'Arjuzon-Grouvel, enthält drei fortlaufende Entwürfe (einer wurde von Joubert diktiert oder von ihm, abgeschrieben, da andere Handschrift) sowie viele Einzelentwürfe. - Hier sei noch folgendes Werk erwähnt, das viele neue Texte Jouberts (bes. Briefe) aufnahm: Pailhès, G., Du Nouveau sur Joubert, Chateaubriand, Fontanes et sa fille, Sainte-Beuve, Paris, Garnier, 1900. Pailhès wurde von Beaunier, Joseph Joubert et la Révolution, op.cit., 70ff. stark angegriffen, sein Beitrag sei unseriös: "L'abbé Pailhès avait l'art de se procurer les documents inédits; il les utilisait sans prudence. Il les publiait vite, et mal." Nach Tessonneau, Correspondance de Fontanes et de Joubert, op.cit., XXIf., ging Pailhès bei Briefveröffentlichungen in Du Nouveau sur Joubert ... ähnlich vor wie Raynal.

- (33) Sainte-Beuve, Chateaubriand et son groupe littéraire sous l'Empire. Cours professé à Liège en 1848-1849. Paris, Garnier Frères, 1948, 2 vol., t. II, 109.
- (34) Sainte-Beuve, Critiques et portraits littéraires V, Paris, Raymond Bocquet, 21841, 402f.
- (35) Sainte-Beuve, op.cit., 408.
- (36) David, Jules, Le Pessimiste et l'Optimiste, Schopenhauer et Joubert, in: Revue de la société des études historiques, Année 51, November 1885, 573ff.
- (37) David, op.cit., loc.cit.
- (38) David, op.cit., 574.
- (39) David, loc.cit.
- (40) Collins, H.-P., The criticism of Joubert, in: The New Adelphi, 1928, t.1, N° 3, 225-232.
- (41) Gilman, Margaret, Joubert on imagination and poetry, in: The Romanic Review, vol. XL, Dez. 1949, N° 4, Columbia University Press publishers, New-York, 1949, 250-260.
- (42) Gilman, op.cit., 257.
- (43) Poulet, George, Le temps humain II - La Distance intérieure - Joubert, Paris, Plon, 1952, 81-121; Blanchot, Maurice, Le livre à venir, Paris, Gallimard, 1959, chap. IV, Joubert et l'espace, 63-82.
- (44) Poulet, op.cit., 83f.
- (45) Blanchot, op.cit., 67: "Pourquoi n'écrit-il pas?"
- (46) Blanchot, op.cit., capit. cit.
- (47) Blanchot, op.cit., 67.
- (48) Blanchot, op.cit., 68f.
- (49) Saba, Guido, Memoria e poesia (scrittori francesi dal preromanticismo al simbolismo), Rocca San Casciano, Cappelli, 1961, Profilo di Joubert, 11-60.
- (50) Saba, op.cit., 46f., cf. Aussprüche in den Carnets, I., 460 und I., 45.
- (51) Saba, op.cit., 47.
- (52) Frescaroli, Antonio, Estetica et critica in Joseph Joubert, in: Aevum 35 (1961), 323-380.
- (53) Frescaroli, op.cit., 344.
- (54) Frescaroli, loc.cit.
- (55) Bellaunay, Pierre, Joseph Joubert et la littérature, Groningen, Djakarta, J.B. Wolters, 1955.
- (56) Bellaunay, op.cit., 5.
- (57) Bellaunay, loc.cit.
- (58) Bellaunay, loc.cit. - C., II., 771. Wenn hier nur auf einige Autoren auszugsweise eingegangen wurde, so deshalb, weil diese in einem kleinen Teil ihrer Arbeiten unsere Fragestellung berühren. Hier noch einige Arbeiten, die erwähnenswert sind: Froment, Th., Un voisin de Montaigne au XIX^e siècle, Joubert, Bordeaux, R. Philom, 1900; Monglond, A., Histoire intérieure du préromantisme français, de l'abbé Prévost à Joubert, Grenoble, 1929, t. II., ch. VII, Joubert ou la guérison de l'âme seule; Pizzorusso, A., Joubert e

il suo secolo, in: *Revista di letterature moderne*, April-Juni 1952, 99-123; Pizzorusso, *L'immaginazione e le immagini* in Joubert, Sassari, Gallizzi, 1952; Steele, A.J., *La sagesse de Joubert*, in: *Romance Philology and french literature*, University Press, Manchester, 1953, 282-295; Blanchot, Joubert et Mallarmé, in: *Nouvelle Nouvelle Revue française*, 7, 1956, 110-121; Pizzorusso, *La poetica di Joubert*, in: *Studi sulla letteratura*, Pisa, 1956, 53ff.; Rat, M., Joubert, grammairien et amateur de beau langage, in: *Vie et Langage*, 10, 1961, 17-19; Frescaroli, *La fortuna di Joubert*, in: *Aevum* 36 (1962), 141-159; Girard, A., *Le journal intime et la notion de personne* (thèse de doctorat), Paris, 1963, 215-238.

(59) Joubert hatte sich in Agnès Lebègue, die Frau Restifs, verliebt (cf. Beaunier, *La jeunesse de Joubert*, op.cit., 177ff.). Die Verbindung fand ihren literarischen Niederschlag in dem Werk Restifs "La femme infidèle". Joubert erscheint in dem Werk unter den Namen "Naireson", "Dictionnaireson", "Bertjou", Fontanes unter "Scaturin", Tanefons", zitiert nach: Childs, J. Rives, Restif de la Bretonne, *Témoignages et Jugements*, Bibliographie. Paris, Librairie Briffaut, 1949, 294, dort auch Hinweis, daß Restif (auch die Schreibw. Rétif läßt sich häufig finden) die Namen selbst im Band XXIII der 2. Ausgabe der "Contemporaines" (1787) aufschlüsselte. -- Restif notiert einige Besuche Jouberts und Fontanes' bei ihm: *Mes inscriptions, journal intime de Restif de La Bretonne* (1780-1787), publié d'après le manuscrit autographe de la Bibliothèque de l'Arsenal. Avec préface, notes et indice par Paul Cottin, Paris, Plon, 1889, 90, 103, 107. -- Joubert spricht von Restif einmal als (Archiv d'Arjuzon-Grouvel, bisher unbekannt)* "le philosophe"; es heißt dort: "Le but qu'avait Molière et tous les écrivains amusants du siècle de Louis XIV (dit le philosophe Rétif) était d'amener en France cette facilité de moeurs, qui n'y a fait que trop de progrès, et qu'il serait utile d'arrêter aujourd'hui; Molière lui-même s'il vivait de nos jours s'élèverait contre ce qu'il a prêché pour rendre la France agréable aux étrangers, complaire à un roi galant, et faire en un mot de sa patrie un séjour enchanté où les hommes des autres nations trouvaient tout ce qui n'existait pas chez eux. Car tel était le but des grands écrivains du siècle dernier, tous animés de l'esprit du monarque et qui allaient par leurs écrits au même but où il tendait par ses victoires, une sorte de monarchie universelle... Il ne faut pas que l'on perde ceci de vue en lisant Molière, Racine, Quinault. Sans quoi leurs maximes paraîtraient souvent condamnables à un esprit juste." Dort auch: "Il est fort indifférent par quels moyens on gagne un coeur (dit-il encore) pourvu qu'il le soit réellement. Cela n'est pas vrai." Joubert notiert ebenfalls (d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 38): "Rétif.

'L'eau diminue sur la terre.' '... au bout de dix ans sans crime nouveau, c'est un innocent qu'on punit.' N.B. 'nos ancêtres étaient sales.' 'Il faut outrer. ... Les trois quarts des hommes sentent si peu qu'il est heureux que l'exagération les émeuve.' " Am 31. März 1796 hat Joubert von Restif eine andere Meinung, C., I., 120: "Restif. - C'est un fou qui vend la sagesse."

(60) Bellaunay, op.cit., 4: "Mais il s'en faut que Joubert ait été uniquement ce doux rêveur et ce charmant raté que nous présentent des amis bien intentionnés. Il y a quelque fadeur et beaucoup d'injustice dans pareille image."

(61) Joubert, Arnaud, Notice historique, op.cit., 13.

(62) Joubert, Arnaud, op.cit., 17, schreibt, daß die Freunde an sein Bett kamen, um ihm zuzuhören.

(63) Joubert, A., op.cit., 15.

(64) Op.cit., 17.

(65) Ibid.

(66) Op.cit., 18.

(67) Ibid.

(68) C., II., 716.

(69) Chastenay, Victorine de, Mémoires, (1771-1815), Paris, Plon, 1896-1897, 2 vol., t. II., 83.

(70) Chastenay, op.cit., t. II., 143.

(71) Chateaubriand, François-René de, Mémoires d'outre-tombe, Edition du centenaire, Paris, Flammarion, 1948, 4 vol., vol. II, 27: "Plein de manies et d'originalité, M. Joubert manquera éternellement à ceux qui l'ont connu."

[...] Sa grande prétention était au calme et personne n'était aussi troublé que lui [...]. "Über seine 'Manien', op.cit., 28: "M. Joubert changeait à chaque moment de diète et de régime, vivant un jour de lait, un autre jour de viande hachée, se faisant cahoter au grand trot sur les chemins les plus rudes, ou traîner au petit pas dans les allées les plus unies. Quand il lisait, il déchirait de ses livres les feuilles qui lui déplaisaient, ayant, de la sorte, une bibliothèque à son usage, composée d'ouvrages évidés, renfermés dans des couvertrues trop larges." Wir konnten in dem Teil der Bibliothek, den wir einsehen konnten, derartige Bücher nicht finden.

(72) Zitiert nach Pensées, essais, maximes et correspondance de J. Joubert, Paris, Le Normant, 21850, 6.

(73) Molé, Mathieu, Souvenirs d'un témoin de la Révolution et de l'Empire (1791-1803). Pages inédites, retrouvées en 1939, publiées et présentées par la Marquise de Noailles et illustrées de 16 planches hors texte. Genève, Edition du Milieu du Monde, 1943.

(74) Molé, op.cit., 119.

(75) Joubert, Arnaud, op.cit., 17f. Arnaud Joubert schreibt über ihr Verhältnis zu Joseph Joubert: "[...] Mme la duchesse de Duras [...] ne laissa échapper aucune occasion de

lui témoigner son estime et son amitié."

(76) Bardoux, A., La Duchesse de Duras, Paris, Lévy, 1898, 351-352.

(77) Raynal im Vorwort der Ausgabe Pensées, essais, maximes ..., op.cit., 41.

(78) Raynal, op.cit., 44.

(79) Cf. die "Lettres éducatives de Joubert à Molé" in: Tessonneau, Joubert, Educateur, op.cit., 459ff., sowie die "Lettres éducatives de Joubert à Mademoiselle Christine de Fontanes" in op.cit., 535ff.

(80) La Presse, mardi, le 31 mars 1840, Impression de lectures et souvenirs littéraires d'un inconnu.

(81) La Presse, loc.cit.

(82) Tessonneau, op.cit., 321f., der Brief ist stark verkürzt wiedergegeben.

(83) Tessonneau, op.cit., 292ff. Daß Joubert auch im privaten Bereich sehr rigoros sein konnte, beweist ein Brief vom 2. Juni 1792 an Mlle Moreau, in: Tessonneau, op.cit., 86f. Cf. auch Monglond, André, Joubert en Périgord, in: RDM, 14. Febr. 1941, 501, dort Brief Jouberts an seine Schwester in Montignac-sur-Vézère: "Tu veux donc absolument que je t'écrive, ma pauvre soeur, voici donc une lettre de moi. Ton fils aîné est un brave garçon que tu n'as pas pu bien élever et qui fait de son mieux pour réparer le temps perdu pour son avancement. J'aurais voulu que le cadet fît ses études auprès de toi et qu'il s'accoutumât à travailler sans être perpétuellement sous la surveillance de ses maîtres et pour cette raison je ne voulais faire de lui qu'un demi-pensionnaire de M. Grancher. Mais tu as trouvé plus beau et tu as cru plus utile sans doute qu'il payât la pension entière. J'ai souscrit à ta fantaisie." Der Brief ist aus dem Jahre 1815; auch der weitere Teil des Briefes ist voller Vorwürfe.

(84) Cf. den Brief Jouberts an Mme de Vintimille vom 28. Januar 1811, in dem er seinen Krankheitszustand beschreibt, in: Beaunier, Joubert et Mme de Vintimille, Revue universelle, Okt.-Dez. 1920, 704f.: "Je vais mal, mais non pas tristement, et je vous recevrai avec une grande joie quand vous prendrez la peine de venir. Ma maladie est une vieille connaissance, ce qui n'est pas pour moi, dans cette occasion, je vous assure, une raison de préférence; car j'éprouve depuis cinq ans tous les hivers que lorsqu'elle me tient jusqu'à un certain point, il n'y a rien au monde de si tenace et qu'il faille tout ménager. Ils appellent cela un catarrhe rhumatismal. L'air y nuit et les soins et la chambre n'en guérissent pas. Cela prend à la gorge et puis descend dans la poitrine, et puis dans l'estomac, et puis se jette sur les nerfs; et puis ce jeu cruel recommence jusqu'à ce que tout soit usé." Der Beginn eines anderen Briefes an Mme de Vintimille lautet, Beaunier, op.cit., 706: "J'ai été mort pendant longtemps; mais, depuis huit ou dix jours, je suis ressuscité [..]."

Anmerkungen zu dem Abschnitt: Biographischer Abriß

(1) Joubert, Arnaud, *Souvenirs d'un magistrat de la Cour de cassation* qui, pendant trente-six ans, a rempli les principales fonctions de cette cour et vécu pendant la moitié du XIX siècle dans la société intime des premiers écrivains qui ont illustré cette période. Herkunft, du Chayla, Liasse Z. Der Inhalt hält leider nicht, was der Titel verspricht. Man kann die "Souvenirs" als private Familienauszeichnungen betrachten; sie umfassen rund 60 Seiten, und Arnaud schrieb sie am Ende seines Lebens; die letzte Seite trägt das Datum "12 avril 1851". Sie sind in ihrer Gesamtheit unveröffentlicht; Tessonneau, Rémy, Joubert, *Educateur*, op.cit., 92 gibt Auszüge.

(2) Tessonneau, op.cit., 4.

(3) Tessonneau, op.cit., 103.

(4) Tessonneau, op.cit., 4.

(5) Siehe "Eloge de Cook", im Anhang.

(6) Tessonneau, op.cit., 4.

(7) Joubert, Arnaud, *Souvenirs*, op.cit., 14.

(8) Tessonneau, op.cit., 5.

(9) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 30, 3^{me} cahier. Addition I. Der Text wird in nfrz. Schreibweise zitiert. Zur Frage der Orthographie Jouberts, cf. die Einl. zur Textausgabe.

(10) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, loc.cit., 2^{me} partie. Instruction littéraire -ou (comme ils disent) secondaire et intermédiaire.

(11) Tessonneau, op.cit., 265.

(12) Joubert, Arnaud, *Souvenirs*, op.cit., 8: "... vulgairement appelés les Doctrinaires."

(13) Tessonneau, op.cit., 9ff. Cf. auch Artikel "Doctrinaires", in: *Dictionnaire d'Histoire et de géographie ecclésiastiques*. Paris, Letouzey et Ané, 1960, 546; Vielle, Célestin, *L'Esquille. Origine et fondateurs*, in: *Revue historique de Toulouse*, N° 1, janvier 1914, 42-52; Corraze, R., Abbé, *Le Collège de l'Esquille*, in: *Mémoires de l'Académie des sciences, inscription et belles-lettres de Toulouse*, 1936; dort auch 1938, *L'Esquille, collège des Doctrinaires*, 181ff. Die Artikel sind nur von geringem Interesse; so fehlt jeder Hinweis, welche Autoren die Schüler lasen, welchen Studienplan sie hatten, etc.; *L'Esquille, collège des Doctrinaires*, p. 211 immerhin: "Mais si l'éducation donnée par les Doctrinaires fut à base fortement religieuse, leurs méthodes d'enseignement, il faut le proclamer, furent excellentes, et les élèves qu'ils ont formés, étaient, à la sortie de leur collège, capables de briguer tous les emplois, même les plus hauts, et d'y faire grande figure."

(14) Tessonneau, op.cit., 20.

(15) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, *Familienpapiere*; es handelt sich um Joseph, geb. 28. 8. 1756, später Chirurg; Elie,

geb. 1762, später Chirurg; Arnaud, geb. 1767, später Jurist.

(16) Tessonneau, op.cit., 26ff.

(17) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 7.

(18) Joubert, Arnaud, Souvenirs, op.cit., 14.

(19) Souvenirs, op.cit., 17.

(20) Souvenirs, op.cit., 18; die Aufenthalte Jouberts in Villeneuve nach Tessonneau, op.cit., 76: Sommer 1787, November 1787 bis Januar 1789 und zu Beginn des Frühlings 1790. Über Joubert in Villeneuve sehr ausführlich, Beaunier, Joseph Joubert et la Révolution, op.cit., 52ff.

(21) Tessonneau, op.cit., 47f.

(22) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 38. Tessonneau, loc. cit. gibt als Herkunft des Briefes irrtümlicherweise Archiv du Chayla an, Liasse 38.

(23) Tessonneau, op.cit., 433.

(24) Billy, André, Joubert énigmatique et délicieux. Paris, Gallimard, 1969, 66. Über die vorausgegangene Korrespondenz zw. Joubert und Mlle Moreau, cf. Tessonneau, op.cit., 76ff.

(25) Familienpapiere.

(26) Siehe Kapitel: "Die nachrevolutionäre Welt in der Sicht Jouberts."

(27) Bei seiner Ankunft in Paris wohnte Joubert im Hôtel de Bordeaux in der Nähe des Platzes Saint-Michel, cf. Tessonneau, op.cit., 23. Kurz vor seiner Heirat wohnte er im Hôtel de Genève, in der Straße Saint-Thomas-du-Louvre, cf. Bailly, op.cit., 64.

(28) Tessonneau, op.cit., 414; dort auch die Korrespondenz zw. Joubert und den Ministerien. Die Träger des Réunion-Ordens mußten die Insignien in der Restauration wieder zurückgeben. Im Archiv d'Arjuzon-Grouvel findet sich eine Liasse mit den Erlassen des Ministeriums, die Joubert betrafen. Die Briefe, die Tessonneau zitiert, konnten wir nicht finden.

Anmerkungen zu: Charakterisierung der nicht vollendeten Schriften

- (1) Joubert, Joseph, "Lettre aux auteurs du journal sur les tableaux exposés au Louvre en 1789", in: Journal de la Ville, (par une société de gens de lettres) ou Modérateur, du mardi 13 octobre (St. Fauste) 1789, 49f.; Tessonneau, Joubert, Educateur, op.cit., 451ff nahm den Artikel auf.
- (2) Herkunft: Teile der "Bienveillance Universelle" konnten in den Papieren d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 38, gefunden werden: "Eloge de Cook", d'Arjuzon-Grouvel, Liasses 11, 12, 31, im Textbündel 31 behandelt J. insbesondere den Charakter und die Haltung der seereisenden Nationen während ihrer Entdeckungsfahrten, der Name Cook wird nur selten erwähnt. "Eloge de Monsieur d'André-Bardon", du Chayla, "Eloge de Pigalle", du Chayla, Liasse 13; von beiden erhielten wir photokopierte Auszüge. "Encaustique chez les anciens", d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 21; "Les Systèmes", d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 7; "Introduction à l'histoire impartiale de France", auch kurz "Histoire impartiale de France" genannt, cf. Tessonneau, op.cit., 44; auf dem Umschlag des Bündels, d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 45, steht "Recherches sur les Gaules"; es handelt sich jedoch nicht um die Handschrift Jouberts, höchstwahrscheinlich Raynals.
- (3) Tessonneau, op.cit., 401ff. und 320ff.; "Qu'est-ce que la pudeur", d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 27, von diesem Text konnten sehr viel Ausarbeitungen gefunden werden; "Les Chapitres", d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 6, hier liegt nur ein dünnes Heft, ohne Ausarbeitungen vor.
- (4) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 22.
- (5) Chateaubriand, René-François de, Oeuvres complètes, Paris, Pourrat, 1840, t. XXXIV, 2ème volume, 157.
- (6) [Langeac], Anecdotes anglaises et américaines, Années 1776-1783, Paris, Delaunay, 1813, 2 vol. In der Bibliothek konnte der zweite Band des Werkes gefunden werden, er enthält Unterstreichungen von J., bes. die Seiten 11-15 u. 62-66. Ausarbeitungen Jouberts zu dem Werk finden sich, d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 19.
- (7) Beaunier, Joseph Joubert et la Révolution, op.cit., 94: "Et Joubert s'arrêtait à chaque instant; la moisson de ses fleurs, bientôt, l'encombra. Quand il eut trop de notes et quand il eut trop rêvé à de jolis arrangements, l'abondance de ses papiers lui devint un embarras. [...] L'Eloge de Cook, ne le tentons pas de le reconstituer: il n'a jamais, par son auteur, été constitué."
- (8) Cf. Carnets, I., 43, N° 1.
- (9) Cf. Carnets, I., 43-56.
- (10) Cf. Carnets, I., 433.
- (11) Recueil, Aix, Mouret, 1785, 247-262.
- (12) Siehe weiter unten.

Anmerkungen zur "Bienveillance Universelle"

(1) Carnets, I., 43-57. Den Anfang des vorne aufgenommenen Zitates gibt Beaunier, C., I., 43, Anm. 1 allerdings anders wieder: "En 1783. L'ouvrage où Pavois [a] été engagé par Diderot ..." Die entsprechende Eintragung konnte in den Papieren Jouberts nicht gefunden werden. Tessonneau, J. Joubert, Educateur, op.cit., 26 nennt keinen Pavois.

(2) Einen Teil der Gedanken, die Beaunier zu der "Bienveillance" rechnet, konnten wir im Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 38 einsehen; das mehrfach gefaltete Blatt befindet sich am Ende des Textbündels, die Schrift ist dünnflüßig, der Text ist an einigen Stellen von Joubert durchgestrichen. Beaunier versah die einzelnen Teile der "Bienveillance" mit arabischen Ziffern; wir konnten auf dem erwähnten Blatt keine derartige Eintragung finden. Joubert macht unter jede "Pensée" einen kurzen Gedankenstrich.

(3) Carnets, II., 835: "Mon fils, et ses froides haines." Der Ausspruch ist vom 7. Juni 1815. Es ist sehr schwer, die Beziehungen zw. Joubert und seinem Sohn Victor zu erforschen. In den uns zugänglichen Papieren konnten wir mit Ausnahme eines Briefes von Victor Joubert an seine Kusinen nichts finden; er ist in einem sehr ironischen Stil gehalten (aufgenommen in den Anmerkungen zum Abschnitt "Die nachrevolutionäre Welt in der Sicht Jouberts"). Sollte er vor Joubert genauso gesprochen haben, wie er schreibt, wäre das schwierige Verhältnis erklärbar. Hinzu kommt, daß Joubert ebenfalls sehr hart sein konnte, cf. Tessonneau, Correspondance de Fontanes et de Joubert, op.cit., u.a. 84ff., dort p. 86 an den "Grand-Maitre": "Sans moi vous n'auriez pas, dans votre empire, un sujet qui osât toujours vous dire la vérité pure. Sans moi, il n'y aurait pas, dans votre cour, un homme libre ou qui, du moins, vu l'intimité et la familiarité invétérées, pût, comme moi, sans offenser les bienséances, le paraître hautement et publiquement." Fontanes liebte, wie aus dem Brief vom 22. Okt. 1809 indirekt hervorgeht, keinen Widerspruch. - Victor Joubert starb 1838.

(4) Cf. Abschnitt "Joubert und das Problem der Enkaustik", dort ist der Briefentwurf aufgenommen.

Anmerkungen zur "Éloge de Cook"

(1) Herkunft d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 11 und 12. Eines der zahlreichen Blätter der Liasse 12 trägt die Überschrift: "Éloge du capitaine Jacques Cook", gefolgt von einigen Zeilen.

(2) D'Arjuzon-Grouvel, Liasse 12, dort eine Abschrift Jouberts aus der "Théorie de la Terre, tome 1" (ohne nähere Angaben): "Ce qui nous reste à connoître du côté du pôle austral est si considérable ... qu'il peut y avoir dans ces climats un continent terrestre aussi grand que l'Europe, l'Asie et l'Afrique prises toutes trois ensemble."

(3) Dumont d'Urville, Histoire générale des voyages, Paris, Furne & Cie., 1859, IV, sagt über Cook: "Enfin Cook arriva, et dans trois voyages consécutifs, de 1769 à 1779, il eut la gloire de compléter, presque seul, la connaissance générale de l'Océanie. Une exactitude aussi grande que pouvaient le remporter les méthodes employées de son temps, présida constamment à ses travaux. [...] La découverte de la Nouvelle-Calédonie, des Nouvelles-Hébrides, des îles Sandwich, et ses belles reconnaissances de la Nouvelle-Zélande, de la côte orientale de Nouvelle-Hollande, des îles de Tahiti, de Tonga, de Nouka-Hiva, des détroits de Torres, de Cook et de Behring, sont les titres imprescriptibles que Cook offrira à l'éternelle admiration des navigateurs et des géographes."

(4) James Cook wurde 1728 in Marton, England, geboren, nahm am siebenjährigen Krieg in Amerika und an der Eroberung von Quebec teil. Während seiner ersten Reise (1768-1771) entdeckte er die Gesellschaftsinseln und Neuseeland; auf seiner zweiten Reise (1772-1775) besuchte er von neuem Tahiti und bemühte sich um die Entdeckung jenes sagenhaften Kontinents, den Joubert ebenfalls erwähnt; auf seiner dritten und letzten Reise (1776) entdeckte er die Sandwich-Inseln, fuhr an den Nordküsten Amerikas und Alaskas vorbei und versuchte durch das Eis der Bering-Straße zum Nordpol vorzustoßen, das jedoch die Weiterfahrt blockierte. Seine Schiffe 'Resolution' und 'Discovery' kehrten zu den Tahiti-Inseln zurück, wo Cook von den Eingeborenen umgebracht wurde. Diese Tatsache wird von Joubert nicht erwähnt.

(5) So gab Ludwig XVI., der den französischen Seefahrer Jean-François de La Pérouse (1741-1788) 1786 mit einer Entdeckungsfahrt beauftragte, folgende Empfehlungen mit, zitiert nach Sainte-Beuve, Nouveaux Lundis, Paris, Lévy Frères, 1867, t. VIII, 337f.: "Si des circonstances impérieuses, qu'il est de prudence de prévoir, obligeaient jamais le sieur de La Pérouse à faire usage de la supériorité de ses armes sur celles des peuples sauvages pour se procurer, malgré leur opposition, les objets nécessaires à la vie [...], il n'userait de la force qu'avec la plus grande modération [...]. Sa Majesté regarderait comme un des succès

les plus heureux de l'expédition qu'elle pût être terminée sans qu'il en eût coûté la vie à un seul homme." Ludwig XVI. las die Aufzeichnungen der Reisen Cooks.

(6) Die Fahrten Cooks wurden aufgezeichnet. 1. Reise: Hawkesworth, als Unterlage benutzte er die Aufzeichnung von Cook und Banks, einem seiner Begleiter, London, 1773, ins Frz. übersetzt, Paris, Suard, 1774; 2. Reise, von Cook selbst verfaßt, London, 1777, übersetzt ins Frz. von Suard, Paris, 1778; 3. Reise, von King verfaßt, London, 1784, übersetzt von Demenier, Paris, 1785. Banks (1743-1820) begleitete mit Carteret Cook auf den Reisen. Forster, Johann-Reinhold, (1729-1798), begleitete ebenfalls Cook auf der 2. Reise und veröffentlichte 1778 einen Bericht, der ins Frz. übersetzt wurde: "Observations faites dans un voyage autour du monde sur la géographie physique, l'histoire naturelle et la philosophie morale". Der Sohn Forsters, Johann-Georg-Adam (1754-1794), der den Vater begleitete, verfaßte ebenfalls ein Buch, 1777 veröffentlicht: "A voyage round the world in His Britannic Majesty's sloop Resolution, commanded by captain James Cook, during the years 1772-1775". 1786 erschien eine weitere Ausgabe der Forsters in England: "History of the voyages and discoveries made in the North, translated from the German of Johan-Reinhold Forster"; das Werk war 1784 in Deutschland erschienen. Joubert ist über den 1. Reisebericht enttäuscht, Brief vom 22. Sept. 1798 an Mme de Beaumont, nach Beaunier, Joubert et Tahiti, in: RDM, 15. Dez. 1914, 762: "Cet Hawkerstorf [sic] a tout gâté et me dégoûte pour la vie des manieurs de relations ..."; auch Beaunier, Joubert et la Révolution, op.cit., 90.

(7) Am 22. Sept. 1798 schrieb J. an Pauline de Beaumont: "Je suis pourtant bien aise qu'avant de le quitter [le] château de Theil, vous y lisiez Cook. Ses voyages ont fait dix ans les délices de ma pensée. Je connaissais Otaïti beaucoup mieux que mon Périgord.", zitiert nach Beaunier, op.cit., 762.

(8) Am 26. April 1786 sagte der Direktor der Akademie von Marseille, Marquis de Pennes: "Peuple ingrat et féroce qu'il voulait instruire et policer, vous rougirez un jour d'avoir méconnu un aussi grand homme. Eh, vous, Messieurs, vous gémissiez encore de ne pas trouver un panégyriste digne de lui.", nach Beaunier, op.cit., 760.

(9) D'Arjuzon-Grouvel, Liasse 12, Erstveröffentlichung.

(10) Joubert liest am 4. März 1787, Maupertuis, La Figure de la terre, Lyon, 1756; im Monat August, Bailly, L'histoire de l'astronomie, Sparmann, de, Le voyage au cap de Bonne-Espérance, traduit par le Tourneur, Paris, Buisson, 1787, 3vol. Docteur Kippis, Compte rendu de la vie du capitaine Cook, in: Mercure de France, 5. Juli 1787, N° 27, 37ff. Hinweise wurden entommen, Beaunier, Joubert et Tahiti, op.cit., 763; Beaunier, Joubert et la Révolution, op.cit., 91f.; Tessonneau, Joubert, Educateur, op.cit., 34, N° 2, der sie

auf die Richtigkeit in den Papieren J.'s überprüfte. Dort auch weitere Lektürehinweise.

Aus d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 12 ergibt sich, daß J. ebenfalls las: "Voyages de l'amiral Anson", "L'histoire du Kamchatka". (Anson, Georges), Voyages autour du monde faits dans les années 1740, 1741, '42, '43, '44, par Georges Anson. Commandant en chef d'une escadre envoyée par sa Majesté Britannique dans la mer du Sud, tiré des journaux et autres papiers de ce seigneur et publié par Richard Walter. Traduit de l'anglais (par Elie de Joncourt), Amsterdam et Leipzig, Arkstée et Merkus, 1749. - Die Liasse 12 ist das Textbündel, in dem am wenigsten Ordnung herrscht. Sie enthält z.T. abgerissene oder durchgeschnittene Blätter verschiedenen Formats. J. schrieb bisweilen kreuz und quer, wo er noch Platz fand, die Blätter sind zum großen Teil undatiert; neben Lektüreauszügen steht Eigenes, oft wird ohne Quellenangaben zitiert. Im Anhang sind Lektüreauszüge Jouberts aufgenommen.

(11) Die Berichte von Fontanes konnten die Erwartungen Jouberts nicht erfüllen, cf. Correspondance de Louis de Fontanes et de Joubert, op.cit., Brief vom 10. Nov. 1785: "Sitôt que Banks sera de retour à Londres, je le verrai pour vous d'abord et pour moi ensuite." Brief vom 29. Nov. 1785: "Enfin, j'ai vu le respectable Banks. Mais je savais à peu près ce qu'il m'a dit. Je l'ai interrogé sur Cook, sur ses voyages. Soyez sûr que Forster a mis dans ses récits tout ce qui peut intéresser une imagination sensible." Vom 12. Dez. 1785: "Des personnes qui ont connu ce grand homme Cook dans la vie privée disent qu'il y portait un esprit peu agréable. ... On accuse Cook de dureté et même de jalousie Cependant, tenez-vous pour dit que ces noms ne remplissent point les esprits de Londres comme ceux de Paris." - Kurze Aufzeichnungen der Gespräche zw. Joubert und Fontanes, nach dessen Rückkehr nach Paris, cf. Carnets, I., 63.

(12) D'Arjuzon-Grouvel, Liasse 12, bisher unveröffentlicht.

(13) D'Arjuzon-Grouvel, Liasse 12, Beaunier, Joubert et Tahiti, op.cit., 774 übernahm den Text, es folgt allerdings auf dem gleichen Blatt der letzte, bisher unbekannte Satz: "La plus heureuse partie de la terre."

(14) D'Arjuzon-Grouvel, Liasse 12, einige Sätze des Zitates auch bei Beaunier, op.cit., 768.

(15) Der eingeklammerte Text wurde von J. durchgestrichen.

(16) D'Arjuzon-Grouvel, Liasse 12, Beaunier, op.cit., 770 zitiert nur einige Sätze.

(17) Der Text geht weiter: "Quelquefois je m'arrêterai pour cueillir des fleurs dont je puisse parer mon sujet, comme ils s'arrêtaient pour cueillir des fruits et des plantes.", Beaunier, op.cit., 766 und im Original verglichen.

(18) D'Arjuzon-Grouvel, Liasse 12: "Je m'abandonne aux cours des flots et je ne suivrai point une autre route que celle que Cook a tracée. Au milieu de ses recherches était

une île qui lui servait de lieu de repos, elle sera placée au milieu de ces divisions et je diviserai cet ouvrage comme le monde est divisé en deux pôles et un équateur." Eine andere Fassung: "Je ne voguerai point à pleine voile dans ces mers qui me sont inconnues, mais je suivrai timidement la route et les retours des vaisseaux de Cook. Quelquefois je m'arrêterais pour cueillir des fleurs dont je puisse parer mon sujet, comme ils s'arrêtaient pour cueillir des fruits et des plantes."

(19) D'Arjuzon-Grouvel, Liasse 12. Folgende nicht nummerierte Zitate befinden sich im Anhang, "Eloge de Cook".

(19a) Eine Art Totenkultstätte, cf. Cook, James, Voyage dans l'hémisphère austral, et autour du monde [...]. Paris, Hôtel de Thou, 1778, 5 vol., I., 316: "Tata-na t'Eatooa" waren auf Tahiti "Ministres de Dieu et du Moraï ou du Temple"; auch 358: "Le capitaine Cook connoissoit ce cimetière et ce temple sous le nom de Moraï [...]."

(20) D'Arjuzon-Grouvel, Liasse 12.

(21) D'Arjuzon-Grouvel, Liasse 12, Abbé Jean Chappe d'Auteroche (1728-1769) beobachtete den Vorbeizug der Venus an der Sonne am 5. Juni 1761. Joubert erwähnt d'Auteroche unter dem Namen Chappe, cf. Anhang Cook, Liasse 31.

(22) D'Arjuzon-Grouvel, Liasse 12.

(23) loc.cit.

(24) loc.cit.

(25) loc.cit.

(26) Cf. Anhang, den zusammenhängenden Teil der "Eloge de Cook"; folgende nicht nummerierte Zitate ebenfalls dort entnommen.

(27) Cf. Vorspann zum Kapitel II, dort das Selbstporträt.

(28) Anlehnung an das Buch von Poulet "Livre à venir", op. cit.

Anmerkungen zur "Eloge de Monsieur Dandré-Bardon"

(1) Recueil ..., Aix, Mouret, 1785, 247-262.

(2) Cf. Anhang; wir erhielten eine Photokopie der Reinschrift, du Chayla. Das Manuskript enthält im Gegensatz zu anderen Schriften Jouberts auffallend wenige Durchstreichungen. Ausarbeitungen zur "Eloge" kennen wir nicht. Joubert schreibt "Eloge de Mr. d'andré-bardon"; wie halten uns an die Schreibung "Dandré-Bardon", wie sie im Katalog der B.N. gegeben wird, cf. auch Thieme und Becker, Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler, Artikel "Dandré-Bardon", 346f. Folgende nicht nummerierte Zitate sind der "Eloge" entnommen.

(3) Carnets, I., 60.

(4) Bellaunay, Joseph Joubert et la littérature, op.cit., 11.

(5) Beaunier, Joubert et la Révolution, op.cit., 83ff.

(6) Cf. "Introduction": "Tout ce qu'on appelle depuis la Grèce était habitée par les Pélasges ou Titans, qui avaient les mêmes mœurs, les mêmes dieux que les Cythes ou que nos Celtes."

(7) Fritz Schalk, Die französischen Moralisten, Wiesbaden, Dieterich, s.d., 195.

(8) Cf. Selbstporträt Jouberts zu Beginn des Kapitels II.

Anmerkungen zur "Eloge de Pigalle"

(1) Beaunier, Jeunesse de Joubert, op.cit., 320; Tessonneau, Joubert, op.cit., 36 lassen die Frage offen. Diderot kannte Pigalle, cf. Tessonneau, op.cit., 36, und Briefe Diderots an Pigalle, Paris, 1756, in: Diderot, Oeuvres complètes, Paris, Garnier-Frères, 1875, t. XIX, 430-432.

(2) Beaunier, op.cit., 320ff. beruft sich auf das Archiv du Chayla; aus ihm geht hervor, daß Joubert den Artikel für den "Journal de Paris" bestimmte. Die von Beaunier, loc. cit. aufgenommenen Schriftstücke waren uns nicht zugänglich. Beaunier, op.cit., 321f.: "Messieurs, souffrez qu'en vous communiquant quelques détails sur la vie et les ouvrages de feu M. Pigalle, je partage avec vous les soins que vous devez à sa mémoire ..."; und Beaunier weiter: "Sur le premier de ces feuillets, Joubert a noté ceci: 14 lettres, petit caractère, par ligne; 39 gros caractères; 52 lignes par colonne [...]. Mais il destinait son Pigalle au Journal de Paris, comme l'atteste un autre compte de lettres et de lignes: "Dans le Journal de Paris, il y a par ligne 41 lettres petit caractère et 39 caractère gros; il y a par colonne 52 lignes."

(3) Im Anhang der Artikel Jouberts; Beaunier, op.cit., loc. cit., Tessonneau, op.cit., 36f. geben nur kurze Auszüge. Wir erhielten von Mr. Paul du Chayla eine Photokopie. Aufgrund der vielen Durchstreichungen kann man von einem Arbeitspapier sprechen, bisweilen bereitete die Rekonstruktion sehr große Schwierigkeiten. Aus Kenntnis der Arbeitsweise Jouberts ist mit Sicherheit anzunehmen, daß viele Entwürfe vorhanden sind, sie sind uns jedoch unbekannt.

(4) Journal de Paris, mardi 12 septembre 1786, 1049, "Nécrologie: Nous nous proposons à la fin de l'année dernière, de payer à la mémoire de M. Pigalle le tribut d'éloges que nous sommes dans l'usage d'offrir à celle de tous les hommes qui se sont distingués dans les Lettres, les Sciences ou les Arts. Un amateur nous fit espérer un éloge de cet Artiste célèbre, mais nous l'avons attendu vainement." Dieser "amateur" kann nur Joubert gewesen sein. Der von der Zeitung schließlich eingerückte Artikel hat zwei Fortsetzungen, beschränkt sich auf Details, ohne auf eine künstlerische Auseinandersetzung mit dem Werk Pigalles einzugehen.

(5) Pigalle, geb. 1714, gest. 1785, cf. Thieme und Becker, Allgemeines Lexikon ..., op.cit., Artikel Pigalle; Réau, Louis, Pigalle, Paris, Editions Pierre Tisné, 1950, 15ff. Schreibweise variiert zw. Pigal, Pigale, Pygal und Pigalle. Joubert: Pigal. Die Vorfahren Pigalles waren Tischler, aufgewachsen im Viertel der Porte Saint-Martin; 1722 kam Pigalle in die Lehre zu Robert e Lorrain, 1736-1739 in Rom, ab 1741 wieder und bis zu seinem Tode in Paris, 1745 Ernennung zum Professor, 1752 tritt er die Nachfolge von Charles André Vanloo an.

- (6) Diderot, *Oeuvres complètes*, op.cit., t. XIX, 431f.
 (7) Cf. Anhang "Eloge de Pigalle".
 (8) Ibidem. Alle weiteren nicht nummerierten Zitate wurden dem Anhang entnommen.
 (9) Diderot, op.cit., t. XIX, 432, Brief Diderots an Pigalle aus dem Jahre 1756: "Le reste du monument serait demeuré comme il est, excepté peut-être que j'aurais couvert les os du squelette d'une peau sèche [...]." Beaunier, op.cit., 328, beruft sich auf einen Teil der Liasse, was wiederum unsere Annahme bestätigt, daß vieles aus Liasse 13 noch unveröffentlicht ist: "Ce fut sa seule faute, mais elle est grande. Je ne dois pas la taire, puisqu'il l'a commise ... Quelques mots échappent à mon indignation ... Dans ses monuments funèbres, il a donné deux fois un rôle à cet objet qui devrait être toujours enseveli et qu'il ne devrait être permis à l'oeil humain de voir même en peinture que dans les lieux et dans les livres où l'étude de la mort apprend à secourir la vie [...]. A quoi pensons-nous d'environner ainsi les tombeaux de nos amis de spectres et d'images repoussantes, capables d'en écarter jusqu'à nos pensées et d'effrayer jusqu'à nos souvenirs ... Ah! Les anciens couvriraient d'une urne les cendres de leurs morts! Et nous, lorsqu'à peine nous les avons ensevelis, nous exhumons les ossements des nôtres ... Nous exposons au grand jour les secrets les plus révoltants de la sépulture!"

Anmerkungen zu "Ein Selbstporträt"

- (1) Blanchot, Maurice, *Le livre à venir*, op.cit., 242.
 Diesen und folgende Hinweise verdanken wir der freundlichen
 Mitteilung von Herrn Prof. Dr. Walter Pabst, Berlin.
- (2) Valéry, Paul, *Oeuvres I. Bibliothèque de la Pléiade*,
 1957, 1351.
- (3) Valéry, op.cit., 1352
- (4) Valéry, op.cit., 1358.
- (5) Loc.cit.
- (6) Artaud, Antonin, *L'Ombilic des Limbes*, précède de
 correspondance avec Jacques Rivière, Paris, Gallimard,
 1968, 20.
- (7) Op.cit., 25.
- (8) Op.cit., 39.

Anmerkungen zu "Joubert und das Problem der Enkaustik"

- (1) 1755 hatte Diderot einen kleinen Aufsatz verfaßt, der anonym erschien, [Diderot, Denis]; L'histoire et le secret de la peinture en cire, s.l., s.d. Der Aufsatz sollte unter dem Namen "Encaustique" in der "Encyclopédie" erscheinen, schließlich wurde jedoch ein Artikel von Monnoye aufgenommen, der als von Diderot inspiriert gilt.
- (2) Siehe hierzu Beaunier, La jeunesse de Joseph Joubert, op.cit., 314f., und Tessonneau, Joubert, Educateur, op.cit., 39.
- (3) D'Alembert - Diderot, Encyclopédie, Paris, Durand, M.D. C.C.LV., t. V, Art. Encaustique.
- (4) Encyclopédie, op.cit., 614; "Il paroît par ce précis historique, que M. Bachelier est le premier qui ait peint en cire (en 1749), comme M. de Caylus est le premier qui en ait parlé (en 1753) [...]. " [Diderot], L'histoire et le secret ... op.cit., 3: "M. Bachelier, le seul peintre habile en fleurs que nous ayons, fit en 1749 un tableau en cire"; p. 6: "Il y avoit environ cinq ans que M. Bachelier, conduit par hazard à la peinture en cire, l'avoit abandonnée, lorsque M. le comte de Caylus présenta à l'académie la tête de Minerve [...]. C'est, disoient les artistes et les amateurs, la plus belle chose du monde: c'est l'Encaustique des anciens: c'est M. le comte de Caylus qui l'a retrouvée."
- (5) Saggi sul restabilimento dell'antica arte de' Greci e de' Romani pittori del signor abbate [sic] de Vincenzo Requeno. In Venetia 1784 appresso Giovanni Gatti. Joubert übersetzt den Titel wie folgt: Essai sur les moyens de recouvrer et de mettre en usage l'ancienne manière de peindre des Grecs et des Romains, par M. l'Abbé de Vincenzo Requeno, Venise, chez Jan Gatt, 1784. Joubert faßt einige Kapitel des Werkes auf Französisch zusammen. Das Werk setzt sich aus zwei Teilen zusammen, dem "Saggio primo storico" und dem "Saggio secondo"; Joubert übersetzt jedoch nur den "Saggio primo". Joubert gibt von der Einleitung und den ersten Kapiteln eine Teilübersetzung, beschränkt sich dann jedoch nur noch auf Zusammenfassungen.
- (6) Beaunier, Jeunesse, op.cit., 314. Den frühest datierten Brief, den wir finden konnten, weist auf den 9. August 1786.
- (7) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 21.
- (8) Aus den Papieren Jouberts geht nicht hervor, an welche Zeitung er dachte; im übrigen ist es fraglich, ob er je einen Brief absandte.
- (9) Es liegen mehrere, unvollendete Entwürfe des Briefes vor.
- (10) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 21, unveröffentlicht, Beaunier, Jeunesse, op.cit., 314ff. gibt nur Auszüge. Ein anderer Briefentwurf ist im Anhang aufgenommen.
- (11) Cf. Eloge de Pigalle, wo Joubert die gleiche Ansicht vertritt.
- (12) Carnets, II., 604, 29. März 1807: "Les beaux vers sont

ceux qui s'exhalent comme des sons ou des parfums."; ebenfalls op.cit., 625, 4. August 1807: "Ce qu'on appelle harmonie dans le style dépend peut-être plus de la figure des mots que de leur son. Les mots se peignent à l'oreille."

(13) Cf. im Anhang die "Systèmes" sowie das folgende Kapitel.

(14) Cf. Carnets, II., 922: "Ah! si je pouvois m'exprimer par la musique, par la danse, par la peinture, comme je m'exprime par la parole, combien j'aurois d'idées que je n'ai pas et combien de sentiments qui me seront inconnus."

(15) Über der Linie wurde von Joubert noch eingefügt: "traiter les principes élémentaires".

(16) Chateaubriand beabsichtigte später, sicherlich aus finanziellen Gründen, eine Geschichte der öffentlichen Kunstwerke Frankreichs zu verfassen.

(17) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 21.

(18) Joubert stellte von dieser Fassung noch eine andere her, die nicht datiert ist. Er trägt die Überschrift: "De la peinture à l'huile"; es handelt sich um einen "rouillon" für die geplante Artikelserie, er ist im Anhang aufgenommen.

(19) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 21. Das Blatt trägt neben dem Datum noch die Eintragung Jouberts "1^{ère} f^g". Weitere von Joubert nummerierte Blätter ließen sich in dem Textbündel nicht finden. In anderen Konvoluta, z.B. der Liasse 12 (Cook), finden sich durchnummerierte Blätter, allerdings beziehen sich diese nur auf Lektürenotizen Jouberts.

(20) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 21.

(21) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 21; Joubert zitiert hier im ersten Teil bis "ni par les vents", Plinius, lib. 35, cap. XI, dann Vitruvius, lib. VII, cap. IX (Angaben Jouberts im Text). Diesem Blatt geht auf gleichem Blatt unmittelbar voraus: "Ils écrivaient au bas de leurs peintures (erekause), il a brûlé, comme Raphaël et les autres peintres modernes écrivent au bas de leurs tableaux (pinxit), il a peint. V. Lisippe d'Egine. Pamphile, maître d'Apelles. V. Pline, lib. 35, Cap. CCI."

(22) Ibidem, auf gleichem Blatt wie (21), sofort anschliessend.

(23) Ibidem, auf der Innenseite des Blattes von (21), (22); ebenfalls von Tessonneau, Joubert, Educateur, op.cit. aufgenommen, 38-39: "M. Bachelier, rue des Cordeliers, aux Ecoles de dessin. /u.s.w. bis:/ (L'article est /de/ M. Monnoye, Encyclopédie, édition de 1755)." Auf anderem Blatt ebenfalls: "L'abbé Vincenzo a peint avec ses nouvelles méthodes: 1. Un St. François de Sales, 2. Une Cléopâtre portant lapin à son sein, 3. Un St. Gérôme, écrivant, 4. Une copie d'une Sybille /sic/ du Guerchin, 5. une /de/, 6. Un St. Sébastien." Auf gleichem Blatt, das sich in einem großen Heft befindet: "Mr. Bachelier peignit Zéphire et Flore. Mr. Vien une tête de Minerve d'après l'antique et

avec la méthode de Mr. le comte de Caylus. L'ouvrage le plus fameux en ce genre enkaustique fut le tableau de Mr. Bachelier où était représentée la fable du cheval et du loup."

(24) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 21: "On dit que l'huile était aux tableaux ce que le sang est aux corps humains. L'huile en effet donne aux tableaux la vie et la beauté, mais elle leur donne aussi la mort. Ce fluide porte avec soi un principe de virulation qu'on n'a pu jusqu'à détruire et qui ravage les couleurs. Il les mêle et les confond, il étend les ombres et rompt l'harmonie." Ein weiterer Text aus der Liasse 21 zu diesem Thema ist im Anhang aufgenommen.

(25) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 21: "Le pastel n'offre point une si douce union entre les nuances; il a moins d'éclat et de près, il blesse les yeux en leur offrant à chaque trait dans la pâte du tableau toutes les aspérités de la craie."

(26) Ibidem. Lektüreauszüge Jouberts zu diesem Thema siehe im Anhang. - In der Liasse 35, d'Arjuzon-Grouvel, befindet sich ein kleines Blatt, beiderseitig beschrieben, auf dem Joubert die Bücher notiert, die er zumindest in der Hand hatte: "Vu. Les pierres gravées du cabinet du roi, Mariette; Les pierres gravées de Mr. le duc d'Orléans; Voyage d'Italie de Maximilien Misson, 4 vol; Observations sur les antiquités d'Herculanum par MM. Cochin et Bélyard, 2e édition, Paris, 1755; Tableaux du cabinet du roi; M. de Pecrèse, Mémoires de Goujet; Bulletin des fouilles faites par ordre du roi d'une ville romaine sur la petite montagne de Châtelet entre St. Dizier et Joinville, par Mr. Crignon, Paris, Delalain, 1774.

Livres lus doppio juin 1786, 1. Essai sur la révolution opérée dans la musique par M. le Ch.^{er} Gluck; 2. Dictionnaire de musique; 3. Eloge d'Edme Bouchardon de Chaumont en Bassigni; Lettre sur la fontaine de la rue Grenelle; Lettre sur la statue de l'amour de Mr. Bouchardon; 4. Réflexion sur et par Mr. l'abbé Dubos [von J. durchgestrichen]; Vie de Michel-Ange de Buonarrotti; Mémoires de Charles Perrault; 5. Vie des plus célèbres architectes, par Félibien; Idée du peintre parfait, par le même; De la maison de campagne de Plinius le jeune, par le même; 6. Entretien sur la vie et les ouvrages des peintres, par le même; Le songe de Philomate, par le même." [Beaunier, C., I., 59, N° 1 schreibt Asilomathie]; "7. Saggi [L...] Requeno; 8. Encyclopédie, Art. Encaustique."

(27) Carnets, I., 320.

(28) Carnets, I., 59.

(29) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 21, Unterstreichungen von uns.

(30) D'Arjuzon-Grouvel, Liasse 2; siehe den Text im Anhang.

(31) Liasse 21.

- (31 a) Fritz Schalk, Die französischen Moralisten, op.cit., LI.
- (32) Liasse 21.
- (33) Liasse 21; die Teilübersetzung der "Saggi" befindet sich in einem großen Heft, in ihm auch andere Eintragungen Jouberts zum Thema. Im Bündel ebenfalls die üblichen Zettel.
- (34) Liasse 21.
- (35) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 38, eine Bemerkung Jouberts über die Literatur des 18. Jahrhunderts. Der Text im Anhang.

Anmerkungen zu "Die Systèmes Jouberts"

(1) Cf; Beaunier, Joubert et la Révolution, op.cit., 30-49; Tessonneau, Joubert, op.cit., 41f.

(2) Archif d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 7. Im Anhang sind die "Systèmes" sowie andere kurze Notizen Jouberts aus der gleichen Liasse zum ersten Mal vollständig veröffentlicht. Beaunier, op.cit. zitiert aus jeder Schrift nur einige Sätze, Tessonneau, op.cit., 42 gibt allerdings den Dialog zwischen F. und J. vollständig wieder. Nicht nummerierte Zitate berufen sich jeweils auf dem im Annex aufgenommenen Text.

(3) Beaunier, loc.cit. wies bereits auf diese Tatsache hin.

(4) Die Originale tragen kein Datum. Sowohl Beaunier als auch Tessonneau geben als Abschlußdatum der Schriften das Jahr 1787 an.

(5) Das Werk des Abbé de Chaupy, das hier von Joubert zusammengefaßt wird, erschien erst nach 1787. Capmartin de Chaupy, Bertrand, Abbé, geb. 1720 bei Toulouse, gest. 1798 in Paris, ist Verf. der "Découverte de la maison de campagne d'Horace, Rome, Zempel, 1769, 3 vol." und der "Philosophie des Lettres qui auroit pu tout sauver. Misosophie voltairienne qui n'a pu que tout perdre. Paris, 1789-1790." Zwei Erklärungen für das Entstehungsdatum der "Systèmes" scheinen deshalb möglich. Entweder schrieb Joubert die Schrift erst nach 1789, oder aber Joubert kannte den Abbé persönlich, der in Sens, also nahe bei Villeneuve-le-Roy, wohnte, wo auch Joubert seit 1786 des öfteren war.

(6) Ein gewisser Anklang findet sich in dem Werk des Abbé "Philosophie des Lettres ..." op.cit., t. I, 25f., wo er von den Urmenschen spricht, die eine allgemeine Bildung hatten: "cette manière d'en être instruit dura, par tradition notamment tout le temps appelé Patriarchal; et que dans tout ce temps l'instruction en fut si complète, qu'un hymne de l'église de Paris, parlant de patriarches, en chante: "O vous, qui avez été de si fidèles chrétiens, tant de siècles avant Jésus-Christ; Ante Christi tempora, Christi fideles asseclae, etc."

(6a) Borst, Arno, Der Turmbau zu Babel, Hiersemann, Stuttgart, 1957, 6 Bd., Bd. I, 6; für das Mittelalter und Dante besonders Bd. II, 2. Die Frage nach dem Ursprung dieser Sprachtheorie verdanken wir dem freundlichen Hinweis von Herrn Prof. Dr. Pabst, Berlin, auch folg. Anm.

(6b) Alighieri, Dante, De Vulgari Eloquentia. Hrsg. Aristide Marigo. Firenze, Felice Le Monnier, 1948, 21ff.

(7) Siehe den zusammenhängenden Text im Anhang.

(8) Die Meinung über den manierierten Stils Fontanes' ist nicht immer schmeichelhaft, cf. C., I., 289: "Style Fontanes. Est une pâte colorée appliquée à du papier blanc.", I., 339: "Fontanes. Hélas! il y a perdu la conscience de son talent et le sentiment des beautés de sa propre poésie!",

loc. cit.: "Fontanes. Ses couleurs sont trop douces. Il y a du trop fondu, du liquéfié."

(9) Cf. Tessonneau, op.cit., 44ff.

(10) Joubert scheint im Gegensatz zu Fontanes der Aufstieg Bonapartes kaum stark beeinflußt zu haben; cf. C., I., 177 (20. Okt. 1798): "Le pouvoir donne du génie. V. Bonaparte.", I., 181 (22. Nov. 1798): "Bonaparte et son discours.", I., 215 (19. Okt. 1799): "Arrivée de Bonaparte." Allerdings konnten wir aus der Hand Jouberts einen Text über Napoleon finden, der im Annex aufgenommen ist.

(11) Cf. Anhang.

(12) Tessonneau, op.cit., 43.

(13) Tessonneau, op.cit., 43, mißt den "Systèmes" keinen besonderen Wert bei.

Anmerkungen zur "Introduction à l'Histoire impartiale de France"

- (1) Révolutions de Paris, dédiées à la Nation et au district des Petits-Augustins, publiées par L. Prudhomme, Paris, Rue des Marais, N° 73, 27.Nov. - 4.Dez. 1790, 423: "Je mettrai en vente dans le mois de janvier prochain les premiers volumes de l'Histoire impartiale de France." Prudhomme bittet um Subskription; cf. Beaunier, Joubert et la Révolution, op.cit., 160ff. Beaunier behandelt die "Histoire" ziemlich ausführlich, nimmt allerdings nur wenige Texte Jouberts auf.
- (2) Milran, Petite Histoire de France, Paris, Garney, 1792, 2 vol., dort t. II, 231ff.: "M. Joubert l'auteur de l'Introduction (un volume in-8°) à l'Histoire impartiale de France, ouvrage qui ne s'est pas continué, et que son titre rendait digne de sortir des presses de Prudhomme [...]"; Beaunier, op.cit., 166; Tessonneau, op.cit., 45.
- (3) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 45. Das Bündel trägt die Überschrift "Recherches sur l'histoire des Gaules". Die Überschrift stammt nicht von Joubert. Im Anhang der vorliegenden Arbeit ist der Inhalt der Liasse vollständig aufgenommen.
- (4) Liasse 45. In einem dicken Heft (17 Seiten stark, beiderseitig beschrieben) ist das Datum "Juillet 1787" zu finden. Als erste Eintragung findet sich dort: "Histoire critique ...", es folgt noch "tom. II. in 4. par. 1734", Joubert las also das Werk in der Ausgabe von "Paris, Rue S. Jacques, 1734" (laut B.N. Katalog). Seiner Gewohnheit gemäß macht Joubert Exzerpte. - Die jüngste Eintragung findet sich unter dem Datum "21 X^{br} 1790: On n'est correct qu'en corriegeant." Beaunier nimmt diese "Pensée" in die Carnets auf, C., I., 86.
- (5) Eine Eintragung Jouberts in der Liasse 45: "N.B. on croit que ces gaulois étoit un peuple expatrié et que l'on nomma scordiscs ou mangeurs d'aïl, vid. pelloutier, histor. des Celtes tom 3me, pag. 9"; es handelt sich um das Werk: "Pelloutier, Simon, Histoire des Celtes, et particulièrement des Gaulois et des Germains, depuis le temps fabuleux, jusqu'à la prise de Rome par les Gaulois, Paris, A.-U. Coustelier, 1741". In der Liasse ebenfalls Hinweis auf: "Dissertation sur l'origine des Romains", "Mémoires de M. Gibert, pour servir à l'histoire des Gaules et de la France", dazu Bemerkung Jouberts "mauvais ouvrage"; Dissertation sur l'origine des peuples celtes et sur leurs anciennes demeures, par M. Schoefflin"; "Le trésor sacré de St. Denis". Joubert zitiert auch Autoren der Antike, siehe dazu die Anmerkungen im Anhang zur "Introduction".
- (6) Beaunier, op.cit., 166.
- (7) Cf. zusammenhängenden Text im Anhang, dort auch die übrigen Zitate.

- (8) Beaunier, op.cit., 173ff., hier Ende des Bezuges auf Beaunier.
- (9) Milran, op.cit.
- (10) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 45, von: "Oh peuples d'au delà du Rhin" bis "à ce que nous avons tenté" durchgestrichen.
- (11) Cf. Kapitel "Joubert, Friedensrichter in Montignac".
- (12) Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Prof. Dr. Pabst, Berlin.
- (13) Ibid.
- (14) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 38.

Anmerkungen zum Abschnitt "Weitere Schriften - Erzählungen"

- (1) Es handelt sich um den "Précis historique sur Crumwell [sic], suivi d'un Extrait de l'Eikon Basiliké, ou Portrait du Roi, et du Boscobel, ou Récit de la fuite de Charles II par M.++++ [Chevalier Langeac de] de l'Académie de Marseille, 1789" und um "Anecdotes anglaises et américaines, Années, 1776 à 1783 Paris, Delaunay, 1813, 2 vol." Der Autor ist im Katalog der B.N. nur unter dem Namen Lespinasse, Chevalier Langeac de, zu finden, obwohl Langeac der geläufigere Name ist. Wir versuchten ausfindig zu machen, ob noch Nachfahren leben, leider bisher ohne Erfolg.
- (2) Quelle für das erste Zitat, Joubert, Arnaud, in: Joubert, Pensées. Reproduction de l'édition originale avec la Notice historique ..., op.cit., 10; für das zweite Tessonneau, Joubert, Educateur, op.cit., 325.
- (3) Beaunier, Joubert et la Révolution, op.cit., 62; der Vater des Chevalier war u.a. Marquis de Langeac, comte d'Arlet.
- (4) Diderot, Denis, Oeuvres complètes, Paris, Garnier Frères, 1877, vol. II., 82-83. Diderot bittet Langeac um finanzielle Hilfe für einen in Not geratenen Künstler, dessen Name unbekannt bleibt. Der Brief ist nicht datiert, Beaunier, op.cit., 68 nimmt als Entstehungsdatum die 80ziger Jahre an.
- (5) Beaunier, op.cit., 69.
- (6) Neben Joubert, Arnaud, op.cit., loc.cit.; Roger, Baron Jean-François, Notice historique sur Fontanes, Paris, Dupont, s.d., 17: "M. de Langeac, connu depuis longtemps par plusieurs ouvrages distingués, jouissait, avant la révolution de 1789, d'une fortune et d'un crédit considérable, dont il fit un noble usage, pour plusieurs littérateurs de cette époque, et notamment pour Fontanes."; cf. Ducrest, Madame, Mémoires sur l'impératrice Joséphine, ses contemporains, et la cour de Navarre et de la Malmaison, Paris, Ladvocat, 1828, 3 vol., t. II., 271: "Nous revîmes avec un extrême plaisir plusieurs amis de notre exil, revenus en même temps que nos princes; en outre le bon comte de Langeac, toujours prêt à obliger et à s'oublier pour les autres." Joubert am 18. Nov. 1818 über Langeac, C., II., 885: "Mr. de Langeac. L'impartialité est une vertu dans les autres, et la partialité en lui. En quel sens la partialité est en lui une vertu."
- (7) Diderot, Oeuvres, op.cit., T. XI., 347; Diderot bekundet seine Abneigung gegenüber der "Lettre" des Chevalier auch am 6. Sept. 1768 in den "Lettres à Falconet", in: Oeuvres, op.cit., t. XVIII., 297. Mit Langeac konkurrierten um den Preis der Akademie Rulhière, Claude-Carloman de, Discours en vers sur les Disputes, s.l., s.d., sowie La Harpe. Nach Biré-Grimaud, Les poètes lauréats de l'Académie française. Recueil des poèmes couronnés depuis 1800, avec une introduction (1761-1800) et des notices biographiques et littéraires par Edmond Biré et Emille Grimaud, Paris,

Bray, 1864, 2 vol., t. I., XXXVII las nicht Marmotel, sondern Dorat: "L'épître du jeune chevalier, et les applaudissements qui accueillaient cette lecture retentissaient jusque dans l'enceinte privilégiée." Fontanes beschloß 1789 die Liste der Preisträger der Akademie unter dem Ancien Régime.

(8) Lettre d'un fils parvenu à son père laboureur, pièce qui a remporté le prix de l'Académie française en 1786, par M. l'abbé de Langeac. Paris, Vve Regnard, 1768.

(9) Diderot, Oeuvres, op.cit., t. XI., 374.

(10) Eloge de Corneille, pièce qui a concouru au prix de l'Académie de Rouen en 1768, par M. l'abbé de Langeac. Paris, Le Jay, 1768.

(11) Es seien hier nur einige Schriften erwähnt, weitere Auskunft gibt Katalog der B.N.: Essai d'instruction morale ou les Devoirs envers Dieu, le prince et la patrie, la société et soi-même [u.s. w.], Paris, Brunot-Labbe, 1812; De l'Instruction publique et de l'université de France. Paris, J.-G. Dentu, 1814; Journal de l'anarchie, de la terreur et du despotisme, ou Chaque jour marqué par un crime. Paris, Delaunay, 1821.

(12) Chateaubriand, René-François de, Oeuvres complètes. Paris, Pourrat, 1840, t. XXXIV., 2ème volume, 157.

(13) Pailhès, Abbé, Du Nouveau sur Joseph Joubert, Chateaubriand, Fontanes et sa fille, Sainte-Beuve. Paris, Garnier Frères, 1900.

(14) Beaunier, op.cit., 70ff.

(15) Charles I, Eikôn Basiliké, le portrait du Roy de la Grande Bretagne. Rouen, Berthelin, 1648. Diese Ausgabe wurde nach Beaunier, op.cit., 75f. 1797 bzw. 1798 von Joubert an Mme de Beaumont gesandt.

(16) Chateaubriand, op.cit., 157.

(17) Pailhès, op.cit., 162. Pailhès zitiert den Ausspruch von de La Marck. Er findet sich in: Arenberg (Auguste-Marie-Raymond, prince d'), Cte de la Marck, Correspondance entre le comte de Mirabeau et le comte de La Marck pendant les années 1789, 1790 et 1791. Recueillie, mise en ordre et publiée par M. Ad. de Bacourt. Paris, Le Normant, 1851, 3 vol., t. I., 112.

(18) Journal de la Ville, N° 16, 14. August 1789, 122. Das Blatt erwähnt bereits längere Auslandsreisen von französischen Adeligen, deren Rückkehr nach Frankreich als unbestimmt angegeben wird.

(19) Eikôn Basiliké, in: Précis historique sur Crumwell, op.cit., 165.

(20) Boscobel, in: Précis ..., op.cit., 168.

(21) Beaunier, op.cit., 78 und seine Anm. 27.

(22) Chateaubriand, op.cit., 157.

(23) Joubert, Arnaud, op.cit., 10.

(24) [Langeac], Anecdotes anglaises et américaines, op.cit.

(25) Archif d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 19. Beaunier nahm auch aus dieser Liasse verschiedene Aussprüche in die Carnets auf.

(26) *Courier de l'Europe*, vol. I., vendredi 27 déc. 1776, 134-135.

(27) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 19.

(28) Liasse 19, 17. April 1789.

(29) Die Ausgaben der "Anecdotes" waren am Ende des Ancien Régime häufig und scheinen sich gut verkauft zu haben, cf. Beaunier, op.cit., 113 und seine Anmerkung 38.

(30) Liasse 19, in der vorliegenden Form unbekannt, Beaunier gibt nur Hinweise.

(31) *Courier de l'Europe*, loc.cit. Der Artikel schildert die Gerichtsverhandlungen.

(32) Ramsay, David, *Histoire de la Révolution d'Amérique* par rapport à la Caroline méridionale, Londres, Paris, Froullé, 1787, 2 vol. Bemerkungen Jouberts über das Werk Ramsays sind im Anhang aufgenommen.

(33) *Anecdotes ... op.cit.*, II., 190ff. Die Texte sind im Anhang aufgenommen.

(34) Cf. Anhang.

(35) *Anecdotes ... op.cit.*, I., 45ff.

(36) Cf. Anhang. Hier noch ein Text Jouberts aus der Liasse 19, der nicht mit den "Anecdotes" in Zusammenhang zu bringen ist:

"C'est une chose incontestable que les monuments de l'histoire peu favorables sur ce point aux systèmes d'un homme illustre dont les écarts sont instructifs parce qu'ils ne sont dans ses livres qu'une méprise remarquable qui suit de grandes découvertes; dont les erreurs sont utiles parce qu'elles sont méthodique et tellement grandes et vastes qu'elles embrassent et contiennent un grand nombre de vérités; c'est une chose incontestable, le froid dont on a voulu faire le signal de la mort du monde et de son dépérissement et qu'on eût pu avec les mêmes probabilités bien nous donner comme un témoignage de jeunesse et de nouveauté; le froid quel que soit son principe a diminué sur la terre."

"Le froid peut être regardé sur notre planète comme l'imperfection d'un globe que les éléments? et les astres et surtout la chaleur animale et humaine n'ont pas eu le temps d'ameublir à proportion que ?.? animale et le nicht les-bar?. Vous le voyez se retirer dans les sommets des monts où il est indestructible et nécessaire, indestructible par la hauteur de ces nicht beendet? où la vapeur ne peut atteindre et ?.? pour unir leur naissance aux fleuves, leurs variétés aux saisons, partout où l'air est propre par un grand nombre de poumons, le froid ?.? s'en éloigne."

Am Ende der Liasse findet sich noch die Eintragung: "Tout homme est libre et ne peut perdre sa liberté...", die Beaunier in die *Carnets*, I., 84 aufnahm; in der Liasse ein kurzer Artikel über Tasso, ebenfalls Beaunier, loc.cit.

Anmerkungen zu Joubert, Friedensrichter - Die Wende von Montignac

- (1) C., II., 878 (6. Okt. 1818); cf. C., I., 174 (24. Sept. 1798): "Être dans sa place, être à son rang, être à son poste, être dans l'ordre, être content. Ne pas murmurer de souffrir, ne pouvoir être malheureux."
- (2) Anlehnung an C., II., 640: "Le soir de la vie apporte avec soi ses lumières et sa lampe pour ainsi dire."
- (3) C., II., 660 (30. Mai 1808): "L'idée de l'ordre en toutes choses, c'est-à-dire de l'ordre littéraire et de l'ordre moral, de l'ordre politique et de l'ordre religieux, l'idée de l'ordre bien ou mal conçue, est la baze de toute éducation bonne ou mauvaise et le principe de toute folie ou de toute sagesse [...]":
- (4) Anlehnung an d. Titel von Halda, Bernard, Joubert ou la perfection, Paris, Colombe, 1955. Cf. Vorwort von Raynal, Joubert, Pensées, essais, maximes ... op.cit., I., 27: "Il [Joubert] étudiait avec un soin poussé jusqu'au scrupule les causes déferées à son tribunal, les règlement ou les lois remis à sa défense. L'amour du devoir lui tenait lieu de vocation, et il était rare que les calculs de la cupidité, les ruses de la mauvaise foi ou l'obstination des plaideurs missent en défaut la perspicacité du juge ou l'habilité du conciliateur." Cf. C., I., 28: "Peu d'hommes, dans ces grands drames politiques, sont propres à inventer un rôle, beaucoup le sont de le jouer."
- (5) Journal patriotique, 5. Jan. 1791; auch Durieux, Joseph, Joseph Joubert, l'Homme et l'oeuvre, Périgueux, Joncla, 1901, 7; schon Durieux, op.cit., 13 wies auf mögliche anonyme Schriften J.s hin. Beaunier, Joubert, juge de paix, in: RDM, 15. Nov. 1913 nimmt an, daß J. Einfluß auf die Abfassung d. Artikels hatte. François Lamarque, cf. Beaunier, op.cit., 371, Richter am Tribunal in Périgueux.
- (6) Joubert, Arnaud, Notice historique, in: Joubert, Pensées, reproduction de l'édition originale, avec la Notice historique du frère de Joubert (Arnaud J.) Introduction et notes par Victor Giraud, Paris, Blond, 1909, 11.
- (7) C., I., 86 (18. Jan. 1791).
- (8) C., I., 87, loc.cit. "Entendez vous ceux qui se taisent?" Am 7. Febr. bricht das Tagebuch ab und wird erst wieder in Montignac aufgenommen (24. Okt. 1791). In den "Papiers non classés", d'Arjuzon-Grouvel, findet sich ein dickes, langes Heft (102 x 303 mm), mit dem Datum "27 avril 1792". Es enthält Auszüge aus "Aristote. Rhetoriq." Auf den ersten Seiten jedoch trug Joubert Äußerungen einer "Prophetin" ein. Die Überschrift des Abschnittes im Heft lautet: "Analecta. La prophétesse de Vaxain qui dit la vérité quand elle ne se trompe pas et croit à ses prédictions, ses énigmes. On pourrait blâmer celui qui les publiera s'il n'en expliquait pas le sens le connaissant, et on le blâmerait encore plus si le connaissant il le publiait. Ainsi nul ne doit le savoir s'il ne devine. - p.p." J. hat die Weisheitssprüche "à Vauxain en Périgord, France, près Ribeirac, 1791" aufgefangen. Cf. Anhang.

- (9) Tessonneau, Joubert, op. cit., 49f.
- (10) Joubert, Arnaud, Notice historique, op.cit., 11: "Ce qui décida le plus Joubert à accepter cette place fut le plaisir de se rapprocher de sa mère: elle venait de perdre son mari, notre respectable père. Les fils se trouvaient tous à Paris [...]." Cf. Beaunier, J., juge de paix, op.cit., 361 starb Jean Joubert am 26. April 1790.
- (11) Joubert, Arnaud, Souvenirs d'un magistrat ... op.cit. Zur Pflichtauffassung J.s seiner Mutter gegenüber ein Billet an Mme de Beaumont, vom Juli 1799, als er noch einmal in Montignac weilte cf. Tessonneau, Joubert, op.cit., 4, Anm. 5: "Je n'ai quitté Paris ni par goût, ni par nécessité, mais par devoir. Cette réflexion ferme la porte au repentir à quelque titre qu'il se présente, et votre position même (mon coeur sait si je m'en occupe) ne me fera point désirer de n'être pas venu. Je voudrais seulement qu'il me fût permis de m'en retourner pour revenir car, tant que ma présence sera nécessaire au bonheur de ma mère, je n'aurai point d'autre séjour habituel que la maison où je suis né..."
- (12) Arnaud Joubert wäre für diese Tätigkeit geeignet gewesen. Er arbeitete seit Ende 1786 bei einem Anwalt am Châtelet in Paris, cf. Joubert, Arnaud, Souvenirs, op.cit., "Ce fut à la fin de 1786 que je fus installé dans le petit grenier du procureur auquel on avait donné la préférence et qui logeait [...]" près la place Maubert."
- (13) Joubert, Joseph, Pensées, essais, maximes et correspondance de ..., Recueillis et mis en ordre par M. Paul Raynal, I., 43f.
- (14) Joubert, Joseph, Pensées ... op.cit., 27.
- (15) Monglond, André, Joubert en Périgord, in: RDM, 15. Jan. 1941, 204.
- (16) Latapie, Journal de Tournée de François-de-Paule ..., Inspecteur des manufactures en 1778, in: Archives historiques du département de la Gironde, Paris, Picard, Bordeaux, Fernet, 1893, 430; Passus über J. auch bei Barrière, Pierre, La vie intellectuelle en Périgord, 1555-1800, Bordeaux, Dalamas, 1936, 409. Die Ausführungen gehen weiter: "Il m'a appris quelques détails sur les moeurs du Périgord qu'il prétend, et je crois avec raison, s'être conservées un peu mieux que dans le reste de la Guienne [sic] dans leur originalité, quoi qu'elles s'effacent beaucoup depuis vingt ans."
- (17) Joubert, Pensées, Aug. Raynal, op.cit., I., 12.
- (18) Raynal schreibt im Vorwort zur Joubert-Ausgabe, op.cit., I., 12 weiter: "Il ne voulait que voir, apprendre, connaître, et, certain de trouver partout des compatriotes qui lui serviraient, sinon d'appui, au moins d'introducteur, il vint à Paris vers le commencement de 1778."
- (19) Durieux, op.cit., 4. Elle wurde am 9. August 1762 geboren. Cf. Joubert, Arnaud, Souvenirs, op.cit.: "Le second de mes frères celui des deux qui s'était voué à l'étude de la médecine, avait fait à Paris un mariage qui sans être très riche était fort avantageux pour un jeune homme qui n'avait ni fortune ni un état fait." Nach Pailhès, Abbé, G., Du Nouveau sur Joseph Joubert, Chateaubriand, Fontanes et sa

fille, Sainte-Beuve, Paris, Gernier Frères, 1900, 258, war Elie J. Arzt von Elisa Bacciochi, Schwester Napoleons. Er soll auch die ersten Verbindungen zwischen Napoleon und Fontanes hergestellt haben.

(20) Durieux, op.cit., 4, Arnaud J. wurde am 2. Dez. 1782 geboren. In d. Familienpapieren das richtigere Datum: 2.12.1767.

(21) Joubert, Pensées, Ausg. Raynal, op.cit., I., 12.

(22) Madame Joubert starb am 1. Aug. 1801, drei Uhr morgens, cf. Monglond, Joubert en Périgord, op.cit., 500, dort auch die Todesurkunde. Joubert erhielt die Nachricht vom Tode seiner Mutter wohl am Sonnabend, 8. Aug., cf. Carnets, I., 292: "A 10 heures du soir. Ma pauvre mère! [...]" Ibidem, 9. u. 10. Aug.

(23) Brief an Mme de Beaumont, Juli 1799, cf. Tessonneau, Joubert, op.cit., 21

(24) Tessonneau, op.cit., 24.

(25) Tessonneau, op.cit., 20f.

(26) Beaunier, Joubert, juge de paix, op.cit., 364.

(27) Der Ausspruch ist vom 8. Juli 1800 datiert, Carnets, I., 258.

(28) Jean Boyer hatte sich mit der Schwester Jouberts, Cathérine, am 9. Okt. 1779 verheiratet; cf. Beaunier, op.cit., 364 greift auf die "Régistres de l'état civil, Mairie de Montignac" zurück. Nach den Familienpapieren, erstellt von Vicomte Grouvel, wurde sie 1753 geboren.

(29) Anlehnung an die Äußerung von Mme de Beaumont und J. über Mme de Staël, Brief v. Mme de B. an J., Anf. Sept. 1801, wo es über 'Corinne' heißt, cf. Tessonneau, op.cit., 102: "un des tourbillons de ce monde"; auch op.cit., 176: "Aussi bien Delphine, c'est Mme de Staël. Joubert appelait celle-ci le 'tourbillon', évita sa rencontre comme un danger. En octobre 1798, il refusa de faire sa connaissance à Ville-neuve [...]" Cf. auch Carnets, I., 124, 374.

(30) Beaunier, Joubert, juge de paix, op.cit., 365, beruht auf den Archives de la Dordogne, L1 fol. 142V, heutige (1969) Registernummer des Werkes I L 155.

(31) Beaunier, op.cit., loc.cit.

(32) Die Versammlung fand in der Kapelle der 'Pénitents' statt, cf. Beaunier, op.cit., 365.

(33) Beaunier, op.cit., 368.

(34) Beaunier, op.cit., 368, Gesetz vom 28. Mai 1790, Artikel 4: "Après le serment civique, [...] le président [...] prononcera avant de commencer les scrutins cette formule de serment 'Vous jurés et promettés de ne nommer que ceux que vous aurés choisis en votre âme et conscience comme les plus dignes de la confiance publique [...]. Chaque citoyen, apportant son bulletin, lèvera la main et, en le mettant dans le vase, prononcera à haute voix : Je le jure.'" Der Eid war gemeinsam abgelegt worden und daher nichtig. "Le Directoire du district de Montignac, considérant que ce serment individuel était 'la seule barrière que l'Assemblée nationale eût pu opposer aux démarches des intrigans', fut d'avis qu'on ne pouvait 'ni

le suppléer ni l'omettre'. L'assemblée électorale de Montignac l'avait omis; donc les élections faites par cette assemblée étaient nulles." Der während der Wahlpropaganda ausgeübte Druck auf die Gegner Jouberts wurde nicht erwähnt.

(35) Beaunier, op.cit., 366, Borredon spricht von einem "certain Joubert", einem "prétendu Joubert" und behauptet, daß bei der Wahl die Gesetze umgangen worden seien: "Cependant, messieurs, la ville de Montignac s'est manifestément écartée de ces principes sacrés, dans le choix qu'elle a fait d'un certain Joubert pour son juge de paix (...). Vous savez assés, messieurs, que sur ce rapport le sieur Joubert n'est pas citoyen éligible; et vous ne balancerés pas à prononcer la nullité de sa nomination."

(36) Joubert war eher 'homme de lettres' als 'homme de loix'; Beaunier, op.cit., 367 nimmt an, daß die Familie absichtlich die Berufe der beiden Brüder Joseph und Arnaud verwechselte.

(37) Joubert war 1778 nach Paris gegangen, also 1790 erst seit 12 Jahren in der Stadt.

(38) Beaunier, op.cit., 367.

(39) Beaunier, op.cit., 368.

(40) Beaunier, loc.cit.

(41) Beaunier, op.cit., 369, der Beschluß lautete: "(...) considérant enfin que la nomination du sieur Joubert est généralement applaudie que la crainte qu'elle ne fût attaquée a déjà soulevé le peuple du canton et qu'il pourroit résulter des troubles majeurs de la convocation d'une nouvelle assemblée primaire (...) et attendu que les autres reproches faits au dit sieur Joubert sont sans fondement ou suffisamment détruits l'élection de Joubert est maintenue."

(42) Einen Tag nach der Ablegung des Eides, cf. Beaunier, op.cit., 372.

(43) C.,I., 172; C.,II., 686; C.,II., 760: "Ce n'est pas au progrès, mais au juste milieu, qu'il faut tendre, même dans les sciences et dans les arts."

(44) Beaunier, op.cit., 374.

(45) Aus den Carnets ist hierüber nichts zu entnehmen. Erste Eintragung aus Montignac, 24. Okt. 1791: "Les heures font les quatre saisons du jour."

(46) Journal patriotique du département de la Dordogne, 27. Febr. 1791, 8-12: "Tribunaux & juges de pais. L'installation des juges du tribunal du district de Montignac, séant à Terrasson, se fit le 24 janvier. La curiosité attira dans cette ville une foule d'étrangers qui s'agréèrent l'éclat de cette cérémonie. A l'aube du jour, dix coups de canon annoncèrent aux gardes nationales de la campagne que leurs camarades les invitoient à se rendre à la fête: le son des cloches de deux lieues à la ronde suivit de près cette salve intéressante, & fit connoître le plaisir que goûtoient déjà les citoyens d'être jugés par ceux qu'ils avoient élus.

[...] Jamais coup d'oeil n'a été plus agréable; la musique militaire jouoit, en forté-piano, l'air, ça ira, ça ira. [...] Les membres du conseil général de la commune étant descendus [in den Gerichtssaal], installèrent les juges, qui confirmèrent, par leurs discours, l'opinion qu'on avoit du pa-

triotisme et du zèle qui les animoit, pour s'aquitter scrupuleusement de leurs devoirs. [...] Cette cérémonie fut terminée par un repas splendide [...]."

(47) Beaunier, op.cit., 372.

(48) Beaunier, op.cit., 375.

(49) Beaunier, op.cit., 374. Im ganzen wurden entweder vier oder sechs Beisitzer gewählt, die sich alle zwei Monate abwechselten. Sie wurden für ihre Tätigkeit nicht bezahlt, und Joubert scheint Mühe gehabt zu haben, sie zu den Sitzungen zu bitten. Hierzu ein Billet J.s von Donnerstag, den 17. März 1791, loc.cit.: "Je prie M. Granger de vouloir bien m'apprendre s'il lui seroit possible de remplir ses fonctions d'assesseur demain matin à onze heures. Je lui présente le bon soir - Joubert."

(50) Annuaire statistique du département de la Dordogne pour l'an XII de la République (1803-1804). Par G. Delfu, Périgueux, Dupont, An XII. Im Jahre XII, also 11 Jahre nach J.s Aufenthalt, umfaßte M. und die Gemeinde 770 Männer, 810 Frauen, 571 Jungen, 820 Mädchen, foglich eine Gesamteinwohnerzahl von 2971 Bürgern. Cf. Beaunier, Joubert, juge de paix, op.cit., 363: "Un juge de paix disait (la) loix par canton; et, dans chaque ville de deux mille habitants au moins, un juge de paix particulier."

(51) Die Familie J. war eng mit dem Périgord verbunden. Sie kam Ende des 17. Jahrh. in den P., cf. Monglond, Joubert en Périgord, in: RDM, 15. Jan. 1941, 204f. Am 11. Nov. 1692 heiratete Cathérine Joubert in Bourg-d'Oisans, ihr Vater Jean J. wurde in Chantelouve geboren. Jean J. hatte als Sohn Claude und Ferriol, in Bourg-d'Oisans geb., Urgroßvater von Joseph J.; Ferriol läßt sich in Sarlat nieder (4 Meilen v. Montignac entfernt, cf. Latapie, op.cit., 428), Beruf Küchenchef, 1686 Heirat mit Jeanne Maumin. Die Mutter von Jeanne M. stammt aus Montignac-sur-Vézère. Der Sohn von Ferriol J. und Jeanne M., wiederum Claude, heiratete eine Thoirrette Queyroy. Aus d. Ehe gingen hervor Anne, Marie, Louise und Jean J., am 22. Juni 1722 in M. getauft, Vater von Joseph Joubert. Am 15. Mai 1752 teilen die Geschwister das Erbe, das Haus in der Rue du Cheval-Blanc, Schätzungs-wert 1.100 Livres, 3 Weinberge, ein Hanffeld, Schätzungs-wert 1.600 Livres sowie einen Laden unter sich auf. Jean J. verlor am 13. Nov. 1744 seine erste Frau in Grasse, Françoise Pugnaire. Bis April 1750 ist s. Aufenthalt unbekannt, von da an in Montignac. Am 14. Juni 1752 Heirat mit Anne Goutier, Mutter von Joseph J., aus M., zu dieser Zeit 20 Jahre alt. Nach den Familienpapieren (Vicomte Grouvel) hatte die Familie 13 Kinder, von denen 5 im frühen Alter starben. Innerhalb von vier Generationen hatten sich die Joubert in höhere gesellschaftliche Positionen hochgearbeitet, Urgroßvater von Joseph J., Küchenchef, Vater, Landarzt, Joseph später "Conseiller d'Université", Arnaud, Richter.

(52) Beaunier, Joubert, juge de paix, op.cit., 375.

(53) Beaunier, op.cit., loc.cit.

(54) Joseph J. hatte vier Schwestern, cf. Monglond, op.cit., 210f., Marie-Louise heiratete am 11. Okt. 1779 Jean Boyer,

- der bekanntlich für J. die Wahlkampagne führte (geb. 25. Jan. 1750); Marie J. heiratete am 9. Jan. 1792 Jacques Duchesne (35 J. alt); eine weitere Marie heiratete am 26. Juli 1796 Jean Requier (26 J. alt); Louise J. blieb unverheiratet.
- (55) Annuaire statistique, op.cit., Annexe, dort wird die Anzahl der Häuser innerhalb der Gemeinde von Montignac f.d. Jahr XII mit 622 angegeben, M. allein besaß, op.cit., 54, 403 Häuser.
- (56) Monglond, op.cit., 205, Monglond zitiert "Acte de vente du 2 juillet 1839, Papiers Aussudre."
- (57) Monglond, op.cit., 206.
- (58) Monglond, ibid.
- (59) Monglond, op.cit., 206.
- (60) Latapie, op.cit., 428f.: "Elle [la ville] est coupée en deux parties par la Vézère qu'on traverse depuis douze ans sur un beau pont de pierre que M. Boutin a fait construire. Ce pont a produit à Montignac une heureuse révolution [...]. Ceux [les habitants] de la rive gauche, qui sont du diocèse de Arlat et de plus ancienne bourgeoisie, méprisaient ceux de la rive droite, qui sont du diocèse de Périgueux."
- (61) Latapie, op.cit., 429: "La partie de Montignac bâtie sur la rive droite est la plus considérable et la plus pittoresque, parce que les coteaux se trouvent de ce côté, ainsi que le château. [...]. Il y a dans une des tours carrées [des Schloßes] qui ont été conservées, une chambre appelée Henri IV, parce que ce prince y logeait lorsqu'il venait à Montignac, n'étant encore que roi de Navarre, et en cette qualité comte de Périgord." Auch Annuaire du département de la Dordogne pour l'Année sextile XI, de l'ère française, Périgueux, de Dupont, s.d., 315: "Montignac [...] ville ancienne avec un château très-fort. Il en est fait mention dans la chronique d'Adémar de Chabanois, dès l'an 975.
- (62) Latapie, op.cit., 428f. ; Monglond, op.cit., 206.
- (63) Annuaire statistique (pour l'An XII), op.cit., 64f.
- (64) Monglond, op.cit., 206.
- (65) Monglond, ibid.
- (66) Annuaire du département (...) pour l'année sextile, op.cit., 253.
- (67) Robiquet, Paul, Le personnel municipal de Paris pendant la Révolution, période constitutionnelle, Paris, Jouaust, 1890, 438: "Messieurs, nous attendions, avec impatience le moment de votre installation; elle nous annonce et nous assure le retour de l'ordre public. [...] Magistrats du peuple vous serez toujours près de lui pour l'éclairer et le guider; vous serez toujours présents, pour ainsi dire, à l'origine de toutes les divisions; vous entendrez la discussion des premiers intérêts, lorsqu'ils seront encore simples et faciles à éclairer, avant que les préventions soient établies et que les haines soient nées. [...] en établissant la paix particulière, vous préparerez la paix publique." Teile d. Zitats auch bei Beaunier, Joseph Joubert et la Révolution, op.cit., 285.
- (68) Die Möglichkeit, daß Joubert während seiner Amtszeit

mehr als zwei Mal öffentlich das Wort ergriff, besteht natürlich. Wir nehmen an, daß J. sicherlich eine Rede anlässlich seiner Einführung gehalten hat. Beaunier und Tessonneau berichten nichts über weitere Reden, in den Familienpapieren konnte kein Hinweis gefunden werden.

(69) Beaunier, Joubert, juge de paix, op.cit., 377.

(70) Monglond, op.cit., 213.

(71) Hier nach Beaunier, op.cit., 375f. u. 385-387 einige Fälle, die J. als Friedensrichter in M. beschäftigten; Beaunier datiert nur selten: 22 März 1791, Pierre Marfonds soll durch Beschimpfung die Tochter von Léonarde Bray beleidigt haben; Jouberts Urteilsspruch: "Et, pour le rétablissement de la paix et de l'union entre les parties, nous, juge de paix, avons reçu la dite déclaration, dont Léonarde Bray nous a précédemment déclaré être contente et satisfaite; et il est convenu que les minutes de cette déclaration, écrite par nous et souscrite par Pierre Marfonds, demeureroient en repos dans notre greffe, pour expédition en être faite aux requérans en tous tems et en cas de besoin." Einem Waffenhändler wird von seinem Angestellten ein Rohr gestohlen. - Eine Einwohnerin gibt falsche Wechsel aus, Joubert läßt vorsichtshalber auch den Ehegatten verhaften. - Jean Lapeyre fordert von Jean Lasserre eine Summe von 5 Livres, er erhält schließlich drei. - Von Elie Granger werden 27 Livres verlangt, Granger erkennt seine Schuldverpflichtungen an. - Claire Cournu fordert von Jean Larivière 12 Livres ein; da Larivière ein schlechter Zahler ist und selbst Stundungen nur ungenau einhält, ermahnt ihn Joubert, seinen Verpflichtungen genauer nachzukommen. - Am 25. Sept. 1791 fordert Boutan von Tary die Bezahlg. gelieferter Gerste sowie 4 Livres und 16 Sols für Holzlieferungen; für seine Rechte auf Gerste erhält er 3 Kübel Weizen; die 4 Livres und die 16 Sols sind von Taray ebenfalls zu bezahlen. - Pierre Blanc fordert von Fontaine 20 Livres für Holzlieferungen; Fontaine erkennt die Forderung an; - Eine Demoiselle Michel bittet Joubert, daß ihre Schwangerschaft eingetragen wird. Sie beschuldigt François Clédat: "de l'avoir séduite sous promesse de mariage après quatre années de fréquentation assidue et publique et approuvée par la mère de Clédat." März 1792 erneutes Auftreten von Léonarde Bray und Marfonds; letzter verlangt von Léonarde 100 Francs; Die Urteilssprüche weiter zu verfolgen, scheint uninteressant; sie zeigen aber, wie sehr sich Joubert mit kleinsten Streitigkeiten zu beschäftigen hatte.

(72) Beaunier, Joubert, juge de paix, op.cit., 378f.

(73) Beaunier, op.cit., 380f.: "Là [in der Gemeindekirche], en présence du public de la municipalité et des notables, Grangier et Cahiou seront loués et félicités, au nom de la patrie, de leur courage et de leur zèle [...]. M. Joubert, juge de paix et membre du conseil général de la commune, est chargé de porter la parole dans cette occasion au nom de la municipalité (...)."

(74) Beaunier, Joubert, juge de paix, op.cit., 382ff. sowie Joubert et la Révolution, op.cit., 305-314 und 351, Anm. 23;

wir konnten in den Nachlaßpapieren keine so präzise Datumsangabe finden. Beaunier zitiert in beiden Werken nur auszugsweise die Rede Jouberts. Wir konnten zwei Fassungen des Originaltextes konsultieren (Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 15). Die eine Fassung weist auf 1790, die andere auf "Juin 1791" hin. Eine Beschreibung der Originale erübrigt sich. So wie der Text in beiden Fassungen vorliegt, konnte ihn J. nicht vorgelesen haben, da er bes. im zweiten Teil stark durchgestrichen und überschrieben ist. Dem wiedergegebenen Text liegt die Fassung von 1791 zu Grunde. Die Durchstreichungen im Original geben wir nicht an.

(75) Die Rede ist im Anhang aufgenommen.

(76) J. lehnte eine Erneuerung seines Mandates als Friedensrichter Oktober 1792 ab. - 1808 wurde er von Fontanes als "Conseiller d'Université" vorgeschlagen, cf. Tessonneau, Joubert, op.cit., 262ff., am 21. Sept. 1808 wurde das Dekret über die Ernennung der "Inspecteur généraux" unterzeichnet. Fontanes hatte bereits am 23. März um die Ernennung Jouberts nachgesucht, op.cit., 262, Anm. 1 (Archives Nationales AF iv 1 050) erster Brief Fontanes in dieser Sache an Napoléon: "Ancien membre de la Congrégation de la Doctrine, qui avait à peu près les mêmes principes que celles de l'Oratoire. Celui-là n'est point connu comme tous les précédents, et c'est pourtant un de ceux à qui j'attache de plus d'importance. Je le connais depuis vingt-quatre ans. C'est mon plus intime ami, le compagnon de ma vie entière. Son esprit, son âme et ses lumières sont de la plus haute élévation. Vous me rendez heureux si vous acceptez ma caution pour lui. L...J."

(77) Le Roy, Eugène, La Société populaire de Montignac pendant la Révolution 1793-1794, Procès-verbaux des séances avec des notes et des éclaircissements par E. Le Roy, Bordeaux, Delagrange, 1888, 25 sowie 31; Hinweis auf Beauregard, op.cit., 66, auf Beauregard-Joubert, 67.

(78) Monglond, op.cit., 211.

(79) Monglond, loc.cit.; zu den Gründern zählte Elie Lacoste, Desmond, Jurist, Verwandter von J., Jean Mérilhou, Landwirt, Jean Requier, Kaufmann, Verwandter von J.; weitere Gründer drei Ärzte, drei Juristen, sechs Landbearbeiter, zwei Schlächter, der Direktor der Post, zwei Schuhmacher, zwei Zimmerer, ein Saumsattelmacher, ein Stallmeister, ein Sattler; bezügl. der Loge: 1809 war der Logenmeister Mournaud, einst auch Präsident der Société von M.; 1818 Grancher (Tessonneau, Joubert, op.cit., 360, Anfang Okt. 1812 von J. zum Aufseher des Gymnasiums von M. ernannt); 1822 löste sich die Loge auf.

(80) Beaunier, Joubert, juge de paix, op.cit., 377; am 4. Januar 1791 änderte die Gesellschaft ihren Namen und erbat die Zustimmung der Stadtverwaltung; diese wurde ausgesprochen, jedoch in der Hoffnung "que les personnes bien-nées composant cette assemblée garderont toutes les règles de la modération et qu'elles n'entreprendront rien d'une certaine conséquence sans la participation de la municipalité."

(81) Monglond, op.cit., 212.

les moyens d'assurer à leur pays le maintien de l'ordre, dans la plus grande somme de liberté possible. A cet effet, ils m'ont invité [...] à les réunir [...] pour s'entr'aider de leurs lumières et de leur patriotisme."

(89) Le Roy, op.cit., 66.

(90) Le Roy, op.cit., 138.

(91) Le Roy, op.cit., 155.

(92) Le Roy, op.cit., 6.

(93) Monglond, op.cit., 213.

(94) C.,II., 675, 1. Juli 1809: "Mes découvertes (et chacun a les siennes) m'ont ramené aux préjugés."

(95) C.,I., 97: "Il est un lien qui les unit, quelque divers qu'ils puissent être et qui assortit les disparates. Ce lien est le plaisir, le plaisir gay et innocent."

(96) Die Eintragungen von Ende 1787 und 1788 (C.,I., 79f.) verweisen auf mehrere religiöse Feste und geben einen Einblick in sein alltägliches Leben.

(97) Tessonneau, Rémy, Correspondance de Fontanes et de Joubert (1785-1819) ... op.cit., 124 (Lettre d'Elie Joubert à Joseph Joubert, Ce 26 août 1788).

(98) Milran, Petite histoire de France, ou revue polémique d'un grand historien; ouvrage à l'ordre du jour, op.cit., I., 312 (Brief vom 12. August 1787): "Pendant que vous vous amusez à la campagne, moi je suis dans le deuil de la ville [...]. Encore si vous reveniez à Paris! mais les côteaues vous charment bien plus que nos conversations. Soyez donc heureux, mais mandez-moi votre bonheur, afin que l'imagination m'en fasse jouir avec vous."

(99) Cf. Les Systèmes.

(100) Cf. Système d'eux.

(101) Cf. innerhalb des Systèmes, Le grand bien de la société.

(102) Tessonneau, Joubert, Educateur, op.cit., 360, Anm. 2.

(103) Joubert, Arnaud, Souvenirs, op.cit.; Moore, John, Journal d'un Anglais à Paris, août-décembre 1792, in: Revue de la Révolution, janv.-juin 1885, 147ff.; dort Angaben wie der König während des Prozesses behandelt wurde.

(104) Anlehnung an einen Ausspruch Chateaubriands, der sich mit seiner Frau wieder vereinigen wollte; Correspondance générale de Chateaubriand, publiée par Louis Thomas, Paris, Champion, 1912, 1913, 1924, I., 220, Brief an Mme de Talaru, Venedig, 26. Juli 1806.

(105) Billy, André, Joubert, op.cit., 66.

(106) Tessonneau, Correspondance de Fontanes et de Joubert, op.cit., 59f.

Anmerkungen zu: Die nachrevolutionäre Welt in der Sicht Jouberts

(1) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 8.

(2) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 39. Auf der letzten Rückseite des Textes "Au sujet d'un portrait de Bonaparte". Der Text ist im Anhang aufgenommen. - Um 1799/1800 scheint sich in Joubert ein Wandel in Bezug auf Bonaparte vollzogen zu haben, cf. Tessonneau, Joubert, op.cit., 293; dort auch Brief vom 31. Dez. 1799 an Mme de Beaumont; auch Tessonneau, Correspondance de Fontanes et de Joubert, op.cit., 154ff., Brief Arnaud Joubert an Joubert (vom 6. April 1800); dem anfänglichen Zweifel wich Bewunderung.

(3) Tessonneau, Correspondance, op.cit., 154. In dem Brief berichtet Arnaud Joubert seinem Bruder die Einzelheiten der Vorbereitung zur "L'éloge de Washington", die Fontanes am 9. Februar 1800 hielt: "Ces détails regardent un homme pour lequel tu parais enfin avoir pris des sentiments que j'étais depuis longtemps impatient de te voir partager avec moi."

(4) Corps législatif. Discours prononcé par le C.^[citoyen] Fontanes, président du Corps législatif, séance du 21 nivôse An 12; Discours prononcé par le président du Corps législatif, à la tête de la députation, le premier pluviôse An 12; Discours du président du Corps législatif (prononcé par), pour la translation aux Invalides de l'épée de Frédéric le Grand, le 17 mai 1807.

(5) C.,II., 692 (27. Mai 1810): "Rien de médiocre et rien de moderne. Quand je dis rien de médiocre, je n'entends pas rien qui soit d'un genre médiocre, mais rien qui soit médiocre dans son genre; quand je dis rien de moderne, je ne veux pas dire rien de nouveau, mais rien que de semblable à l'antiquité; et l'Antiquité je l'étends jusques à 1715."

(6) Über das Verhältnis zw. Joseph Joubert und seinem Sohn ist wenig bekannt. Victor starb 1839. Raynal, Pensées, essais, maximes et correspondance de Joseph Joubert, op.cit., 65f., berichtet über das Verhältnis der beiden in den für Victor wichtigen Entwicklungsjahren: "Ce fils, objet de bien des espérances par les grâces de son premier âge et les succès de sa jeunesse, ne les avait pas toutes remplies. Quand le temps de la maturité était venu, il avait fallu combattre en lui, et l'on avait combattu vainement d'inexplicables bizarreries, un éloignement singulier des voies communes, un dégoût insurmontable pour tout effort utile, toute occupation féconde. [...] frappé d'une sorte d'immobilisme moral, il se déroba, par une résistance inerte, et pourtant opiniâtre, aux soins que son père voulait prendre de ses relations et de son avenir. [...] C'était là la douleur de Mr. Joubert, l'épine cachée sous sa couche." Wir konnten einen Brief Victors finden, d'Arjuzon-Grouvel, Papiers non classés; er ist im Anhang aufgenommen. Wenn Victor so sprach wie er hier schreibt, wäre es verständlich, warum der Vater ungehalten war.

- {7} D'Arjuzon-Grouvel, Liasse 6, Les chapitres.
- {8} Ibid., die Anordnung wurde von Joubert übernommen.

Anmerkungen zu: Das Ziel des schriftstellerischen Schaffens
Jouberts

- (1) D'Arjuzon-Grouvel, Liasse 3.
- (2) Ibid., Liasse 8, die Fortsetzung: "Mais les termes qui non seulement n'expriment aucun être, mais même aucune idée fixe, en accoutument l'esprit à ne pas s'entendre, accoutument bientôt la conscience à ne pas nous juger. S'il arrive que la langue se perfectionne tellement qu'elle devienne tout physique, cette révolution en causera une importante dans les moeurs. Plus le style a de corps, plus il est moral."
- (3) 22. Februar 1810, C.,II., 709: "Je, d'où, où, pour, comment; c'est toute la philosophie: L'existence, l'origine, le lieu, la fin et les moyens ou les devoirs."
- (4) Schalk, Firtz, Das Wesen des französischen Aphorismus in: Die Neueren Sprachen, Bd. XLI, 1933, 130ff. und 421ff.
- (5) Schalk, op.cit., 434.
- (6) Zu dieser Frage wieder Schalk, op.cit., 435.
- (7) Bei der Lektüre ist uns nie die Frage nach der Existenz begegnet. - Hier auch der Hinweis, daß sich die Äußerungen Jouberts nur schwer im Gedächtnis behalten lassen; das gleiche würde bei undatierter Ausgabe der Carnets für die zeitliche Einordnung gelten.
- (8) Artaud, Antonin, L'Ombilic des Limbes, op.cit. Siehe dort schon die Wortwahl, 21: "Je souffre d'une effroyable maladie de l'esprit.", "ces défaillances", 25: "effondrement central de l'âme", "la séparation anormale des éléments de la pensée" etc.
- (9) C.,I., 435: "Fontanes m'écrivait en 1786: "... Il n'est pas bien sûr que la perfection à laquelle vous aspirez ne soit pas un but chimérique... D'ailleurs qui est-ce qui l'apercevra et vous en saura gré... Quand je commençait à écrire je faisais comme vous, je voulais tout soigner, ce qui ne servait qu'à rendre mon style sec et dure." Certes en cela il se trompoit et d'ailleurs le soin fait aisément disparaître la dureté qui vient du soin, etc. J'ai brûlé cette lettre ce matin, j'en suis fâché."
- (10) Noch heute befindet sich in der Wohnung von Joubert in Villeneuve-sur-Yonne eine kleine Wolfsfigur, die, so sagt man, Chateaubriand schenkte.
- (11) D'Arjuzon-Grouvel, Liasse 27.
- (12) Essai ..., in: Chateaubriand, Oeuvres, op.cit.

Anmerkung zu: Die Auflösung des Satzes - das Alter

(1) Annuaire historique du département de l'Yonne. Recueil de documents authentiques destiné à former la statistique départementale, 33^e année, neuvième volume de la deuxième série. Auxerre, Perriquet, 1869; dort Duraton (juge de paix), Joubert (le Penseur), 20-63. Duraton besuchte das Haus Jouberts in Villeneuve-sur-Yonne. Die historischen Räume des Komplexes sind mit Ausnahme von Kleinigkeiten (Erneuerung von Vorhängen) so belassen wie zur Zeit Jouberts. Der Besitz setzte sich ursprünglich aus zwei Gebäuden zusammen, die heute durch den Anbau eines Zwischenflügels verschmolzen sind. Heute besucht man das Haus durch den Eingang der Rue du Pont (auch Rue Joubert, der Name konnte sich jedoch nicht einbürgern); zur Zeit Jouberts bestand dieses Haus aus einem Salon und zwei Räumen, es hatte einen kleinen Eingang, der heute vergrößert ist. Die eigentlichen Wohnräume der Moreau und dann Jouberts befanden sich im hinteren Eckflügel (damals das Hauptgebäude; es ist so erhalten wie einst, mit einem Haupteingang, der auf eine kleine winklige Straße hinausführt; Chateaubriand beschreibt sie, als er auf der Durchfahrt nach Süden, frühmorgens Joubert aufsuchen wollte.) Wir geben hier auszugsweise die Beschreibung Duratons wieder, p. 23: "La maison claustrale de l'Abbaye Saint-Marie était établie avec l'église sur l'emplacement de la maison de Joubert. Tout l'espace compris entre cette maison et la rivière composait un vaste enclos aujourd'hui peuplé de constructions nombreuses et importantes.", 27ff.: "La maison de Joubert ne porte à l'extérieur aucun cachet particulier qui la distingue. [...] M. Joubert et M. Chateaubriand avaient leurs appartements à l'autre bout d'un petit jardin au-dessus des remises; on a voulu conserver religieusement ces précieuses reliques dans l'état où elles étaient du vivant des deux nobles amis. Après avoir traversé le jardin, je gravis l'escalier droit qui conduit aux appartements. Als erstes betritt man dort einen großen Raum/C'est là, autour d'un grand billard séculaire, qui occupe le milieu de la pièce et dont on usait rarement, ou bien sur les banquettes rembourrées de paille qui courent le long des murs où sont établis trois ou quatre corps de bibliothèque plus fatiguées que le billard. [...] La chambre à coucher de Chateaubriand se trouve à droite, en entrant dans la salle. Elle est précédée d'une antichambre où se trouvent encore une pile d'infolios et d'autres volumes de divers formats. [...] Quand à l'appartement proprement dit, figurez-vous une pièce de dix-huit pieds carrés environ, éclairée d'une seule fenêtre à petits carreaux et dont le plafond est sillonné de deux poutres en saillie. Le parquet se compose d'un carrelage inégal, usé de vétusté et sans autre tapis que la simple descente de lit. Couchette en bois peint, style Louis XV, dont les quatre montants peints

en rouges sont surmontés de petites urnes bronzées, rideaux verts damassés avec une couronne en bois pour les soutenir. L'ameublement comprend une commode à dessus de marbre, marquetée surtout de piqûres de vers; un secrétaire en noyer, une console et trois petits fauteuils extrêmement fatigués. [..] La chambre à coucher du maître de la maison, située à l'autre extrémité de la salle, était encore plus simple: lit en bois peint à colonnettes bronzées; rideaux jaunes en cotonnade surmontés d'une flèche; deux fauteuils couverts de même étoffe; deux autres sièges en velours rouge des plus mûrs; un petit guéridon découpé en losanges, chiffonnier, commode en marqueterie; deux petites fenêtres à petits carreaux. [..] Au fond de celle-ci, à droite, se trouve un cabinet servant d'oratoire." Heutige Besitzer des Hauses, die Comtesse Cugnac und Herr Paul du Chayla.

Anmerkungen zu: Die Aktualität Jouberts - Das Verstummen des Dichters

- (1) Wir berufen uns hier auf eine Dichtervorlesung, die Peter Huchel gab. Selbst auf Fragen zu seinem Werk gab er entweder keine oder nur stets eine ausweichende Antwort.
- (2) Nadeau, Maurice, *Littérature présente*, Paris, Corrêa, 1952, 349.
- (3) Mallarmé, Stephan, *Correspondance (1862-1871)*. Hrsg. Henri Mondor. Paris, Gallimard, 1959, 110.
- (4) Mallarmé, op.cit., 113. Gleich anschließend: "Toutefois, n'auriez-vous pas pu jeter les derniers numéros de votre chère 'Revue' sur ma tombe comme on dépose des couronnes mortuaires et, quelquefois même - rappelez-vous le monument de Heine - des cartes de visite. [...] Je me sens cependant bien mort: l'ennui est devenu chez moi une maladie mentale et mon atonique impuissance me rend douloureux le plus léger travail."
- (5) Mallarmé, op.cit., Brief vom 25. April 1864, Seite 114.
- (6) Mallarmé, op.cit., loc.cit.: "[...] je ne puis obtenir de répit qu'à la condition de dormir sans cesse. Autrement, si j'ouvre les yeux, je me hais de ne rien faire, et pourtant je sens que je n'ai pas la force d'agir."
- (7) Mallarmé, op.cit., 150.
- (8) Mallarmé, op.cit., 180.
- (9) Hofmannsthal, Hugo von. Wir müssen uns hier auf die Übersetzung: *Ecrits en prose*. Editions de la Pléiade. Paris, J. Schiffren, Paris, 1927 berufen, da in der B.N. keine Originalausgabe des Briefes zu finden ist. Der Brief dort pp. 39-55.
- (10) Mélése, Pierre, Samuel Beckett, Paris, Seghers, 1966, 136f.
- (11) Mélése, op.cit., 137.
- (12) Mélése, op.cit., 137: "Je pense qu'aujourd'hui toute personne qui prête la plus légère attention à sa propre expérience se rend compte que c'est l'expérience de quelqu'un qui ne sait pas, de quelqu'un qui ne peut pas."
- (13) Domenach, Jean-Marie, *L'infra-tragédie* in: *Les critiques de notre temps et Beckett*, Paris, Garnier, 1971, 59-73, dort 65.
- (14) Nadeau, Maurice, *De la parole au silence* in: *Les critiques de notre temps ...*, op.cit., 152-161, dort 161.
- (15) Ponge, Francis, *Le Grand Recueil*, Méthodes, Paris, Gallimard, 1961, 32.
- (16) Michaux, Henri, eingeleitet und herausgegeben von Rene Bertelé, Paris, Seghers, 1965, 90.
- (17) Martini, Fritz, *Deutsche Literaturgeschichte*, Stuttgart, Kröner, 1972, 662.
- (18) Diesen Hinweis verdanken wir Herrn Prof. Dr. Pabst.
- (19) Gide, André, *Découvrons Henri Michaux*, Paris, Gallimard, 1941.
- (20) Gide, André, *Journal 1889-1939*, NRF, 1939. Eintragung vom 22. März 1922 (Seite 731).

- (21) Gide, André, op.cit., 730.
- (22) Gide, loc.cit.
- (23) Gide, op.cit., 949. Eintragung vom 28. Oktober 1929.
- (24) Rousseau, Jean-Jacques, Les rêveries du promeneur solitaire, Paris, Garnier Frères, 1960, 89.
- (25) Rousseau, op.cit., 91ème Promenade, 123.
- (26) Rousseau, Les confessions, Paris, Garnier Frères, 1964, 790. 1. Buch unter "Variantes": "Il faudrait pour ce que j'ai à dire inventer un langage aussi nouveau que mon projet: car quel ton, quel style prendre pour débrouiller ce chaos immense de sentiments si divers [...] dont je fus agité."
- (27) Starobinski, Jean, Jean-Jacques Rousseau, La transparence et l'obstacle, Paris, Plon, 1957, 174.
- (28) Starobinski, loc.cit.
- (29) Blanchot, Maurice, Le livre à venir, Paris, Gallimard, 1959, 54, N° 2: "Rien ne me fatigue tant que d'écrire, si ce n'est de penser." Das sehr interessante Buch von Blanchot hat leider den Fehler, daß der Autor zwar zitiert, aber ohne Referenz!
- (30) Blanchot, op.cit., 55.

Annex

Vorbemerkung

Bei der Anordnung der hier wiedergegebenen, bisher in ihrer Gesamtheit unveröffentlichten Schriften Jouberts ließ ich mich von der im ersten Teil der Arbeit besprochenen Chronologie leiten. Eine genaue Zeitangabe, wann Joubert an seinen Schriften arbeitete, ist nicht möglich.

Bei dem "Eloge de Cook" geht Tessonneau von dem Datum 1785 aus (Tessonneau, Joseph Joubert, Educateur, op.cit., 31). Im Textbündel 11 ließ sich allerdings das Datum 1787 finden sowie eine Eintragung unter dem Datum des 2. Februar 1788. Es ist daher mit Sicherheit zu sagen, daß Joubert über einen längeren Zeitraum an dem Thema Cook arbeitete.

Für das Jahr 1785 ist der "Eloge de Monsieur Dandré-Bardon" (Tessonneau, op.cit., 24, Anm. 2) und für 1786 der "Eloge de Pigalle" anzusetzen (Tessonneau, op.cit., 35).

Nach Tessonneau (op.cit., 41) wurden die "Système" spätestens im Jahre 1787 geschrieben; da sich in der Liasse 7 keine Zeitangabe finden läßt, ist die Datierung unsicher.

Für die "Introduction à l'Histoire impartiale de France" nimmt man als Datum ad quem das Jahr 1791 an (Tessonneau, op.cit., 44f.). Auch in diesem Fall enthält das Konvolut 45 keine Zeitangabe.

Die Datierung der "Anecdotes anglaises et américaines" ist weitaus schwieriger. Ich nehme an, daß sie vor der Abreise Jouberts nach Montignac (Oktober 1791) geschrieben wurden. Auch hier läßt sich in der Liasse 19 keine genaue Zeitangabe finden.

Für seinen Artikel "Lemercier" nennt Joubert selbst das Datum 1803.

Orthographie und Interpunktion entsprechen neufranzösischem Gebrauch. Eine schriftgetreue Wiedergabe der Texte Jouberts hätte den Leser vor große Entzifferungsschwierigkeiten gestellt. Es schien auch nicht angebracht, in einem Anmerkungsapparat auf alle Einzelheiten des Schriftbildes und der Orthographie einzugehen. Fast jede Zeile der Joubert'schen Manuskripte hätte eine Anmerkung erfordert. Im vorliegen Teil wird deshalb nur gelegentlich - beispielhaft aber an der

"Introduction impartiale à l'Histoire de France" - auf typische Merkmale der Schreibweise Jouberts hingewiesen.

Aus den Carnets zitiere ich nach der Ausgabe Beaunier (Gallimard, ²1955).

Der

"Eloge de Cook"

Liasse 11

Herkunft : d'Arjuzon-Grouvel

Je ne citerai point son premier historien qui n'eut pour lui qu'une admiration médiocre.

Dans les îles les plus dépeuplées et dans les échanges les plus modiques, il prenait soin de l'éternelle prospérité de la navigation.

Il était, dans l'opinion qu'il avait de lui-même, attaché comme un esclave à son devoir.

Il ne mérite point dans l'admiration des hommes une des premières places. On peut juger de là combien la seconde est belle encore.

On prit peu de soin de sa fortune, et sa récompense fut d'aller vivre aux dépens du public dans l'asile des navigateurs vétérans. On n'eut pas besoin de prendre soin de son bonheur qui dépendait de son mérite.

Il était né obscur, il mourut illustre; ce sont les deux termes extrêmes de l'humaine félicité. Il serait mort ignoré, s'il n'eût vécu que sur la terre.

Ces spectacles nouveaux sont propres à nous inspirer des mœurs nouvelles.

Il eut peu de temps pour mériter la gloire, mais il n'en perdit pas la moindre partie. Il était né obscur, il vécut longtemps ignoré et il n'est point parvenu jusqu'à la vieillesse.

Toute l'Europe à son départ désirait que sa navigation fût heureuse. A son retour ses vaisseaux étaient reçus avec allégresse, comme en triomphe, par la joie universelle que cette nouvelle inspirait à tous les esprits.

On savait cependant que ses voyages ne pouvaient être utiles qu'aux sciences et que ses vaisseaux ne rapporteraient à aucune nation, ni de nouvelles richesses, ni une nouvelle puissance.

Une belle conduite est plus aimable avec des hommes innocents,

comme une belle voix a plus d'éclat dans les lieux où il y a de l'écho.

Vos moeurs ont de la simplicité. La nature parle en vous plus haut que la puissance. Vous sentez fortement que vous êtes homme et vous oubliez aisément que vous êtes roi.

Major Behm! Votre hospitalité magnanime nous eût moins touchés, si vous n'aviez pour souveraine une femme digne d'être si grandement représentée.

O Reine si révéree au-dedans et au-delà de votre empire! Je n'aurai plus jamais peut-être l'occasion de vous louer publiquement. Je saisirai celle qui se présente. Si cet écrit vient jusque chez les Cimmériens, apprenez qu'un homme obscur vous jugea digne d'être célébrée dans l'éloge d'un homme de bien, qui ne peut avoir de prix que par une exacte vérité!

Ceux dont la gloire est pure, parce que n'ayant eu ni richesses, ni puissance, ni ascendant sur les esprits, ils n'ont pu trouver de flatteur. . . .

Il avait pour le maintien de la discipline cette sévérité qui contribue au bonheur des subalternes, parce qu'en les maintenant dans l'ordre, elle leur inspire de la joie et le contentement d'eux-mêmes.

Afin que leur nom ou leur réussiste soit plus connu.

Allons amollir le Scythe et donner du nerf à l'Hindou.

Vie privée. Il habita peu la terre et vécut toujours au milieu des eaux.

Cet embompoint qui ressemble à la jeunesse.

Il ne ramena pas un de ses plus importants compagnons. C'était Tupia.

Nota. Ce qui frappe Cook dans son caractère.

Elever un monceau. Il faudrait lui bâtir pour monument un fatal.

C'est un grand bonheur d'être né bon : c'est une grande fortune.

Hogges. Nous ne connaissons pas seulement les moeurs de ces insulaires, mais leurs traits mêmes sont connus.

Mer Pacifique. Pourquoi nommée ainsi? Par l'habitude où sont les hommes de placer dans leur imagination le repos et la paix en des endroits inaccessibles.

C'est ainsi que les anciens appelaient Fortunées les îles Canaries.

Nota. Un Hollandais avait dit qu'il était allé droit au pôle et y avait trouvé une mer calme, ouverte de tous côtés et une douce température placée dans l'océan où la nature de leurs navires et leur ignorance dans la marine ne leur permettaient guère de naviguer. 31 décembre - 1 janvier 1787.

Il est une admiration qui vient de l'ignorance, une autre qui vient de l'esprit, il n'en est aucune qui vienne de la stupidité.

Pour ôter à la peau sa pénétrabilité.

Les accents inarticulés dans les passions ne sont pas plus naturels à l'homme que la poésie.

1ère île découverte: Mangea entre la Nouvelle-Zélande et Otaïti. 2de île découverte: Wateoo. Olakootahia, 3me île découverte.

Les naufrages peuplent les îles.

Cet Anglais a vécu de nos jours et on l'honore comme s'il était ancien.

Il fut simple capitaine et commandant de deux vaisseaux : jamais il ne fit la guerre et il est célèbre comme s'il eût

été un conquérant. Beaucoup de peuples l'ont connu; des rois eux-mêmes l'ont vanté et de grands hommes le regrettent. Des monuments publics et des monuments domestiques sont consacrés à sa mémoire.

Dans son pays, on a fondu l'argent et l'or même pour les empreindre de ses traits. Dans les pays voisins, son buste est placé comme un ornement dans toutes les maisons, qui sont ornées. Tous les marbres de l'Europe ont été taillés pour son image.

Tant d'honneurs honorent son siècle : ils sont le prix de la vertu.

Il fut juste sur la mer et dans les pays lointains, dont les habitants n'auraient pu faire entendre aucune plainte.

Il fut prudent avec les vents, inflexible contre les obstacles. Jamais le désir de montrer son courage ne le rendit trop hardi, ni la crainte d'être accusé de témérité ne le rendit trop timide.

On chante son nom dans les îles de la mer du Sud. En France, on propose aujourd'hui solennellement son éloge.

Dans la gloire, il y a toujours du bonheur; je veux dire qu'une part en peut être attribuée à la faveur du hasard. Des hasards heureux ont aussi contribué à la gloire de Cook.

Il n'est point de vertu qui paraisse petite quand elle se montre sur un grand théâtre, et Cook ... au-delà du monde.

Il découvrit des peuples innocents et beaux comme des enfants. Il sema des plantes utiles dans des îles désertes. Il fit du bien à des peuples plus éloignés de l'Amérique que l'Amérique ne l'est de nous.

Les vaisseaux qu'il conduisait n'étaient chargés que de bienfaits.

Comme un homme, qui nous aurait donné un ravissant spectacle.

Il n'y a que les louanges modérées qui puissent être prolongées et s'étendre autant qu'un long récit.

Des peuples beaux comme des enfants, comparables par leur stature à des statues antiques et semblables par leurs moeurs aux hommes que nous ont dépeints les poètes.

Il leur montrait la force des peuples européens, comme un homme bon montre à des enfants quel est le tranchant d'une arme dangereuse, de peur que, par leur imprudence, ils ne s'exposent à de cruelles blessures.

Il amena même dans cette île le cheval, qui est le plus beau de tous les quadrupèdes pour le leur montrer. Mais cet animal perd de sa dignité dans une île, qui ne présente à l'imagination qu'un espace circonscrit et borné par des eaux immenses. Sa vitesse et sa fierté n'ont de la noblesse que dans le continent, où l'on se figure en les contemplant qu'elles peuvent le porter jusqu'au bout du monde.

Partout, il y a des jours mauvais : un peuple si bon a ses guerres. On ne peut pas le lui pardonner. Et lorsque, dans la relation, on rencontre tout à coup, au milieu d'un pays si beau, des ossements qui couvrent la terre, comme les Anglais en rencontrèrent, et lorsqu'on apprend avec eux que - on s'emporte et l'amitié s'aigrit jusqu'à la colère et jusqu'au mépris.

Il n'est pas possible de faire sentir aux hommes combien ces meurtres sont abominables dans des pays où il y a beaucoup d'hommes dignes de mourir. Mais on en conçoit une horreur profonde, quand on voit se livrer à cette brutalité un peuple si heureux, si bon et avec lequel on désirerait vivre.

Je l'ai loué aux bords de la Méditerranée. Cette place convenait à cette cérémonie. Cook a rendu toutes les mers plus navigables.

Sic equidem ducebam animo, rebarque futurum.

tempora dinumerans : nec me mea cura fefellit.
 Quas ego te terras et quanta per aequora vectum
 accipio! Virgil. lib. VI. (1)

[Les] Américains qu'on nous dépeint comme un peuple ignorant et informe, nouvellement pétri du limon et de la fange des eaux, étaient savants dans les plaisirs de l'amour.

Vents - viennent des nuages.

Nuages. Les nuages de la mer ne sont pas semblables aux nôtres.

Jours. Partout il y a des jours mauvais.

Guerre. Les Otahitiens font la guerre.

Manana. Son éloge.

Grands hommes. Il n'est permis qu'aux seuls grands hommes d'honorer leurs parents en public.

Faute. L'auteur partage une faute qu'il a souvent reprochée.

Anglais. Leur éloge.

Allemands. L'éloge.

Otahiti. Ses femmes sont belles. Ses hommes sont doux.

Chappe. Digne d'être connu par sa destinée.

Oedidée (2). Vit le premier une nuit sans ténèbres au pôle austral.

Phithéas. Marseillais, vit le premier un jour sans nuit au pôle boréal.

Vénus (étoile de). Astre de l'amour.

Hollandais. Blâmés.

Peuple. Un peuple généreux, paresseux et pauvre est plus estimable et plus heureux qu'un peuple avare, laborieux et riche.

Abondance. Réjouit les yeux et le coeur. Elle est triste chez les Hollandais, parce que tous les biens que l'on y voit sont à vendre.

Industrie. Livre le monde au plus habile comme la guerre le livre au plus fort.

(1) Aeneis, VI, 690ff. (2) Nach Voyage dans l'hémisphère austral, et autour du monde, fait sur les vaisseaux de roi, l'Aventure, et la Résolution, en 1772, 1773, 1774 et 1775.

Domachsnew (1). Son élocution est grande.

Science . Elle est nécessaire à l'homme pour le préserver des maux de l'ignorance.

Marion (Mr.). Mangé par les sauvages.

Mers. Sont devenues plus navigables depuis Cook dans le pôle austral.

Pôle austral. Il n'a pas d'habitants ni même de séjour.

Hasard. Le hasard est ordinairement heureux pour l'homme prudent.

Espagnols: ont plus que les autres peuples un sang facile à s'enflammer du désir de dominer au loin par la religion et les armes.

Fontanes. Cité.

Banks. L'ami des insulaires.

Richmon. Nègre de M. Banks disait qu'il aimait mieux dormir et mourir.

Solander (le docteur). Image du sage.

Plaisirs de l'amour. Sont mieux goûtés au fond des bois et sur le rivage des mers, et partout où l'homme se voit environné de quelque grande solitude.

Mal. Il n'y en a point qui soit sans mélange quoiqu'il y ait des biens absolument purs.

Imagination. Est un sens intérieur de l'homme.

Sens intérieurs. Sont des facultés réelles. Les plaisirs qui les flattent sont aussi des plaisirs véritablement réels.

Cook. Il fut envoyé pour rendre toutes les mers plus navigables.

Mort. Maintenant les maladies et la mort seront plus rares sur la mer.

Ecrit par Jacques Cook, commandant de la Résolution; dans lequel on a inséré la Relation du Capitaine Furneaux et celle de MM. Forster. Paris, Hôtel de Thou, M.D.CC.LXXVIII, 5 vol.; dort vol. 2 war ein Oodidée ein Inseleinwohner, der im pazifischen Raum auf den Schiffen mitfuhr und als Dolmetscher diente (p. 394).

(1) Unter der Regentschaft Katharinas der Großen hielt ein Domachsnew eine Rede über das russische Erziehungswesen vor der Akademie in Sankt Petersburg. Die Reisen Cooks werden dort nicht erwähnt. Ein anderer Autor namens Domachsnew ließ sich mit bibliographischen Mitteln nicht finden. (Domachsnew, Sergii Gerasimovitch, Discours prononcé dans l'Académie de St.-Péters-

Xénophon. Belle pensée de cet Athénien.

Ulietea (1). Bains et lavoirs d'Ulietea.

Bougainville. On se souvient de lui à Otahiti.

Français. Leur éloge.

Ces Indes ont toujours été fatales. C'est pour elles que toutes les grandes navigations ont été tentées.

Magellan en ouvrit, le premier, les portes quand il pénétra par le détroit qui porte son nom.

Qui périrent de froid dans la Terre de Feu pendant l'été de ces climats.

Toutes ces mappes où la figure du monde est décrite. On en a tout écrit et jusqu'au sillage invisible de son vaisseau, qui, maintenant, est représenté dans toutes ces cartes et ces mappes, où le globe est décrit par des figures et des lignes tracées, en sorte que son souvenir est inséparable aux yeux comme à l'esprit de l'étude du monde, et tout lui sert de monument.

Si la foudre de la terre ou du ciel ont [sic] fait partout ce présent aux hommes, ce sont nos plus grands bienfaiteurs.

Ce n'est pas sans raison que les foyers étaient sacrés.

C'est, de toutes les propriétés, la plus nécessaire à l'homme, elle devait être la plus respectée. Avec elle, on peut vivre partout et, sans elle, il faudrait mourir.

Ils allèrent à Otahiti pour y voir de plus près une étoile. O Tahiti! On nous a rapporté de toi des nouvelles qui nous ont charmé. Tout les favorisa pour leur rendre le séjour délicieux. Tout, jusqu'à l'heure de leur arrivée. Il était nuit et, du navire, ils voyaient briller sur la côte des flambeaux qui servent aux insulaires pour la pêche. Ils entendaient le bruit des danses ou des heevas. Ils reconnurent

bourg, le 29 décembre 1776. Par M. de Domaschneff. Traduit du russe. S.l., 1778). (1) Ulietea, Insel im Tahiti-Archipel.

la métropole des îles du tropique et les mœurs du peuple ami. Alors, ces hommes, lassés de leurs longues navigations, livrèrent leurs coeurs au repos, leurs âmes à l'espérance. Un sommeil léger suspendit un moment leur joie. Ils ne s'éveillèrent que pour être heureux.

Qui donnera paintenant à mon style des agréments et des couleurs pour peindre?

C'est à ses portes que cesse l'empire de la cupidité. On ne trouve pas à dépenser un seul scelin dans les six mille lieues qui forment son étendue. Tout s'y fait par ces échanges mutuels si propres à entretenir l'amitié. Car tout homme qui vend et tout homme qui achète sont dans un état de force, chacun ne songeant qu'à rendre le sort de l'autre pire que le sien. Mais, dans ces échanges volontaires, chacun ne songe qu'à se donner à soi-même un plaisir, une joie.

Je m'abandonne aux cours des flots et je ne suivrai point une autre route que celle que Cook a tracée. Au milieu de ses recherches était une île qui lui servait de lieu de repos; elle sera placée au milieu de ces divisions, et je diviserai cet ouvrage comme le monde est divisé en deux pôles et un équateur.

Et ses mers qui sont sous nos pieds.

Alors, on enferme l'argent dans les coffres: teut y ramène l'homme à la nature. C'est le verre propre à recueillir la lumière, la plus belle de toutes les productions de l'art. C'est le fer qui est le métal le plus nécessaire à l'homme pour maîtriser les autres corps.

Cet Anglais a vécu de nos jours, et on l'honore comme s'il était ancien; il fut simple capitaine et commandant de deux vaisseaux; jamais il ne fit aucune guerre, et il est célèbre comme un conquérant. Beaucoup de peuples l'ont connu : des rois mêmes l'ont respecté et de grands hommes le regretterent.

On ne peut louer en lui rien de ce qui est ordinairement

loué dans les personnages fameux; il ne s'est point signalé par d'éclatantes pensées, ou par d'éloquentes paroles, ou par d'étonnantes actions. On l'a mis, néanmoins, au rang de ceux qu'une vie admirable a rendus recommandables au monde. Il a le sort qu'ils auraient désiré; des monuments domestiques et des monuments publics sont consacrés à sa mémoire. Dans sa patrie on a fondu l'airain et l'or même, pour les empreindre de ses traits; dans les pays voisins, son buste est placé comme un ornement dans les maisons qui sont ornées. Tous les marbres de l'Europe ont été taillés pour son image. On chante son nom dans les îles de la mer du sud; en France, on propose aujourd'hui solennellement son éloge.

Tant d'honneurs honorent son siècle; ils sont un témoignage qu'à cette époque où nous vivons, on est ami de la vertu. D'autres temps, peut-être, auraient eu d'autres mœurs et Cook eût obtenu de moindres récompenses.

Il s'est illustré par des voyages qui n'ont augmenté ni les richesses, ni la puissance d'aucune nation.

On l'envoya trois fois aux extrémités de l'univers pour apprendre comment la terre était terminée : il fut prudent avec les vents, calme avec les tempêtes, inflexible contre les obstacles et prévoyant comme s'il eût été timide; il acheva presque sans danger la plus périlleuse de toutes les expéditions. Il ne revint jamais sans avoir atteint le but de ses courses, il ramena toujours ses compagnons, il épuisa pour eux tous les tendres soins et respecta tous les droits du moindre sauvage.

Il prit garde avec une infatigable surveillance qu'aucun mal ne fût commis et qu'aucune louable opération ne fût omise durant tout le cours de ses longues navigations. Il fut juste sur la mer et bon invariablement en des lieux divers et dans des climats inconnus, dont les habitants isolés n'auraient pu faire entendre aux continents aucune plainte. C'est là ce qui a rendu sa gloire universellement répandue. Cook est devenu cher à ceux mêmes qui ne verront

jamais les mers que du rivage.

On ne doit pas attribuer toute cette gloire à lui seul, une part en est due à son siècle, une autre part en est due à son pays et le reste, au caractère des lieux qu'il a parcourus. Maintenant, on aime les pays lointains, et Cook a toujours voyagé, pour ainsi dire, au-delà du monde.

Il sema des plantes utiles dans des îles désertes, il porta d'utiles présents à des peuples plus éloignés de l'Amérique que l'Amérique ne l'est de nous.

Tous ces espaces immenses dont il se montre continuellement environné donnent aux moindres traits de ses aventures un grand relief, et les mœurs des peuples qu'il a découverts y jettent du charme. Quelque intrépide et bon qu'eût été Cook, sans doute il eût obtenu moins de faveur et de renommée, s'il ne nous eût pas fait connaître Otahiti.

Otahiti, que tes filles sont belles et que tes hommes sont doux! Tu es la merveille des tropiques dans les mers qui sont sous nos pieds! Cette moitié de l'océan que tu partages en deux autres moitiés te doit son plus grand ornement ... Le néant est à ses deux bouts, l'âge d'or est dans les bocages.

Des étrangers qui cherchaient leurs frères.

Virtuti suus honos. Virgil.

Il fut prudent avec les vents, calme avec les tempêtes, inflexible contre les obstacles et prévoyant comme s'il eût été timide. Il acheva presque sans danger la plus périlleuse de toutes les expéditions. Il ne revint jamais sans avoir atteint le but de ses courses, il ramena toujours ses compagnons, il les maintint dans une prospérité florissante, au milieu des plus terribles écueils, et dans le bon ordre, au milieu des insulaires les plus turbulents et les plus doux. Il ne troubla point le bonheur des peuples sauvages, il ne trompa point les espérances des peuples polis. Il fut juste sur la mer et rigide observateur.

Qu'aucun mal ne fût commis et qu'aucune louable opération ne fût omise durant tout le cours de ces longues routes que, dans ses navigations autour du globe, il traça comme de grands cercles où l'océan inférieur est tout entier contenu. Il fut juste sur la mer et bon invariablement en des lieux divers et dans de lointains climats dont les habitants isolés n'auraient pu nous faire entendre aucune plainte. C'est là ce qui a rendu sa gloire universellement répandue. Il est devenu cher à ceux mêmes qui ne verront jamais les mers que du rivage.

On ne doit pas cependant attribuer toute sa gloire à lui seul : une part en est due à son siècle, une autre part à son pays, et le reste au ...

Quand les hommes qui seront eux-mêmes loués par la postérité proposent dans les académies l'éloge de quelque homme célèbre ...

Au-delà de l'Amérique est la mer du sud : elle fut longtemps inconnue.

On dit qu'un Espagnol la découvrit quand il ne restait plus rien à découvrir : ce fut Vasco Nunez. Il l'aperçut à l'occident un jour que du haut des montagnes de Panama il promenait au loin sa vue. Aussitôt il accourut plein de joie, il entra précipitamment et tout armé dans ses eaux paisibles et déclara qu'il en prenait possession au nom du roi qu'il avait pour maître. Alors les vents emportèrent et dispersèrent en se jouant ces vaines paroles d'empire et de domination : il n'en est resté que ce souvenir. Tu n'eus et tu n'auras jamais de maître, ô la plus vaste des mers. Trop d'intervalles séparent de nous et d'elles-mêmes les îles qui parent ton sein. Elles n'ont point de métaux ni aucune de ces matières durables qui puissent inspirer ce désir cruel d'y régner. Trop de temps se consumerait à les parcourir et il n'y a rien en toi qui puisse payer les frais d'une conquête.

Der

"Eloge de Cook"

Liasse 12

Herkunft : d'Arjuzon-Grouvel

On dit qu'une femme même, mêlant ses acclamations à celles des sages, a voulu parer d'une fleur la couronne qui est préparée dans Marseille à celui qui l'aura le mieux loué. Qui êtes-vous, ô vous, qui prenez la gloire de Cook un intérêt si généreux et qu'une vertu si mâle et si sévère a tant émue? On vous dit étrangère, on vous dit princesse; qui que vous soyez, étrangère ou citoyenne, plébéienne ou princesse, votre suffrage est glorieux. Car vous êtes du nombre de ceux qui s'égalent aux rois par des passions généreuses et qui font comme eux leurs délices du bonheur des hommes et des fêtes qui sont données à la vertu. Il n'est point d'applaudissements que l'approbation de votre sexe ne rende plus doux, il n'en est point qu'elle ne rende plus durables. Vous ne l'accordez qu'au mérite solide et la postérité qui vient de vous se plaît à confirmer vos jugements plus encore que ceux des hommes. Il me serait donné d'être couronné par vos mains et pour le mériter, je ne dirai de Cook que ce que vous en ont dit ses relations et sa vie. Je le louerai avec cette modération de louanges qui permet de louer long-temps et qui, seule, rend les éloges durables. Le temps consume dans les âges des hommes tout ce qui est étranger à leur mérite, mais il n'a point de prise sur ce qui (1). Les paroles qui l'expriment exactement sont immortelles.

Cook avec sa fermeté, sa prudence et son caractère d'équité(2) aurait vécu irréprochable dans toutes les conditions de la vie, mais n'aurait pu se rendre illustre dans aucune autre profession que dans la sienne. Si même il avait été employé à d'autres opérations nautiques qu'à celles qui l'ont rendu si célèbre, il aurait obtenu le suffrage de ses préposés, l'estime de ses égaux et la confiance de ses subalternes, mais il n'aurait acquis aucune réputation éclatante. Dans un vaisseau de commerce [1e] (3) bonheur que sa sagesse eût

(1) Satz nicht vollendet. (2) Im Original folgt ein Komma und "il". (3) Ursprünglich "les commettants", jedoch durchgestrichen.

procuré à toutes ses entreprises l'auraient rendu recommandable aux négociants de son pays et tous auraient recherché l'avantage de devenir ses commettants. Dans un vaisseau de guerre, sa bravoure et son sang-froid, ses manoeuvres sûres et hardies lui auraient sans doute valu l'honneur d'être nommé quelquefois dans les gazettes de son pays, mais ne lui auraient point procuré d'autre gloire. Soldat, il se fût élevé de grade en grade jusqu'au rang de capitaine. Capi - taine, il ne serait jamais sorti de cette place. Il y aurait seulement acquis plus d'honneurs que tous les autres dans des grades supérieurs, parce qu'il aurait parfaitement rempli le sien. Il était fait pour un pareil poste mieux qu'aucun autre homme. Il ne pouvait guère ni manquer d'y parvenir, ni en être jamais dépossédé. La perfection même de son mérite empêcha qu'on ne l'élévât plus haut.

Si Cook avait demeuré dans la profession que son père lui avait choisie et n'eût été qu'un marchand, il se serait rendu considérable par une justesse de vue et par une rigueur de probité, qui lui eût obtenu sans doute toute la considération dont il est possible de jouir dans cet état, mais il ne fût point devenu un négociant célèbre. Seulement il eût pu être l'agent de quelque grande compagnie de commerce. C'était un esprit né pour l'exécution, mais à qui cependant il fallait de grandes entreprises à exécuter pour être parfaitement satisfait de sa place et de son sort. S'il n'eût été qu'un bourgeois de Br... (1), alors il (2) se fût établi par la fermeté et la droiture de son esprit et de son coeur, une réputation qui lui aurait donné de l'autorité dans sa ville et dans sa contrée, et qui l'eût rendu comme le chef de ses voisins. Sa voix aurait eu une grande influence sur les élections; son suffrage aurait été recherché avec une sorte d'ambition

(1) Joubert schreibt den Namen nicht aus.

(2) Vier Wörter von Joubert unleserlich gemacht, darüber "se fut établi".

non seulement à cause de son influence, mais à cause de son prix. On serait venu souvent lui demander conseil ; les riches les auraient reçus comme un bon office et les pauvres comme un bienfait. Quiconque l'aurait eu dans son parti se serait tenu fort. Ceux qui l'auraient connu l'eussent aimé et vanté, et il eût été respecté dans sa famille. Il l'eût gouvernée comme un vaisseau, avec justice, mais avec sévérité. Il eût cependant fait souvent des actes de bonté et de douceur qui l'eussent fait adorer et qui auraient charmé et frappé tous les esprits, comme il arrive ordinairement quand les hommes sévères se montrent humains, doux, compatissants, faciles et bons comme s'ils étaient nés faibles. Dans quelque rang enfin et dans quelque lieu que Cook eût vécu, il aurait eu la gloire qui ne peut échapper à ceux qui se montrent souverainement hommes de bien.

Je veux chercher ce que Cook aurait fait s'il avait eu des enfants. Il aurait parlé rarement à ses filles par une certaine austérité de pudeur. Il aurait parlé rarement à ses garçons par une certaine gravité, naturelle à tous les pères plus occupés du soin de former et de pourvoir leur famille que du plaisir de vivre avec elle et d'en être caressé. Il aurait quelquefois vivement et secrètement joui des délices de la paternité, mais il en aurait plus constamment connu les devoirs que les douceurs. Quant à sa femme, il l'aurait aimée, consultée, honorée, mais lui aurait quelquefois témoigné de l'emportement. Dans le cours ordinaire de sa conduite, il l'aurait traitée avec cette dignité d'un mari tendre à qui les bons soins et les vertus de sa compagne inspirent un respect tempéré par l'intérêt même que lui inspirent pour elle de légères imperfections.

Il eût été ami solide et généreux et lié jusqu'au dévouement par une estime mutuelle. Il n'aurait eu besoin d'un ami ni pour être consolé, ni pour être supporté par son indulgence, mais pour avoir l'âme exercée par une bienveillance forte et par une sorte d'admiration pour la vertu. Il en eut qu'il aima jusqu'à la tendresse dans l'éloignement où il vécut d'eux, et par une espèce de présent poétique, il donna à leur

gloire quelques-unes des îles qu'il découvrit en les déterminant par les noms de quelques-uns d'entre eux. Il conserva aussi et tendrement le souvenir de quelques-uns des protecteurs auxquels il dut sa commission et son sort. Il ne pouvait pas manquer d'être reconnaissant, et il était exactement à sa place, et son bonheur lui faisait mieux sentir tout ce qu'il devait à ceux qui l'avaient porté là. De plus, il avait une si parfaite organisation, il était tellement épris de l'ordre qu'aucun des sentiments honnêtes ne pouvait être hors de son cœur.

Si Cook avait fait ses voyages il y a cent ans, il y a deux cents an, on aurait simplement considéré sa conduite d'homme de mer et estimé l'exactitude de ses déterminations. Il aurait obtenu les suffrages de ses égaux et des savants et l'attention des politiques, mais sa bonté, son extrême attention à ne pas blesser la justice n'auraient pas ému les esprits et donné à son nom cette vogue, dont nous sommes témoins et qui, désormais, durera toujours. Les hommes d'Etat auraient fait traduire ses relations, les hommes de mer les auraient étudiées, les esprits éclairés en auraient fait cas; mais quelques particuliers seulement les auraient lues. On n'aurait su voir en lui qu'un habile navigateur anglais, mais non pas l'homme qui doit être cher à toutes les nations et à tous les siècles.

De l'expédition de Cook

On lui avait prescrit de maintenir en santé ses équipages autant qu'il serait possible, de pénétrer dans les glaces du pôle aussi loin qu'il pourrait aller, de conserver par toutes sortes de moyens la paix et l'amitié avec les sauvages, et de ne négliger aucune des expériences qui pourraient être utiles à la navigation. Il ne fit qu'exécuter fidèlement tous les points de cette commission, mais il en est des grands desseins comme des peuples de la morale, quiconque [les?] pénètre est au-dessus de celui qui en a connu la première idée qui n'est jamais qu'une conception générale et vague.

Quant au premier article des instructions de l'Amirauté, Cook alla non seulement aussi loin que les glaces purent le lui permettre, mais aussi loin qu'il fut possible en les brisant, en cherchant des ouvertures et des brèches à toutes les hauteurs, en faisant le tour entier de cette calotte glacée et en regardant ces barrières avec ce sang-froid qui fait que rien n'échappe aux regards et que, s'il y a la moindre apparence d'issue, on la découvre et on s'y glisse. Jamais on ne rôda autour des murs d'une ville assiégée, dont on cherche à découvrir les parties faibles avec plus d'âpreté et d'obstination que Cook n'en mit à faire le tour du pôle. Il employa tout pour y pénétrer, la ruse, la force, l'attente, l'assaut. Il battit pour ainsi dire le pôle en ruines. Il l'assiégea, le bloqua et mit en usage toutes les pratiques de ceux qui veulent prendre une ville de guerre. Ah! si tout à coup ces retranchements d'éternelle glace s'étaient ouverts et lui eussent laissé un passage ouvert, quelle aurait été sa joie? Mais non, toutes ses joies et ses douleurs venaient de l'approbation ou des reproches qu'il aurait pu mériter, et quand il n'avait pas à se blâmer lui-même, il était satisfait. Ses succès ne le flattaient qu'autant qu'ils pouvaient prouver son zèle et sa vigilance, c'est-à-dire sa probité.

Les Otahitiens ont leurs Moraï (+) ou sépultures, dont ils prennent plus de soin que de leurs maisons. Ils attachent un prix infini à ces monuments grossiers, qui les rappelleront à la mémoire après leur mort.

Ce peuple ami (+) qui s'était tendrement attaché au capitaine Cook lui demanda quelques jours avant son départ comment s'appelait le Moraï qu'il avait dans sa patrie, c'est-à-dire quel nom avait l'endroit où il serait enterré à Londres. M. Cook leur répondit qu'il serait enterré à St. Paul. "Cook sera enterré à St. Paul!", répétèrent-ils, comme à l'envi, dans leur langage enchanteur, avec un accent inexprimable de tristesse et de bonté.

Peuple excellent! qui près de se séparer d'un étranger honnête homme qu'il n'a vu que quelques jours, veut tout connaître de lui et jusqu'à son tombeau, comme pour mieux garder son souvenir! Il faut lire dans le second voyage de M. Cook l'histoire des moeurs de ce bon peuple, que M. Forster a su voir en grand naturaliste. Jamais les poètes n'ont rien conçu de plus charmant. On se délasse du spectacle de tous les malheurs en contemplant quelques minutes l'heureux sort de ce peuple aimable, vif et toutefois si doux qu'il semble que la nature, qui ne lui permet pas d'être un moment indifférent, lui ait cependant rendu la haine impossible.

Il a toute la beauté et toute la bonté des enfants. Ses légèretés mêmes sont à peine des défauts et, parmi ses défauts, aucun n'est incompatible avec l'innocence.

Peut-être, le meilleur des hommes serait-il parmi nous celui qui à force de philosophie, serait enfin devenu ce qu'est naturellement un jeune Otahitien.

Un des jeunes amis (+) voulut suivre M. Cook au retour de son premier voyage. Il se nommait Tupia et paraissait éminemment doué des qualités qui font le génie, je veux dire, un grand sens et une grande imagination.

(+) Im Manuskript jeweils gesperrt geschrieben. Moraï = Totenkultstätte. Joubert benutzt den Singular.

C'est lui seul, qui, par son éloquence et sa sagesse, fit vivre les Anglais dans une constante amitié avec les habitants solitaires et farouches de la Nouvelle-Zélande et de quelques îles voisines. Il apprenait avec une merveilleuse facilité les différents idiomes de ces différents peuples et ne se servit jamais que pour leur avantage et celui de ses compagnons, de l'empire que lui donnait sur eux la persuasion.

Aussi, au retour du capitaine la première question de tous ces insulaires fut-elle de demander des nouvelles de Tupia. Quand ils apprirent qu'il était mort (car il était mort à Batavia avant d'arriver en Europe, du regret de la mort de son ami Taïeto), ils en prirent en quelque sorte publiquement le deuil en composant sur-le-champ à sa louange des complaintes et des chants funèbres, dont M. Forster ne put retenir que ce refrain

Mort, Tupia, mort, mort (+).

C'est ainsi que des peuples grossiers savent honorer les talents et les vertus par des sentiments tendres que l'homme de bien espérerait vainement d'obtenir chez les peuples polis où la civilisation a perdu la nature.

Mes concitoyens! plus j'y pense et plus je trouve que nous aurions tous besoin de devenir un peu sauvages.

C'est ainsi que les anciens appelèrent fortunées les Canaries qui, placées dans l'océan où ils ne savaient pas naviguer, étaient pour eux inabordables, parce qu'ils ne pouvaient y être conduits que par le hasard. De même, ils avaient supposé la plus douce des températures à l'extrémité du nord et au-delà des glaces hyperboréennes, c'est-à-dire au-delà des monts d'où vient le vent du nord qu'ils appelaient Boré.

On peut diviser sa gloire en trois parts, l'une est due au hasard, l'autre à son siècle et la troisième à lui seul.

Cet ouvrage sera divisé comme le monde : j'irai d'abord au pôle austral, je séjournerai dans les tropiques et je reviendrai par les glaces du nord.

Je ne voguerai point à pleines voiles dans ces mers qui me sont inconnues, mais je suivrai timidement la route et les retours des vaisseaux de Cook. Quelquefois, je m'arrêterai pour cueillir les fleurs dont je puisse parer mon sujet comme ils s'arrêtaient pour cueillir des fruits et des plantes.

Comme si tous les livres devaient périr, et que ces feuilles légères dussent échapper seules à ce désastre.

S'ils aiment le plaisir, ce n'est pas par la corruption de leurs mœurs, mais par l'excellence de leur tempérament.

Corrompus, puisqu'ils aiment le plaisir avec excès.

Ceux qui n'ont jamais vu les mers que du rivage. Une femme même, 13 février.

Ces peuples qui n'ont pas de lois.

Ils allèrent à Otaïti pour y voir plus près une étoile et au pôle ... un chemin plus ... pour aller cueillir les aromates.

Un continent ne peut pas exister au milieu d'îles si nombreuses.

Il y trouva une grande multitude d'îles placées à toutes les latitudes, ce qui est une preuve que le continent qu'on cherchait n'existe pas.

et s'assit à ses pieds pour le garder.

Ce peuple est généreux, il demande, etc.

Cette partie du nouveau monde, qui doit être appelé magellanique, comme celle du nord doit être appelé colombique et celle du milieu Amérique. Distinction observée par la géographie du dernier siècle et dont la géographie actuelle s'est écartée avec une coupable ignorance.

Elle a mérité le nom de mer de Cook. 16 février.

Il serait juste que l'on donnât ton nom à ton tombeau.

Ce qui fait que sa mémoire a tant de monuments, c'est que sa cendre n'en a point.

1er mars .

Je me suis affligé de n'être connu d'aucun des Français qui ont vogué vers ... Je voudrais qu'il eût pu se souvenir de moi dans un lieu si beau.

O, si quelqu'un touché de ce désir ... dites-leur que le fils de Manana ... que fais-je, ah, j'imite ceux que j'ai souvent blâmés. Il n'est pas permis d'honorer publiquement ses parents dans un ... à ceux qui n'ont ... de peur ... il n'e .. ne sied pas bien aux ... pardonnez. (1)

J'ai voulu me guérir ... et de la peur de mourir jeune.

Aussi, quand les Phocéens vinrent dans la Provence, ils firent une action hardie et qui fut admirée.

Nota. Il n'est plus possible de voir l'étoile polaire.

Ils ne regardent pas à leurs pieds, mais sur leur tête, une aiguille aimantée, et une étoile faite de la main des hommes est l'astre qui dirige un vaisseau, quand le ciel est caché par les nuages.

(1) Joubert setzt hier jeweils Punkte oder lässt die Zwischenteile der Sätze frei.

Il y en a parmi ces errantes dont la position est plus favorable aux supputations. Etoiles errantes ou coureuses. Ils ont déterminé par ses rapports avec le ciel l'étendue et la forme de ce globe. Ils ont connu par son ombre et par l'inégalité de ses horizons en mer quelle était son étendue et sa grosseur. Ils ont réglé toutes les positions de chaque lieu par leur correspondance avec chaque astre. Ils ont mesuré cette partie en la comparant avec le grand tout.

Il y a les vents. Ils allaient chercher des vents propices et faisaient un long détour afin d'arriver. Il y a sur ces plaines unies autant d'obstacles à suivre continuellement un chemin droit qu'on en trouve sur la terre entrecoupée de hauteurs et de vallées. Il y a des vents qui arrêtent et qu'on ne peut pas plus franchir que si c'était des montagnes insurmontables; il faut alors ou reculer ou se détourner, pour aller trouver un vent plus propice et une mer plus aisée. Toute route n'est pas praticable et les lieux sur la mer ont leurs vents. On en change en changeant de latitude; ils semblent se relayer et se partager le soin des vaisseaux et des voyageurs. Malheur à ceux qui leur résistent et qui ne savent pas choisir les lieux et le moment de se les rendre favorables.

Moderne historien de la nature, c'est toi-même. Tu es pour moi comme celui que je loue : je ne t'ai jamais vu qu'en marbre et comme te verra la postérité. Resté presque seul d'un siècle si grand, tu fus souvent présent à leurs pensées, toi qui as donné pour fondements immortels à ta gloire la mer, les éléphants et les montagnes. Je suis un habitant d'une autre sphère. Je ne monte un moment vers la tienne que pour t'honorer. J'ai besoin de m'appuyer de ton suffrage. C'est toi qui, dans les époques de la nature, as fait mention, as nommé Cook, le plus grand des navigateurs.

Je commencerai par honorer en toi la plus haute de toutes les vertus, qui est le génie. Tu as celui qui fait entreprendre et Cook, celui qui ...

Il n'inventa rien, si ce n'est quelques moyens de conservation, qui sont faciles et qu'on n'avait pas encore imaginés. Il n'eut aucun autre génie que celui de l'exécution. C'est pour toi qu'on endure tous les détails.

Il établit dans ses navires la salubrité qui règne dans les îles heureuses et le bonheur qui règne dans les continents.

Il évita des maux qu'on avait cru inévitables.

Il découvrit un grand nombre de moyens de conservation.

Il fut prudent avec les vents, calme avec les tempêtes, inflexible contre les obstacles et prévoyant comme s'il eût été timide; il acheva presque sans danger la plus périlleuse de toutes les expéditions. Il ne revint jamais sans avoir atteint le but de ses courses, il ramena toujours ses compagnons.

Il ne fit servir les armes de l'Europe qu'à l'amusement des peuples sauvages.

Il évitait comme un écueil l'inimitié du moindre sauvage.

Ils fondirent en eau ces îles et ces rochers.

Leur salut vient de leur santé.

Où l'Orient et l'Occident sont confondus.

Et ne se permit rien qui ne fût permis dans l'ardeur de ses recherches importantes.

Discours sur cette question : l'esprit philosophique est-il utile ou nuisible à la culture des lettres?

Nous contrarions la nature qui, en nous donnant des sens plus calmes, a voulu que nous fussions plus modérés dans les plaisirs.

Une image de leurs combats. Il leur en donna souvent de nos forces.

Il avait une imagination que la nouveauté n'étonnait point et qui ne ... aucun danger et aucun succès.

Ce globe montre plus d'eau que de terre à sa surface - 11 mars.

Tout ce que la mer engloutit, elle le restitue avec le temps, et on ne peut plus espérer de continent dans ces parages, si l'océan, en se retirant, ne le découvre.

[Les](1) vaisseaux ont leurs noms comme les hommes. Les vaisseaux de Cook se nommaient l'Endeavour et la Résolution. Savant. Aucun vaisseau ne devait voyager sans un pilote et sans un savant.

Pitheas, savant de Marseille, vit, le premier, des jours qui n'étaient point suivis de nuits.

Barents mourut sur une île de glace en achevant la carte de son expédition.

Mer du Sud. [Cette](2) cinquième partie du monde est au-delà de l'Amérique et du monde connu.

Obedidée a, le premier, vu la glace.

Cook a rendu la mort et la douleur plus rares. Né en Angleterre, on le loue en France. A parcouru tout l'Océan et vu les deux pôles. Loué aux bords de la Méditerranée, a rendu toutes les mers plus navigables.

Cook eut le génie de l'exécution.

[Les](3) navigateurs ont réuni les membres dispersés de la famille humaine, en les rendant communs les uns aux autres. Comme les mers sont communes à tous les peuples, les voyages de navigateurs sont utiles à toutes les nations.

Mers s'opposaient à la société et y contribuent, comme un chemin spacieux et commode unit et lie ensemble les hameaux et tous les lieux qu'il traverse.

[Les](4) voyages maritimes apprennent à juger du véritable prix des choses.

(1) Joubert läßt den Artikel aus. (2) Im Manuskript nur: "Mer du Sud. Cinquième partie ...". (3) Im Original ohne Artikel. (4) Im Manuskript fehlt der Artikel.

Astres. La route du pilote est écrite dans les astres.

Cook, conservateur d'hommes.

Pôles. Il y a deux tropiques et deux pôles.

Pôle austral.

Les oiseaux annoncent le voisinage des terres. Donnent les premiers végétaux qui naissent dans les îles réellement formées.

Vous êtes comme des îles dans l'espace appelé le ciel - 18 mars.

Tu m'as fait épouser la mer et l'attrait naturel qu'avaient pour moi les eaux courantes s'est accru depuis que les flots t'ont porté dans ces régions délicieuses - 2 février.

Il découvrit autour de ce globe un cercle plus ouvert et plus fini qu'on n'en avait auparavant tracé. - 2 février 1788.

Cette partie du monde. Là, tout est mer excepté la mer même, couverte en îles de glace, qui ont leurs montagnes et leurs plaines. Elle représentent aux regards des images de tours, de clochers, de murailles et de maisons et la même variété de formes que les nuages d'où elles sont descendues - 5 février.

Des îles, des plaines et des montagnes d'une eau claire, impénétrable et dure comme la pierre ou le diamant. Cette merveille est de la glace.

Au-delà duquel l'Océan est retiré dans ses sources et laisse à sa surface...

Ses recherches à leur dernier terme aboutirent à ne découvrir qu'une inutile étendue et de stériles glaces.

L'aimable variété des nuits et des jours.

Aliments éternels de mers.

Des flots qui se maintiennent purs et que la salure des mers ne peut corrompre.

Il ne cessa de voguer aussi loin qu'il fut possible à l'océan

de le porter.

Peut-être, avec une lumière amicale, cette lune que nous voyons a guidé Banks pendant qu'il est venu voir ses amis.

Le vaisseau de Cook est de retour. Georges sait que nous sommes ses amis.

La mer occupe plus de la moitié de notre monde.

La mer eut ses aventuriers. Il y eut des mariniers habiles, mais peu de grands navigateurs.

Ces vents, on connaît leurs noms, il y en a trente.

Les mers qui sont sous nos pieds et qui nous servent d'antipodes.

Un continent ne peut pas exister au milieu ... si nombreuses.

Il y trouva une grande multitude d'îles placées à toutes les latitudes, ce qui est une preuve que le continent qu'on cherchait, n'existait pas.

L'air de la mer corrompt le sang, mais celui de la terre le nettoie et le ranime.

Il ouvrit à la navigation par ses ... un grand nombre de ports inconnus.

Il établit dans son navire la salubrité qui règne dans les îles heureuses et le bonheur qui règne dans les continents.

J'imiterai l'art du pêcheur et je jetterai quelques amorces à la curiosité.

Il donna le premier exemple d'une navigation irréprochable autant qu'heureuse.

Cook. Aucun autre navigateur n'a jamais laissé le souvenir d'une expédition aussi mémorable; il sema des plantes utiles sur les îles désertes et donna des exemples de vertu aux peuples sauvages.

Îles désertes, îles peuplées; dans celles-ci, Cook fut utile à leurs habitants, dans les autres, il fut utile aux voya-

geurs.

Cook s'occupa toujours des navigateurs à venir.

Westminster. On prépare à Cook un monument dans Westminster.

Westminster. Sépulture à Westminster, honorable non parce que les morts y sont voisins des rois, mais parce que la curiosité publique y vient sans cesse lire les inscriptions.

Westminster. De tous les lieux publics à Londres, c'est le plus ouvert à la curiosité qui vient sans cesse y lire des inscriptions honorables.

Médaille. Frappée à Londres en l'honneur de Cook, envoyée au roi de France comme une récompense.

La Société Royale [de Londres] a récompensé le major Behm par une inscription.

[La] santé des gens de mer dépend d'une attention continuelle à tenir les corps secs et le sang humecté.

Compagnons (de Cook). Dans son premier voyage, deux seulement moururent, l'un pour avoir trop aimé l'honneur et l'autre pour le service de son maître.

Sommeil. Sommeil qui donne la mort. [Le] temps guérit les maux qu'il fait à la nature.

Air (chant). Nos airs ... demande une oreille accoutumée à tous les airs simples.

Instruments de musique. Il en faudrait de doux aux Zélandais, et d'analogues à leur caractère aux Otahitiens.

Il serait mort ignoré, s'il n'eût vécu que sur la terre.

Toutes ses expéditions n'ont été que des voyages.

Il naquit obscur. Il vécut longtemps ignoré. Il est mort illustre et ne sera point mis en oubli.

Il semble que pour le récompenser de ses navigations, nous ayons pris pour lui des moeurs nouvelles.

... n'eurent pour lui qu'une admiration médiocre - 23 octobre.

Il s'occupa de la prospérité de la navigation dans les îles les plus désertes et dans les moindres actions de sa vie.

Il naquit obscur et mourut illustre. Ce sont les deux termes de la félicité humaine.

Nota. Le bâton en changeant de forme et de nom, s'est appelé sceptre.

Il entra dans le cercle polaire antarctique - 2 janvier.

Portez-leur la rose et qu'elle pare des seins qu'on dit semblables à ceux des statues grecques.

Il était séparé de nous par toute l'épaisseur de la terre... Les antipodes de Paris sont à quelque distance dans la mer.

Nota. Passage d'Acapulco à Manille ... 11 mars.

Tu n'as pour trésors que des arbres qui portent le lait et le pain.

Le burin a représenté fidèlement jusqu'au sillage de son vaisseau ...

Ces bâtiments ont leurs noms comme les hommes.

Les sauvages de l'Amérique septentrionale ont des canots, ceux de l'Amérique méridionale ont des pirogues. Les Chinois ont des jonques. Les Indiens, leurs sampans.

On lui prescrivit ... A sept mille lieues, de sa patrie il fut un rigide observateur de ses volontés, comme si elle eût été présente.

Il montra ce que peut un seul homme avec un seul vaisseau pour la félicité de tous les autres.

Il ne fit qu'exécuter fidèlement une admirable entreprise.

Il a plus honoré la marine anglaise que ne l'ont jamais fait toutes ses victoires, et lui a donné plus de gloire que toutes ses défaites ne pourraient jamais lui en ôter.

Il a su le premier si l'Asie est unie à l'Amérique et s'il y a vers le pôle austral un continent.

Il rendit plus hospitaliers tous les peuples qu'il a visités et plus accessibles comme plus habitables, toutes les côtes où il aborda.

Ses vaisseaux porteurs de bienfaits n'étaient chargés que de présents.

Il leur fit goûter ...

Il ramena ses compagnons. Ce mot rappelle à la mémoire les héros de l'antiquité.

Hémisphère inférieur, hémisphère supérieur. N'ont pas les mêmes saisons, ni les mêmes heures.

Ne se fait qu'avec des instruments. C'est de la précision de ces déterminations que dépend la vie d'un grand nombre d'hommes.

Il est l'honneur de la marine anglaise - 4 mars.

Der

"Eloge de Cook"

Liasse 31

Herkunft : d'Arjuzon-Grouvel

Le commodore Byron (1) avait vu les Patagons (2). Il n'observa guère que les côtes de l'Amérique et ne fit que passer le détroit de Lemaire (3). Carteret (4) n'alla guère plus loin. Wallis (5) parcourut la mer du sud à beaucoup de hauteurs, mais il ne passa pas le 30^{me} degré de latitude sud-ouest. Il découvrit Otahiti. Mr. de Bougainville visita les côtes occidentales de l'Amérique et s'arrêta au Paraguay. Il aborda aussi à Otahiti qu'il crut avoir découverte et qu'il nomma Nouvelle Cythère. Cook y vint après lui, y fit de longues relâches et la visita trois fois de 5 ans en 5 ans. C'est à son séjour dans cette île que nous devons la connaissance des mœurs de ses habitants, et son exacte description. Cook découvrit aussi la Nouvelle-Zélande près du pôle, les Nouvelles-Hébrides, la Calédonie, Tonga-Taboo (6) etc. Anson (7) avait aussi dans ce siècle parcouru la même mer. C'est lui qui rendit célèbre Juan Fernandes et Tinian (8), qui ont été nommés dans la Nouvelle Héloïse. Voyez son voyage. Anson voyagea avec faste, escorté pompeusement d'une escorte entière. Byron se promena sur la mer en homme qui voulait la connaître parce qu'il devait s'y battre. Carteret, en marin qui aime son métier. Wallis, en noble qui veut étudier les coutumes et les lieux. Mr. de Bougainville en militaire français qui prépare une relation piquante. Cook en navigateur qui veut acquérir un grand nom et laisser une longue mémoire chez les nations polies et chez les sauvages. Il ne sacrifia cependant jamais rien de son devoir à ce désir. Il voulut tout devoir à l'exacte observation de l'équité, et au soin continuel qu'il prenait de son propre honneur et de celui de sa patrie.

(1) Byron (John), englischer Seefahrer (1723 - 1786), entdeckte verschiedene Inseln auf der südlichen Halbkugel.

(2) Ureinwohner Südargentiniens. (3) Lemaire (Jacques), holländischer Seefahrer (+1616), umschiffte 1616 mit der 'Concorde' Feuerland. Die Meerenge erhielt seinen Namen. Der Kommandant der Erkundungsfahrt war Schouten, den Joubert ebenfalls erwähnt. (4) Carteret (Philip), englischer Seefahrer (+1796). Seine Weltreise fand zw. 1766 u. 1769 statt. (5) Wallisinseln, 1767 v. W. entdeckt, nordöstlich der Fidjiinseln. (6) Tonga-Tabu, Hauptinsel der Freundschaftsinseln. (7) Anson (Georges), englischer Seefahrer (1697-1762). (8) Insel der Marianen.

Chez les peuples qui jouent un rôle sur la scène du monde et qui pèsent également dans les balances de l'Europe, il se montra jaloux des droits de son pays et jaloux de ceux de l'humanité chez les peuples inconnus et sauvages que notre politique compte pour rien et qu'une philosophie élevée et généreuse est toujours prête à compter pour tout.

Quiros (1) voyagea en 15 .. avec .. (2). Il revint seul depuis naviguer dans ces parages. C'est lui qui découvrit et nomma la terre appelée de Spiritu Sancto. Il reste dans quelques-unes de ces îles un monument de son passage, c'est le mot 'hierro' que les habitants prononcèrent en voyant le fer et le demandant aux Européens. On trouva aussi quelques morceaux du fer que Quiros avait laissé à ces peuples. Les matières dures ne devraient être employées qu'à de pareils usages (c.a.d.) à perpétuer la mémoire des hommes. Il est bon que tout périsse, excepté les grands noms et le souvenir des actions ou des entreprises utiles. Olivier North, si je ne me trompe, fit aussi le tour du monde, mais seulement en passant le détroit de Magellan pour aller aux comptoirs des Hollandais dans les Indes. Il fit le tour de la terre comme on faisait le tour d'un oeuf, en le prenant par la pointe. Schouten et Lemaire parcoururent aussi la mer du sud. Lemaire périt en prison pour cette entreprise. Il donna son nom au détroit qui le porte et Schouten donna le sien à une île. Abel Tasman (3) fit un voyage plus mémorable. Voyez-en la relation et celle des autres voyages faits dans la mer du sud.

Nota (4). Il n'y a pas de peuple au monde qui fasse le mal avec si peu de dignité que le Français. Il est ridicule et déplaisant dès qu'il cesse d'être aimable et loyal. Quand il s'écarte de la droiture et de la générosité, son maintien même devient aigrefin (5), ses mesures sont mesquines, ses projets mal concertés, on le bafoue et on se moque de lui

(1) Queiros (Pedro Fernandes de), portugiesischer Seefahrer (1575-1614), entdeckte u.a. Tahiti. (2) Auslassungen v. J. (3) Tasman (Abel Janssen), holländ. Seefahrer (1603-1659),

tant qu'on veut. Il ne lui sied bien ni d'être avide, ni d'être fripon. Toutes les autres nations plus graves, plus réfléchies, et plus profondément émues que lui, en font tôt ou tard et pour mieux dire bientôt leur dupe en ce genre. Voyez l'histoire de nos établissements dans les Indes. Nous avons bien pu chasser à main armée les nations rivales d'un poste, ou nous faire plus d'amis qu'elles par notre humeur dans ces pays, mais jamais nous n'avons pu supplanter le commerce d'aucune, ni tromper les peuples éloignés avec succès; quand nous avons voulu y réussir, nous ne nous sommes montrés que misérables. Notre cupidité n'a que de l'étourderie, et notre âpreté de ruse n'est qu'une fanfaronnade. C'est pour cela que l'histoire de nos compagnies est si honteuse, si misérable, et que celle de nos armées est si noble, si honorable. Car la vertu nous sied bien; nous l'exerçons avec grâce et presque en nous jouant. Nous faisons les plus belles actions et les plus hauts sacrifices avec aisance, avec simplicité, avec magnanimité. Mais, pour y réussir, il faut que nous soyons sans motifs partiels et purement abandonnés à notre instinct. Toutes les fois qu'on voudra faire agir la nation par des vues étrangères à son naturel, elle sera petite, intrigante, sans succès, dupe, méprisée et digne de l'être. Partout où nous avons des troupes nous sommes aimés et partout où nous avons des comptoirs nous sommes comptés pour peu de chose. Nous ne sommes pas cruels, et nos armes ne nous ont jamais déshonorés. L'Amérique et l'Inde n'ont point à nous redemander le sang injustement versé, nous n'avons point à redouter leur vengeance, ni leur haine; mais nous avons eu souvent à rougir de leur juste dédain. Elles n'ont jamais battu honteusement nos soldats, mais elles ont souvent chassé avec ignominie nos commis comme des friponneaux maladroits et sans génie, et assez impudents pour se mêler d'être trompeurs sans industrie, sans vocation.

Voici comment on pourrait diviser le commerce des nations d'après leur caractère.

L'Espagnol, joaillier, orfèvre, lapidaire, l'Anglais, manufacturier, l'Allemand, marchand de papier, le Hollandais marchand de vivres et le Français marchand de modes.

Dans la navigation le premier est courageux, le second, habile, le troisième, savant, le quatrième, industriel et le cinquième, hasardeux.

Il faut donner à un vaisseau un capitaine espagnol, un pilote anglais, un contremaître allemand, des matelots hollandais. Le Français est plus né pour être flibustier.

Il faut proposer au premier une conquête, au second une entreprise, des recherches au troisième, du gain au quatrième et au cinquième un coup de main.

Le premier veut de grands voyages, le second des voyages importants, le troisième des voyages utiles, le quatrième des voyages lucratifs et le cinquième des voyages rapides. Le premier s'embarque pour aller, le second pour agir, le troisième pour voir, le quatrième pour gagner, le cinquième pour arriver. La mer est pour l'Espagnol un chemin, pour l'Anglais un lieu, pour l'Allemand un cabinet d'étude, pour le Hollandais un chemin de transport et pour le Français une chaise de poste.

Le premier revient quand il a fait, le second quand il le faut, le troisième quand il est temps, et le quatrième revient ou part avec la même indifférence; pourvu qu'il gagne, peu lui importe où.

Il faut à la mauvaise foi des combinaisons, des précautions, du secret, de la couleur. Le Français n'y est pas propre. Il ne réussit bien qu'aux sentiments qui exigent du jet et au commerce qui demande du goût, de la célérité, de la hardiesse.

Il y a de grandes différences entre les voyages de mer et les voyages de terre : dans les premiers on ne communique qu'avec le sol, et qu'avec l'air dans les seconds. Lui seul importe et l'on ne fait attention qu'à lui. Un nuage, un oiseau sont

des choses importantes. L'un peut annoncer la tempête et l'autre le voisinage de quelques îles. Dans une île, tout frappe un navigateur qui, depuis longtemps, n'a vu que l'eau, et les mêmes objets, que l'habitant du continent dédaigne dans son inattention, sont précieux pour l'autre. Un caillou lui donnera du feu, le chaume lui servira pour l'allumer, l'eau la plus bourbeuse, si elle est douce, l'abreuvera délicieusement, un brin d'herbe pourra ranimer sa santé. Le plancher mêle de la terre, le sol cause dans le marcher une délicieuse impression à des pieds qui depuis si longtemps ne l'avaient pas touché et languissaient, immobiles et croisés. Les vapeurs mêmes, qui s'élèvent des plantes et du terreau, raniment les poumons et les ravivent. L'homme, cet enfant de la terre, a besoin de toucher sa mère, pour reprendre ses forces que l'air et l'eau lui ravissent en l'embrassant. La fable d'Antée est l'image du sort des hommes de mer.

Aussi la lecture de leurs voyages contribue-t-elle à nous rendre plus contents de notre sort. Lisons-les, qui que nous soyons, pour apprendre de combien de maux nous sommes exempts. Qui ne s'estime pas heureux en hiver sous le moindre abri quand il songe au cri des ours blancs que Barents (1) entendit dans le Groenland? Qui ne savoure pas avec reconnaissance un fruit aigre et du pain noir, quand il songe à la faim de Bontekou, au crime où fut réduit Viaud [?] (2). Je te nomme, toi, qui es vivant encore et qui n'eus rien de commun avec la mer, si ce n'est qu'elle te fit plus de maux qu'à aucun homme. Tes souffrances passées te valent aujourd'hui l'honneur d'être cité. Tu ne fis que passer dans un vaisseau, ton naufrage te met au rang des navigateurs. Ah! sachons jouir et goûtons à chaque moment les délices inépuisables de la vie, nous qui vivons en paix sur la terre ferme et songeons quelquefois à ceux qui voguent sur [la mer?] (3). Sachons nous féliciter surtout quand les nuits égalent les jours et que les vents du midi sont violents, et n'oublions pas ceux qui périssent.

(1) Barents (Willem) (1550-1597), entdeckte Spitzbergen. (2) Mit biograph. Mitteln n. zu finden. (3) Bricht nach "sur" ab.

Ces expressions d'embrasser la terre et de pleurer en l'apercevant que nous regardons comme poétiques chez les anciens, ne sont qu'un récit exact de ce qui arrive à ceux qui découvrent une île. Ils pleurent en effet, ils embrassent la terre, ils pressent contre elle leur sein attendri au souvenir de leurs maux passés. Ils la regardent avec amour, comme si elle les recueillait et leur ouvrait son sein avec tendresse. Ils sont des enfants et l'homme l'est toute sa vie, toutes les fois qu'il est ému.

Ces transports, cette ivresse, cette joie immodérée étaient(1) ordinaires chez les anciens toutes les fois qu'ils revenaient d'un voyage même terrestre. C'est que la terre était pour eux ce que la mer est pour nous. Couverte de bois et de solitudes, semée de périls et de brigands, inobservée, inconnue et en plusieurs lieux inhabitée, elle montrait au voyageur de retour sa patrie comme une île, et sa famille comme un port, un refuge, un abri, un lieu de délices et de sûreté.

Tant que les Hollandais ne cherchèrent dans le commerce qu'un moyen de défense et de sûreté, ce fut un peuple digne d'hommages. La cupidité les corrompt bientôt et ils ne montrèrent plus alors que l'insatiable esprit du gain et l'ambition du monopole. Ils n'auraient pas un seul grand homme, s'ils n'avaient pas produit Barneveldt et leurs premiers navigateurs. Cette nation ressemble à ces hommes dont l'enfance est douce, innocente, aimable et digne de faveur et de caresse, mais dont l'âge mûr n'a fait que des revendeurs après, injustes tyrans quand ils le peuvent et souples quand il le faut. Il n'y a rien au monde de plus digne de verges, du blâme et de la dérision que les présidents et les commis de Batavia. Ces rois marchands de poivre ne sauraient être trop accusés. Revenez à vos premières mœurs et pêchez comme vos ancêtres si vous voulez être estimés.

Tyrans des mers, inventez des barrières pour la fermer comme vous fermez vos écluses si vous voulez en interdire l'accès(2).

(1) J. schreibt "étoit" und "ordinaire". (2) Nur durch diese Einfügung erhält der Satz einen Sinn.

aux autres peuples. Misérables qui ne permettez pas au camélia (1) de fleurir, au giroflier de porter son fruit et qui coupez le muscadier à sa racine, détestables avares qui condamnez à la mort et qui pendez l'étranger même qui déroberait dans un pays, qui en est prodigue, un seul des bourgeons de ces arbres qui vous enrichissent, vous n'êtes occupés dans les mêmes lieux où l'on vous reçut en suppliant etc., dont votre génie mercantile vous a rendus à la fin des maîtres, vous n'y êtes, dis-je, occupés qu'à rendre stérile une terre féconde en lui procurant à toute heure des avortements forcés. C'est pour cela que vous la couvrez de surveillants, de gardes; de milices, et que vous ne permettez pas même aux rois du pays de vendre un boeuf de leurs troupeaux. Un Indien serait puni cruellement, s'il portait par fantaisie ou par pitié un fruit, un poisson, un veau et de l'eau même au vaisseau qui passe. Usurpateurs de l'Inde, tremblez. Vous imitez le cerf dans son ingratitude extrême. Il brouta la vigne qui l'avait sauvé. Craignez comme lui le chasseur. Apparemment ce peuple écraserait les germes du blé et le brûlerait dans les maisons (2), si son commerce avait pour matière les grains: je dis apparemment et cependant il n'y a point d'apparence; aucun peuple sur la terre n'est, ne fut et ne sera jamais coupable de ce crime. Le blé et le pain seront dans tous les temps respectés comme une chose nécessaire et la plus précieuse.

Je ne parlerai que d'objets lointains. Je dirai cependant quelque chose des peuples de l'Europe qui [se] (3) sont transportés aux bords de la mer du sud. Cook découvrit en eux des choses singulières. Je parlerai quelquefois d'eux. Ils sont étrangers et presque sauvages pour nous, à ces distances incommémorables.

[Les] Espagnols ne leur permettent pas de descendre à Rio-Janeiro. Banks et Solander (4) y entrent comme médecins. Des

(1) Nur sehr schlecht lesbar; (2) Oder "dans les moissons".

(3) Im Original noch zu erkennen "hab", durchgestrichen.

(4) Banks (Joseph), 1734-1820, nahm an der 1. Reise C.'s teil; Solander (Daniel-Charles), 1736-1782 schwed. Naturforscher.

religieuses leur demandent de la pluie. On donne à Cook une garde sous prétexte de lui faire honneur, mais en effet pour observer ses mouvements. Il ne veut pas souffrir cette tyrannie qu'il regarde comme honteuse à sa nation. Son courage et sa prudence dans cette occasion. Ignorance du vice-roi; quand on lui disait qu'on allait observer dans la mer du sud le passage de Vénus, il crut qu'on parlait de l'étoile polaire. Ses motifs pour se défier de Cook et pour soupçonner la curiosité des naturalistes de n'être qu'un prétexte qui couvrirait le désir de faire un commerce secret. Il ne trouvait pas assez magnifique le vaisseau de Cook pour être envoyé par un roi à une grande expédition. Cook canonne le fort de Madère, se tait sur cet événement. Forster en parle. Quelles raisons le portèrent à cette violence? Je l'ignore. Il faudra relire Forster pour tâcher de le deviner.

Il n'est point de vertu qui soit petite quand elle paraît sur un grand théâtre. Il voyagea toujours au-delà du monde.

Si le col de quelque détroit était d'un passage difficile, s'il y avait un écueil dangereux ...

Là, tout est mer, excepté la mer même, changée en îles de glaces.

Quand il vit de l'eau dure .. et le soleil qui luisait pendant la nuit ...

Ce fut un sage, Marseillais, Pithéas, qui vit le premier ce phénomène dans la mer du nord.

Un sommeil qui donne la mort en liant le sang et les humeurs et les retenant immobiles sous l'action du froid qui les glace. ... y moururent de froid pendant l'été de ce climat.

Ils entrèrent entre les tropiques.

Ils allaient pour voir de plus près une étoile. C'était l'étoile de Vénus. Brillante planète, je te connais.

J'ai lu ton histoire dans les fastes de l'astronomie et l'on m'a montré dans le ciel ta figure et ta place.

Ton sort, astre charmant, fut toujours de causer des aventures touchantes. Deux amis t'observent pour la première fois.

C'est pour toi que Chappe (1) alla mourir près de Tolbock et que Cook vécut plusieurs mois à Otaïiti. Je ne te verrai point sans un souvenir de cette île riante et je ne me retirerai jamais à la nuit sans te chercher parmi tes soeurs. C'est pour toi seul que j'ai voulu connaître le cours des astres et leurs changements. J'ai honte d'être ignorant depuis que, etc.

On reconnaît à leur paisible confiance ceux dont les mères n'ont point tremblé. Ils regardent l'homme avec une curieuse admiration. Il semble qu'à son aspect ils sont doucement liés par quelque chose.

Les Hollandais en virent de pareils. . . . qui se posaient à l'extrémité de leurs longues branches pour les contempler et, de plus (2), qui sautaient, dans leur confiance sur les bâtons dont ils voulaient les assommer. C'était des mouettes que, dans leur dureté, ils appelèrent mouettes folles. Cet oiseau porte encore ce nom, mais maintenant il est sauvage.

Quand ces bois éternels eurent retenti de leur premier coup de fusil, ces paisibles volatiles s'effrayèrent à ce bruit de mort qui ne leur était point connu. Maintenant elles l'ont oublié depuis longtemps sans doute et les voyageurs qui visiteront ces côtes lointaines seront accueillis d'eux avec la même sécurité. Ils y semèrent le navet, la carotte, le haricot blanc et le chou pommé. Croissez, herbes bienfaisantes, et douces, croissez dans ces rudes climats et, par vos suc, adoucissez l'humeur de ce peuple barbare, dégoutez-le du sang de l'homme et faites-lui respecter la vie.

Ils semèrent ailleurs, etc. Ces îles ne sont point des sommets de montagne comme les autres. C'est un ver qui les a produites. Il se bâtit un réduit etc. et forme une place. Un oiseau vient, qui, de son bec, laisse tomber sur ces rochers une graine insensible. Elle naît, croît et mûrit et le vent la sème ... (3).

(1) Abbé Jean Chappe d'Auteroche, französischer Astronom (1728-1769) wurde beauftragt, den Vorbeizug der Venus an der Sonne am 5. Juni 1761 in Sibirien zu beobachten; er starb in Kalifornien. J. widmet ihm ein Lobgedicht, das oben aufgenommen wurde.
 (2) Im Manuskript folgt hier noch ein "et". (3) Punkte jeweils von Joubert gesetzt.

C'est ainsi que naquit le monde.

Ils éprouvèrent, en les voyant, l'enchantement que Virgile décrit en parlant de l'Elysée.

Ils sentirent qu'ils respiraient un air plus pur et leurs yeux étaient flattés par un jour plus doux. Tous les objets leur parurent plus beaux et revêtus d'une plus pure lumière. Ce brouillard se dissipa comme un rideau qui leur dérobait cette scène ravissante.

Ce mot de tayo avec lequel ils les accueillirent eût été doux même à des oreilles qui n'en auraient pas entendu le sens. Mais eux le connaissaient. Plusieurs avaient déjà vu cette île charmante. Ce peuple reconnut Cook et ne l'eut pas plutôt [vu?] que les cochons, les noix du coco, les fruits à pain, et les bananes furent connues autour du vaisseau [sic]. (1) Aucune défiance ne troubla la sérénité de son accueil. Ce jour fut tout entier un jour de bonheur et de joie. Deux des plus belles et des plus nobles filles de l'île vinrent avant le débarquement visiter ces étrangers et ce vaisseau qu'elles étaient trop jeunes pour se souvenir d'avoir vu dans les voyages précédentes. Ce sexe aime le linge. Une d'elle fut frappé du désir de posséder une paire de draps qui couvraient le lit d'un jeune homme et peu s'en fallut que, pour les obtenir, elle n'accordât les dernières faveurs de l'amour. Mais, depuis, revenue de cette ivresse, elle en eut honte, et jamais le jeune étranger ne put ni lui parler, ni la revoir seule. O, que la nuit qui suivit un si beau jour fut douce et que le sommeil fut léger.

Et toi, Towa, je ne t'oublierai pas! On avait pour toi le respect qu'on a pour les hommes dont l'âme a de la supériorité et, quand tu paraissais, on se disait: "Voilà Towa". Otôo aimait à s'asseoir à leur table et, un jour, égayé par le vin, il fit des plaisanteries délicates (2) et innocentes sur leur amour pour les découvertes. Il leur dit qu'au-delà de toutes ces îles, il y avait des hommes grands comme des mâts, etc. Ce peuple, cependant, est trop léger. Ses affections sont

(1) Der Satz ist unvollständig. (2) Im Ms. "déticales".

vives et tendres, mais il oublie trop aisément les absents. De tout ce qui peut servir au bonheur de la vie, il ne leur manquait rien que le peigne dont ils se hâtèrent de faire usage aussitôt qu'ils l'eurent en leurs mains.

Ce peuple connaît son soleil et ses astres. Quand on demandait à Tupia, malade, de quel côté était Otahiti, il levait son bras languissant et montrait du doigt le côté de l'étoile polaire. Ils se font par l'habitude de la navigation une sorte de carte dans leur esprit et quand les étrangers leur eurent fait voir les leurs, ils en connurent l'usage sur-le-champ. Lorsqu'ils en firent des nouvelles pour classer sur leurs récits les îles dont ils leur parlaient, ils savaient les diriger durant ces opérations, et ne manquaient point à les reprendre, lorsque la position des lieux n'était pas exacte.

Ils virent la végétation commencer dans quelques îles et, dans d'autres, ils la virent finir. Le froid, qui s'avance et se glisse de l'extrémité de la terre à son centre, avait atteint ces terres desséchées et les végétaux ne pouvaient plus y croître ni les animaux y vivre. Ceux-ci, cependant, subsistent encore quand la terre ne peut plus produire, parce qu'ils portent en eux-mêmes un principe de chaleur qui les préserve. Ils voyaient deux fois le jour le soleil sur leurs têtes, à midi et minuit. Il existe des remarques de Forster écrites à la lumière de cet astre à deux h. du matin, qui est la vingt-deuxième pour les Italiens. Une seconde séparait seulement son lever de son coucher. Il descendait à son déclin et touchait légèrement à l'horizon. Aussitôt, il se relevait comme s'il fût tombé sur une main toute-puissante qui l'eût à l'instant même repoussé. Cette vive clarté qui brille dans ces glaces et qu'elles répètent de toutes parts comme des miroirs, adoucit au moins l'horreur de ces tristes climats. Il faudrait, pour la concevoir toute entière, ne les supposer éclairés que de la seule lumière de la froide lune. On aurait alors l'idée d'un monde mort, etc.

C'est une joie pour l'homme de rencontrer au milieu de ces déserts un animal, fût-ce le plus sauvage. Heureusement, ces mers glacées en nourrissent quelques-uns. Mais ils n'en virent

point de ceux qui habitent la terre, ce qui prouve qu'il n'y point de terres dans cette partie du globe. Des phoques se réjouissent au soleil avec leurs petits et ce spectacle était touchant. Ils s'aiment avec une tendresse véritablement humaine. La vertu n'est point étrangère dans ces immenses plaines de glaces où rien ne peut croître. Des animaux marins en donnent le spectacle. Une femelle ayant été tuée par un matelot, un de ses petits qui la vit morte voulut partager son sort. Il ne l'abandonna point quand on la retira, mais il se laissa prendre avec elle. Il gémissait en la voyant immobile et n'en détachait point ses regards tristes. Il n'était occupé que de son regret : les spectateurs ne l'effrayaient ni ne l'étonnaient. Son unique soin était de se plaindre. Rien ne put le détourner de sa douleur. Ils le tuèrent par pitié, en admirant un naturel si tendre dans un poisson. Une autre femelle dont on avait tué les petits qu'on emportait, suivit le vaisseau avec plus de désespoir que de fureur. Elle répandait de grosses larmes et ses mugissements étaient lugubres (1). Elle ne cessa d'accompagner les corps morts de ses enfants que lorsque d'un coup de fusil on eut terminé sa vie et sa peine. Ces animaux, en qui l'amour maternel et filial est si fort, sont d'un caractère doux, quoique courageux. Quand on passait auprès d'eux, ils grondaient, mais n'attaquaient point. Quoique d'une pesante stature, ils sont gais. Quand la famille se réjouissait, la mère prenait part à leurs jeux; les plus anciens caressent souvent les plus jeunes et quelquefois semblent leur sourire. Ils revirent le même animal avec le même caractère vers le pôle boréal. Et des monstres de mer leur donnèrent des spectacles de bonheur et de vertu aux bouts du monde. Jusqu'à présent, l'espace humaine n'avait rien su de pareil. Ainsi, tout contribue à rendre l'animal plus sensible; et si les feux de l'amour sont plus ardents sous la zone torride, l'amour de la famille est plus doux et plus constant dans les deux zones glaciales.

(1) Im Manuscript "lugusles".

Ce peuple a des danses comparables aux plus voluptueuses que les peuples polis aient inventées. Celles de Flora chez les Romains n'étaient point plus libres. Elles ont de la grâce et de l'élégance, mais on lui a reproché d'applaudir aux grimaces excessives de ses danseuses. Tout ce qui annonce une grande mobilité et une grande facilité pour toutes les sortes de mouvement lui plaît dans les femmes.

Ils virent à Midlebourg des filles semblables aux Néréides. Hodges (1) en a fait une peinture qui ressemble aux tableaux que se forme l'imagination, et Forster ne lui a reproché aucun mensonge, si ce n'est la disposition des draperies. On croit voir une estampe d'Ovide, quand on voit ce tableau de leur débarquement. Un vieillard vint chargé de fruits pour les leur présenter comme une offrande.

Ta découverte, île charmante, ne sera pas inutile au bonheur du monde. Il est plus doux de vivre, lorsque l'on sait qu'on a de tels contemporains.

Ils virent dans l'île de Pâques les plus lubriques de toutes les femmes. Elles viennent sur le bord de la mer offrir leur corps aux navigateurs qui passent. De grandes statues placées sur le rivage de distance en distance servent à couvrir leurs débordements. C'est une chose remarquable que, chez les peuples les plus misérables, ces voluptés soient réduites en art. Ces insulaires ne sont pas belles, mais elles ont tout ce qui sert au plaisir, des lèvres proéminentes et propres au baiser, un sein parfait, et un grand penchant aux embrassements de l'homme. A Tanna (2), les femmes, au contraire, ne paraissaient point dans leur curiosité; elles venaient observer les étrangers de loin et s'enfuyaient lorsqu'elles étaient aperçues. C'est que, dans toutes ces îles, les femmes jugent de la vertu par la volonté des hommes et qu'ici ils les veulent chastes comme ailleurs ils les veulent provocantes

(1) Begleitete Cook auf seiner zweiten Reise, erhielt 1775 von der Admiralität den Auftrag, seine Zeichnungen für Stichvorlagen auszuführen. (2) Tana gehört zu den Loyaly-Inseln, ebenfalls in der Südsee.

et débauchées.

Ces peuples aimèrent nos chants; un jour que Forster et le docteur ... (1) étaient assis paisiblement avec eux, le Doct. ayant murmuré à demi-voix quelque chanson, ils les prièrent de chanter, ce qu'ils firent tour à tour. Ils prirent du plaisir à entendre ces airs venus de si loin et une chanson allemande que le Dr. chanta, obtint surtout leurs applaudissements.

Quel musicien avait composé ces sons et quel poète avait arrangé ces paroles? Qui sont ceux qui eurent ainsi la gloire d'être chantés si loin et de causer de la joie à des peuples si peu semblables à nous? Dites-moi leur nom afin que je les félicite. Il est bien doux d'avoir occasionné un moment de bonheur à des hommes placés à de si considérables distances, et qui vivaient dans une si grande ignorance de nos usages et de nos plaisirs. Ainsi, le talent jette quelques sons et prononce quelques paroles. Comme si elles étaient portées par les vents, elles vont aux extrémités du monde, elles volent, elles subsistent et nous donnent souvent, même après notre mort, une surprenante influence sur des peuples dont aucun homme n'avait encore soupçonné ni l'existence, ni la demeure.

C'est à Tonga-taboo qu'il arriva un grand malheur. Un jour que Forster avait parcouru seul ces campagnes et admiré leur culture, où l'on voit, comme dans une empreinte, le travail volontaire et soigneux d'un peuple qui n'est ni sans vertu ni sans bonheur, il s'arrêta au retour dans un des bois de cette île riante. Il y médita longtemps sur le sort des peuples : il s'y attendrit sur la bonté de la nature humaine, il s'y livra, dans une longue méditation, à tous les sentiments où nous plonge le spectacle de la nature quand elle est belle et les rêveries de l'homme seul quand il est bon; lorsqu'il était ainsi ému, il vit passer ... Il l'appela. Il éleva sa voix. Il lui parla et lui fit partager son attendrissement et son bonheur. Ils s'en revenaient en silence vers les

(1) Joubert nennt den Namen nicht.

vaisseaux, absorbés l'un et l'autre dans mille idées délicieuses, lorsqu'au détour d'un sentier ils rencontrèrent tout à coup un insulaire mort. Je veux dire qu'il était tué. Et c'étaient les armes des Européens qui avaient fait ce coup. Ils furent frappés comme on le serait par un réveil désastreux après un songe ravissant. Ils s'écrièrent: ils détestent nos barbares fureurs. Ils rejoignirent leurs compagnons avec horreur. Ils soupèrent tristement et comme des hommes de bien qui seraient renfermés avec des malfaiteurs qui commettent le crime sans remords parce qu'ils le commettent sans crainte, autorisé qu'il est par leur métier et leurs usages.

Ces peuples ont leurs chansons. Leur musique est peu variée et composée d'un petit nombre de notes. Ce qu'il y a de remarquable, c'est que les Otahitiens dont les mœurs ont tant d'aménité et dont l'organisation paraît si parfaite, sont cependant moins avancés que les Zélandais, farouches dans cet art qui dépend de l'âme.

C'est probablement la guerre plus fréquente chez le dernier peuple qui l'a perfectionné dans la musique, et la nécessité de chanter souvent leurs airs de mort qui les a rendus si savants. Ils ont 5 notes et les Otahitiens n'en ont que trois. Chez les uns et chez les autres, le chant a quelque chose de touchant et de triste. Ils composent des airs et des chansons sur-le-champ lorsque quelque événement les affecte. Dès que les Zélandais eurent appris la mort de Tupia, ils la célébrèrent incontinent par une complainte dont le refrain était:

Hélas! hélas! Tupaya mort. Mort, Tupaya, hélas! hélas! Je pourrai payer enfin à ta mémoire le tribut des louanges qu'elle mérite, Otahitien, qui étais né pour égaler nos grands hommes les plus fameux. Pardonne-moi d'avoir tant différé la mention que je fais de toi. Tu m'as toujours été présent depuis la première parole de ce discours. Mais j'attendais qu'il fût temps de parler de toi et que la place fût venue. Ah! que la terre humide et malsaine qui te couvre ne demeure pas sans honneurs!

Ils étonnèrent les naturalistes par leur excellence dans la chirurgie. Ils virent des guérisons qui supposaient une extrême habileté dans les opérations les plus difficiles. Non seulement ils font des opérations difficiles, mais ils font aussi leurs instruments dans le même moment que leurs opérations. Ils prennent une coquille qu'ils cassent entre les dents des deux côtés et, par ce moyen grossier, ils divisent les chairs et les taillent avec moins de douleur et en moins de temps que nos maîtres les plus habiles ne pourraient le faire avec des instruments plus ingénieux et plus parfaits. Ces peuples ont leur Machaons et leurs N...

Si les unes sont inhabitables par le froid, les autres le sont par le feu. Des volcans encore [actifs] font trembler la terre de ces îles autour d'eux. Quelques-uns, à la vérité, commencent à s'étendre et ne vomissent plus que de la fumée. Tous les indices d'une grande catastrophe et d'un immense engloutissement subsistent dans ces régions nouvelles qu'aucun mortel n'avait parcourues depuis ces derniers événements. Elles offrent l'image du sort que subira successivement le reste du monde, si le temps doit durer. Il est probable au surplus que ces désastres sont un moyen dont la nature se sert pour renouveler la fécondité de la terre. Elle change en mer ce qui était terre et en terre ce qui était mer pour maintenir par ces jachères forcées un équilibre de force et de rajeunissement entre toutes les parties du globe. Ces glaces même, qui ne paraissent exister que pour subsister et s'étendre, doivent peut-être se fondre à leur tour par quelque écart du soleil vers elles ou par la subite éruption d'un feu qui couve dans les entrailles de la terre. C'est à des accidents pareils, trop rares pour qu'il soit possible qu'on ait pu les soumettre à l'observation et en transmettre fidèlement le récit, que furent dus des déluges dont tous les peuples ont gardé la mémoire et auxquels on ne croit presque plus tant l'époque en est incertaine et reculée. Si ces énormes glaciers ne doivent pas éprouver une fonte soudaine

et totale, elles en éprouvent au moins une, insensible et continue, qui les rend l'éternel aliment des fleuves et des mers. Le temps divise tout et c'est le sort de tout ce qui dure de souffrir une division incessante (1) entre ses parties. Ainsi des scintillements (2) journaliers, des vapeurs, des pulvérisations quotidiennes diminuent chaque jour ces masses énormes quand les agrégations les augmentent chaque jour, et de leurs invisibles débris s'entretient la masse universelle des eaux sur la terre.

Cette idée que la terre périra est affligeante. Parmi nos idées journalières et communes, il n'en est aucune qui puisse nous en consoler. Mais une idée extraordinaire comme la première peut nous guérir de ce chagrin. C'est la considération du tout. C'est la connaissance des astres et de leur nature. L'homme trouve dans ces connaissances une force qui lui fait supporter avec tranquillité le sort de sa planète. S'il faut que tu persistes, habitation de nos enfants et de nos pères, tous ces corps plus beaux et plus éclatants que toi subsisteront du moins. L'élément du feu, dont le soleil est le foyer, ne peut pas non plus périr, il t'absorbera par une attraction dont on a calculé la puissance, et, réchauffé par cette action, tu rejailliras de nouveau du corps du soleil avec les germes des espèces que tu renfermes et qui ne peuvent pas être perdus. Tu referas ton cours, tu reprendras ta place et tu recommenceras ton destin.

C'est un ver qui les forme, un oiseau qui les ensemence et les naufrages qui les peuplent. Les tempêtes envoient des habitants à ces pays déserts. Les flots battus jettent aussi sur leurs côtes des fruits et des graines d'arbres et de végétaux qui s'y établissent en prenant racine. Ils virent à Tonga-taboo un exemple de ces événements. Ils y

(1) Im Manuscript "incessable".

(2) Dort ebenfalls "scintimens".

trouvèrent trois habitants des îles, des amis qui, portés dans la pleine mer, n'avaient pu regagner aucun rivage et, les mains accrochées à leur pirogue, avaient erré jusqu'à ce que la fortune les eût (1) poussés vers ce lieu. On leur offrit de les ramener dans leurs terres natales, mais, heureux dans ces nouvelles demeures et liés à leurs nouvelles patries par les femmes qu'ils avaient épousées et les familles qui les avaient adoptés, ils refusèrent cette offre et payèrent ainsi par cette préférence volontaire l'accueil qu'ils avaient reçu sur ces bords quand ils y furent envoyés par le hasard et le malheur.

Comme la France a eu ses serfs, ce peuple a aussi ses towlow. Ils sont consacrés à la culture des terres et au service de leurs maîtres. Ils vivent de fruit à pain et sa- vourèrent rarement la chair délicieuse de porc dont s'engraissent leurs maîtres. Cependant chez un peuple si simple, ils sont plus heureux que leur rang ne semble le permettre. Les mœurs adoucissent la rigueur de leur condition. Une inégalité totale ne les afflige point à chaque instant. Ils ont avec les chefs mêmes des travaux et des plaisirs communs. On voyait souvent ceux-ci venir en payant dans leurs pirogues, tandis que leurs towlow se reposaient et riaient ensemble. On accusait aussi la soeur d'Otoo de les introduire secrètement dans son lit. Chez un peuple où la volupté n'est point un crime, c'était la plus pardnable de toutes les fautes et on n'aurait pas dû la reprocher publiquement à cette fille des rois. Au contraire N., tu faisais bien. Si le vice même peut être excusé, c'est lorsqu'il ramène parmi les hommes une certaine égalité. Il est en cela semblable à la vertu qui travaille à rendre les petits grands et les pauvres riches.

Chez ce peuple, il y a aussi un étrange renversement de la nature. Les enfants dont les pères commandent, deviennent en naissant les supérieurs de leurs pères qui ne sont plus (1) Joubert schreibt "avait".

que leurs lieutenants. Cette coutume en donnant l'empire aux aînés dès le moment de leur naissance et en accoutumant le peuple à reconnaître pour roi, dès qu'il existe, celui qui doit le gouverner un jour, prévient les guerres civiles qu'auraient pu causer les préférences des pères entre les enfants et l'incertitude du choix. Il paraît que ce peuple eut anciennement des législateurs qui s'occupèrent de sa tranquillité politique. Un de ces génies plus hardis que tous les autres introduisit une autre coutume plus révoltante; afin de prévenir la multiplication excessive des grands et des puissants, il voulut les engager à renoncer au mariage en établissant une société qui en offre tous les plaisirs. On la nomme des areoys (1) : les femmes les plus belles sont communes à ceux qui y sont initiés avec elles : leur occupation est de voyager d'île (2) en île, où ils sont accueillis par des fêtes et des festins pompeux. Le chant, les danses et tous les plaisirs sont leur unique occupation. Leur joie s'offre (3) au peuple qui lui est cher et les areoys sont en vénération. C'est un grand honneur d'être admis dans cette société et une grande honte de la quitter.

Il est resté à ce peuple peu de dogmes de la religion qu'il put avoir autrefois, mais il lui en reste un abominable usage, celui d'immoler un homme quand il a quelque guerre redoutable à commencer. Il espère obtenir par ce crime un succès heureux : c'est là le seul indice que ce peuple ait gardé de son ancienne culture. On en retrouve quelques autres traces, mais plus confuses, dans les honneurs qu'il rend aux morts.

Il n'y aurait pas d'air aussi pur que celui de cette île sans la superstition qui consiste à croire que nous survi-

(1) Das Manuskript gibt nichts weiter her; wollte Joubert schreiben "On la nomme la société des areoys" ? (2) Im Manuskript nur: "leur occupation est de voyager d'île où ils sont...". (3) Joubert schreibt nur: "Leur joie offre au peuple ...".

vrons à la vie. Elle lui fait garder les cadavres exposés sous des hangars élevés et leur dissolution empoisonne d'une odeur malsaine tous les lieux voisins. On apporte des mets durant quarante jours aux morts ainsi suspendus. On n'entre qu'avec respect dans les enclos qui leur sont consacrés. On en inderdit jusqu'à l'approche aux étrangers. Ils ne portèrent jamais leurs pas vers ces lieux funèbres sans remarquer aussitôt de l'altération sur les visages des insulaires qui leur étaient les plus unis. Ces peuples hospitaliers eurent cependant quelque égard pour la curiosité de ces hommes venus de si loin. On permit à M. Banks d'être témoin de leurs cérémonies mortuaires à condition qu'il remplirait le rôle d'un des personnages du deuil. Il fit la fonction de parent d'une femme âgée et morte pendant le séjour qu'il faisait dans un climat dont aucun des siens n'avait pas même soupçonné l'existence.

Ils regardent la propriété du tombeau comme plus importante et plus nécessaire que celle d'une maison. Un jour, ils demandèrent à Cook où il serait enterré et comment s'appelait son morai. Il répondit, etc.

Tinian et Fernandes, si célèbres par la mention qui en a été faite dans un roman, n'ont rien qui lui soit comparable.

Partout, quand l'homme est repu et libre de soins, il a le désir de savoir.

Le chien au Kamchatka. Car cet animal se plie à tous les usages que l'homme désire.

C'est dans le ciel que se voit la figure de la terre. Les astres qui mesurent le temps. Les heures. C'est aussi par eux que le navigateur mesure l'espace. Par les astres qui lui correspondent, il juge du point où il se trouve comme le batelier juge du mouvement de sa nacelle par la succession des lieux qui lui deviennent opposés, etc.

Les hommes craignent d'aller au-delà de tout ce qui borne la vue. Tous les caps n'ont été dépassés que longtemps après

qu'ils ont été reconnus.

Nota - Hérodote ne savait pas, dit-il, s'il y avait une mer qui environnât la terre et que quelque poète eût appelée océan. La Méditerranée, chez les anciens, était appelée grande mer.

La plus grande largeur de la mer est d'Inde en Inde et si l'on pouvait traverser le pôle, elle serait du détroit de Magellan et du port Famine aux bouches du Gange ou bien au Cap Comorin, en ne parlant que de la mer extérieure.

Ce peuple, si poli, si voluptueux, ne connaissait point l'eau chaude.

Ils se lavent la bouches plusieurs fois lorsqu'ils mangent. Ils se baignent aussitôt qu'ils sont levés. Les hommes se retirent à l'écart pour sommeiller après le repas du midi. Les enfants et les vieillards ne prennent point part à ce sommeil général. C'est pendant la nuit que leurs musiciens et leurs heavéis courent de maison en maison pour donner leurs spectacles. Aussitôt ceux qui entendent le tambour se lèvent, et les plaisirs d'une famille deviennent tout à coup une fête publique. C'est avec les narines qu'ils soufflent dans leurs flûtes. Leurs musiciens sont aussi poètes (ou faiseurs 1), troubadours (ou inventeurs 2), improvisateurs (ou faiseurs d'impromptu 3) (1). Ils chantèrent Cook, Banks et [?.] ou Grande-Bretagne. Leurs exercices, outre la danse, la lutte, etc., sont la navigation et la natation. Ils sont d'une adresse incomparable à la nage. Ils luttent avec les vagues d'une manière effrayante. Ils se laissent emporter au bord des récifs et, lorsqu'ils vont être brisés, ils plongent et se jouent et rient du danger. Le flot qui les portait éclate cependant et se brise en poussières humides dans la force du choc lorsqu'à peine ils l'ont quitté.

(1) Anmerkung Jouberts: "1. Selon les Grecs. 2. Selon les Provençaux. 3. Selon les Italiens."

Tantôt l'expérience de la vie corrompt le coeur en le rendant défiant et tantôt elle corrompt l'esprit en le rendant crédule. Cette multitude d'effets qu'on a vus et qu'on veut attribuer à quelque chose dispose à des idées superstitieuses sur mille objets. Les vieilles femmes de l'île pétrissent seules le mabié dans sa saison (1). Elles croient que l'atouchements de l'homme corrompt cette pâte quand elle se fait et nuit à l'opération. Une de ces vieilles femmes fut désespérée parce que l'habit de Mr. Banks avait en passant rasé le vase où se préparait le mabié.

On masse les étrangers. C'est-à-dire qu'avec la paume de la main et les doigts, on les pétrit en suivant tous les nerfs et tous les muscles dans leur direction naturelle. Wallis, qui découvrit cette île et qui était très malade en y arrivant, suivit cette opération. Il lui sembla (dit-il) qu'on lui brisait le corps. Mais, peu de moment après, il sentit ses forces se ranimer avec vigueur et ce premier instant de santé fut suivi d'une entière convalescence. C'est en effet de la pression et de la chaleur humaine dont l'influence pourrait sans doute guérir beaucoup de maux. Ce qu'il y avait d'utile dans un genre de médecine qui a eu une ou deux années de vogue et que l'opinion vient de prescrire entièrement, c'était l'usage de cette chaleur appliquée à la guérison des maladies. Il y a dans les faits que cette doctrine posait en principe quelques observations qu'il ne faudrait pas entièrement dédaigner et laisser perdre, comme la détermination des parties où doivent se faire les applications, et quelles sont les sommités dont l'application a plus d'influence. On ne saurait trop croire (2) dans la médecine, comme dans les autres sciences, trop favoriser ce qui peut rendre les hommes plus recommandables les uns aux autres. Certes, il n'est point d'homme qui fût méprisable pour les autres, si chacun de nous avait en effet dans ses

(1) Anmerkung Jouberts: "C'est le fruit à pain réduit par la fermentation et la pétrissure en une pâte aigrette qui tient lieu de pain et fait la base des repas dans la saison où

maines et en son pouvoir la guérison d'un autre.

Les femmes de l'île de Pâques ont les lèvres proéminentes et leur sein a de l'ampleur aussi bien que leurs flancs. Les hommes y sont secs, comme il est naturel dans une île où les femmes se donnent aux plaisirs sexuels avec une dissolution continue. A Tanna, les hommes sont forts, sensés, et les femmes timides, modestes; elles n'osaient regarder les étrangers que de loin et cachées derrière les haies. A Malieole, les hommes sont libres et gais, mais sans débauches; cette île est remplie de buissons et de bas-bois; les hommes, par précaution, sont obligés d'envelopper les parties les plus tendres du corps avec des bourses de nattes dont les cordons leur servent de ceinture. Ils ressemblent dans cet accoutrement aux Priapes antiques, dit le voyageur. Ils sont en effet nus comme ce dieu. Dans les Nouvelles-Hébrides, les femmes et les hommes ont quelque chose de cette rudesse et de cette tempérance ordinaires aux pays du nord. A Midelburg et Tonya-taboo, il y a plus de l'amour de l'ordre et du travail qui sont si chers aux peuples sensés. Toutes les îles de cette partie de la mer du sud n'ont au surplus que des habitants civils, sociables et hospitaliers lorsqu'une fois la confiance s'est établie.

A Owihée et en approchant du cap Selinskoi, on trouve plus d'opinions religieuses. Il faut que la superstition nous vienne de cette partie du monde. Les vents, c'est-à-dire, les mouvements sensibles et tout-puissants d'un agent invisible, - ces mouvements qui sont plus terribles dans le nord - le bruit des vents, c'est-à-dire, les sons effrayants qui ressemblent à la voix d'un être qui paraît immense et que l'on ne voit pas, - la neige, c'est-à-dire, une matière

l'on ne trouve pas de fruits."

(2) Im Manuscript nur: "On ne saurait trop dans la médecine ..."

qui est formée dans le ciel et dont l'homme ignorant ne peut imaginer ni la composition ni l'origine, le murmure des vagues et des flots dont on voit bien le mouvement, mais où l'on n'aperçoit rien de ce qui les rend sonores - l'aspect d'une mer soulevée et la sombre obscurité des bois du nord - doivent en remplissant l'esprit de vagues appréhensions, le mener par la terreur à la croyance (1) d'un dieu, plus promptement encore que les peuples du midi ne sont conduits par l'aspect d'une mer muette et calme qui n'a d'autres bornes que le ciel, d'un ciel tranquille et brillant qui n'a de limites que celles de la vue, et enfin par le plaisir indéfini et perpétuel que leur causent les molles impressions d'un air tiède, dont aucun nuage ne trouble la transparence, et dont l'étendue est augmentée à l'oeil par son extrême pureté. Tout ce qui présente à l'homme un spectacle dont il ne peut déterminer ni la cause ni les bornes, le conduit à l'idée de Dieu, c'est-à-dire, de celui qui est infini.

C'est un égarement de la curiosité de chercher toujours les origines et les causes. On peut rarement les connaître et il n'est pas prudent de vouloir y parvenir, parce que les unes sont passées et parce que les autres ne sont pas présentes.

C'est la plus heureuse partie du monde. Ces insulaires doivent leur bonheur à la nature de leur terroir. Il produit tout ce qui peut rendre l'homme heureux (2) et rien de ce qu'il faudrait pour le rendre riche. Ce n'est pas le désir des vrais biens qui déprave l'homme, mais le désir de ceux qui sont faux. Jamais aucun peuple ne s'est corrompu pour avoir du blé, des fruits, un air pur, des eaux meilleures, des arts plus parfaits, des femmes plus belles, mais pour avoir de l'or, des pierreries, des sujets, de la puissance, un faux renom et une injuste supériorité. (Le peu d'étendue

(1) Joubert schreibt "croyauté". (2) Sehr schlecht lesbar, über dem "heureux", das durchgestrichen ist, steht noch ein anderes Wort, ebenfalls durchgestrichen.

de chaque territoire et l'éloignement où est des autres chacune de ces îles doivent aussi être comptés parmi les causes du bonheur de ces peuplades. Leur petit nombre ne leur permet point d'être remplies du sentiment orgueilleux d'une force excessive et la mer qui les environne contient tout désir et toute ambition d'une puissance extérieure. C'est une barrière que la nature a mise à toute ambition injuste. Leur petit nombre.) (1)

Ce qui fera toujours leur prospérité, c'est leur position. Et leur petit nombre est la cause de la bonté de leurs moeurs. La mer qui les environne est une barrière que la nature a mise à toute ambition. Il leur est impossible de la franchir. Eloignés du continent, ils n'ont point à redouter de conquérants. Entourés d'îles semblables aux leurs, ils n'ont pas non plus à redouter d'éprouver eux-mêmes le désir de la conquête. Bornés dans leur territoire, ils n'ont rien de mieux à faire que d'y être bons et tranquilles, comme les hommes le sont partout où ils sont indépendants et maîtres souverains d'un pays borné. C'est une grande question pour le bonheur public de savoir quelle étendue devrait avoir chaque pays pour que les moeurs y fussent bonnes. En attendant qu'on l'ait décidé, voici une règle générale. L'homme animal ne regarde vraiment comme sa patrie qu'autant de pays que ses yeux en peuvent embrasser en se tournant de tous les côtés lorsqu'il est placé au point qui forme le milieu du sol où sa demeure natale est située, comme une île au milieu de la mer. Et l'homme sensible ne regarde comme (2) ses véritables compatriotes que ceux qui habitent cet espace de terre. Quant à l'homme civil, sa patrie morale sera toujours trop étendue toutes les fois qu'il ne sera pas membre d'un peuple où il sera possible à chaque individu de connaître tous ses compatriotes et d'être connu de tous. Heureux les peuples où

(1) Der eingeklammerte Text wurde von Joubert durchgestrichen.

(2) Joubert schreibt nur: "Et l'homme sensible ne regarde ses véritables ...".

chaque mort laisse un vide sensible à tout le monde et où chaque naissance en remplit un. C'est là qu'il est doux de naître, de croître, de vivre, d'engendrer et de mourir. Les grands Etats doivent chercher à se subdiviser de mille manières s'ils désirent véritablement le bonheur général et individuel. Leur force même extérieure dépend de la multiplicité et de l'union de leurs parties.

Les Espagnols mêmes ont abordé à Otaïti. Je m'en afflige. Heureusement ce peuple n'y trouva point d'or et il quitta bientôt cette contrée innocente, mais il y laissa deux traces honteuses de sa courte relâche. Une maison de bois pratiquée avec des meurtrières où le prêtre et les soldats se tenaient pendant la nuit, et des calomnies contre les Anglais. Ce peuple a le sang plus susceptible d'ambition que celui des autres peuples. Il voudrait qu'ils reconnussent tous son dieu et son roi. C'est son orgueil et non pas sa dureté qui l'a rendu cruel. Sa passion même pour le plus beau des métaux (1)

(1) Einfügung Jouberts auf der unteren Hälfte der Manuskriptseite: "Aussi cette nation est-elle peut faite pour le commerce. Un Espagnol est fier d'être riche en lingots, en piastres; il ne le serait pas du tout d'être riche en clous de girofles. Si l'or avait été en Europe et les objets d'échange en Amérique, cette contrée n'aurait pas trouvé en Espagne un seul conquérant. C'est l'éclat de ce métal, sa pureté, sa grandeur, et pour ainsi dire sa gloire qui le rendirent si cher à ces Européens. Si le fer avait demain la valeur de l'or et si l'or était réduit à la valeur du fer, les Espagnols deviendraient désintéressés. C'est parce que celui-là est aux yeux le roi des métaux que cette nation fut si cruelle envers les Indiens pour le posséder. Ils regardaient cette matière souveraine comme captive et prisonnière entre les mains de ces peuples nus; ils les exterminèrent pour la délivrer. Je disais que, si on pouvait ôter aux métaux leur incorruptibilité, on ferait le bonheur du monde. Si on avait pu ôter sa splendeur, on aurait procuré le salut de l'Amérique. C'est ce faste général de l'esprit espagnol qui rendit l'intolérance de leurs prêtres plus cruelle. Ils s'indignaient que des peuples qu'ils méprisaient n'eussent pas de docilité et ne sussent pas se mettre à leur place en leur soumettant d'abord toutes leurs pensées et toutes leurs richesses."

n'est pas vile, mais orgueilleuse, il voudrait le posséder seul comme étant le peuple le plus noble de la terre. Il a dans tous ces sentiments cette enflure qu'on trouve dans ses livres et qui est d'autant plus déplorable qu'elle couvre une force de caractère et une grandeur réelles. Il s'est rendu odieux et criminel par ce faste insensé et sa honte durera des siècles. Elle doit apprendre à jamais aux autres nations à prendre plus de soin de l'honneur de leur nom et à le maintenir sans tâche, car les Espagnols qui vivent maintenant souffrent de l'horreur que nous inspirent ceux qui conquièrent l'Inde. Je ne dis pas seulement que la nation en souffre, mais les particuliers aussi. Car, malgré soi, on départ sur les individus dans tous les rapports qu'on peut avoir avec eux et même dans ceux de l'intimité, l'opinion qu'on a prise des moeurs et du caractère général d'un peuple.

J'aime mieux ceux qui rendent le vice aimable, que ceux qui dégradent la vertu. Pour les Hollandais.

Il semblait que le pur amour des sciences qui avait équipé ses vaisseaux, s'était répandu jusque dans les âmes grossières et avait épuré les désirs de tous ses matelots. Cette grande curiosité qui, depuis tant de siècles, avait agité vainement tous les esprits supérieurs avait pénétré ces âmes terrestres. Ils voulaient voir le pôle et se sentaient animés de la même ambition que les sages. Ils le virent, autant qu'il est possible aux hommes de le voir sans mourir. On ne cessa de s'en approcher à travers les glaces que lorsque tout chemin fut devenu absolument impraticable. Alors, on se prépara au retour et la poupe des vaisseaux fut tournée vers les tropiques. L'équipage apprit ce dessein et se mit à cette manoeuvre avec plus de regret que de joie; il partageait les sentiments du chef et se soumettait à la nécessité sans murmure et sans faiblesse. J'imiterai Cook et je nommerai parmi ces hommes dédaignés ceux qui méritent cet honneur ou ce châtement.

N. qui se fit respecter des Zélandais plus que Cook même, parce qu'il était souverainement bon. N.N. qui mourut pour avoir été trop sensible à l'honneur. Proctor, caporal des soldats et le seul qui ait été puni plusieurs fois pour s'être mutiné. Le boucher qui menaça les Otahitiens de son couteau, et N.N.N. qui voulut demeurer parmi eux, mais qu'ils furent obligés de ramener parce que Cook crut que son séjour dans cette heureuse terre pourrait être pernicieux à ses habitants, et que sa désertion si elle était tolérée, deviendrait funeste à ses vaisseaux. L'amour avait déjà pensé les perdre. Les matelots, aveuglés par les charmes des Otahitiennes et disposés à tout risquer pour jouir plus souvent de leurs faveurs, dégarnissaient le vaisseau de ses clous et l'exposaient à tomber bientôt en pièces dans ces mers, si la vigilance de Cook n'eût découvert ces larcins effrayants. Il fit punir quelques coupables, mais ils le furent mollement. Chacun, ému par sa propre faiblesse et trouvant dans son coeur une passion qui rendait à ses yeux une pareille faute légère, pardonnable et même touchante, ne frappait qu'à regret, et les verges dont les condamnés furent battus ne leur causèrent ni blessures, ni douleurs. Alors, Cook effrayé de ces ravages d'amour, défendit qu'aucun des siens n'allât désormais à terre sans en avoir obtenu la licence, et on ne la donnait qu'aux plus sensés. Cette prévoyance sauva le vaisseau. Sans elle, il aurait péri et tous les Anglais détenus à Otahiti auraient attendu que le hasard leur eût amené quelque occasion imprévue de revenir dans leur patrie. Cook, à qui rien de tout [ce qui] intéressait (1) la navigation, ne pouvait échapper, observa quels effets les eaux de ces mers eurent sur le bois de ces vaisseaux; il en rechercha la cause et apprit à tous les peuples à son retour de quelle manière doivent être prémunis les bâtiments destinés à mouiller longtemps dans ces parages.

(1) Im Manuskript: "Cook à qui rien de tout intéressait..."

Buchauszüge Joubert für die Arbeit über Cook. Die Auszüge wurden nicht mit den Originaltexten verglichen (1).

Naviguer dans la neige - Maupertuis. Enfin (dit Maupertuis), le 10 mai, on aperçut la terre ... La Laponie où l'exhalaison qui sort des corps animés, enfermés dans un lieu clos, est changée en neige et se promène, comme un épais nuage au milieu de la chambre, aussitôt qu'elle a été frappé par le contact de l'air extérieur. Voyez Maupertuis, Figure de la terre, pag. 153, édit. in-8, Lyon, 1756.

Un pain de mousse mêlé de neige et de glace est toute leur nourriture. C'est pour elle que le pétrissent des Lapons. Il est à ces utiles animaux pour se nourrir et pour se desaltérer. Voyez pag. 196, ibd.

Quand on avance vers le sud, le beau temps est de courte durée et quand il est extrêmement beau, c'est un présage certain de tempête. Voyage de l'amiral Anson, tome I, pag. 83.

On ne voit, dans aucune des mers communes, des tempêtes comparables à celles de la mer du sud, quand on a passé le détroit de Lemoire [?], pag. 194, ibd.

La matita-staldka trava spondglum foliolis pinnatifidis. On en fait de l'eau qui enivre et Mr. Aeller remarque que ceux qui buvoient de l'eau froide, le lendemain du jour où ils se sont enivrés de cette boisson féconde, sont aussitôt dans l'yvresse. Histoire du Kamschatka, t.I, pag. 200.

N.B. A la terre del fuego, tous les arbres sont penchés vers l'est par la violence des vents d'ouest, qui soufflent ordinairement en ces parages. Les dents des habitants de cette terre sont aussi aiguës que le tranchant d'un couteau. Vid. pag. 45 et 46 du voy. de la flotte de Nassau aux Indes orientales, tom. IX de la Collection.

(1) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 12.

Mr. Walter, dans la préface des voyages du lord Anson, a très bien remarqué que l'habitude de dessiner accoutume à voir les objets avec plus d'exactitude. Une multitude de choses échappent à l'attention de l'observateur ordinaire, qui frappent l'homme habitué à décrire avec le crayon tout ce qu'il voit. La mémoire de celui-ci, dans tout ce qui dépend de la vue, habet quasi fortipem - qui manque à l'autre. (1)

Observation de Mr. Forster le fils - Sur les voyages dans la mer du Sud.

L'isthme qui joint le Kamschatka au continent de l'Asie et de l'Europe est si étroit que, du haut des montagnes qui sont au milieu, on voit la mer des deux côtés. Voyez le voyage au Kamschatka publié de ...

Mr. Forster. La relation de Mr. Forster a ce caractère de réflexion et de sagacité qui prouve que l'observateur n'a pu se tromper et que ses récits sont fidèles. Les autres voyageurs qui ont parlé d'Otaïti n'avaient pas eu le temps, ou le don d'observer. Aussi leurs récits calomnieux ont tous l'empreinte de la précipitation qui brouille tout ou de la prévention qui s'aveugle sur tout.

Mr. Ellis, passage du Nord. Jusqu'où il alla plus loin que les autres.

Sparrman reconnut la côte d'Afrique.

Phips. sondait alors les glaces du nord.

Dom Ullox étudiait le Pérou. Les mœurs de ces habitants et les productions animales et végétales de cette terre dont les flancs malheureux portent ...

Ce qui nous reste à connaître du côté du pôle austral est si considérable ... qu'il peut y avoir dans ces climats un continent terrestre aussi grand que l'Europe, l'Asie et

(1) Joubert ging, wie oben gezeigt wurde, ähnlich vor, nur machte er sich die Auszüge, um sich das Gelesene besser einzuprägen.

l'Afrique [sic] prises toutes trois ensemble. Théorie de la terre, in-8., tom. 1.

N.B. Un capitaine anglais nommé Manson ... dirige sa route droit au pôle et en approcha jusqu'à deux degrés; dans cette route ... il trouva une haute mer sans aucune glace...

Un voyageur hollandais a prétendu avoir été jusque sous le pôle et assurait qu'il y faisait aussi chaud qu'il fait à Amsterdam en été. Ib. p. 316.

La glace annonce toujours que des terres sont voisines ... L'eau salée, peut sans se geler, devenir beaucoup plus froide que l'eau douce glacée, id. p. 315.

Dans cet hémisphère, il y a plus de terre que d'eau et, dans le leur, plus d'eau que de terre.

Dans toutes les terres où il y a peu d'habitants, la nature est brute et quelquefois difforme. V. tome II.

N.B. Le mouvement est nécessaire aux eaux de la mer pour être saine.

Les trombes et les thyphons. Vol. II. [sic]

Entre les tropiques, il règne continuellement un vent d'est qui contribue au mouvement général de la mer d'Orient en Occident; ce vent dépend du cours du soleil. On croit que l'île atlantide joignait l'Irlande aux Açores et les Açores au continent de l'Amérique. Car on trouve en Irlande ... les mêmes productions marines que l'on trouve en Amérique dont quelques-unes sont différentes de celles qu'on trouve dans le reste de l'Europe. P. 449.

30 juillet 1766. On parle beaucoup d'une lettre du docteur Matty, médecin très renommé de Londres, à Mr. de la Condamine en date du 15 juin ... il y assure que l'équipage entier d'un des vaisseaux de guerre anglais qui vient de faire le tour du monde a vu et examiné 5 ou 6 patagons de neuf à dix pieds de haut ... etc. Nota, sur le récit du capitaine Byron. Dat. 2 octobre 1767, p. 230, vol. B.

En 1761, Ballex annonça les passages de Vénus sur le soleil en 1761 et 1769. L'Impératrice de Russie ordonna que le dernier serait observé en différents lieux de ses vastes états. Cette observation peut seule faire connaître avec précision la parallaxe du soleil. Celle qui fut faite en 1761 devint presque inutile par le concours de plusieurs circonstances défavorables. Il s'écoulera 105 années avant que le même phénomène ait lieu.

Poissonnier - Frégate l'enjouée - Jacques Lind, médecin à l'hôpital royal de Hastings? près de Portsmouth - en 1769.

Mr. de Bougainville en 1769.

3 mai 1769 - pour voir le passage de Vénus que la génération présente ne verra point, tout Paris est en l'air...

Mr. de Mairan, quoique nonagénaire, n'a pas pu se refuser à cette curiosité et s'est réuni à ses confrères avec toute l'ardeur d'un jeune observateur.

10 juillet 1769 ... il s'exprime encore mal en français ... [unlesbar]... mais la grande occasion est celle des femmes. L'incertitude, l'inconstance et, si j'ose la nommer ainsi, la distraction de l'aiguille, par. 161, N.B.

Mr. de Commerson, médecin botaniste, part avec Mr. de Bougainville, mort à l'île de France.

Un bon vieillard (de cette nation) qui paraissait connaître ces endroits mieux que les autres, se mit à marcher devant nous, en nous servant de pilote etc., malgré tout ce que les auteurs français et même quelques-unes des nôtres ont pu dire au préjudice de ces pauvres gens ... nous leur trouvâmes non seulement beaucoup d'humanité (en mer), mais même une espèce d'amitié et d'attachement singulier, Eskimaux, p. 166 et 167.

Il est très remarquable qu'à mesure que nous avançons du fort de York vers le nord, nous trouvâmes généralement toutes

choses diminuer et déchoir, pag. 202.

Détroit de Magellan - tout le monde le regarda comme le seul passage à la mer du sud, et c'est pour cette raison que le roi d'Espagne résolut d'y faire bâtir une ville et une forteresse, pour passer par cette nouvelle route aux Indes orientales, mais les Hollandais dérangèrent ce projet en trouvant un passage autour du Cap de Horn, pag. 303.

Ils allaient nous cueillir des fleurs au haut des plus grands arbres et nous chercher des oiseaux aux milieux des ondes, ils nous montraient souvent les plus belles plantes, dont ils nous découvriraient les noms; supra tous ceux que nous rencontrâmes, nous traitèrent poliment; ils inclinaient leurs têtes disant: lelei (bon) woa (ami), à Anomoka. (1)

(1) Der Lektüre Jouberts sollte ein eigener Bericht gewidmet werden. Besonders für die Erforschung der "Pensées" wäre es von Interesse zu wissen, wie Joubert seine Lektüre verarbeitete.

Der

"Eloge de Monsieur Dandré-Bardon"

Herkunft ; du Chayla

Eloge de Monsieur d'André-Bardon

Recteur de l'Académie royale de peinture et fondateur et directeur perpétuel de l'Académie de peinture de Marseille, membre de l'Académie des Belles-Lettres de la même ville.

Pour être lu à la rentrée de l'Académie des Belles-Lettres de Marseille.

Michel-François d'André, né avec le siècle à Aix-en-Provence, est mort à Paris en 1783, âgé de 83 ans.

Dans l'espace de cette longue vie, il a pu connaître tous les plaisirs de l'esprit, car il eut tous les talents de l'imagination. Il fut peintre célèbre, écrivain distingué, musicien habile.

Peu d'hommes durent éprouver au même degré le besoin de la célébrité et purent aussi facilement le satisfaire; il eut de vastes connaissances, beaucoup d'idées, tous les sentiments dont les âmes vives sont susceptibles et qui sont permis à l'homme de bien; et, pour manifester ses idées, ses sentiments et ses connaissances, il eut en sa disposition tous les moyens qui furent donnés à l'homme pour la gloire, je veux dire les sons, les couleurs et la parole.

A Aix, d'où il devait se rendre en Italie, MM. de la Chambre des comptes le chargèrent de la décoration de leur bureau d'audition et son premier ouvrage fut une leçon de magistrature.

Il peignit Auguste faisant précipiter dans le Tibre des criminels de Pécumat, et il le peignit aux bords du Tibre et sur les ruines mêmes du palais d'Auguste.

Dans l'impatience d'apprendre et de se perfectionner, il n'avait pas attendu le moment d'être nommé pensionnaire du roi à Rome pour voir Rome et l'Italie. C'est en effet là et c'est là seulement, qu'est le soleil qui mûrit les peintres.

Ce pays, peuplé de belles statues et qui le fut autrefois de grands hommes, n'est pas l'école des artistes seulement par

les chefs-d'oeuvre qui le décorent; il le serait aussi par le seul aspect de sa terre et cette merveilleuse température à laquelle on ne trouve rien de comparable même en Provence. C'est là véritablement que Raphaël a dû peindre. C'est là que tout est plus beau, et les ouvrages de l'art et ceux de la nature, sous un ciel qui revêt tous les objets de la plus pure lumière, et qui les colore comme l'imagination aime à les voir et comme le pinceau doit les représenter. C'est là que, dans les ouvrages de la nature et de l'art, toutes les formes sont plus molles à l'oeil, toutes les nuances plus fondues, tous les contours plus arrondis, comme un philosophe l'a dit de ce monde idéal où l'artiste doit voyager sans cesse par la pensée pour y dérober ces ravissantes effigies dont il doit empreindre tous les ouvrages de ses mains. C'est enfin là que, presque partout, la nature se montre comme elle plaît et l'art, comme il doit opérer.

M^r.d'André, né peintre, musicien et poète a profité plus qu'un autre dans un pays si favorable au génie; il y devint ce qu'on l'a vu depuis.

A son retour d'Italie, à Aix, il reçut de l'admiration de ses compatriotes un hommage que lui auraient sans doute envié dans les plus heureux siècles des arts, ces hommes immortels dont il venait d'étudier les productions inimitables.

Dans une assemblée municipale à laquelle son père assistait en qualité d'ancien procureur du pays - cette dignité répond à celle de Jurat, de Capitoul, d'Echevin - ce vertueux vieillard fut solennellement félicité par l'orateur de la ville, au nom de tous ses concitoyens (et d'après une délibération qu'on avait tenue secrète) et loué publiquement pour avoir donné ce fils à la patrie. Il sentit alors que la véritable joie des pères est d'avoir des enfants illustres.

Il n'avait pas vu sans douleur son fils entraîné par la nature vers la célébrité. C'est une douleur naturelle à tous les parents sages, parce que l'expérience de la vie leur

apprit que la fortune est nécessaire au bonheur de tous les hommes, et que l'expérience des hommes leur fit connaître que l'amour de la gloire rend inhabile à la fortune. Quel père oserait d'ailleurs assez estimer son fils pour le juger digne de la gloire?

Il ne le vit pas ainsi célébré, sans une satisfaction aisée à concevoir. Et dans le secret de ses pensées, il s'avoua sans doute à lui-même que les passions des âmes privilégiées sont plus sages que la raison commune, et que la prudence des hommes extraordinaires est souvent de manquer de prudence. Comme pour ennoblir la noblesse par un mérite qui avait valu de tels prix à la vertu, la mère de Mr. d'André (née Bardon et soeur du commandeur de ce nom) lui fit depuis un devoir de porter son nom et ses armes. Ainsi il fut chargé de l'honneur de deux noms, et il les honora tous les deux.

Ces succès furent sans doute pour Mr. d'André les plus chers comme les plus glorieux de ses succès. Sans doute, il fut bon fils comme le sont tous les hommes à talent, parce qu'ils sont tous doués de cette organisation délicate qui rend tous les souvenirs de l'enfance ineffaçables. Ce qui seul prouverait peut-être que Mr. d'André fut bon fils, c'est son chef-d'oeuvre qu'on peut regarder à juste titre comme un monument de son horreur pour l'ingratitude filiale. Il fit pour l'Académie royale de peinture ce tableau qu'on admire encore dans ses salles et qui représente sur son char l'odieuse fille de Tullius, écrasant, dans sa fureur insensée, le corps de son père expirant, pour arriver à temps au Sénat et ne pas perdre le moment de régner. Cette composition pittoresque où respirent éminemment la terreur et la pitié tragique a l'esprit et le caractère de toutes ses autres compositions.

On peut dire de toutes ce que Plinie a dit des ouvrages d'un ancien et ce qui est le plus grand éloge qu'on puisse faire d'un ouvrage de l'art, qui ne doit parler aux yeux que pour

se faire entendre à l'imagination,

in his omnibus ... plus intelligitur quam pingitur.

Je ne me permettrai pas de juger avec plus d'étendue les peintures de Mr. d'André dans une assemblée où je vois des juges éclairés, et dans un pays où il a tant de juges. Le plus grand nombre de ses tableaux orne sa patrie.

Ce fut sa destinée de donner à sa patrie les prémices de tous ses talents et de recevoir de sa patrie les premiers tributs de toutes les sortes d'admiration, ou plutôt ce fut son bonheur.

Car s'il est doux de donner aux hommes de grands plaisirs par le génie, il est doux de donner ces grands plaisirs aux hommes qui ont avec nous un idiome commun, une plus grande conformité d'inclinations et d'une même terre natale. Il semble que ceux-là sont plus nos semblables.

Il jouissait à Paris du tranquille honneur d'être compté par l'Académie royale au nombre de ses membres les plus distingués, et par le public au rang de nos meilleurs maîtres, lorsqu'il fut rappelé à Aix et réduit, par la nécessité de conserver son patrimoine, au triste nombre des plaideurs.

Au dégoût des procédures, si naturel aux âmes droites se mêlait en lui le regret d'avoir abandonné des entreprises glorieuses. Dans cette nouvelle douleur, il chercha de nouvelles consolations dans une gloire nouvelle. Il composa et fit exécuter par le concert public son premier ouvrage de musique. Cette nouvelle production de son nouveau talent fut accueillie de ses compatriotes avec l'enthousiasme auquel il les avait accoutumés. L'Académie de musique s'empressa de s'associer l'auteur et Mr. d'André se hâta d'acquitter la reconnaissance du musicien par les bienfaits du peintre. Il orna la salle du concert public, qui est dans l'hôtel de ville d'Aix, de cette perspective ingénieuse qui l'a réellement agrandie et, par sa magie heureuse, en a véritablement fait un temple à l'harmonie.

Alors la discorde agitait les nations : les Autrichiens descendirent en Provence; ils passèrent le Var, ils vinrent effrayer, par le son inconnu des armes, les paisibles cultivateurs de l'olivier et ravager ces belles contrées d'où bientôt ils se retirèrent avec le regret de ne pouvoir ni les conquérir ni les habiter. Au milieu de la publique alarme et parmi ses compatriotes armés, Mr. d'André ne pouvait être ni musicien ni peintre. Un tel spectacle, cependant, parlait trop vivement à son imagination pour lui permettre d'être oisive. Il devint poète et célébra l'événement dont il était témoin dans des vers où l'on reconnut autant de talent que de patriotisme.

Il ne devait revoir ses confrères de l'Académie royale de peinture qu'honoré de titre d'académicien de deux nouvelles académies : à peine eut-il publié son poème du passage du Var qu'il fut élu à l'Académie des Belles-Lettres de Marseille. Il y prononça, le jour de sa réception un discours sur les avantages de l'union des Lettres et des Arts. Ces avantages sont prouvés par tous ses ouvrages. Véritablement, on peut dire de lui qu'il est peintre dans ses poèmes et poète dans ses tableaux.

Ceux qui pensent qu'il existe une musique pour l'esprit et pour les yeux me pardonneront d'ajouter que, par l'harmonie de ses couleurs et l'audition poétique de ses idées, il est musicien dans ses tableaux et dans son style.

Pendant son séjour à Marseille, il observa les devoirs que nos statuts nous imposent avec une assiduité qui nous fut toujours agréable et souvent utile. Il observa même d'une manière éclatante, le premier de tous nos devoirs, je veux dire celui qui nous prescrit de travailler au progrès des arts et des lettres.

C'est au sein de l'Académie des Belles-Lettres que Mr. d'André médita. L'établissement de cette académie de peinture, qui s'élève avec tant d'éclat dans nos murs et dont le moindre titre de gloire est d'être l'aînée des académies de

peinture de toutes les provinces du royaume. Cette utile société n'obtint cependant une existence solide que plusieurs années après, par les soins de son véritable fondateur et par la protection éclairée de plusieurs magistrats zélés que n'a point oubliés sa reconnaissance et parmi lesquels on n'entendra pas citer sans plaisir Mr. de Latour, intendant de cette province.

Rappelé et fixé irrévocablement dans la capitale par les titres de professeur, d'adjoint à recteur, de recteur, et de professeur pour les élèves protégés, qui l'attachèrent plus étroitement à l'Académie royale de peinture, Mr. d'André vécut toujours éloigné, mais toujours estimé de nous.

On lui accorda sa vétérance, et sa retraite même lui fut glorieuse, puisqu'il eut pour successeur un prélat illustre et qui portait le nom de Suffren.

(Ce n'est pas sans quelque émotion que j'ai prononcé ce nom récemment consacré par nos médailles et que, depuis nos dernières victoires, il n'est plus possible de prononcer en France, dans aucune assemblée publique, sans être aussitôt interrompu par les plus justes applaudissements.)

C'est en exerçant ses fonctions de professeur des élèves protégés que Mr. d'André publia la plupart de ses écrits et mit à sa réputation le dernier sceau. Il suffira de dire pour les louer que les sociétés littéraires de Marseille, de Rouen et de Toulouse dont il fut membre, les conservent dans leurs archives comme un présent digne de leur reconnaissance et que l'Académie française les a placés dans sa bibliothèque comme des livres utiles et dignes de toute estime.

Tous furent dictés par le plus pur amour des arts. Il publia, pour la défense de Rubens, l'apologie de l'allégorie, 'cet ancien patrimoine des peintres', dont tant de peintres médiocres ont été prodigues, parce qu'il est plus aisé de personifier les passions que de les exprimer et que le merveilleux est plus facile à traiter que l'admirable. Mr. d'An-

dré en défendit le légitime usage et non l'abus.

Il publia, pour épargner aux artistes beaucoup de peines et beaucoup de dépenses, le livre des costumes de tous les peuples, livre qui pourrait épargner beaucoup de recherches aux philosophes. Car les vêtements et les usages d'une nation ont de grands rapports avec son histoire : ils annoncent son origine quand ils sont toujours les mêmes et son caractère quand ils changent toujours. Il publia, pour rendre la science aisée aux élèves, son Traité de peinture qui est dans les mains de tous ceux qui lisent. Cet ouvrage était destiné à servir d'introduction à un plus grand ouvrage : L'Histoire traitée relativement aux arts, dont Mr. d'André n'a pu faire connaître que le plan, qui reçut à l'Académie de peinture beaucoup d'applaudissements et beaucoup d'éloges dans les journaux.

On a désiré qu'il existât pour chaque profession un traité d'histoire relatif à cette profession. Si le temps eût permis à Mr. d'André d'exécuter ce qu'il avait résolu, il nous eût donné le traité d'histoire le plus convenable à toutes les professions. Il n'y a rien de beau, rien d'utile dans l'histoire que ce qui parle au coeur ou à l'imagination des hommes, c'est-à-dire que ce qui est pittoresque ou poétique. Chez tout peuple qui a une histoire et dont l'histoire n'est ni poétique ni pittoresque, les moeurs y sont pires que si elles étaient mauvaises.

Pour employer une comparaison prise du lieu même où le Traité de peinture fut composé, je dirai qu'on éprouve en le lisant ce regret qui nous saisit à la vue de cette façade superbe, admirable commencement d'un édifice admirable qu'on n'espère plus de voir achevé.

Mr. d'André publia plusieurs autres écrits pour défendre ou pour louer des artistes vivants, car il apprit souvent au public à admirer ses confrères.

On remarque dans tout ce qu'il fut juste, impartial, éclairé; on y remarque aussi qu'il fut heureux. Il fut heureux par ses

ouvrages, car il eut cet esprit de réflexion et d'analyse qui apprend au talent, qui est une puissance aveugle, à s'apprécier soi-même et à jouir de ses propres merveilles. Il fut heureux souvent par les ouvrages d'autrui, car il eut un tel amour pour le beau que le beau le charmait partout où il pouvait le reconnaître. Il fut heureux par cette immense érudition qui mit sous ses yeux tous les hommes fameux, tous les événements mémorables et toutes les représentations, qui ont servi de monuments aux événements ou aux hommes. Rien de ce que les hommes ont fait de beau ne fut ignoré de cet artiste. Il fut heureux enfin par cette pureté de goût qui, ne laissant l'esprit admettre parmi ses plaisirs que les plus délicats et les plus parfaits, et le talent adopter dans ses choix que ce qui est noble et plaît toujours, ne permet à l'homme d'éprouver que des impressions agréables et des souvenirs délicieux. Je ne dois pas oublier en parlant du bonheur de Mr. d'André une circonstance qu'on peut malheureusement regarder comme une grande singularité dans la vie d'un artiste; il eut un patrimoine qui mit toujours tous ses talents dans l'indépendance; jamais les tristes soins ne troublèrent le cours de sa paisible félicité.

Ce dernier avantage, on peut le dire, il le dut au pays où il était né. Aucun autre dans ces temps modernes ne sait aussi dignement honorer tous les talents. On nous dit descendus des Grecs, et nous prouvons notre origine par nos mœurs plus encore que par nos annales. Dans les siècles de barbarie, nous avons eu, moins que tous nos voisins, de cette barbarie qui tient à l'ignorance; dans ce siècle de lumières, nous avons plus que tous nos voisins de cet enthousiasme qui tient aux lumières.

C'est dans nos maisons que se célèbrent ces festins institués en l'honneur d'un peuple qui a su conquérir la liberté; c'est dans nos ateliers que se gravent pour l'immortalité les noms des hommes vaillants qui aidèrent ces étrangers à

vaincre. Surtout, nous aimons les arts, et nous les aimons avec une sorte de reconnaissance de ce qu'ils sont pour nous des moyens de célébrer toutes les grandes choses. Surtout, nous aimons les artistes, et nous les aimons avec une sorte de vanité tendre quand nous pouvons nous glorifier d'avoir avec eux une commune patrie.

J'oserai dire, par une expression qui mériterait les honneurs du proverbe, parce qu'elle en a la vérité, que pour être un artiste heureux, il faudrait être né provençal et vivre italien.

Si Mr. d'André eut des grâces à rendre à la fortune du pays où elle le fit naître, il eut aussi des grâces à rendre à la nature du caractère dont elle l'avait doué.

Aucun artiste n'en eut jamais de plus favorable aux opérations du talent. Il avait cette gaité si utile au peintre, au musicien, au poète, parce que, au milieu des vices et des misères humaines, elle maintient l'imagination toujours heureuse et fleurie. Il avait cette vivacité, naturelle à ses compatriotes, qui sert merveilleusement la sagacité, lorsqu'elle lui est unie, parce qu'elle aiguise l'esprit, rend le coup d'oeil prompt, le regard perçant, la pensée agile. Il avait cette franchise, plus rare dans son pays, il faut l'avouer, et qui, par l'habitude continuelle d'exprimer avec liberté nos moindres affections, contribue à donner, pour exprimer les grandes, au poète, au musicien, au peintre, cette facilité qu'on a nommée avec tant de facilité la grâce du génie.

Mr. d'André fut heureux longtemps. Deux attaques de paralysie et d'apoplexie, dont il éprouva pendant douze ans les tristes suites, n'altérèrent ni son esprit, ni son humeur.

"Il exerçait encore trois mois avant sa fin (dit Mr. d'Ageville) et, de son quartier de recteur - il était logé de niveau à l'Académie - il entrait le matin dans les écoles, examinait les figures des jeunes gens et, retiré chez lui, il dessinait de ressouvenir l'attitude du modèle, y traçait

toute l'anatomie ; il indiquait aux élèves les fautes qu'ils avaient commises dans le prononcé de leurs muscles, en nommant tous ces muscles par leurs noms."

Ce fait prouve combien son esprit était sain dans un corps malade. Il mourut le 13 avril, comme l'homme de bien a le droit de désirer de mourir, détaché de la vie par le temps et cueilli comme un fruit mûr.

Ses tableaux n'ont pas encore eu toute la publicité que pourra leur donner la gravure ; sa musique n'est connue que par le plaisir avec lequel en parlent ceux qui purent l'entendre ; ses vertus le sont de tous ceux qui furent admis dans sa société.

Il respecta toujours les mœurs. Aucun de ses talents ne flatta jamais la corruption. Et dans ce sens, on peut dire de cet homme, qui a tant vécu et fait tant d'ouvrages, qu'il mourut irréprochable dans ses ouvrages et dans sa vie (1).

(1) Die Werke d'Andrés, die Joubert flüchtig nennt: Apologie des allégories de Rubens et de Le Brun, introduites dans les galeries du Luxembourg et de Versailles, suivie de quelques pièces fugitives relatives aux arts. Paris, L. Cellot, 1777. - Costumes des anciens peuples. Paris, Jombert, 1772, 3 vol. - Histoire universelle traitée relativement aux arts de peindre et de sculpter, ou Tableaux de l'histoire enrichis de connoissances analogues à ces talens. Paris, Merlin, 1769, 3 vol. - Traité de peinture, suivi d'un essai sur la sculpture pour servir d'introduction à une histoire universelle relative à ces beaux-arts. Paris, Desaint, 1765, 2 vol. - Weitere Werke: Description historique et pittoresque du mausolée de Maurice, comte de Saxe, sculpté par M. Pigalle. Paris, 1777. - L'Impartialité sur la musique, épître à M. Jean-Jacques Rousseau, de Genève, par M.D.-B., (s.l.), 1754. - Le Passage du Var, ou l'Incursion des Autrichiens en Provence, poème. Paris, Thiboust, 1750. - Vie de Carle Vanloo. Paris, Desaint, 1765.

Der
"Eloge de Pigallée"
Herkunft : du Chayla

Eloge de Pigalle

haec ipse equidem spatiis exclusus
iniquis praetereo.

Virg.

Un homme, dont l'esprit est célèbre, observait, il y a quelques jours, dans une savante assemblée que, si tous nos grands morceaux de sculpture occupaient leur place, la statue de Voltaire serait à Ferney, c'est-à-dire au pied des Alpes, et se trouverait ainsi presque aux portes de l'Italie qui est le véritable pays des arts, comme le tombeau du maréchal de Saxe est à Strasbourg et se trouve aux portes de l'Allemagne qui est le véritable pays de la guerre.

Ainsi deux de nos plus fameux chefs-d'oeuvre, tous deux l'ouvrage de Pigalle, arrêteraient d'abord le voyageur sur nos frontières! Ils lui donneraient une haute idée de la perfection où sont portés les travaux de l'art en France.

J'avouerai que le premier de ces monuments offrirait à ceux qui viendraient d'admirer les statues des anciens un genre de nature bien inférieur à l'antique, mais aussi cette nature est ici traitée avec une admirable supériorité. Quoi que ce soit que représente une imitation, elle égale son auteur aux artistes les plus vantés, quand elle est à ce point exacte et savante.

Une semblable production honore à jamais le pays et le talent qui la créa. Ce n'est pas là simplement une image mais un objet réel, ce n'est pas simplement un ouvrage mais un être qui prend au rang des êtres véritables une place dans l'univers et s'y maintient comme un sujet éternel d'observation et d'étude. Tels seront la plupart des ouvrages de Pigalle. Dans tous les temps et dans toutes les écoles, on le regardera comme un grand maître, on le regardera même à quelques égards

comme un maître unique. (1)

Aucun artiste de cet ordre n'avait avant lui pu se résoudre à représenter une si grande multitude de ces détails que le bon goût se plaît à couvrir de voiles, mais que l'art aime à considérer nus dans tous les systèmes, parce qu'il peut avoir besoin de les reproduire pour une infinité d'usages.

Je blâmerai seulement Pigalle de n'avoir pas fait un bel emploi de cette nature sans beauté. Quand il osa l'étaler dans des monuments publics, il aurait dû lui donner quelque sublime destination. Une place unique, un vestibule, un temple ne sont pas un atelier. Il ne suffit pas que les artistes y trouvent des sujets d'observation et des modèles : il faut que les hommes y trouvent tous de grands plaisirs, et que les chefs-d'oeuvre de l'art y présentent aux citoyens des objets de contemplation, qui pussent les rendre plus heureux et les rendre plus sages. Malheureusement, Pigalle avait moins d'esprit que de talent. Quand il ne restait plus rien à faire à ses mains, il ne restait plus rien à désirer à son génie. Aussi éprouve-t-on quelquefois à l'aspect de ses meilleurs ouvrages le mécontentement que nous cause la peinture de la

(1) Dieser letzte Abschnitt wurde von Joubert unten auf dem Blatt neu geschrieben; wir führen ihn hier ein, weil J. den ursprünglichen Text in der Mitte des Blattes verschiedentlich durchgestrichen hat. Er lautet: "Une semblable production n'est pas seulement une image, mais un objet réel, elle n'est pas simplement un ouvrage, mais un être qui prend en quelque manière un rang parmi les êtres véritables et s'y maintient comme un sujet éternel d'observation et d'étude. Tels seront la plupart des ouvrages de Pigalle. Dans tous les temps et dans toutes les écoles on le regardera comme un grand maître, on le regardera même à quelques égards comme un maître unique." Zw. die Zeilen dieses Textes fügte J. mit spitzeren Schriftzügen einen weiteren Text ein, der nicht fortlaufend ist: "Une semblable production honore à jamais le pays et le talent qui le créa - et se trouverait ainsi aux pieds des Alpes et presque ... Si j'ose ainsi parler, ce n'est pas là simplement une image, mais un objet réel. Ce n'est pas simplement un ouvrage, mais un être qui prend dans l'univers une place au rang des êtres véritables et s'y maintient." Verschiedene Satzteile dieses Textes wurden von Joubert vollkommen unleserlich gemacht.

difformité, toutes les fois qu'elle n'est pour nous qu'un étonnant spectacle. Avec une idée en plus, Pigalle aurait toujours emporté tous les suffrages. J'ai souvent réussi de cette manière à le mettre moi-même à l'abri de ma propre censure.

Quand je regarde son Voltaire, je fais en imagination un léger changement dans l'expression des traits, je fais un autre changement dans l'attitude de la tête : je donne à toute la statue une contenance haute; et Voltaire, en nous montrant son corps usé par ses travaux et par l'étude encore plus que par le temps, me semble alors nous dire à tous : Soyez juste, et ne refusez pas la louange, car vous voyez de quel prix j'achetai la gloire. (1) Je fais des changements semblables au mausolée du duc d'Harcourt, je donne un caractère plus noble de tendresse et de courage à ses regards attachés sur son épouse désolée : j'élève une de ses mains vers le ciel, et lorsque de l'autre, il découvre ce corps exténué et qui s'évanouit presque en poussière, il me semble dire : eh quoi, vous me regrettez! ne voyez-vous donc pas que je vais devenir incorruptible! J'oserai croire que si l'artiste eût développé ses pensées et les eût données pour motifs aux peintures de ces monuments, ils auraient été l'un et l'autre universellement loués, ils seraient l'un et l'autre devenus irréprochables. C'est que les objets qu'ils représentent, seraient alors devenus beaux en

(1) Joubert machte unten auf dem Blatt in kleinerer Schrift eine Anmerkung; sie ist mit einem doppelten Kreuz versehen, das sich nicht im Text findet; wir fügen sie hier ein: "Cette statue est dans la bibliothèque de M. le président d'Hornoy. La décrépitude y est peinte avec excès et sans aucun vêtement. La nature est belle cependant dans cet ouvrage, mais ce n'est pas dans la figure, c'est dans le piédestal. On y lit cette inscription 'A M. de Voltaire par les hommes de lettres ses contemporains'. Cette statue fut en effet élevée aux frais des gens de lettres. C'est la première qu'on ait érigée à cet homme célèbre. J.J. Rousseau voulait être un des souscripteurs. Le mausolée du duc d'Harcourt est à Notre-Dame."

quelque manière, lorsqu'on aurait ainsi considéré dans l'un ce désir de la gloire qui est le bonheur du dernier âge, et dans l'autre cette paix des âmes fortes qui, dans l'excès de la défaillance, se montrent encore généreuse, et mêlent l'amour à la mort.

Telle était la coutume des anciens. Lorsque, dans leurs ouvrages, ils ne représentaient pas le beau physique, ils y représentaient le beau moral. Et que dis-je? quelque objet qu'ils voulussent peindre, ils ne se privaient jamais entièrement de la représentation du beau physique. Chez eux, la difformité offrait toujours à la pensée je ne sais quelle invisible image de la beauté absente. On reconnaît dans les traits de leurs vieillards la place où fut la jeunesse, et leurs représentations de la maladie et de la mort même laissent errer dans la mémoire un souvenir attendrissant de la vie et de la santé perdues.

Ce n'est pas ainsi que faisait Pigalle. Aussi, ses ouvrages causent de moins grands plaisirs que ceux des anciens et ne comblent pas [comme] les leurs toute la mesure de l'admiration, mais ils sont dignes d'une attention aussi constante et de la même curiosité. Chez lui, le vieillard n'offre pas des traits où fut la jeunesse, mais des traits où l'on dirait que la jeunesse ne fut pas. Le malade ne montre pas un corps où l'on songe que fut la santé, mais un corps où l'on croirait que la santé ne put pas être.

Quand les anciens avaient à peindre la vieillesse, ils la peignaient vénérable et Pigalle la peignait extrême. Ils représentaient la maladie avec ses langueurs et Pigalle n'en représentait que les ravages.

Il était comme amoureux d'une sorte d'excès dans l'expression. C'est qu'il était né souverainement sculpteur comme les anciens étaient nés souverainement poètes.

Ce qui le frappait dans les corps animés n'était pas ces formes idéales et molles dont ils semblent comme environnés à chaque trait et qu'un philosophe appelait des apparences

de l'âme. Il y considérait plutôt ces formes déterminées et précises qui séparent absolument l'individu, et, pour ainsi dire, le détachent de l'air même qui nous embrasse et qui nous lie à l'univers.

On dit de lui que dès son enfance on le vit se plaire à modeler avec une application opiniâtre, mais qu'il montrait peu d'inclination pour la simple étude du dessin. Je ne m'en étonne pas. Ces faibles ombres que trace le crayon devaient peu suffire à l'ardeur de ce caractère. Il lui fallait de l'argile, de la pierre ou du plâtre pour se représenter à lui-même, dans son ouvrage, les objets aussi fortement prononcés qu'il les apercevait dans la nature. Il avait reçu de la nature un oeil savant qui, dans chaque forme, découvrit mille formes et, dans chaque partie, une infinité de parties. Il aimait à peindre ce qu'il savait voir, il ne pouvait jamais assez exprimer à son gré tous les reliefs du corps humain, comme les anciens ne pouvaient jamais assez les ramener au contour. On reconnaît à ce penchant l'empire qu'eut sur lui la nature et l'empire qu'eut sur lui sa destinée.

Ce grand artiste avait eu longtemps à lutter contre ses organes rebelles. Il eut un développement tardif et lent, une ambition impatiente et prématurée. A l'âge de 8 ans il commença sa première ébauche et ne put achever son premier ouvrage qu'à l'âge de 27 ans où il fit un chef-d'oeuvre. Jusqu'à ce moment, on l'avait vu tourmenter son génie inutilement et sans relâche, et l'on n'avait admiré de lui que sa constance infatigable et son obstination. Il avait contracté l'habitude du travail opiniâtre et de l'effort; il lui fallait des ouvrages longs, des ouvrages pénibles, des ouvrages difficiles. Il fit longtemps la guerre à l'art, et il se plaisait à le vaincre; il trouva longtemps le marbre inflexible, il se plaisait à le dompter. Tous ses coups de ciseau étaient profonds, et lorsque Voltaire a dit de lui:

"sa main creusa les traits de ton visage"

il a peint le caractère général de la statue de Pigalle, aussi bien que celui de son propre simulacre.

Ce n'est pas toutefois que Pigalle n'ait su se rendre recommandable par une expression modérée et peindre quand il le fallait la jeunesse et la beauté. Il a même su peindre la jeunesse et la beauté divines. Sa statue appelée le Mercure qui fut son premier ouvrage, et sa Vénus qu'il lui préférait furent données par la France au Roi de Prusse, comme un présent digne de ce prince. On a de lui d'autres morceaux où respirent avec facilité les grâces nobles, comme sa figure du Silence et celles de l'Amour et de l'Amitié qui se donnent la main. Mais en louant Pigalle, je veux imiter sa manière.

Je ne dirai de lui que ce qui lui donne une place à part et l'isole. Et je ne parlerai que de ceux de ses ouvrages qui sont publics. On y voit perpétuellement retracés les deux états extrêmes de la vie humaine, celui où la nature, animant le corps avec vigueur, en fait jaillir toutes les parties, et celui où l'abandonnant, elle les découvre toutes et les désunit.

C'est dans la combinaison des principaux traits de cette nature physique que Pigalle choisissait presque uniquement les différents caractères de ses figures. Aussi, en observant en toutes choses, et plus même que les anciens, cette unité précieuse qui est le sceau de la perfection, il ne put pas comme eux observer cette simplicité qui en est le charme. Avec une seule idée les anciens faisaient toujours un ouvrage, mais cette idée était belle, elle avait mille rapports, et pour composer un monument ils n'avaient besoin que d'une statue. Pigalle par le genre qu'il s'était prescrit non seulement n'employait qu'une seule idée pour faire chaque statue, mais qu'un seul des rapports d'une idée (1) : il fut

(1) Dieser Satz wurde von Joubert nachträglich durch Zeichensetzung noch geändert, zwischen "prescrit" und "non" setzte er drei Querbalken (+++), diese finden sich hinter "statue" wieder, zw. "idée" und "pour" finden sich zwei

toujours réduit à la nécessité de multiplier des personnages. Lorsque dans la statue du comte de Saxe, il eut peint l'homme robuste qui descend d'un pas ferme dans le tombeau, il eut besoin pour peindre le héros de représenter un Hercule en deuil et la France en alarmes au milieu des trophées. Lorsque dans le monument de Reims qui est son véritable chef-d'oeuvre, il eut représenté la prospérité de l'Etat sous l'emblème du citoyen assis et dont les formes austères indiquent cet âge où l'on n'est oisif et tranquille que lorsque tous les besoins ont été prévus et tous les périls écartés, il lui fallut pour représenter la douceur du gouvernement imaginer une femme qui conduit un lion par quelques fils de sa crinière.

Ce luxe d'accessoires (2) convenait à la magnificence de nos

Kreuze, so daß der endgültige Satz vielleicht lauten sollte: "Pigalle par le genre qu'il s'était prescrit pour faire chaque statue, non seulement n'employait qu'une seule idée, mais qu'un seul des rapports d'une idée."; nach "mais" folgt noch, jedoch durchgestrichen: "il n'employait même".

(2) Auf einem anderen Blatt findet sich eine längere, fortlaufende Entwicklung dieses Abschnittes. Sie mag J. als endgültige Fassung vorgeschwebt haben: "Ce luxe d'accessoires convenait à la magnificence de nos moeurs, mais l'art se serait montré plus riche et le génie de l'artiste aurait paru plus puissant s'il avait peint le bonheur des sujets dans l'image même du prince, et s'il avait donné au héros mourant une expression qui eût laissé voir tous les regrets qu'allait exciter une telle perte.

C'est ainsi qu'auraient su faire les anciens, mais ce n'était pas ce genre de mérite que Pigalle ambitionnait. Il évita toujours avec quelque soin de toucher à ces beautés d'un ordre suprême qui ne peuvent être exprimées ni connues que par ceux dont l'imagination est accoutumée à se livrer à d'oisives rêveries. On l'avait vu cependant dans ses premiers ouvrages reproduire avec succès ce genre de beauté même pour lequel il ne semblait pas né. Il ne sut pas seulement représenter alors ce que la fable pouvait lui fournir de plus propre à charmer les sens, mais ce que la religion peut proposer à l'esprit de plus touchant et de plus céleste. Je veux dire le caractère de la maternité unie à la virginité, idée inouïe à l'art ancien qui ne s'en proposa jamais d'aussi délicate et d'aussi sublime, idée qui, dans les ouvrages ravissants de Raphaël, a suffi à l'art moderne pour égaler toutes les merveilles précédentes. Pigalle ne l'a

moeurs, mais l'art se serait montré plus riche et le génie de l'artiste aurait paru plus puissant, s'il avait peint le bonheur des sujets dans l'image même du prince, et s'il eut donné au héros mourant une expression qui eût laissé voir tous les regrets qu'allait exciter une telle perte.

(C'est ainsi qu'auraient su faire les anciens, mais ce n'était pas ce genre de mérite que Pigalle ambitionnait (1). Il évita toujours ces beautés d'un ordre suprême qui veulent

pas exprimée sans quelque supériorité dans les deux figures de vierge qu'on admire parmi ses ouvrages. Tout est voilés et mysticité dans celle de St.-Sulpice, digne à plus d'un titre de sa place et de ce lieu saint où l'architecture, dérochant à la peinture le secret de toutes ses illusions, a su, par un si heureux mélange d'ombres et de clartés réelles, véritablement élever une demeure à l'oraison, un temple à la béatitude. Il n'y a peut-être rien à reprendre dans cette figure, si ce n'est des figures qui l'accompagnaient et qui par leur caractère matériel et terrestre peuvent être jugées peu dignes de fouler les mêmes nuages, de paraître au milieu de la même gloire, et d'être, comme elle, éclairées de cette lumière incessable et pure dont a su la couronner Wailly."

(1) Auf einem anderen Blatt findet sich eine weitere Entwicklung, die sich inhaltlich hier anschließen läßt. Von der "Eloge de Pigalle" wurden uns nur einige photokopierte Seiten ausgehändigt: "C'est ainsi qu'auraient su faire les anciens, mais ce n'était pas ce genre de mérite que Pigalle ambitionnait. Il voulut constamment s'arrêter au point où le grand artiste finit, où l'artiste sublime commence. Il évitait l'antique simplicité: elle aurait été pour son génie un supplice. Il avait une sorte de passion pour faire sans cesse des statues et pour peindre l'homme physique, il ne pouvait pas s'en lasser. Il a tout peint en ce genre, tout et jusqu'au squelette humain. Ce fut sa seule faute, mais elle est grande; je ne dois pas la taire puisqu'il l'a commise. Je voudrais cependant ne pas mêler les reproches amers aux paroles de l'éloge. Quelques mots échappent à mon indignation. Je les laisserai tomber aux bas de ces pages, mais je dois ne pas les omettre. Quand on loue un pareil artiste, il faut être sévère et comparer hardiment ses ouvrages avec l'art, et son goût avec la morale, un tel homme étant fait pour servir en toute chose ou d'exemple ou de modèle."

être traitées avec une circonspection perpétuelle et timide, parce que le moindre écart les défigure, et toujours il vaut mieux les omettre que les exagérer. Le mensonge en est toujours pire que le silence.) (1)

Il aurait peint le guerrier et le monarque plus grands qu'ils ne le sont au milieu de ce cortège et de cette pompe étrangère à leur histoire, s'il avait représenté le premier, regardant le passé, l'âme émue et toute entière occupée à se souvenir de ce beau jour où réveillé par les chants de publique joie... (2)

Je veux dire le sentiment de la maternité unie à la virginité; idée inouïe à l'art antique qui n'en exprima jamais une aussi pure, idée qui, dans les tableaux ravissants de Raphaël, a suffi à l'art moderne pour égaler toutes merveilles passées. On n'a pas vu Pigalle traiter sans quelque supériorité ce sujet, le plus difficile de tous, dans les deux vierges qui nous restent de lui. Il en est une à Sant-Sulpice, image de la piété mystique digne à plus d'un titre de sa place et de ce lieu saint, où l'architecte Wailly, dérochant à la peinture le secret de toutes ses illusions, a su, par un si heureux mélange de lumière et d'ombres réelles, véritablement élever une demeure à l'oraison, un temple à la béatitude.

(1) Dieser Abschnitt wurde von J. mit zwei Querbalken eingerahmt. Wir nehmen aufgrund der Schriftzüge an, daß der oben wiedergegebene Text der ursprüngliche ist, denn zw. die Zeilen wurde von J. ein anderer Text geschrieben, der sich vielleicht an den letzten Satz: "Le mensonge en est..." anschließen sollte. Die Schriftzüge sind kleiner: "C'eût été le comble du génie et de l'art; mais on ne trouve point dans les ouvrages de Pigalle de ces beautés d'un ordre suprême, qui exigent pour être conçues que l'imagination se soit livrée à d'oisives et longues rêveries et qui veulent, pour être exprimées, que l'artiste allie à l'activité d'un génie hardi les repos fréquents de la circonspection perpétuelle et timide parce que le moindre excès les défigure."

(2) Ursprünglich hatte J. von diesem Abschnitt eine andere Fassung, die er jedoch unleserlich machte. Den Text oben schrieb er in die Zeilenabstände; die letzte ursprüngliche Zeile strich er nicht durch, so daß dort noch zu lesen ist:

Il en est une autre plus remarquable par sa noblesse et digne de sa place comme la première; la vierge qui se voit sous le dôme des Invalides est un ouvrage de Pigalle.

On trouve son talent dans ces peintures de sa jeunesse où il traita la nature mythologique et sacrée; on trouve plus son caractère dans les ouvrages de son âge mûr où il n'a peint que la nature humaine.

C'est là que se montre tout entier, dans sa manière franche et nue, cet homme ardent et laborieux qui, dans le cours de ses opérations, ne voulait ni avoir à hésiter sur le choix de ses idées, ni demeurer un moment incertain sur le mérite de son travail, qui, pour voir s'approuver ou se reprendre à (1) chaque instant, voulait que son oeil pût être juge sans cesse entre son ouvrage et les objets, qui s'imposa pour objet unique d'imitation la vérité rigoureuse, non seulement telle que les yeux peuvent la voir, mais telle que les mains elles-mêmes pourraient la toucher, qui sut traiter tous ses sujets en grand artiste et peindre l'homme dans toutes les modifications qu'il eut à lui donner en ne représentant de lui que sa structure.

Voilà l'espèce de nature qu'il faut observer dans ses ouvrages et qu'on y trouvera imitée avec une profondeur de savoir qui le rend souvent un maître unique. Ce fut là son grand talent et c'est à ce point qu'il sut ramener son art tout entier.

Quand il eut les passions à peindre, il les peignit dans leur élan, parce qu'elles donnent alors une configuration hardie, ou dans les abattements, parce qu'elles donnent encore alors une configuration frappante. Il sut indiquer les qualités morales par les qualités physiques qui peuvent en être le symbole, et représenter les êtres collectifs en leurs donnant une grande et superbe formation. Car on trouve sou-

"peut offrir à l'imagination de plus riant, mais ce que la religion peut offrir à l'esprit de plus céleste." Der letzte Satz oben wurde nicht beendet. (1) Sicherlich; "pouvoir".

vent de beaux corps dans ses ouvrages, mais on y trouve peu de ces corps

" ... hôtes d'une belle âme!"

pour employer avec le poète une expression qui semble née aux pieds de quelque statue antique et que Pigalle m'a quelquefois rappelée dans ses ouvrages, mais ce n'est pas dans ses grandes figures, c'est dans ses bustes.

C'est peut-être parce que l'âme ne se manifeste parmi nous que dans les traits du visage humain. Pigalle n'eut pour peindre le corps de l'homme que des statues insensibles, car je ne donnerai pas un autre nom à ces modèles vivants et gagés qui viennent, lorsqu'ils sont appelés s'exposer aux regards de l'artiste, dans le coin obscur d'une chambre étroite, et qui n'étant animés par aucune pensée et par aucun sentiment ne lui présentent en toutes choses dans leur ennui que la froideur et presque la solidité du marbre même. Pigalle eut dans ses têtes un autre avantage, c'est qu'en ce genre, il eut souvent de grands hommes à peindre. Il leur doit ses meilleurs ouvrages.

C'est dans ceux-là qu'on trouve la manière antique avec toutes ses perfections. C'est là que l'homme est en haleine et semble environné de l'univers. C'est que tous les reliefs ne sont décrits et divisés que pour mieux se réunir en un commun ensemble. C'est là qu'en ne cherchant que l'exakte ressemblance, il unit les manies les plus déliées de l'idéal à cette précision rigoureuse de traits sans laquelle l'idéal n'est que du vague. On ne trouve pas là seulement de la sculpture, mais de la poésie. Aussi une seule de ces têtes pouvait suffire pour faire un grand monument. C'en est un assez beau que celui de l'abbé Gougenot qui pour tout ornement présente son buste et cette inscription: "Jean Baptiste Pigalle inconsolable a consacré ce monument à son ami, puisse-t-il être durable!"

Cet artiste a joui d'une grande réputation. Il la dut à de grands ouvrages et à des grandes circonstances. Il la dut à sa manière toujours savante qui le fit respecter de ses rivaux, au sujet important de quelques-uns de ses ouvrages qui attachèrent sur eux les regards de l'Europe entière, à des ouvrages publics qui leur donne pour spectateur la nation entière. Il dut aussi sa réputation à des suffrages illustres; presque tous nos grands écrivains l'ont loué, et comme son talent est honoré de tous ceux qui aiment les arts, son nom est connu de tous ceux qui aiment les livres. (1)

(1) Hier schließt sich noch ein halber Satz an: "Il obtint de grandes récompenses. Bouchardon mourant et qui n'était pas son ami le".

"Les systèmes"

Liasse 7

Herkunft : d'Arjuzon-Grouvel

Système de l'abbé de Chaupy

Il n'y a qu'un être dans la nature dont tous les autres êtres ne sont que des qualités diversement modifiées, mais des qualités existant à part et qui forment de véritables individus. Il n'y a qu'un nom seul dans toutes les langues et tous les autres noms ne sont que des combinaisons différentes des éléments vocaux dont ce nom unique et primitif est composé. Cet être est Dieu, ce nom est le nom de Dieu. Dans la langue primitive le nom des êtres avait plus ou moins de rapports avec le nom de Dieu, selon qu'eux-mêmes participaient plus ou moins des perfections infinies du grand être. En sorte que l'excellence des êtres était graduée par leur dénomination. Alors, apprendre à parler, c'était apprendre toutes choses. Et quiconque savait sa langue était universellement savant. Selon la lettre du nom de Dieu qui dominait dans le nom de chaque chose, le médecin voyait à quel usage elle était destinée pour la santé. Si c'était un astre, l'astronome apercevait quelles étaient les lois [qu'il] devait suivre dans ses révolutions. Quelque être enfin que ce pût être, le philosophe ou le théologien, car ces deux mots sont essentiellement synonymes, apercevait à son nom seul à quel rang il devait le placer dans la série innombrable des choses créées. Et la sienne était purement orale.

La langue primitive s'est perdue, non sans laisser d'elle-même des traces qui peuvent facilement nous guider dans [son] investigation et nous la faire retrouver dans ses débris, aussi pure, aussi complète qu'elle le fût jamais. En perdant la langue de nos ancêtres ou, pour parler plus exactement, en perdant l'intelligence de cette langue, nous avons perdu la science. Nous n'y parvenons maintenant que par des procédés longs, difficiles, insuffisants. Elle exige tous les efforts de l'esprit, tous les travaux imaginables, tous les moments d'une vie et nous mourons ignorants. Elle entraînait dans leur âme avec les sons; elle n'exigeait d'eux qu'une

comparaison facile d'un mot à un autre. On peut dire qu'ils savaient tout sans avoir eu la peine de rien apprendre. La science alors était purement orale. (1)

En perdant l'intelligence de la langue primitive, nous avons perdu l'expérience des siècles et toutes les découvertes de l'esprit humain, si cette langue fut l'ouvrage des hommes. Nous avons rendu inutiles les soins paternels de la divine bonté et les instructions de l'être souverain, si cette langue, comme on peut le croire, fut formée dans le ciel même et donnée aux hommes par révélation. Nous ne savons aujourd'hui de la révélation que ce qui est nécessaire au salut; autrefois, les hommes en savaient tout ce qui était utile, même aux plus simples besoins de la vie.

Ce que nous savons par la révélation de la doctrine du salut, ce qu'elle nous apprend de Dieu, de son Fils, de son Esprit et tous les autres mystères, objets ineffables de la foi, peut dans la nuit où nous sommes tombés à l'égard des objets terrestres, nous ramener à la lumière et nous aider d'apprendre la recherche du savoir que nous avons perdu.

Par exemple, nous savons en quels nombres Dieu subsiste. Il nous serait possible de découvrir dans la configuration des êtres, quels rapports ils ont avec Dieu, de quelles propriétés ils sont doués et par conséquence, à quels usages ils sont destinés par leur nature. Nous savons ce que Dieu est. Il faut chercher son nom primitif chez les peuples qui l'ont mieux connu. Et ce nom saint une fois trouvé, nous saurons quelles sont les lettres primordiales et éternelles, si j'ose ainsi parler. Nous cherchons dans quelles langues elles se sont le mieux conservées dans toute leur pureté. Les alté-

(1) Folgt ein Abschnitt, der nur schlecht lesbar ist und z.T. durchgestrichen wurde: "Soit que cette langue eût été formée dans le ciel même et donnée aux anciens par révélation, soit qu'elle eût été (...) l'ouvrage (...) et le fruit de l'expérience."

rations plus ou moins grandes qu'elles auront subies, nous indiquent [Ies] degrés d'antiquité et de beauté de chaque langue. Et par comparaison de ces langues multiples, nous apprendrons à en extraire la langue pure, langue vierge, la langue divine que les esprits, qui connaissent la vérité, parleraient dans le ciel s'ils enveloppaient comme nous leurs pensées dans des sons, et s'ils se désignaient les choses avec des paroles. Aussi, la révélation évangélique nous fournit à la fois un moyen de suppléer la révélation que nous avons perdue.

Ce n'est pas tout. En examinant la nature des altérations que cette langue a subies chez les différents peuples, nous y voyons leur histoire et leur religion, c'est-à-dire leur manière d'honorer Dieu. Il n'y eut jamais qu'une religion. Ceux qui adoraient, ceux qui adoraient le Dieu fort [sic], les invocateurs de Jésus mulièbre et les invocateurs de Jésus viril n'honoraient que le même Dieu et n'invoquaient que le même Jésus. L'idolâtrie est une erreur. Mais c'est une erreur des temps modernes et non une erreur des siècles anciens. Ces antiques emblèmes si parfaits et si transparents que, pour celui qui les sait entendre, la mythologie est le christianisme le plus sublime et le plus pur, ces antiques emblèmes, dis-je, ne sont aux yeux du peuple même que l'écorce de sa religion. Et ce ne fut que bien tard que le peuple, dans son ignorance, prit ces figures pour une réalité. Depuis le commencement du monde, Dieu, son Fils et son Esprit furent honorés (1) par tous les peuples d'un culte dont rien n'a jamais interrompu la continuité. Et les religions différentes ne furent autres choses que des rites différents d'une communion universelle. Aussi la connaissance de ces rites indiqués par le langage apporte-t-elle un grand jour sur l'histoire des peuples, sur leur

(1) Das Manuskript bietet hier Zweifel, man kann lesen "Fils", "corps" oder "coeur", auf alle Fälle ist das Verb im Singular, so daß kein Vorschlag befriedigt.

origine, leur caractère et leurs usages et leurs moeurs. Une partie de l'histoire est dans les livres, mais la partie la plus importante et la plus inconnue est dans les monuments, et, parmi les monuments les plus précieux et les plus riches, sont les langues.

Je n'annoncerai pas ici sans un mouvement d'orgueil bien pardonnable que la plus riche et la plus primitive de ces langues est celle de mon pays. Enfants aînés de Japhet, c'est parmi nous que la révélation orale s'est conservée avec le plus de pureté. C'est nous qui avons été les dépositaires les plus fidèles de la science comme de la religion, car la religion n'était pas moins pure dans les Gaules qu'elle l'est dans la France. Et, dans les collèges de nos Druides, les mystères du christianisme n'étaient pas enseignés avec moins d'orthodoxie que dans la Sorbonne moderne. Nos titres de noblesse sont de bien loin antérieurs à nos annales. Mais de toutes les parties des Gaules, la plus distinguée est celle des anciens Occens qui furent depuis les Tectosages. C'est dans leur pays qu'on pourra voir, comme dans leur source, les langues et les hommes naître, se former et se répandre et devenir idiôme ou peuple, grec, romain, perse, etc.

Les (1) prisons devraient être des lieux de rigueur et même d'horreur. Cela surtout est nécessaire dans ce siècle où, les principes étant ôtés des têtes humaines, il n'y a plus d'espérance que dans un gouvernement tyrannique et cruel. Sans la Grève et les cachots, aucun ne serait assuré de se retirer le soir tranquillement chez soi. En détruisant le Châtelet, on a diminué de la sûreté publique.

Vous allez donner des lits aux criminels, il eût mieux valu leur ôter la paille. Et les prisonniers pour dettes ne méritaient pas un meilleur sort. Quiconque doit, est un

(1) Diese Texte schließen sich an eine weitere Ausarbeitung zum "Système de l'abbé de Chaupy" an, die hier nicht aufgenommen wurde.

homme injuste. Quelques hommes de bien dont le malheur n'était pas faute, souffriraient (1) sans doute de cette rigueur nécessaire, mais il vaudrait mieux que cent innocents fussent opprimés qu'un seul coupable impuni. Un innocent, au reste, est bien rarement exposé.

Cette générosité dont les peuples modernes usent maintenant dans leurs guerres, est une absurde folie. Mon ennemi m'appartient quand il est pris, son bien est à moi, tout est à moi. Je suis un prodigue, si je n'use pas de mes droits dans toute leur étendue. Il faut d'ailleurs que les guerres soient cruelles, premièrement afin qu'elles soient rares et secondement afin qu'elles soient utiles. Une grande utilité de la guerre, c'est de rendre les peuples guerriers, en sorte que, pendant la paix, il serait peut-être nécessaire de faire la guerre à ses amis, afin d'apprendre à la faire à ses ennemis.

Ce qui fit les désastres du siècle de Louis XIV est cela même qui fit sa splendeur. Il y eut de grands maux parce qu'il y eut de grands hommes. Il fallait de grands mouvements à ces âmes actives et les grands mouvements causent toujours dans le monde de grandes destructions.

En bannissant les calvinistes, on fit un grand bien. D'abord, on rendit la France indépendante et libre; auparavant elle craignait Genève même. En second lieu, on ne fit en exilant cette multitude d'artistes que hâter une transmigration qu'ils se seraient eux-mêmes imposée. Quand les arts ont brillé dans un pays, il faut que les artistes en sortent. Car ils se trouvent dès lors négligés, confondus et privés de cette distinction dont les talents ne peuvent se passer. Louis XIV ne fit qu'envoyer dans les Etats de ses voisins les arts qui bientôt y seraient partis volontairement.

(1) Der Satz ist teilweise durchgestrichen, Joubert schreibt "n'étaient pas" und "souffraient".

Enfin si quelques particuliers en souffrirent, ce n'est pas à Louis XIV qu'il s'en faut prendre, mais à Calvin.

Ce ne sont pas ceux qui ne réparent pas les maux qui sont coupables, mais ceux qui les ont faits. D'ailleurs, comment ces hommes, obstinés à conserver leurs erreurs, osent-ils se plaindre qu'on s'obstinât à les détruire?

Heureux peuple si la guerre dure encore vingt ans! Tes guerriers vont redevenir ce qu'étaient leurs pères. Obligés à reprendre l'habitude des fonctions louables, ils reprendront l'habitude des sentiments honnêtes. Leurs devoirs les ramèneront à leurs vertus. Et la guerre, dont l'esprit est tant opposé à cette philosophie qui les avait perdus, achèvera de la détruire dans ces mâles âmes.

Il n'y a point d'autre justice avec un ennemi que sa ruine. La loi suprême est de le perdre. Si j'avais été ministre, quand Joseph est venu en France, je n'aurais su qu'un moyen pour le traiter d'une manière digne de lui et de la nation qu'il visitait, qu'eussé-je fait? Je l'eusse mis à la Bastille sans contredit. Et jamais il n'en fût sorti qu'à bonnes enseignes, pour user d'une expression triviale, mais convenable dans cette occasion.

Un vaisseau français pris par des Anglais est un ennemi. Et si des Français le reprennent, ils le peuvent traiter comme un ennemi. Des prisonniers ne sont plus vos compatriotes, ô Français; et si, lorsque vous avez pris St. Eustache, vous avez fait une action louable en restituant aux colons leurs propriétés, c'est parce qu'ils vous ont aidés dans votre conquête. Il eût fallu les dépouiller, s'ils vous avaient été inutiles. Quant au gouverneur à qui vous avez rendu 20 000 livres, s'il n'a pas été un traître, vous êtes des fous. Eh? grands dieux! que de maux, si l'on se bat aussi généreusement que l'on l'est obligé. Laissez ses vertus à la vie civile. Il en faut d'autres à des soldats. Tout est perdu s'ils sont des hommes.

Système d'eux

Il n'y a point d'autre ordre physique et moral possible dans l'univers que celui que nous y voyons établi. Il n'y en eut jamais d'autre existant.

Nous avons, il est vrai, fait disparaître ou du moins corrigé quelques maux anciens, mais ils ont été remplacés par des maux différents et d'une importance égale. Une somme de biens et de maux indiminuable est essentiellement liée au système de l'univers. Il est de l'essence des choses que le même nombre de maux et de biens subsiste toujours; seulement, ils peuvent changer d'espèce. Ainsi la lèpre s'est éteinte, mais la contagion vénérienne a pris la place de la lèpre. La vérole s'apaise et va disparaître insensiblement, mais la peste noire va reparaître avec ses ravages. Quelques médecins habiles aperçoivent déjà des signes avant-coureurs de cette épouvantable calamité dont le temps usera la violence, mais qui laissera pour postérité quelque autre maladie nouvelle ou reproduite nouvellement.

Et le sang et l'esprit de l'homme sont soumis à des révolutions invariables et périodiques et dont rien ne peut changer le cours, de même que l'air, la terre et l'eau, les astres et tous ces corps immortels qui tiennent une si grande place dans la nature. On pourra avec le temps et l'observation calculer et prédire les diverses phases des destinées humaines avec autant de certitude et facilité qu'on prédit les éclipses de la lune et du soleil et l'apparition des comètes. On pourra assigner pour un grand nombre de siècles quelles superstitions plus jeunes succéderont aux superstitions vieilles, quelles oppressions nouvelles remplaceront les oppressions détruites et quelles douleurs succéderont aux douleurs.

D'après ces suppositions, ce que l'homme pensant, le sage pourrait faire de plus utile au monde, ce serait de méditer le passé (1), afin d'y découvrir les temps à venir et d'y

(1) Im Original "les passés".

préparer le genre humain aux changements qui s'approchent et que des précautions pourraient absolument rendre plus supportables.

Ce que le sage pourrait faire de plus utile, ce serait d'embellir les erreurs dominantes chez ses contemporains, d'augmenter et de donner à ces erreurs tous les degrés d'utilité dont elles sont susceptibles. De les rendre chères aux hommes, ce serait les leur rendre profitables.

Ce que le sage pourrait faire de plus utile, ce serait de chercher et d'indiquer les moyens de corriger les abus politiques, j'entends les abus politiques secondaires, ceux qui sont purement des effets, car, pour les causes, il faut bien se garder d'y toucher.

Si l'on ne laisse la nature agir avec sa lenteur ordinaire et si l'homme ose précipiter les changements universels qu'elle prépare, soit dans la politique, soit dans la religion, une telle opération ne se fait plus qu'en remuant violemment l'espèce, et ces secousses violentes sont les pires des maux qu'elle puisse souffrir. Et qu'importe d'ailleurs que les maux de la république succèdent aux maux de la monarchie, ou que la monarchie succède au despotisme.(1) Dans ces différents états, les hommes peuvent jouir d'un bonheur égal, et, par la plus inflexible de toutes les lois, la nécessité, ils ne peuvent avoir que la même mesure de bonheur.

Changez les mœurs, et non pas les empires, la morale et non pas la religion, la police et non pas le gouvernement. Ce n'est pas ce qui l'environne qui rend l'homme heureux ou malheureux, mais ce qui le touche.

(De tous les sentiments humains, le plus raisonnable et le plus sage, est l'assujettissement, la patience; rien n'est

(1) Cf. Joubert, Carnets, I., 90: "La république est le seul remède aux maux de la monarchie, et la monarchie le seul remède aux maux de la république."

plus insensé que de résister à la nécessité. Et tout ici-bas, dans les misères humaines, est nécessité. Les maux politiques et moraux ne sont pas moins nécessaires que les maux physiques. Et la terre ne peut pas plus exister sans la guerre que le ciel sans orage et la mer sans tempêtes.

Ce qu'il faut donc présenter aux hommes comme ce qu'il y a de plus beau, c'est le tableau de la subordination.

C'est à présenter ses avantages de la manière la plus frappante que le philosophe doit employer tous les efforts de son intelligence, le poète, tous les secours de son imagination. Encore le philosophe et le poète n'auront-ils travaillé que pour le plaisir et celui d'un petit nombre d'hommes oisifs. Le bien (1) que font les livres est si peu considérable qu'il n'y a pour l'ami du genre humain qu'une seule consolation, c'est [que] la nature, en faisant son cours, retiendra toujours les hommes dans de certaines bornes au-delà et en dehors desquelles ils leur sera impossible de passer.

Si l'opinion que les hommes peuvent être mieux est désolante, une autre idée doit consoler, c'est qu'ils ne peuvent pas être plus mal.) (2)

Qu'importe que les rêves de Mohamet succèdent aux rêves de Brahma, et que le christianisme combatte et résiste au théisme! L'homme est fait pour toutes les opinions, excepté pour la vérité.

Il n'y aura jamais qu'un très petit nombre d'esprits capables de le supporter. Ceux qui pensent à éclairer tous les hommes et qui pensent que tous les hommes peuvent être éclairés font une supposition absurde. La nature fait tout inégal. Aussi le plus beau, le plus sage sentiment du cœur humain, relativement à l'intérêt public, c'est l'amour de la subordination. C'est à présenter ses avantages dans tous les

(1) Der Sinn des Satzes wird in Frage gestellt, da dem "le bien" noch "Seulement ils auront" vorausgeht, das weggelassen wurde. (2) Dieser Abschnitt wurde von J. durchgestrichen, im folgenden Teil entwickelt er seine Ideen neu.

cas et dans toutes les suppositions que le philosophe doit employer tous les travaux de son intelligence et le poète tous les efforts de son imagination.

Le plus sage et le plus beau sentiment du coeur humain, relativement à l'intérêt particulier de chaque homme, c'est la patience. C'est le sentiment qu'il faut inspirer aux hommes, en leur montrant partout la terrible nécessité dans les maux politiques et moraux comme dans les maux physiques. Il n'est pas moins nécessaire, en effet, qu'il y ait des guerres et des crimes sur la terre que des nuages et des tempêtes dans les airs.

C'est là la grande vérité qu'il faut annoncer aux hommes, si toute-fois [... ils ...] peuvent adopter la vérité et si elle peut leur être utile. (1) Heureusement la nature, en faisant son cours, les retiendra toujours dans les normes qui leur seraient prescrites par la sagesse. Si l'idée que les hommes ne peuvent être mieux est désolante, une réflexion console, c'est qu'il leur est impossible d'être plus mal.

(1) Der Text ist hier mehrfach durchgestrichen, wir schlagen diese Fassung vor.

Système d'un nommé D (1)

Peu importe à la société les différentes espèces de gouvernement. Un homme sage peut être heureux partout, en France comme en Suisse, à Constantinople comme en France. Les hommes n'ont donc qu'à être sages; quel que soit leur gouvernement ils seront heureux.

Et ils peuvent être sages sous tous les gouvernements possibles. Un despote, et le plus cruel des despotes, n'occupe jamais que la place d'un homme; il n'existe que sur son lit, sur sa chaise, sur son cheval; hors de là, il est nul. Et l'influence de son administration, quelle que vous la supposiez, ne va point jusques à l'âme. Il peut me priver d'une multitude de choses, mais jamais de mes idées, de mes sentiments, et par conséquent de mon bonheur. Tous les gouvernements d'ailleurs se réduisent à un seul gouvernement. Leur différence est uniquement dans leur forme. C'est toujours un centre commun et des parties diverses. Adoptons celui qui est établi, c'est toujours le meilleur puisqu'aucun autre ne vaut mieux.

J'ai éprouvé qu'on peut être heureux dans la misère. C'est donc peu de chose qu'il y ait des misérables; mais c'est beaucoup qu'il y ait des malheureux. Apprenez donc aux hommes à ne l'être jamais. Mettez en eux le principe de leur bonheur et ne vous embarrassez pas de ce qui les environne. La vie et la pauvreté sont deux états indifférents en eux-mêmes et, dans l'un et dans l'autre, on peut également jouir, également posséder le bonheur.

Et puis, il n'y a point de pauvreté durable. Il ne faut pour être riche et très riche que du pain et le vêtement. Or qui est-ce qui, s'il veut travailler, peut manquer longtemps de pain et d'un habit?

Vous parlez du mal que font les riches. Ils n'en font aucun

(1) Zu halber Höhe des D und direkt angeschlossen ist noch zu lesen "nis", also "D-nis".

et même les plus avarés. Ils ne dînent pas deux fois, ils ne consomment pas plus que nous. Ils peuvent retenir leur or dans leurs mains, pendant des siècles, mais non pas le blé, les fruits, la viande qui se corrompraient d'un jour à l'autre ou d'une année à l'autre. Ils sont donc obligés de livrer ces denrées à autrui. Tout cela circule donc. Tout le monde est donc nourri. Et qu'importe pour le bonheur, que l'on mange le pain d'un maître, ou que l'on mange le sien?

Tant que les riches n'auront pas un double estomac, tant qu'ils ne disposeront pas des quatre éléments, et [de] plus de cinq sens, ils n'auront point de moyens de nuire à la société. Vous me direz: 'Mais les riches abuseront de la dépendance du pauvre; mais le pauvre enviera la puissance du riche.' Eh, voilà!(1) Il faut rendre le riche juste et le pauvre sage et aucun de ces inconvénients ne subsistera, ne vous l'ai-je pas dit?

Il en est de la religion comme du gouvernement. On peut être heureux sans religion, on peut être heureux avec la religion. Tout cela est inutile. A quoi bon traiter ces matières?

D'ailleurs on ne peut établir là-dessus que des principes généraux et rien n'est inutile aux hommes comme les principes généraux. Ce sont des maximes de détail qu'il leur faut. C'est ce qu'ils doivent faire dans telle ou telle circonstance qu'il fait bon de leur apprendre. Ce n'est pas au public, mais à son voisin qu'il faut s'adresser. Le public est d'ailleurs un être chimérique, il n'y a que l'individu de réel; c'est donc à l'individu qu'il faut parler. Tout ce qui en morale n'est pas d'un usage actuel ou déterminé ne sert absolument à rien.

(Je ferais un peu de cas d'un homme qui ne saurait faire que des murs d'or; mais j'estime beaucoup celui qui sait

(1) Im Original: "Eh, le voilà!"

frapper la monnaie. Toute théorie est inutile lorsque l'excécution n'en est pas possible. Que dis-je? facile; que dis-je? fréquente; que dis-je? de tous les jours. que dis-je? de toutes les heures et de tous les moments.) (1)

Cette multitude de théories que la philosophie de ce siècle a exposées ont même beaucoup corrompu les moeurs(2):

- 1° en occupant beaucoup l'intelligence des lecteurs, car une faculté n'est occupée dans l'homme qu'aux dépens d'une autre. Et tandis que l'intelligence était occupée de ces vains objets, la faculté par excellence, la sensibilité - dont l'exercice rend les hommes justes, les hommes utiles, les hommes heureux (car ici-bas la justice, l'utilité, le bonheur, c'est l'action) - la sensibilité, dis-je, et surtout la partie active de la sensibilité, demeurait dans la paresse et le repos.
- 2° en agitant tous les esprits en sens contraire, ces systèmes divers les ont fatigués et, par ce genre de fatigue, ont énervé toutes les âmes.
- 3° en multipliant les livres, ce qui est un grand mal, parce que chaque livre faisant compagnie à un homme, le tient à l'écart et le détache de la société. La lecture accoutume d'ailleurs les hommes à être oisifs.

J'estime nos philosophes; ils avaient un but louable; j'estime moins leurs livres qui n'indiquent que de faux moyens pour parvenir à ce but, mais je blâme leur style.

Ce n'est pas avec des cris qu'on réveille les hommes endormis. Ce n'est pas avec une éloquence véhémence qu'on nous émeut. On ne peut rendre les hommes bons que par de petits moyens, par des moyens adroits, détournés, insensibles.

O la belle chose que la société telle qu'elle est! Elle donne au plus habile les moyens d'exercer toute son industrie, son activité, sa sagacité, ses ruses, ses talents,

(1) Text von Joubert durchgestrichen. (2) Im Text "ont" statt "a".

par les magistratures, par le ministère, par l'empire. Car les plus habiles, les plus sages gouvernent toujours dans ce monde, ou s'ils ne gouvernent pas toujours, c'est leur faute.

Elle donne aux plus forts les moyens de déployer toute la vigueur de leurs bras, toute la force de leurs reins, toute la souplesse de leurs muscles, par les fardeaux, par les transports, par toutes les espèces de travaux qu'exigent les ports, les halles, les forges, les carrières, les mines. Ainsi, chacun est à sa place et chacun jouit de l'espèce de bonheur fait pour lui, sans qu'aucun soit plus heureux qu'un autre. Je me trompe. Le portefaix est plus heureux que le ministre, etc.

Système de l'autre

Ce qui fait la grande qualité de l'homme, c'est la force; ce qui fait la grande beauté dans le style, c'est la force. Par la force, l'homme est libre, c'est-à-dire heureux; par un style énergique, l'homme est fortifié, c'est-à-dire perfectionné. Ce qui porte le caractère de la vigueur dans les sentiments, dans les pensées, dans le discours est beau par cela seul. Tout le reste n'est qu'accessoire. Au contraire, tout ce qui est marqué au coin de la faiblesse, ou de la délicatesse, qui n'est que la faiblesse sous un autre nom, est digne de peu d'estime.

Si l'homme sauvage est au-dessus de l'homme poli, le style rude est au-dessus du style élégant.

Si les hommes sont émus plus puissamment par l'imagination, même quand elle s'égare, que par une raison tranquille, les écarts de l'imagination valent mieux que la justesse des raisonnements. Car c'est là le grand bien d'émouvoir les hommes. L'écrivain est un orateur public et la république est l'objet de ses travaux. Ainsi les talents les plus propres à remuer le peuple sont ce qu'il y a de premier parmi les talents.

Il n'y a point de style meilleur qu'un autre style. Chaque homme a ses pensées, chaque homme doit donc avoir un style propre. D'ailleurs quand un autre pourrait écrire mieux que moi, je ne pourrais pas écrire mieux que moi-même. Ce qui fait la différence des styles est la différence dont on (1). C'est donc une sottise de chercher à se former le style, il faut se former la tête; quand elle est bonne, on écrit toujours bien. Ces différences de style qui se trouvent entre les gens dont la tête est bonne sont indifférentes, comme il est indifférent pour la beauté d'être brun ou blond. Elles proviennent de la différence de rang, de société, de fortune, de position, choses absolument nulles dans le fond.

(1) Von Joubert nicht beendet.

Considérons l'écrivain comme un guerrier. Peu importe de quelle manière il manie son arme; que ce soit avec grâce ou sans grâce, qu'il s'y prenne de droite ou de gauche, qu'il se serve de l'épée ou de la lame, du sabre ou du crik, de la massue ou de la dague, pourvu qu'il assure vigoureusement son coup, il est bon guerrier.

Weitere Schriften

Le grand bien de la société est de rendre les hommes polis. Les peuples polis sont donc des peuples parfaits; le chef-d'oeuvre dans la littérature et dans les arts est donc de faire quelque chose qui plaise infiniment à cette sorte de peuples.

Parmi les peuples polis, il est des hommes plus polis que les autres par une éducation plus heureuse, par une société mieux choisie, par une organisation plus délicate. Ceux-là sont donc le modèle de l'homme, l'humaine perfection, et ses juges suprêmes du beau, du bon, de l'utile, de l'honnête. Comme la monarchie et même la religion contribuent infiniment à répandre de l'aménité dans les moeurs, par une certaine décoration publique qu'elles exigent, par une certaine civilité de manières et un certain agrément d'esprit qu'elles rendent nécessaires pour parvenir à leurs honneurs, par la culture des arts dont elles ne peuvent se passer [ni] l'une ni l'autre, il s'ensuit que la monarchie et la religion sont des choses fort utiles.

Mais le despotisme et la superstition que rendent les hommes sombres, mais la république et l'athéisme qui rendent les hommes fiers, sont des choses funestes et qui ramèneraient bientôt dans la société une certaine indifférence d'esprit et de caractère qui font les hommes malheureux. (1) Il n'y

(1) Joubert machte weite Teile des Satzes unlesbar, das Verb "font" fehlt, noch lesbar "et perd leurs productions gigantesque".

a pas d'aussi beaux moments dans l'histoire de l'esprit humain que le règne d'Auguste et celui de Louis quatorze. Alors les âmes étaient douces, les vices et les vertus modérés, le langage d'une politesse qui n'eut pas d'exemples. Le langage des auteurs grecs est aussi extrêmement poli. Mais, par la même cause, tous les auteurs s'y étudiaient à flatter le peuple. Le peuple dans Athènes était un monarque pour les poètes, les orateurs et les artistes.

Il ne (1) faudrait ni plus ni moins de liberté, ni plus ni moins de vertu, ni plus ni moins d'esprit qu'on n'en eut alors. Plus de liberté, c'est anarchie, plus de vertu c'est férocité; plus de vigueur dans le style ou la pensée et plus de hardiesse dans les sentiments ou les opinions sont (2) barbarie.

Comme cette modération de caractère s'acquiert plus facilement dans les villes où les âmes sont plus affaiblies par l'esprit de société que dans les provinces où elles sont fortifiées par l'isolation, il s'ensuit que le goût de la ville est meilleur que celui des provinces et que les hommes par excellence habitent Paris. Et que rien par conséquent parmi les anciens et les modernes n'approche de ce qu'en littérature on nomme à Paris bonne compagnie.

Une (3) impression agréable, lorsqu'elle est courte, c'est plaisir, lorsqu'elle est longue, c'est volupté, lorsqu'elle est permanente, c'est le bonheur. Un bonheur causé par des impressions douces, flatteuses, que rien n'interrompt ni ne trouble, c'est félicité.

"Il n'y a point (ajoute La Mettrie) de souverain bien si ex-

(1) Der Verneinungspartikel fehlt. (2) Das Verb fehlt.

(3) Auf der oberen Hälfte des Blattes sind Textauszüge, die Joubert machte. Den Abschluß bildet ein "J.J. justifié par R". (Jean-Jacques justifié par Rousseau); darunter zwei Querbalken mit der Datumsangabe "en 1783 juin".

quis que le grand plaisir de l'amour."

Les causes du bonheur sont dans l'éducation, dans la philosophie, dans l'organisation; le bonheur qui provient de cette dernière cause est le plus constant (dit l'auteur) et le plus difficile à ébranler, il a besoin de peu d'aliments, c'est le plus beau présent de la nature.

Nota. Il cherchait une espèce de bonheur qui fût également facile et qui pût également convenir aux riches, aux pauvres, aux sots, aux gens d'esprit, aux honnêtes gens et même aux méchants. Recherche folle.

F. D'abord l'homme s'est assis sur les roches brutes, ensuite il a creusé des sièges dans ces roches, ensuite il a trouvé que la pierre était trop dure, il l'a couverte de joncs. Enfin, il a fait des sièges, des fauteuils et des ottomanes. Telle est la marche invariable de la nature humaine. Dire aux hommes: "Revenez aux roches nues", ou bien: "Arrêtez-vous aux chaises", c'est leur dire: "Recommencez un cercle autour duquel votre sort est de tourner sans cesse. Du point où vous êtes mal, revenez au point où vous serez mal encore." Vains conseils qui ne seront point écoutés et, s'ils étaient écoutés, conseils inutiles.

Nous ne pouvons éviter d'être changeants, d'être mécontents; aucune situation n'est pour nous meilleure qu'une autre, parce que nous ne pouvons être fixes dans aucune.

J. C'est donc à dire qu'il n'y a rien de fixe dans l'organisation de l'homme. C'est donc à dire que nos os ont une mobilité perpétuelle et nos nerfs, une fluidité parfaite. C'est-à-dire enfin que la nature de l'homme est nulle. J'avoue avec vous qu'il cherche perpétuellement le mieux; mais c'est que le mieux ne se trouve réalisé nulle part. Mais soyez assuré qu'il est possible. Il y a des sensations plus agré-

ables [les unes] (1) que les autres. Il y a donc des gouvernements meilleurs [les uns] (1) que les autres, des lois bonnes et mauvaises et de bonnes et mauvaises moeurs. Etc." (2)

Les couleurs du prisme charment un moment; si elles étaient constantes et perpétuelles sous nos yeux, elles nous seraient insupportables.

Donnez-moi du savon et de l'eau et je vais vous faire des diamants avec un peu d'air.

L'enfant regarde fixement les objets; leur nouveauté l'arrête. C'est assez pour lui de les considérer et de faire pour ainsi dire avec eux une espèce de connaissance. Le philosophe cherche quels sont leurs rapports. Il fait des bouilles de savon comme les enfants; mais tandis que ceux-ci n'en observent que le mouvement et la forme, il se demande: "Le monde serait-il plus beau, s'il était ainsi coloré?" Il cherche si la terre n'est point organisée pour l'homme et l'homme pour la terre; il découvre que l'ombre et la lumière sont combinées dans l'univers de la manière la plus utile et la plus agréable pour nos yeux. Il apprend à rejeter la féerie, à ne l'admettre que comme un jeu et se dit à lui-même: "Que mes ouvrages soient solides comme la terre. Et prenons garde qu'ils ne soient brillants comme le diamant."

Presque toutes vos inventions dans les arts ne servent qu'à rendre l'homme étranger à l'homme. Et pour citer ici un exemple domestique et de tous les moments, croyez-vous que vos sonnettes ne vous rendent pas vos valets plus étrangers que si vous les appeliez avec la voix?

(1) Im Original fehlen jeweils "les unes" und "les uns"..

(2) Dieses Gespräch wurde von Tessonneau, Joseph Joubert, Educateur, op.cit., 42 aufgenommen. Der sich anschließende Text befindet sich auf demselben Blatt, allerdings legte es Joubert auf "den Kopf".

On achète le droit de se consoler de tous les maux qui existent en faisant tout le bien qu'on peut.

A se délivrer d'une affreuse image.

Et croyez-vous que les hommes déchireraient avec les ongles ceux qu'ils déchirent avec le fer?

L'homme n'a plus de poings; il a des armes.

Besoins de toute espèce à donner plus de base au moi individuel. Chaque homme est devenu plus dévorant. Par le luxe, chaque homme a deux soifs, deux estomacs, deux bouches, quatre pieds et quatre mains.

Ils jettent les murs sur les assiégeants et font entrer la mer dans leurs vaisseaux.

Ces lieux où ne luit jamais le soleil et dont les eaux ne sont pas claires.

Rejetèrent la vie en haïssant le jour.

Comment n'auraient-ils pas été guerriers, eux qui vivaient éternellement au milieu des combats de la nature et qui voyaient les éléments? (1)

1. La terre a la forme qu'aurait nécessairement un corps fluide qui serait [?] du mouvement que nous connaissons à la terre. (Cette observation me paraît concluante.)

2. Tous les corps peuvent se réduire en verre; ce qui prouve assez clairement, dit-on, que toute matière n'est que du verre altéré et décomposé de mille manières. (Est-ce la dernière opération qu'on puisse obtenir du feu chimique? En supposant ce feu mille et mille fois plus véhéments? Il y a bien des questions que je voudrais faire là-dessus.)

(1) Die Texte von "Presque toutes vos inventions" an befinden sich auf drei kleinen Blättern.

3. On a trouvé des dépouilles d'éléphants, d'hippopotames (et d'autres animaux dont l'espèce est détruite) qui, tous, ne peuvent vivre que dans les régions du midi; on les a trouvées dans les pays du nord les plus froids, comme la Sibérie (à une profondeur moindre que celle où l'on a découvert aussi les dépouilles de poissons qui ne vivent plus dans les mers voisines de ces contrées). Ce climat a donc été, il y a une infinité de siècles, aussi chaud que l'est aujourd'hui le midi.

Que le changement de l'obliquité de l'écliptique qui est 45 secondes par siècle aurait pu dans l'espace de 3600 siècles ramener ce degré de chaleur du nord au midi; mais il n'est pas successif et constant. Il se fait tantôt en un sens, tantôt dans un autre. Ne serait-il pas possible, puisque de si grands changements sont arrivés, que l'abaissement de l'écliptique en eût souffert de considérables et qu'au lieu de ses variations actuelles, il eût une régularité permanente autrefois?

Parmi les erreurs humaines, il en est dont le souvenir doit se conserver.

Surtout ces vastes systèmes qui, embrassant l'universalité des êtres, contiennent nécessairement tant de vérités.

M. de Voltaire a donné un pernicieux exemple, lorsqu'il a répandu le ridicule sur des idées si grandes.

L'optimisme véritable que Pope a conçu, du moins en partie, est possible (1) et n'existe point.

C'est l'application qui a fait l'erreur de Pope et ce qui précipitera toujours dans l'erreur les imaginations vives et élevées, c'est ce penchant qu'elles ont à voir dans la nature, l'excellence qui n'existe que dans leur pensée.

C'est ainsi que la plupart des grands auteurs ait (2) vu dans le commercer existant (qui n'est qu'une guerre d'argent plus

(1) Der Text hier sehr schlecht lesbar, ursprünglich "n'est", das "n" durchgestrichen. (2) Im Ms. "a vu".

funeste, plus destructive encore du bonheur humain que la guerre de sang), ils y ont vu, dis-je, le commerce tel qu'il pourrait être, c'est-à-dire, une généreuse communication d'aliments, de lumières et de découvertes. Ses idées et ses sensations sont plus distinctes que les miennes.

Je viens d'arracher le genre humain des mains du plus fort et du plus puissant, il faut le soustraire maintenant aux mains du plus adroit et du plus habile. Approchez de moi toutes les colonnes de votre édifice social, afin que je les ébranle et que je me couvre de leur ruine.

J.J. ne voyait que le monde existant et le monde passé qu'il lui préférerait peut-être avec raison. Voilà pourquoi il n'a peint que les maux qu'ont faits les arts et les lettres, et qu'il regrettait les temps d'ignorance et de simplicité. Voilà ce qui lui a fait si vivement exposer les horribles abus de la civilisation et déplorer les pertes des biens dont jouissait l'homme sauvage. Chaque page est empreinte dans ses livres du regret du passé et de l'improbation du temps présent; temps, en effet, déplorable! Mais, s'il eût porté ses regards plus loin, s'il eût aperçu le monde possible. Etc.

Nous sommes par le spiritualisme accoutumés à des conceptions tellement subtiles et déliées que nos autres pensées, nos sentiments et notre style n'ont plus de corps. Et combien croyez-vous que les idées mêmes rendent les cœurs pusillanimes? Observez dans vos écrivains que plus le style a de corps, plus il est beau. Ce qui fait qu'un style est vigoureux, c'est qu'il est matérialiste. Dans vos auteurs les plus déïstes, vous aurez occasion de vérifier cette assertion.

D'où vient ce mal dans la nature ... (1) intelligence ne l'a jusqu'ici gouvernée et que tout est soumis à l'empire du hasard.

Rien comme l'athéisme ne met les hommes dans la nécessité d'être bons, d'être justes, d'être savants.

Vous croyez donc que des hommes qui auraient toujours été athées et matérialistes auraient une tête plus saine et des sentiments meilleurs que nous.

Et ne devez plus attendre que la mort.

Hidala! Ô Hidala! Je me soumets, cependant j'aurais voulu te revoir encore.

Comme il est le plus près de la mort, il est juste qu'il jouisse le premier des plaisirs de la vie.

A ces mots, il s'arrêta; je craignis qu'il ne nommât ma mère! Mais il se tut. Et ses pleurs ...

Il faut donner au public le temps d'acquérir le goût nécessaire pour apprécier de telles beautés.

Les habitants du royaume de Bénin ne croient-ils pas que l'ombre de leurs corps est un être vécu qui nous accompagne sans cesse et qui le rend visible ou invisible à son gré? - Ô physique ...!

La (2) mémoire des enfants est dans la tendreté et la flexibilité des organes de leurs pensées. Celle des hommes est

(1) Das Blatt ist hier abgerissen. (2) Diesem Abschnitt geht ein Text voraus, den Beaunier in die "Bienveillance Universelle" aufnahm, cf. C.I., 48 ("Je cherche quel rang les femmes devraient occuper dans la république ...") B. hätte auch den folgenden Abschnitt aufnehmen können, da er ähnliche Themen behandelt wie sie i.d. B.U. zu finden sind.

dans les rapports qui se trouvent entre ce qu'ils entendent et voient avec ce qu'ils ont déjà appris. De là vient qu'un enfant retiendra un livre entier écrit dans une langue dont il n'entendra pas un seul mot, chose qui serait très difficile à un homme.

Un homme, au contraire, retiendra les idées d'un livre dont il ne retiendra pas une seule phrase. Il ne faut aux organes de la pensée que de la souplesse pour retenir les mots. Il leur faut au contraire de la force pour retenir les choses.

Elevée dans une campagne solitaire et dans une sphère de choses toujours égale, elle a contracté un caractère décidé et profond. Les mêmes opinions, vraies ou fausses, ont germé sans obstacle dans son esprit! Les mêmes passions ont fermenté sans contradiction dans son coeur.

Dans les circonstances au milieu desquelles s'est formée son âme, il y eu constamment un mélange de triste et d'agréable, de plaisirs simples et de chagrins amers. Dès son enfance, elle a vu sa mère souffrir, pleurer : la haine de l'injustice et de la violence est enracinée dans son coeur. Entourée toute sa vie du spectacle des moeurs, elle a toutes les vertus qui s'y rapportent. Elle a entendu quelquefois parler de quelque épouse déshonnête, de quelque fille libertine, mais le vrai sens de ces termes ne s'offre à son esprit que dans un lointain vague. L'idée d'épouse ne se présente à elle qu'avec l'idée d'une femme attachée inviolablement à un homme dans un ménage dont elle est le chef; et l'idée de fille qu'avec celle de vierge.

Ses vertus ne tiennent pas à des principes, mais à l'habitude; n'ayant vu qu'une société peu nombreuse, elle est craintive à l'excès devant tout objet étranger.

Je voudrais être poète comme Homère, éloquent comme Hérodote ou Platon, sublime comme Ossian ou Klopstock, énergique comme Shakespeare. (1)

(1) Der Text wurde von J. fast unleserlich gemacht.

En Angleterre, on favorise toujours le petit contre le grand, par la même raison qui fait en France qu'on favorise toujours le grand contre le petit. C'est-à-dire, parce que le peuple donne en Angleterre une multitude de ces choses que les hommes en place distribuent seuls en France: les pensions, les magistratures, les honneurs, mais ces deux abus qui ont la même source n'ont pas les mêmes inconvénients. Car un grand peut sans en être endommagé payer l'injure prétendue qu'il a faite au faible, même de son honneur. Il reste toujours assez d'honneur à un homme riche. Au contraire, pour peu qu'on touche aux biens du pauvre, on le ruine et pour peu qu'on touche à son honneur, on le perd. Ainsi, de ces deux injustices, la première est presque de nul effet, mais la seconde est grave et très grave.

Dans la simplicité du savoir, on trouve peu de mots ignobles, parce qu'il y a peu d'objets où l'on n'aperçoive quelque rapport intéressant. Une poulie disait quelque chose à l'oreille de Pascal; mais qu'auraient pu faire Pradon ou Scudéry du mot poulie?

Pour bien savoir ce qu'est l'homme, il faudrait avoir l'expérience de tous les âges de la vie. Observez que le jeune homme fait peu d'attention à la jeunesse et l'homme mûr, à l'âge viril. Mais le vieillard observe avec soin la vieillesse. Ainsi quelque chose peut suppléer à l'expérience du dernier âge. Mais il faut avoir passé par tous les autres pour les connaître.

Il y a des hommes qui sont inconstants parce qu'ils n'aiment aucune femme; pour moi, je suis inconstant parce que je les aime toutes.

Dans la vie qu'on appelle l'amour et cette autre vie qu'on appelle l'amitié.

"L'Introduction à l'Histoire impartiale de France"

Liasse 45

Herkunft : d'Arjuzon-Grouvel

Voici ce que nous savons des peuples qui n'ont point eu d'histoire

Ils étaient divisés en deux grandes classes, dont les uns mangeaient assis et les autres couchés. Ceux-ci étaient vêtus de robes longues et ceux-là, presque nus, n'avaient pour habillement, quand ils se couvraient, qu'un habit étroit et serré. Les premiers, habitués à vivre à cheval, y veillaient, y dormaient, y combattaient, y passaient leur vie presque entière, sans autre nécessité que l'habitude; au contraire, les autres exerçaient leurs corps par des courses presque continuelles, avaient peu de cavalerie, étaient d'excellents hommes de pied, et toujours errants d'un pâturage à un autre, menaient toujours avec eux leurs troupeaux et leurs chariots qui portaient leurs femmes, leurs enfants, leurs malades, et tout ce qu'ils eurent depuis de richesses quand leurs victoires leur eurent appris à mettre quelque prix à l'or et à l'argent, qu'ils voyaient estimés par les nations qu'ils avaient vaincues. Tout était mollesse d'un côté et tout agilité de l'autre, quoique, des deux parts, il y eût une vie que nous pouvons appeler dure et une égale barbarie.

Il y avait entre ces deux grandes variétés de l'espèce humaine, entre ces deux grands peuples, pères de tous les autres, une autre grande différence, et celle-ci est la plus caractéristique. Ceux qui portaient des habits longs mêlaient le sang avec le lait et mangeaient de la chair de cheval, usage que n'adoptèrent jamais les autres peuples, ni leurs descendants.

Il y avait aussi de la différence entre leurs armes. L'arc et la flèche et l'épée étaient mèdes ou sarmates dans leurs première origine. Le dard, la lance et l'épée au poing étaient scythes. Tout annonçait dans les premiers un peuple qui combat de loin et à l'aise, dans les seconds une nation qui aime à se battre corps à corps et joint son ennemi de

près. Ceux-là se logeaient sous des arbres ou sous des huttes faites à la hâte; et les autres campaient sous des tentes; ils différaient enfin jusque dans le nombre de leurs femmes; les Mèdes en avaient plusieurs et les Scythes n'en avaient qu'une.

Ainsi les usages de ces peuples n'étaient les mêmes, ni dans leurs armes, ni dans leurs maisons, ni dans leur hymen, ni dans leur (...) (1), ni à table, ni au lit, ni dans l'action, ni dans le repos. Ils étaient en tout dissemblables.

C'est sous ces noms de Sarmates et de Scythes que ces peuples furent distingués dans la partie de l'Europe qui avoisine l'Asie; ils le furent ailleurs par d'autres noms.

On les trouve partout dans les temps reculés et partout conservant les mêmes oppositions que les changements de climats et de mœurs purent bien altérer, mais ne purent jamais effacer entièrement. Tantôt, sous ce nom de Sarmates (2) et de Scythes, de Mèdes et de Persans, ils figurent en grands peuples sur la scène du monde, tantôt, sous les noms moins étendus de Cadméens et de Pélasges, de Phrygiens (3), d'Hébreux et de Mésopotamiens, ils se battent par petites peuplades.

Ces deux parts du genre humain semblèrent s'être partagé le monde et, quoique partout mêlées sans être confondues, on peut dire qu'une de ces nations eut constamment en partage l'Orient et l'autre, les pays occidentaux. Les Mèdes régnaient en Asie et les Scythes occupaient l'Europe. Il y furent connus plus particulièrement sous le nom de Celtes (4). C'est sous cette dénomination qu'ils ont possédé les derniers, je veux dire, sans se confondre avec aucune

(1) Von Joubert nicht beendet. (2) Joubert schreibt häufig "Sarmathes". (3) Im Original "Phruces".

(4) Folgt noch "dans les voisins du nôtre".

des races de la nation différente de la leur, l'Espagne, les Gaules, la Germanie et tout ce qui est contenu depuis le Borystène jusqu'aux deux mers.

(C'est à la connaissance que nous avons acquise des moeurs, des usages et de la vie des Celtes, qui sont nos pères et qui ont subsisté jusque dans les temps presque voisins des nôtres, que nous devons la possibilité, j'ai dit presque la facilité, de classer tous les autres peuples peu connus, de remonter à leur origine et de deviner à coup sûr, pour ainsi dire, leurs destins. Les monuments, qui nous sont restés des usages et de la langue celtique, ont pu servir à l'étude par leur réunion, comme d'un point d'appui et de départ, d'où elle a pu se jeter dans une multitude de recherches, qui ont diminué les ténèbres de l'histoire. Notre histoire moderne surtout en est comme toute éclairée.

Ses commencements, devenus plus clairs, ne rebutent plus par cette effrayante obscurité, qui, ne permettant pas à l'esprit de lier les événements, qui nous sont personnels, aux autres événements déjà connus, lui rendait si pénible à acquérir une connaissance qu'il ne pouvait lier avec aucune autre. On ne veut savoir en fait d'histoire que ce qu'on peut savoir bien, savoir clairement et, pour ainsi dire, évidemment. Quelle image peut-on se former nettement d'une époque, si on ne connaît aucune époque précédente qui ait amené celle-là. L'esprit, si j'ose ainsi dire, est tout yeux, il veut voir de tous les côtés; sans cela, il ne peut rien voir. Il paraît par toute l'histoire (et on pourrait en donner un million de preuves) que des deux nations dont je viens de parler, ou d'où on ne sait quelle autre nation, il s'en forma une troisième. Celle-ci eut des arts, des lumières; elle s'insinua partout et elle a changé insensiblement la face du monde, si on en excepte quelques points où la première barbarie a reparu et subsiste même encore, comme s'il n'y avait pas eu de temps. Il y a dans le monde où nous vivons

des contrées habitées où l'on se croirait à trente siècles passés. Telle a été jusqu'à présent la nature des choses humaines, que la barbarie ancienne n'a pas été chassée encore entièrement et sut toujours remonter dans quelque pays isolé, quand les sciences et des mœurs plus douces s'établissaient partout ailleurs. C'est ainsi que lorsque le soleil se lève et que le jour éclaire tout, il y a encore des cavernes et des antres où se retirent les ténèbres.

Des deux nations dont on vient de parler ou de quelque autre peuple dont la trace est perdue pour nous, il s'en forma un troisième. Celui-ci avait possédé les arts, les sciences, et l'art de cultiver l'esprit et d'embellir la vie.

Elle n'offre plus maintenant d'obscurités impénétrables. Aux bords de la Méditerranée, qui était pour les anciens la grande mer, se trouvaient deux petits pays qui ont changé la face du monde.) (1)

De ces deux peuples, ou de quelque peuple antérieur dont la filiation est perdue, il s'en forma un troisième. Il habita l'Egypte et Tyr. C'est ce peuple qui changea le monde. Il y introduisit d'autres mœurs, d'autres dieux, les arts, les sciences. Si on lit l'histoire avec une grande attention, on voit partout le peuple agile dominer le peuple indolent. On voit aussi, dans tous les pays, le peuple éclairé soumettre enfin le peuple fort.

Tout ce qu'on appela, depuis, la Grèce, était habité par les Pélasges ou Titans, qui avaient les mêmes mœurs, les mêmes dieux que les Scythes ou que nos Celtes. Une colonie de Tyriens survint et chassa insensiblement ces premiers habitants ou les incorpora avec elle. C'est de ce mélange des deux peu-

(1) Es folgen im Manuskript noch zwei Sätze: "Il y eut un troisième peuple dont la filiation est perdue. Celui-ci posséda les arts, les sciences." Der in Klammern wiedergegebene Text ist von J. mit verschiedenen Querbalken durchgestrichen worden. Der nun folgende Text schließt im Original dann an.

ples que se formèrent, depuis, ces Athéniens, qui furent les premiers des peuples polis, comme les Hébreux furent le premier des peuples barbares. Toute l'Italie était peuplée d'habitants semblables aux Celtes: Volces, Sabins, Etrusques et (...) (1) Ils cédèrent comme les premiers à l'influence des lumières. Rome était une ville grecque. Nos Gaules et toute la Celtique cédèrent enfin au même ascendant.

Voici (2) ce que l'on sait des Celtes qui ont été nos pères. Ils eurent anciennement une langue commune avec les Perses, les Pélasges, les habitants du Latium.

Voici ce que l'on sait des peuples qui n'ont pas eu d'histoire. Ils étaient divisés en deux classes et occupèrent autrefois le monde. On les reconnaissait à des usages différents.

Les uns prenaient leurs repas, assis devant des tables et les autres, couchés. Ceux-ci portaient de longs habillements, et ceux-là, quand ils voulurent être vêtus, n'employèrent pour se couvrir que des habits courts et serrés.

Les premiers vivaient à cheval (A) et les seconds vivaient à

(1) Folgt noch ein Wort, das nicht lesbar ist. (2) Der bisher gegebene Text befindet sich in einem "Carnet". In diesem Heft sind 13 lose Blätter eingelegt, die beschriftet sind, deren Text hier aufgenommen wird. In einem dieser Blätter befindet sich ein weiteres kleines "Carnet", das noch einmal zwei lose Blätter enthält, die von J. ebenfalls beschrieben wurden. Das dicke Carnet, in dem sich der Rest befindet, ist jedoch nur bis zur Hälfte beschrieben. (A) Anmerkung Jouberts: "Ils y vendaient, ils y achetaient, ils y délibéraient, ils y vivaient véritablement. C'est à ce caractère qu'on reconnut les uns pour un peuple sarmate. Ces peuples, disent Ammien Marcellin et Zosime, étaient tellement accoutumés à passer le jour et la nuit sur leurs chevaux qu'ils en avaient comme perdu l'usage de leurs jambes, vid. Zosime lib. IV, Cap. XX, Ammien Marcellin, Lib. XXX, Cap. III."

pied; toujours voyageurs, toujours errants, ils exerçaient leur corps par des courses continuelles, passant perpétuellement d'un pâturage à un autre, menant devant eux leurs troupeaux, et traînant, dans des chariots couverts, leurs femmes, leurs enfants, et tout ce qu'ils eurent depuis de précieux, quand les regrets des peuples vaincus leur eurent appris à estimer les richesses dont ils les avaient dépouillés. Tout était mollesse d'un côté et tout agilité de l'autre, quoique des deux parts, il y eut une vie que nous pourrions appeler dure.

Ils n'avaient pas les mêmes armes. L'arc et la flèche et l'épée recourbée étaient originairement mèdes et sarmates, le dard, la lance (B) et l'épée au poing étaient scythiques. C'est sous les noms de Sarmates et de Scythes que ces deux variétés de l'espèce humaine, ces deux races, ces deux peuples ont été connus dans les parties de l'Europe, qui touchent à l'Asie et dans les parties de l'Asie qui touchent à l'Europe.

On les rencontre dans tous les autres lieux de la terre, quand on fouille l'antiquité, partout voisins et partout séparés, ne gardant pas les mêmes noms, mais les mêmes oppositions.

(Ils n'usaient pas des mêmes aliments. Les uns vivaient de fruits, de laitage, de la chair du gibier et de leurs troupeaux; ils étaient d'habiles chasseurs. Les autres n'étaient que guerriers et se nourrissaient de leurs montures, mangeant de la chair de cheval et mêlant le lait de leurs cavales avec le sang, coutume que n'imita jamais aucun autre peuple. Ils avaient le même courage ou, du moins le même amour pour la guerre et pour le butin.) (1)

(B) Weitere Anm. J.s: "La lance courte. Celle des Sarmates était longue. Ceux-ci n'avaient pas non plus le bouclier. On reconnaissait à cet appareil dans les premiers (...)" Der Schluß fehlt. Hier sind zwei Seiten herausgerissen.

(1) Der in Klammern gesetzte Text wurde von J. durchgestrichen.

De ces deux peuples réunis, il en naquit un troisième. Celui-ci fut poli, savant, éclairé, n'adopta que les coutumes qu'il approuva, en imagina de nouvelles, porta partout les dieux qu'il s'était faits, des lois qu'il avait inventées, les jouissances épurées dont il avait fait l'essai; il mêla les mœurs de toutes les nations.

Tout annonçait, dans [les premiers] (1), un peuple qui combat (2) de loin et à l'aise et, dans les seconds, une nation qui aime à se battre corps à corps, veut serrer l'ennemi de près et n'aime pas seulement l'utilité, mais aussi la gloire et le plaisir de la victoire.

(C) (3) Ils furent connus en Asie sous ceux de Perses et de Mèdes.

(D) Il y en avait dans leur manière de se loger: les premiers se firent des tentes où ils se tenaient enfermés; les seconds, des huttes ouvertes, aimant à vivre sous le ciel.

Il y en avait dans leur manière de se nourrir: ceux qui portaient des habits longs, mangeaient de la chair de cheval ou de chameau et mêlaient le sang avec le lait, ce que n'imitèrent en aucun temps les descendants de l'autre peuple.

Il y en avait dans leurs hymens: un Sarmate avait plusieurs femmes et les Celtes n'en avaient qu'une. Les Celtes étaient un peuple scythe.

N.B. Les Tartares actuels ont le caractère des Scythes et les usages des Sarmates.

Ils avaient le même courage, mais non la même activité; aussi les premiers, quand ils n'avaient pas d'ennemis cherchaient à vaincre dans les bois; ils furent des chasseurs habiles. Les seconds se reposaient hors des combats, ne s'armant que pour le butin; ils ne furent que des guerriers.

(1) Im Manuskript ausgelassen.

(2) Ursprünglich "un peuple qui aime à combattre de loin".

(3) Die Anmerkungen (C) und (D) finden im Text keine ausdrücklich von Joubert gekennzeichnete Referenz.

De quelques familles de ces deux peuples qui reçurent les éléments des sciences et les arts, de quelque autre nation plus ignorée et dont l'origine s'est perdue, il se forma deux autres peuples qui furent polis et savants. L'un habita Sidon et Tyr aux bords de la Méditerranée.

De quelques portions de ces deux peuples que poliya quelque nation plus inconnue en leur communiquant les débris des arts, des sciences et des lettres, leurs éléments, on vit s'en former un troisième. Celui-ci, devenu pensant, n'adapta que les coutumes qu'il approuva, choisit ses dieux, ses lois et les pratiques qui lui parurent les meilleures. Il habita l'Egypte et Tyr aux bords de la Méditerranée, la Chaldée, entre les deux mers; ce fut lui qui changea le monde.

Partout on vit le peuple agile dominer le peuple indolent et partout, le peuple éclairé soumettre enfin le peuple fort. L'histoire entière en est témoin.

Des Francs. On disait d'eux que leurs pieds avaient parcouru le monde. "Pedibus et navigando totum pene orbem vagati sunt" ,disait Vopiscus, vid. pag. 312.

Ils aimaient la victoire et se souciaient peu des conquêtes. "Victoria contenti imperio abstinebunt."

Pour le cahier 42 (1) :

pag. 5 : Héraclide du Pont, cité par Plutarque in Camille est le plus ancien historien qui ait parlé des Gaulois. C'est-à-dire de leurs actions. Hérodote avait parlé avant lui de leur existence. Les Celtes (dit ce illustre père de l'histoire dans 'Melpomène') sont les derniers vers l'Occident.
pag. 6 : à tous les peuples d'où les vents froids venaient chez eux, voyez Apollonius.

(1) Hier ein Beispiel der Textauszüge Jouberts. Sie schließen sich unmittelbar dem vorangegangenen Text an.

"Hercule seul a pénétré dans leurs pays." Le mot phénicien 'ercolan" voulait dire un marchand, un navigateur. Quelques savants ont pensé que cette ressemblance de nom avait introduit chez les Grecs l'opinion qu'Hercule avait voyagé chez les occidentaux et vu les baux de la mer (le détroit de Cadix. Voyez Forster, Histoire des navigations).

Un peuple toujours juste et toujours heureux, vid. Pindare, p. 6; "Et c'est de là qu'il apporta le laurier", vid. Pindare, Pithiq. Pindare dit aussi que l'olivier vint des Hyperboréens. pag. 7; Mer ouverte et toujours unie, vid. Buffon, Epoque de la nature, tom. II, aux notes.

pag. (1); On recula toujours le nord. On recula toujours aussi le séjour de la félicité que l'esprit humain veut placer dans les endroits inaccessibles. On le crut au milieu des mers, lorsque l'on eut connu la terre. Le pays des heureux, dans les temps suivants, était aux îles fortunées, c'est-à-dire aux Canaries, dernier terme de la navigation des anciens dans l'océan et où peu de navigateurs avaient abordé.

Et, semblables aux Zélandais, voyez les voyages de Cook, surtout le second que les relations et les observations de Mr. Forster ont (2) rendu plus instructif et plus complet que tous les autres.

pag. 8; Ils sont l'antiquité moderne. L'antiquité barbare à Tanna, Poenamoo etc. L'antiquité grecque ou héroïque à O-tahiti, Uliétéa, etc. (3)

Les Gaulois se croyaient issus de leur propre terre, pag. 11; preuve certaine que le druidisme était particulier aux Gaulois et qu'il n'y avait pas chez les premiers Scythes de savant et enseignant, dépositaire (4) de l'histoire et gar-

(1) J. gibt keine Seitenangabe. (2) Im Manuskript "on".

(3) Die letzten beiden Abschnitte zeigen wie sehr J. mit Tahiti vertraut war und wie sehr seine Gedanken immer wieder um Cook kreisten. (4) Im Text "dépoitaire".

dien de la tradition.

pag. 12: dans les bois et sur les montagnes exposées à ces grands vents. Voyez les voyages du nord.

De l'extrémité de la Méditerranée où il était situé. La Phénicie ou pays où sont aujourd'hui Alep et Boursa.

pag. 15: épées molles et, que le moindre effort faisait plier, vid. liv.

pag. 18: en Espagne des inscriptions en lettres phéniciennes
- mémoire de l'Académie, etc. (1)

(1) Damit enden die Eintragungen Jouberts in das Carnet, das bis zur Bindung beschrieben wurde. Es folgen 13 lose eingelegte Blätter; diese sind bisweilen ganzseitig beschrieben, bisweilen jedoch auch nur bis zum oberen Viertel der Seite. Die ersten sechs Blätter sind nicht fortlaufend, Joubert schreibt vielmehr Teile des ersten Paragraphen "Voici ce que l'on sait des peuples qui n'ont point eu d'histoire" neu ab; allerdings ändert er stets etwas, er sucht also, indem er seinen alten Text durchliest und seine Feder neu ansetzt, nach dem besten Ausdruck. Wir nehmen hier neun der dreizehn Blätter auf und weisen im Anmerkungsapparat auf die Schreibweise Jouberts hin.

1. Blatt: De ces deux peuples réunis, on vit s'en former un troisième, il habita l'Egypte et Tyr, aux bords de la Méditerranée, la (+)
2. Blatt: Voici ce que l'on sait (1) des peuples qui n'ont pas eu d'histoire.
Ils étaient divisés en deux classes et occupèrent autrefois le monde. On les reconnaissait (+)
3. Blatt: Voici ce que l'on sait des peuples qui n'ont pas eu d'histoire. Ils étaient (2) divisés en deux classes et occupèrent (3) autrefois le monde. On les reconnaissait (4) à des usages différents.
Les uns prenaient leurs repas, assis devant des tables et les autres, couchés: ceux-ci portaient de longs habillements et ceux-là, quand ils voulurent être vêtus, n'employèrent pour se couvrir que des habits courts et serrés. Les premiers vivaient à cheval et les seconds vivaient à pied. Toujours vagabonds, toujours errants, ils exerçaient leur corps par des courses continuelles, menant devant eux leurs troupeaux et traînant dans des chariots couverts leurs femmes, leurs enfants.
4. Blatt: Voici ce que l'on sait des peuples qui n'ont pas eu d'histoire. Ils étaient divisés en deux grandes races qui occupaient autrefois le monde. On les trouve partout voisins et partout séparés.
Elles furent connues en Europe sous le nom de Scythes et de Sarmates, en Asie sous ceux de Mèdes et de Persans.

(+) Satz von Joubert jeweils nicht beendet. (1) Joubert behält die alte Schreibweise "scait", "scavons" bei. (2) Bei den Imperfektformen im allgemeinen die Schreibweise "étoient". (3) Die Akzente bei den Formen des Passé simple sowie bei den Partizipien fehlen meist. (4) Im Original "reconnoissoit".

5. Blatt: Voici ce que l'on sait des peuples qui n'ont pas eu d'histoire. Ils étaient divisés en deux classes et occupèrent autrefois le monde. On les reconnaissait à des usages différents. Les uns prenaient leurs repas, assis devant des tables, et les autres couchés. Ceux-ci portaient de longs habillements et ceux-là, quand ils voulurent être vêtus (1), n'employèrent pour se couvrir que des habits courts et serrés. Les premiers vivaient à cheval (A) (2) et les seconds vivaient à pied.

Toujours voyageurs, toujours errants, ils exerçaient leur corps par des marches continuelles, en passant perpétuellement d'un pâturage à un autre, menant devant eux leurs troupeaux, et traînant dans des chariots couverts leurs femmes, leurs enfants (3) et tout ce qu'ils possédèrent depuis de précieux, quand les regrets des peuples vaincus leur eurent appris à estimer les richesses.

6. Blatt: Entspricht dem Text von Blatt 5, Joubert fügt nur noch hinzu:(...) à estimer les richesses, dont ils les avaient dépouillés. Tout était mollesse d'un côté et tout agilité de l'autre.

7. Blatt: Voici ce que l'on sait des peuples qui n'ont pas eu d'histoire. Ils étaient divisés en deux classes et peuplèrent (4) autrefois le monde. On les reconnaissait à des usages différents. Les uns prenaient leurs repas, assis devant des tables et les autres couchés : ceux-ci portaient de longs vêtements et ceux-là, quand ils voulurent se couvrir, n'employèrent jamais que des habits courts et serrés. Ces premiers vivaient à cheval et les se-

(1) Die Akzente wurden von J. nicht gesetzt. (2) Die Anmerkung (A) wird von J. unten auf der Seite nicht aufgenommen, cf. oben. (3) Das auslautende "t" fehlt. (4) J. schrieb "occupèrent" hinüber.

conds vivaient à pied.

Toujours voyageurs, toujours errants, ils exerçaient leur corps par des courses continuelles, passant perpétuellement d'un pâturage à un autre, menant avec eux leurs troupeaux et traînant dans des chariots couverts leurs femmes, leurs enfants et tout ce qu'ils eurent depuis de précieux quand les regrets des peuples vaincus leur eurent appris à estimer les richesses dont ils les avaient dépouillés.

Tout était mollesse d'un côté et tout agilité de l'autre, quoique des deux parts, il y eut une vie que nous pourrions appeler dure et une égale barbarie.

Ils n'avaient (1) pas les mêmes armes. L'arc et la flèche et l'épée recourbée étaient originellement mèdes ou sarmates. Le dard, la lame et l'épée au poing (2).

8. Blatt: dépouillés.

Tout était mollesse d'un côté et tout agilité de l'autre. Quoique des deux parts, il y eût une vie que nous pourrions appeler dure et une extrême férocité.

Ils n'avaient pas les mêmes armes. L'arc et la flèche et l'épée recourbée étaient originellement mèdes ou sarmates; le dard, la lance (B) (3) et l'épée au poing étaient scythes. C'est sous les noms de Sarmates et de Scythes que ces deux variétés de l'espèce humaine, ces deux races, ces deux grands peuples ont subsisté jusqu'aux derniers temps dans les parties de l'Europe qui bornent

(1) Joubert schreibt "navoient". Die Kontraktion der Verneinungspartikel mit einem vokalisch anlautenden Verb ist gängig. (2) Im Original "poingt". (3) Die Anmerkung (B) wird von J. nicht aufgenommen, cf. jedoch oben.

l'Asie et dans les parties de l'Asie qui bornent l'Europe. On les rencontre dans tous les autres lieux de la terre quand on fouille l'antiquité, partout voisin et partout séparés, ne gardant pas les mêmes noms, mais les mêmes oppositions (D)(1). (De (2) ces deux peuples réunis, ou de quelque autre ... ignoré, dont l'origine s'est perdue, on vit s'en former un troisième. Celui-ci n'adopta que les ... qu'il approuva, il) les lettres et les débris des sciences qu'il avait reçues, porta, dans tous les lieux où il pénétra, ses dieux, ses inventions, son bonheur et ses besoins, mêla les moeurs de tous les peuples avec lesquels il s'incorpora, s'étendit et créa une infinité de races nouvelles. Il habita l'Egypte et Tyr aux bords de la Méditerranée, la Chaldée entre les deux mers. Ce fut lui qui changea le monde. Partout on vit le peuple agile dominer le peuple indolent, et partout le peuple éclairé soumettre enfin le peuple fort. Toute l'histoire en est témoin. Tout ce qu'on appela depuis Péloponnèse et Ionie était occupé

(1) Anm. Jouberts unten auf der Seite: "D Il y en avait dans leur manière de se loger : les premiers se firent des tentes où ils se tenaient enfermés, les seconds des huttes ouvertes, aimant à vivre sous le ciel. Il y en avait dans leur manière de se nourrir: ceux qui portaient des habits longs mangeaient de la chair de cheval et mêlaient le sang avec le lait, ce que n'imitèrent jamais les descendants de l'autre peuple. Il y en avait dans leurs hymens; un Sarmate avait plusieurs femmes et les Celtes n'en avaient qu'une. On verra que les Celtes étaient un peuple scythe et celui qui garda le plus longtemps les coutumes premières et le caractère original de sa nation."

(2) Der von uns in Klammern gesetzte Text wurde von J. unleserlich gemacht. Wir versuchen an Hand der Ober- und Unterlängen eine Rekonstruktion. Teile, die wir nicht entziffern konnten, ersetzen wir jeweils durch drei Punkte.

par les Pélasges.

9. Blatt: Une (1) dernière différence plus caractéristique que toutes les autres car, en ce point, il n'y eut jamais rien de commun et de semblable entre ces deux peuples, ni leurs descendants. Je veux parler d'un aliment tellement particulier aux peuples qui s'en nourrissaient qu'on peut (+)(2).

(1) Joubert verwendet sehr häufig, auch bei Eigennamen oder Satzbeginn die Kleinschreibung. In den Manuskripten fehlt sehr oft die Interpunktion; wir fügen sie gemäß dem Sinn des Textes ein.

(2) In den Blättern 10 bis 13 sowie in dem sich in einem der Blätter befindenden kleinen Carnet (zwei Seiten stark) wiederholt Joubert den bekannten Text: "Voici ce que l'on sait des peuples qui n'ont pas eu d'histoire ...". Er nimmt an den Abschriften meist nur geringfügige Veränderungen vor. Die Texte entsprechen jedoch den hier gegebenen Beispielen. In dem eben erwähnten kleinen Carnet befinden sich dann noch einmal zwei lose Blätter, ebenfalls mit den Entwicklungen: "Voici ce que l'on sait ...". Hiermit endet das große, dicke Carnet, in dem sich die anderen Blätter befinden.

A (1) cette époque, les Gaules n'offraient (déjà plus dans aucun point de leur surface) (2), cette terre oiseuse et sauvage, dont nous avons parlé d'abord; cette terre uniforme et triste couverte d'ombres et de bois, qui n'était jamais remuée et dont les vents et les saisons changeaient seuls à leur gré la face, en présence de l'homme armé, attentif à leurs phénomènes, mais inutile à leur action, parce qu'il se persuadait par ignorance et par paresse, par religion et par fierté (comme on l'a raconté plus haut), qu'il devait laisser sans obstacle le monde en proie au grand esprit et un cours libre aux éléments.

Elles n'avaient plus aussi pour habitants, ces peuplades toujours errantes, dont les troupeaux consommaient tout devant eux, dont les mains ne produisaient rien et dont les hordes vagabondes, 's'avancant à pas lents en dévorant toujours' (3), avaient besoin pour subsister d'un sol d'une immense (4) étendue, et changeaient perpétuellement de lieu, de place et de climat.

Tout était devenu plus fixe, l'homme enfin s'était arrêté et, la nature universelle, qui partout est semblable à lui, ne jetant plus sur nos contrées (5) des biens dispersés au hasard,

(1) Der Text ist in einem drei Seiten starken Heft, der Inhalt schließt sich dem vorangegangenen Text nicht an. Wie so oft bei J. fällt eine Einordnung schwer.

(2) Der in Klammern gesetzte Text wurde durchgestrichen.

(3) Anm. J.s unten auf der Seite: "Allusion à ces beaux vers d'un de nos plus savants poètes: 'J'ai vu dans nos climats la hideuse famine S'avancer à pas lents en dévorant toujours'".

(4) Im Original "(...) d'un sol d'une immense et étendue et changeaient (...)".

(5) Hier eine sehr häufige Erscheinung bei J., die eine Rekonstruktion des Textes sehr erschwert. J. beginnt mit "plus sur nos contrées des biens" eine neue Seite. Zwischen den Zeilen ist jedoch, und dies über eineinhalb Spalten, ein weiterer Text hineingeschrieben, der inhaltlich zum Thema gehört, sich jedoch an irgendeinen Satz anschließen läßt, den Joubert nicht angibt. Hier der Text: "concentrant aussi sa puissance, ou du moins ses plus grands bienfaits dans des terrains déterminés, versait des faveurs moins éparses, et répandait sur nos contrées ses bien, ses dons, ses créations en des temps et des lieux marqués; plus [régleurs?] et non

y faisait naître ses présents en des temps et des lieux marqués comme le voulaient l'industrie, la prévoyance et le travail. Ces familles d'anciens nomades qui ne voyaient auparavant les fruits d'une saison qu'en voyageant toute une année, les faisaient tous croître autour d'elles. Elles trouvaient dans des espaces plus bornés, plus de moyens de subsistance. Le nombre les multipliait. Chaque terrain avait acquis son aspect et son caractère.

Ces troupeaux, ces animaux mêmes, anciens (1) compagnons de nos pères qui les suivaient dans leurs voyages et partageaient leur inaction, partageaient alors (2).

On semait et on recueillait sur ce terrain où tout naissait, où tout mourait auparavant au hasard et sans (3).

On découvrit de loin en loin les variétés de la culture sur cette surface uniforme; chaque famille plus active et moins religieuse trouvait un plus (4).

Ces troupeaux, les animaux mêmes, premiers compagnons de nos pères avaient changé de caractère. Errants, oisifs auparavant et dévastateurs ainsi qu'eux, ils connaissaient une demeure, ils avaient quelque occupation. Ils couvraient de fruits cette terre qu'auparavant ils dépouillaient (5).

pas moins libre, plus sage et non pas moins puissante, mais prodigue et plus libérale, versant des faveurs moins épar-ses, mais répandant plus de bienfaits. Chaque production, sa durée et sa culture et ses retours (a). Ils avaient leur occupation, car la terre était labourée. On voit César dans ses expéditions attendre perpétuellement le temps des récoltes galoises, dont il nourrissait ses soldats." (b)

(a) Die Rekonstruktion wird hier unmöglich, da sich kein lo-gischer Anschluß finden läßt; lesbar ist noch: "de ses grains les arbres", "étaient transplantés en prévoyance".

(b) Im Manuskript folgt noch: "Comme l'Italie et l'Afrique".

(1) Im Original ohne "s".

(2) Satz nicht beendet.

(3) Auch hier läßt sich kein Anschluß im Text herstellen.

(4) Im Manuskript noch: "de moyen que le nombre multipliait".

(5) Ursprünglich: "ravageaient".

Enfin, la Gaule avait déjà ses fruits, ses champs, ses pâturages. Elles avait aussi ses hameaux. Ce mot est ici d'autant mieux placé qu'il est entièrement celtique; ham (1) voulait dire habitation, et tous les idiomes (...) (2).

Autrefois (3) le pays où nous vivons, que nous cultivons et que nous décorons en tant de manières, fut habité par un peuple que les anciens Grecs appelaient Hyperboréens. La nouvelle arriva d'Occident (écrivait Héraclide de Pont) qu'une armée, venue du pays des Hyperboréens, avait pris une ville grecque nommée Rome. Tous les écrivains de la première antiquité donnèrent ce nom d'Hyperboréens à toutes les nations inconnues qui habitaient au-delà des monts d'où les vents froids venaient chez eux. Ils supposaient qu'au-delà de ces montagnes, ces vents n'avaient aucune haleine et le ciel, aucune rigueur. "Là, disaient-ils, réside un peuple toujours juste et toujours heureux. Il respire dans ces régions fortunées un air incorruptible et toujours calme. Aucune passion désordonnée n'y peut troubler des âmes pures. Ils connaissent les choses divines et les dieux, dont le séjour n'est jamais caché à leurs yeux par aucun nuage. Ils sont riches par la libéralité de la terre et bienfaisants par leur amour pour la vertu. Hercule seul a pénétré dans leur pays et c'est de là qu'il nous apporta de chez eux le laurier qui est l'arbre chéri d'Apollon. Il ne sert point chez eux comme parmi nous à couronner les fronts des vainqueurs. Là, on ne connaît point les discordes. Ce peuple est le plus fort des peuples,

(1) Unterstreichung von Joubert.

(2) Der Satz wurde nicht beendet.

(3) Dieser Text befindet sich in einem 5 Seiten starken Heft.

mais il est le plus modéré.

Des ceintures de glaces, des monts éternellement couverts de neiges et des fleuves durcis par un froid excessif, servent de murs à ces régions et en rendent l'accès impraticable aux mortels qui n'y sont pas nés." (1)

Enfin, on disait de ces contrées qu'aucun voyageur n'avait encore parcourues, ce qu'on a dit depuis du pôle austral où l'on a longtemps prétendu qu'au-delà des glaces qui l'environnaient, se trouvaient tout à coup une mer ouverte et toujours unie, une température toujours semblable à elle-même et des hommes dont le bonheur ne peut pas même se décrire.

Comme le monde connu des Anciens n'avait pas l'étendue que nous lui avons trouvée depuis, ils plaçaient ces hommes heureux au-delà du Danube, au-delà du Tanaïs, au-delà du Caucase, au-delà des Alpes, qui étaient pour les Grecs les quatre bornes de leur géographie et, si l'on peut parler ainsi, les quatre portes par lesquelles on pouvait sortir de ces régions merveilleuses, séjour de la félicité.

Ce pays (2), où l'on se figurait tant de bonheur et de vertu en deçà des Alpes et du Danube, avait pour habitants des peuples assez (3) semblables aux Zélandais que l'on a découverts dans ces derniers temps. Ils étaient forts comme eux, hardis comme eux, grands, terribles et féroces, mais doués plus qu'aucun autre peuple de la terre de cet agréable mélange de couleurs, dont l'éclat, les nuances (4) et l'accord

(1) Zw. den Zeilen steht hier noch "impraticables à la navigation", "et des forêts où l'on se perd et des remparts", "inconnues", so daß bei Rekonstruktion folgender Satz entstünde: "Des ceintures de glaces, des monts éternellement couverts de neiges et des fleuves durcis par un froid excessif, impraticables à la navigation, et des forêts où l'on se perd, et des remparts servent de murs à ces régions inconnues (...)". (2) J. behält die alte Schreibweise "païs" bei. (3) "asses". (4) "les nuances" über der Zeile.

rendent encore le teint des Européens un objet d'admiration pour les sauvages (1) Indiens, quand ils nous voient pour la première (2) fois.

Tout ce qu'on nous raconte de leurs moeurs et des usages de ceux-ci semble être l'histoire des moeurs et des usages de nos pères. Leurs peuplades et leur pays nous représentent parfaitement ce que nous fûmes autrefois et, comme quelqu'un l'a fort bien dit, ils sont l'antiquité moderne (3). Nos pères ont vécu, comme eux, de leurs troupeaux et de leurs chasses. Ils adoraient comme eux le grand esprit, le grand vent qu'ils appelaient Teut. Ils mangèrent de la chair humaine. Ils (4) burent, depuis, dans les crânes de leurs ennemis, ne renonçant que par degré à leur première barbarie. Enfin, comme eux, ils n'eurent pour premiers vêtements que des peaux taillées, à peu près comme les petits manteaux de natte que portent les sauvages de Nootka, et sous lesquelles ils laissaient voir leurs grands corps nus et marquetés de ces piqûres ineffaçables, formées de cendres noires et de sang, dont les sauvages sont si jaloux et qui ont pour les peuples non velus (5) deux grands avantages inestimables (6), le premier d'endurcir et de rendre plus dure et moins sensible (7) à toutes les impressions de l'air la peau, qui en est criblée, et le second d'orner et d'habiller la nudité même, par une sorte d'illusion que cette bigarrure fait

(1) Adjektiv über der Zeile. (2) Joubert schreibt 1^{ere}. Der letzte Nebensatz steht über der Zeile, diese jedoch fast unleserlich gemacht, vielleicht "pour les indiens (encore sauvages que l'on découvre". (3) Die Unterstreichungen jeweils von J. Er ließ ursprünglich an den Satz "(...) et des usages de nos pères", sofort "Ils sont l'antiquité moderne" anschließen, fügte dann jedoch in spitzerer Schreibart den oben wiedergegebenen Satz ein. (4) Zwischen den Zeilen: "Ils mangèrent de la chair humaine et se contentèrent de boire dans les crânes de leurs ennemis qu'ils avaient tués, et mêlant à la grossièreté qu'ils tenaient de leur origine ce goût pour l'élégance et les beaux arts que leur donna dans tous les temps la vivacité naturelle de leurs humeurs et de

aux yeux (1).

C'est de cette coutume de se peindre le corps que les anciens habitants de l'Angleterre, qui la conservèrent plus longtemps que tous leurs voisins, reçurent le nom (2) de Bretons (B) (3) qu'ils portent encore aujourd'hui. Ce nom veut dire peuples peints. Les habitants du continent s'en donnèrent eux-mêmes un autre qui eut également pour origine une des anciennes coutumes qui distingua leur nation.

Parce que ce peuple avait l'habitude de se hérissier la chevelure pour se rendre plus effrayant aux regards de son (4) ennemi par cet appareil, dont les sauvages modernes ont bien connu l'utilité, il s'appela guelte ou celte, mot qui veut dire chevelu et que les Romains, pour en adoucir la prononciation, changèrent en celui de galles par le retranchement d'une lettre et les Grecs en celui de galates par l'addition de leur alpha, ces deux peuples conservant jusque (5) dans l'opération minutieuse le caractère qui distingua toujours les productions (6) de leur esprit, où les Romains ne cherchèrent jamais que l'agrément et où les Grecs cherchèrent l'enjeu et la volupté. Ce furent les Phéniciens qui, placés

leur sang."

(5) Ursprünglich "barbares", jedoch durchgestrichen. (6) "inestimable" über der Zeile eingefügt. (7) Ursprünglich nur: "et de rendre moins sensible".

(1) Im Manuskript "ieux". (2) "le noms". (3) B findet in der Anm. keine ausdrückliche Referenz, jedoch unten auf der Seite ein spitzer Haken mit folgendem Textanschluß: "Ces peuples, dans les temps modernes, ont aussi conservé plus longtemps que les autres l'habitude de porter les cuisses nues; même aujourd'hui, on peut dire que, parmi les peuples vêtus, ils sont encore les moins velus." (4) Zw. den Zeilen ein nicht zu entziffernder Text, er ist dick durchgestrichen.

(5) Sehr häufig "jusques".

(6) Ursprünglich "opérations".

à l'autre extrémité de la Méditerranée, en parcoururent les premiers toute l'étendue, vinrent apprendre aux anciens Celtes qu'au-delà de leur mer et de leurs montagnes, il existait encore un autre monde et d'autres hommes.(1)

Ce peuple si justement célèbre et qui ne l'est plus que par son nom, parce que les peuples ne communiquent avec la postérité que par les ouvrages qui leur survivent et non par le commerce qui ne lie que les vivants, polîça l'Europe (2) entière par la navigation. Il allait chercher dans les Iles Britanniques l'étain que ces îles produisent et qui leur fit donner le nom de Cassitérides. Il tirait l'argent de l'Espagne, le fer et l'or de l'ancienne Gaule et rapportait ces matières nécessaires aux peuples déjà policés, qui ne savaient que vaguement de quels pays on les leur apportait. Car les Phéniciens cachaient leur route avec le même soin que les Espagnols déroberent à la connaissance des peuples modernes le chemin, si longtemps inconnu, qui les conduisait de Manille à Atapulco. On rapporte même qu'un de leurs navires ayant été longtemps poursuivi par un vaisseau carthaginois, qui voulait pénétrer le secret de sa mission, aima mieux se faire échouer que d'aborder dans les ports où il se rendait, afin de conserver à nos pays, par ces mystères, le commerce exclusif qu'il faisait avec nos contrées. Il y a lieu de croire qu'il rapportait, ouvrés dans les Gaules, l'or et le fer qu'il y prenait bruts, car on voit, dans l'antiquité la plus reculée, nos ancêtres se parer de colliers d'or et

(1) Die beiden letzten Sätze sind wieder überschrieben, zum Teil wurde der ursprüngliche Text auch durchgestrichen, ohne daß sich der neue Text einordnen ließe; oftmals bricht der so hineingeschriebene Text auch wieder ab. Lesbar: "où les premiers se contentaient [..?..] la rudesse, et où les seconds cherchaient encore à introduire l'agrément. Ceux-ci, jusque dans les dénominations des objets et des peuples, désirant de les rendre agréables à ceux qui pourraient les entendre et de trouver eux-mêmes quelque plaisir lorsqu'ils voudraient les prononcer." (2) Joubert zieht häufig Artikel und vokalisch anlautendes Substantiv zusammen: "leurope".

de bagues que leur industrie ne leur eût pas permis de fabriquer. Si les Phéniciens leur portaient aussi leurs armes toutes fabriquées, ils les traitèrent sans doute comme nous traitons les sauvages modernes et les noirs, à qui nous ne vendons que de mauvais fusils, pour garder sur eux une supériorité que la nature ne nous a pas donnée. Les Gaulois n'avaient aussi que de mauvaises épées molles que chaque coup faisait plier et qu'ils assénaient. Aussi peut-on dire d'eux que, pendant longtemps, ils n'eurent d'autres armes que leur courage et leur impétuosité, qui leur suffirent cependant pour se faire craindre.

On (1) peut croire que les Phéniciens n'eurent point d'influence sur les mœurs de nos pères et qu'ils n'y causèrent aucun changement. Ils leur laissèrent leur barbarie, parce qu'elle était favorable à leurs intérêts. On les voyait venir et s'en aller avec indifférence après avoir achevé leurs échanges. (2)

(1) Folgender Abschnitt mit Querbalken durchgestrichen, z.T. stark verkleckst.

(2) Folgt noch, aber nur schlecht lesbar [qu'ils étaient?]. Hier Ende des Textes im Heft.

In der Arbeit zu der "Introduction" findet sich eine Reihe von Papieren, die bisweilen nur wenige Sätze umfassen, bisweilen aber auch länger sind. Die Seiten tragen die Überschrift "Cahier"; diese ist von einer Ziffer gefolgt oder sie geht ihr voran. Die Nummerierung, die Joubert den Blättern gibt, ist keineswegs durchgehend, beginnt bei 1 und endet mit der Nummer 43.

Besonders interessant ist, daß Joubert im 41. Heft dem Verleger in einer Anmerkung Anweisung gibt, eine Textstelle fett zu drucken. Damit ist der Beweis erbracht, daß Joubert bis zu einem fortgeschrittenen Zeitpunkt die Hoffnung hegte, die "Histoire" gedruckt zu sehen.

1^{er} Cahier (1)

Héraclide de Pont (cité par Plutarque in Camille) est le plus ancien historien qui ait parlé des Gaulois.

"La nouvelle arriva d'Occident (écrivait-il dans ses livres qui sont perdus) qu'une armée venue du pays des Hyperboréens avait pris une ville grecque nommée Rome."

"Quand les Romains eurent appris à les connaître pour la première fois, (disent Florus, lib.1, cap. 13 et Julien lib. 38, cap. 4) ils jugèrent que ces peuples étaient nés pour la ruine des villes et la destruction du genre humain."

Aussi, la loi qui, à Rome, exemptait les sacrificateurs et les vieillards de tout service militaire, avait-elle ces mots pour clause: "à moins qu'on n'ait la guerre avec les Gaulois" (vid. Appian. de bello civili, lib. 2, Plutarch. in Camillo et in Marcello, Cicéron, épistl. ad Atticum, lib. 1, epistol. 14).

Ils eurent pour auteur de leur passage en Italie au temps de la République, un Toscan à qui son pupille avait enlevé sa femme par une ingratitude qu'il ne voulut pas pardonner et que les lois de son pays refusèrent trop de punir.

C'est lui qui leur porta du vin. "Ayant (dit Plutarque) goûté de cette liqueur qui fut, en cette occasion, apportée chez eux pour la première fois, ils prirent les armes, emmenèrent leurs familles et passèrent les Alpes pour conquérir le pays qui produisait un fruit si délicieux."

Rome, alors, eût pu souhaiter que l'Italie n'eût pas eu de vignes. Ils prirent cette ville. Ils prirent Rome, qui ne fut jamais prise que par eux, tant qu'elle fut habitée par de vrais Romains, et parurent ainsi un moment supérieurs au destin lui-même, au destin plus puissant que les dieux et qui avait promis à la cité aux sept collines une éter-

(1) Überschrift jeweils von Joubert.

nelle domination. C'est ce qui épouvanta toujours l'imagination des Romains. C'est ce qui, par une sorte de peur héréditaire, leur fit longtemps regarder cette nation comme funeste à toutes les autres. Car la peur engendre la haine et la haine engendre l'injure.

Ils attaquèrent les Romains par une juste indignation. Ils étaient occupés au siège de Clusim, lorsque l'on vint leur annoncer que ces Romains qu'ils ne connaissaient [pas], envoyaient vers eux, pour ambassadeur, trois frères, qui venaient demander la paix en faveur du peuple assiégé. Aussitôt ils posèrent toutes leurs armes pour leur parler et les entendre. Ceux-ci, étant entrés dans la ville, en sortirent le lendemain, mêlés avec les ennemis et un d'eux fut reconnu au moment où il dépouillait un Gaulois qu'il avait tué contre toutes les lois des nations. Alors ils furent irrités. Alors, d'une voix commune, tous s'écrièrent: "A Rome, à Rome". Cependant ils dépêchèrent vers le Sénat pour annoncer qu'ils se tiendraient pour satisfaits si le coupable était puni. On se moqua de leur demande et on les rendit implacables. Ils suspendirent toutes leurs autres passions pour se venger de ce affront et punir la foi violée.

Toutes les villes fermaient leurs portes devant eux, toutes les campagnes fuyaient, mais eux criaient à tous les peuples qu'ils n'en voulaient qu'aux seuls Romains. Et, en effet, aucun dégât ne fut commis sur leur passage. Ce peuple était encore moins avide que fier. Il ne put souffrir le mépris et c'est là ce qui perdit Rome.

Ils se perdirent eux-mêmes pour n'avoir pas su se contenir dans les bornes de l'équité. Au moment où le peuple romain allait devenir un peuple racheté, au moment où sa liberté, son existence lui étaient vendues au poids de l'or, Brennus ayant osé ajouter son épée de fer avec son ceinturon à un des contrepois de la balance où se pesaient tant de destins,

Camille, indigné, accourut (1). Il rompit ce honteux marché, menaça les barbares, recommença la guerre et la finit en quelques heures.

Il reprit Rome au sein même de ses ruines, où le vainqueur s'évanouit, comme ces torrents qui s'engouffrent dans les débris qu'ils ont causés. Ainsi finit cette entreprise, tels furent les anciens Gaulois.

7^{me}. Cahier

Ces peuples célèbres, qui occupent un terrain que nos ancêtres trouvèrent vacant et qui ne l'a pas été depuis, sont par cela même, évidemment, les enfants de nos pères et nous devons établir entre eux et nous tous les liens de fraternité qui doivent exister entre les peuples qui, au milieu du mélange et de la confusion où toutes les nations du monde sont tombées, ont pu conserver la mémoire qu'ils sont issus du même sang.

C'est ce qui est incontestable des Boïens, des Hongrois et de nous. Notre descendance, il est vrai, a souffert mille altérations. Chaque peuple, aujourd'hui, descend de tous les peuples, comme chaque famille descend de toutes les familles. Il n'y a plus dans le monde d'origine qui soit ancienne.

En recueillant avec soin tous les titres de parenté qui peuvent nous lier avec les autres peuples, je n'omettrai pas d'observer que leur descendance et la nôtre ont souffert mille altérations par la confusion et le mélange qui se fit de toutes les nations, au temps de la décadence et de la chute de l'empire romain. Chaque peuple aujourd'hui descend de tous les autres peuples, de même que chaque famille descend de toutes les familles. L'histoire

(1) Ein ursprünglicher, nicht beendeter Text: "Aucun autre peuple, il faut l'avouer, ne s'étaya plus effrontément du droit de la force. Ce fut un Gaulois", dann in die Zeile eingefügt: "Au moment où ..."

de l'âge mogen est toute pleine de nos aïeux; nous venons des peuples polis et de tous les peuples barbares. Il n'y a plus aujourd'hui dans le monde d'origine qui soit ancienne et de filiation qui soit pure, pour peu que l'on remonte haut. Cependant, il ne faut [pas] croire que ces grandes masses qu'on appelle les nations, quand elles ont subsisté dans le même lieu, aient pu être tellement pénétrées par un sang étranger qu'elles soient un peuple différent de ce qu'elles ont été autrefois.

De (1) Bonheur publie parmi nous cette différence entre les peuples qui composent un même état, dont la capitale ou la cour se servaient autrefois pour entretenir parmi nous la division et qui avaient donné l'être à tant de proverbes insultants que l'on doit aujourd'hui proscrire comme des outrages, qu'il faut bannir d'entre des frères. Jusque-là, l'habitant du Midi doit respecter le flegme des Français du Nord, le Français du Nord s'applaudir de la vivacité d'esprit qui distingue ceux du Midi. Ces qualités précieuses, si propres à se tempérer ou s'animer l'une par l'autre, sont dignes de la même estime; la rudesse du montagnard, la délicatesse et la finesse de l'habitant poli de nos vallons, la bonne foi, la bonhomie qui se plaisent sur les côteaux, toutes ces qualités diverses sont également nécessaires, également utiles et doivent être un objet d'éloge plus que de censure; elles doivent entrer comme des fournitures d'un prix égal dans le commerce social qui va lier tous nos cantons, et être toutes également considérées comme un des matériaux dont le temps se servira. Quiconque désormais répétera ces proverbes sur les Normands [ces nomades champenois?] doit être pu-

(1) Die Lösung, die wir hier angeben, ist nicht ganz befriedigend. Die ersten beiden Zeilen der Seite lauten: "Jusque-là nous devons aimer et estimer comme une [.?.]", "De Bonheur ..." Die Vorder- und die Rückseite zeigen starke, dicke Durchstreichungen.

ni comme un citoyen pernicieux, rendant [?.] l'union par ces plaisanteries [?.].

Pour composer et nous donner un caractère national, lorsque les communications perpétuelles qui vont s'ouvrir [?.](1) ayant mêlé toutes ces qualités ensemble, toutes les parties de la France n'auront qu'une physionomie, comme elles n'auront qu'un langage. C'est aux législateurs à tout préparer dès ce moment, pour hâter les bienfaits des siècles et c'est à nous à l'espérer.

Déterminé par de si grandes considérations que l'opinion, en attendant la loi, déclare mauvais citoyen quiconque corrompra l'enfance et ne la respectera pas, soit en se montrant devant elle peu réservé, soit en se permettant en sa présence un mot, un son, une pensée qui puisse (...)(2).

Cahier 13^{me}.

On connaissait dans Marseille et on y observait toutes les gênes de la propriété. Cette ville était gouvernée par les lois que les Romains envoyèrent depuis, chercher à Athènes et qui gouvernèrent le monde.

Au contraire, chez les Celtes, on n'avait rien à soi que ses armes, son collier, son cheval, ses enfants et sa femme. Tout le reste était au public.

Ils s'opposèrent longtemps (comme on le voit par l'exemple des Germains qui perdirent les derniers les moeurs celtiques), ils s'opposèrent longtemps à ce que la terre commune à tous fût mesurée et départie en portions, pour toujours, à chacun d'eux. Ils pensaient, à ce qu'ont prétendu les écrivains qui ont fait l'histoire de leurs moeurs, ils

(1) Text stark durchgestrichen.

(2) Von Joubert nicht beendet.

pensaient que la nation, en se départant ainsi de sa propriété souveraine, aurait bientôt introduit dans son sein, entre les individus, une inégalité de puissance funeste, par une inégalité de richesses inévitable après tous les partages nuisibles quand le négligent peut tout perdre, l'habile, tout accumuler.

Ce qui est certain, c'est que le peuple avait sur la propriété une idée bien saine, en ne reconnaissant le droit que dans la collection générale des citoyens. Ceux-ci, par une disposition non moins sage, n'en jouissaient que d'une manière passagère. Chaque année, ou tous les deux ans, l'Etat attribuait à chacun ce qu'il devait occuper de terrain, soit pour y nourrir son bétail, tant qu'ils ne furent que nomades, soit même pour le labourer, quand ils cultivèrent la terre.

Imaginez un comptoir d'Européens dans Tanna ou Malicolo (1), donnez dans notre imagination, à des îles délicieuses, un climat plus rigoureux, un sol plus dur, une population plus redoutable et plus brillante, figurez-vous quelles différences se trouveraient entre les mœurs, les coutumes et toute la vie des naturels et des étrangers et vous aurez une idée exacte de ce qu'étaient les vieux Gaulois, comparés aux Grecs marseillais.

Une de leurs plus grandes différences était dans leurs religions. A Marseille, il y avait des temples, des dieux représentés par des statues et adorés sous des figures humaines et auxquels on offrait des sacrifices innocents; au-delà de Marseille et de son territoire, on n'adorait qu'un seul Dieu, invisible, incompréhensible, qu'il n'était permis de représenter sous aucune forme, dont on indiquait seulement le sanctuaire (c'est-à-dire le point précis vers lequel il fallait diriger ses adorations en l'invoquant),

(1) Unterstreichungen jeweils von Joubert.

soit par une javeline, soit* une épée (ce qui fit croire aux étrangers que ces peuples adoraient Mars), soit par un arbre mort ou quelque autre colonne. Usage qui fit donner, depuis, par les Saxons, au maître invisible de l'univers, le nom d'Irminsul ou colonne du monde, parce qu'une colonne était en quelque sorte, en ce temps-là, son temple, son autel.

* [par]

Cahier 13^{me}.

A Marseille, on connaissait tous les biens et tous les maux de la propriété. Dans le reste des Gaules, on respectait toutes les bornes que doit y mettre la raison, quand elle consulte la nature et qu'elle ne veut faire chez les peuples que (...).

15^{me}. Cahier

Quand on parle des mœurs d'une nation, on la suppose toujours à ce point de maturité où elle parvient par une certaine uniformité de vie qu'introduit insensiblement chez elle la vie domestique et sédentaire; ainsi avant d'exposer aux lecteurs les mœurs des Gaulois, il est nécessaire de le prévenir qu'il doit se les représenter, non plus nomades ou errants, ni logeant dans leurs chariots ou dans des cavernes, mais vivant déjà dans des maisons, qui ne furent d'abord que des hangars, des abris, semblables à ceux de la plupart des sauvages.

15^{me}. Cahier

Les premiers villages des Gaulois ne furent d'abord qu'une réunion de plusieurs maisons environnées d'une enceinte de bois, et chaque peuple des Gaules n'en avait qu'un pour tout son territoire. Leurs premières maisons n'étaient que des abris, des hangars. Tout cela ressemblait aux toits des sauvages insulaires et aux hippas des Zélandais. C'est

à cette époque de la vie gauloise qu'il faut se transporter pour avoir une idée de leurs moeurs.

22^{me}. Cahier

(...) et se percer à la manière des gladiateurs, aux applaudissements de cette multitude, aussi digne d'horreur par son goût pour cette sorte de spectacles que l'étaient ceux qui les dominaient.

Cet (1) odieux mépris de la vie, cet affreux penchant pour la mort, devenu habituel chez les Gaulois, quand ils furent devenus domestiques et ennemis les uns des autres, et soldats par [zerrissen] dite de tous les princes étrangers qui [zerrissen] (...)ient acheter leur sang, était en eux [zerrissen] d'une sorte d'héroïsme servile et féroce.

Cahier 31^{me}.

Aux lieux où s'élève maintenant cette ville, qui commence à devenir plus célèbre qu'auparavant par les talents des députés que son choix fournit à la France, quelques sources d'eaux minérales arrêterent l'armée romaine et Sextius passa l'hiver aux bordé de ces chaudes fontaines.

33^{me} ou 34^{me}. Cahier

Lud-dun ou luk-dum, dont les Latins firent Lugdunum voulait dire mont du corbeau, ou élévation du corbeau. Ce lieu, où s'élève maintenant une ville si fameuse par son industrie et ses magnifiques tissus, où brillent avec un art qu'aucun peuple n'a pu imiter jusqu'à ce jour l'or et l'argent avec la soie et toutes les couleurs ensemble, ce lieu où l'oeil humain est maintenant amusé (...).

(1) Dieses Blatt ist an der unteren linken Hälfte schräg abgerissen, so daß Satzteile verloren gingen.

On (1) donnait, dans les Gaules, son bien, sa vie après la mort à ceux à qui on ne les aurait pas toujours données pendant la vie.

39^{me}. Cahier (bis)

Il reste encore dans nos contrées un monument de Marius, non pas élevé dans les airs, comme ce magnifique arc de triomphe qui est près de la ville d'Orange et qu'on lui a longtemps faussement attribué, mais profondément creusé dans la terre en fossés larges et profonds que remplirent les eaux du Rhône, dont Marius détourna le cours pour se retrancher dans son camp.

Cet arc de triomphe est postérieur à Marius et à Auguste comme nous le dirons plus bas.

On dit qu'il entreprit ce grand ouvrage (...) (2).

(1) Der hier wiedergegebene Satz befindet sich auf der unteren Hälfte eines Blattes, auf der oberen ist ein Text, der sich aber nicht unmittelbar an das 33. o. 34. Cahier anzuschließen scheint, wir vermuten, daß eine Seite fehlt: "soit que, possédant moins de choses précieuses parce qu'ils vivaient plus séparés des autres peuples, ils ne pussent être généreux qu'en sentiments et qu'eux-mêmes se crussent plus honorés que par des (...) et par le souvenir plus que par des monuments." Folgt dann: "On donnait...". (2) Dieser nicht vollendete Satz befindet sich auf der oberen Hälfte eines Blattes, Joubert legt das Blatt auf den 'Kopf' und notiert folgendes (die Schrift ist sehr uneben, leicht nach rechts gebeugt, so als hätte er es in Eile niedergeschrieben): "C'est par le désir et l'espérance de vivre aux dépens d'autrui que s'établit l'aristocratie ou le gouvernement de ceux qui ont du bien. C'est par l'amour de la conquête et du butin que s'introduit le despotisme ou l'obéissance constitutionnelle à un seul. Le despotisme des peuples fixes n'est que le gouvernement militaire hors de sa place et prolongé au-delà de la durée qu'il devait avoir." Folgt: "Ce ne fut pas l'impossibilité de résister aux Francs, mais de résister à tous les barbares qui comme les Français, etc." Auf einem kleinen abgerissenen Blatt: "Le moyen de la prévenir est de prendre bien garde de ne pas s'opposer à l'inconstance ordinaire de la fortune, mais de la favoriser en toutes choses et surtout dans cette division d'héritage entre tous les mâles d'une famille, qui réduit à rien les grandes richesses [..?..]."

Cahier 41^{me}.

Des bords du Rhin aux Pyrénées et des Alpes à l'Océan, tous les enfants des anciens Scythes étaient sortis de leurs cavernes et descendus de leurs chariots. Tous avaient une habitation, une demeure permanente où leurs pères avaient vécu.

Cahier 41^{me}.

Elle avait aussi des hameaux. Ce mot occupe avec raison la place qu'on lui donne ici; il est entièrement celtique. Ham voulait dire l'habitation dans le langage de nos pères; et tous les peuples leurs pareils l'avaient admis en ce temps-là dans leurs différents idiomes, usant tous de ce qu'il exprime. Les changements dont nous parlons, s'étaient faits dans toute l'Europe du Nord ainsi qu'à (...). On n'y voyait plus de nomades, tels du moins que l'avaient été les habitants les plus anciens.

Depuis l'Espagne jusqu'au Rhin et du Rhin jusqu'au Borysthène, du Cap des Belges jusqu'aux Alpes, et des Alpes au Cap des Cimbres, tous les enfants des anciens Scythes étaient sortis de leurs cavernes ou descendus de leurs chariots. La vie errante et sans demeure était reléguée au-delà; aux extrémités de l'Asie, aux extrémités de l'Europe, aux rivages du Tanaïs, aux bords des Palus Maeotides; en ces lieux alors ignorés et d'où vint depuis Attila; en ces lieux où sont les Tartares; en ces lieux, où, se confondant pour commencer une autre race, les deux tiges, scythe et sarmate, mêlèrent leur sang et leurs mœurs (1); en ces lieux où la barbarie des temps anciens et primitifs a laissé ses derniers vestiges; en ces lieux où elle se plaît et s'obstine à se maintenir, comme les ombres dans les autres, quand tout le reste est éclairé; en ces lieux

(1) und Anm. (1a) auf folg. Seite, Joubert macht auf dem Blatt zwei Anmerkungskreuze, jedoch befinden sich drei An-

d'où elle sortit (1a) pour plonger encore une fois notre Occident dans ses ténèbres et d'où elle peut revenir; en ces lieux qui seront fatals, si le genre humain n'y prend garde. On ne saurait trop le redire, on ne peut trop le répéter.

Il faut amollir le Tartare (2) et donner du fiel à l'Hindou, si on ne veut pas qu'il y ait [au] monde un peuple toujours opprimé, un peuple toujours oppresseur, et que la force et la faiblesse ne menacent plus l'univers du chaos de l'antique nuit, que la conquête et l'ignorance pourraient ramener parmi nous.

42^{me}. Cahier

Leur table était devant leurs portes, leur famille était sous un toit, leurs toits n'étaient point isolés.

Cahier 43^{me}.

Cette plante (qui est pour l'Europe ce que le riz est pour l'Asie, l'aliment du riche et du pauvre et la base des subsistances) se trouvait dans les pays froids. Les peuples les plus reculés et du Nord et de l'Occident la connaissaient et l'employaient pour en composer leur boisson, leur britum, by-er ou cervoise. Car (et c'est une singularité digne de remarque) les grains ne furent pas d'abord employés dans cette partie de la terre à donner à l'homme un aliment sec et solide, mais un breuvage fermenté. On en a dit la raison plus haut. La [2.] des grains, pour être réduits en aliments, exige du soin du tumerit, mais la fermentation qui les rend propres à être bus n'a de la négligence ...

C'est (3) là le soin le plus pressant qui doit occuper les nations; c'est la plus importante affaire dont le temps

merkungen unten: "Il faut amollir le tartare", sehr große hervorstechende Schrift "(faites imprimer ces mots en majuscules)", und "Au temps des Huns dont nous allons bientôt parler". (2) Durchgestrichen. (3) In d. 43. Heft wurde dieser Text auf einem losen Blatt eingelegt.

présentait la charge, et qu'il puisse, de siècle en siècle, transmettre [à] la postérité. C'est la seule précaution sûre pour éviter que l'avenir ne soit semblable au temps passé. Continuons à le dépeindre. Toute l'Europe était ligure.

Plutarque a écrit que celui de Lyon, lug-dun ou luk-dun, dont les Latins firent Lugdunum, voulait dire mont du corbeau ou élévation du corbeau. Ce lieu, où s'élève maintenant une ville si opulente et si fameuse dans tout le monde par le bon goût de ses tissus, où brillent avec un art que nul peuple n'a pu imiter jusqu'à présent, l'or et l'argent avec la soie et toutes les couleurs ensemble, ce lieu où l'oeil de l'homme est amusé, de nos jours, plus qu'en nul autre lieu de la terre, par l'éclat et la variété dans les ouvrages de ses mains, ce lieu, si pompeux maintenant et où fleurit tant d'industrie, fut autrefois ainsi appelé, sans doute parce que le premier qui le nomma, le vit couvert de noirs corbeaux, perchés sur ses cimes sauvages ou qui planaient sur ses hauteurs. Toutes les villes que les Celtes bâtirent, quand ils eurent vu les Marseillais et les Romains bâtir autour d'eux, eurent des noms tirés de leur propre langue et qui indiquaient leur position, comme il est facile de s'en assurer par les rapports qui existent encore entre la place que ces villes occupent et la signification bien connue de la plupart de leurs dénominations premières.

Ils racontaient de ce pays des merveilles et des fables que Plutarque et Procope ont recueillies et que nous aurons soin de citer. On y verra combien la doctrine des anciens temps avait subi d'altérations, puisqu'alors on donnait la terre pour séjour à ces âmes qu'on avait si constamment et pendant tant de siècles logées dans le ciel.

C'est que la religion avait passé des druides au peuple. Ces druides que, du temps de Tibère, les Romains avaient mis en croix, étaient tombés dans l'inoccupation et le mépris, qui suit toujours le discrédit, surtout quand il est mérité. Tout corps dont l'autorité et la puissance ont été une usurpation et tenaient au seul respect qu'ils avaient eu l'art d'inspirer, perd tout jusqu'à son existence sitôt qu'on a vu sa faiblesse et son symbole. Ce dieu des Gaulois, semblable au dieu des théistes et des religions épurées, était l'objet d'un culte affreux. On lui immolait des victimes humaines, ce qui seul suffirait pour prouver que nous fîmes tous anthropophages. Car les hommes n'offrirent jamais à Dieu que les viandes dont ils se plaisaient eux-mêmes à se nourrir.

Les sacrifices ne furent, dans les idées des premiers hommes, que des festins donnés à la divinité et à laquelle ils l'invitaient, soit pour se la rendre propice, soit pour conserver sa faveur, soit pour apaiser sa vengeance, soit pour lui payer ses bienfaits. Jamais, dans un pareil repas, aucun peuple n'offrit aux dieux un mets qu'il n'aimât pas lui-même. Mais les goûts changent et les usages religieux durent longtemps. L'Arabe immole les chameaux dont il lui est défendu de se nourrir, parce qu'il mangeait autrefois des chameaux comme tous les peuples sarmates, qui mêlaient le sang avec le lait de leurs montures et se nourrissaient de leurs chairs. Les druides immolaient des hommes, c'est parce que les anciens Scythes se nourrissaient de chair humaine. Ainsi furent les vieux Pélasges, les vieux Etruriens, les vieux Sabins et tant de peuples qui, même en renonçant à ce détestable aliment, n'osèrent renoncer entièrement à cet inhumain sacrifice, tant l'habitude avait rendu ce mets sacré. Et de là vint que les peuples mêmes qui osèrent renoncer à l'un et l'autre de ces abominables usages en conservèrent cependant une image comme pour dédommager leurs

dieux par l'apparence des anciennes réalités. De là, venaient ces hommes de pâte que les Grecs offraient dans certains sacrifices et des vieillards de paille que les Romains jetaient tous les ans dans le Tibre, du nombre de 12 comme une chose dévouée, et le sang qui coulait dans Lacédémone du corps des enfants nus devant la statue de la Diane Orchoia.

Ces sacrifices affreux se faisaient la nuit chez les Gaulois; la nuit chez eux était consacrée à la religion, ainsi qu'aux grandes délibérations politiques. Ils regardaient ce temps et toutes ses heures comme plus sacrés que les heures du jour; ils avaient pour la nuit et pour les ténèbres une sorte de vénération et l'honoraient parce que (disaient-ils) elle est plus ancienne que [le] jour. C'est dans les bois qu'ils s'assemblaient et c'est là qu'étaient tous leurs temples. Le plus fameux était aux environs de Chartres (appelés pays des Carnutes). C'est là que se tenaient et le conseil général de la nation, et ces conciles des druides qui décidaient souverainement de tout.

Des bois de chênes, des forêts presque éternelles et qu'aucun fer ne mutilait, couvraient alors tout ce pays qui était regardé comme le milieu, le centre des Gaules. Dans les sacrifices humains que faisaient des druides, il y avait quelquefois une telle libéralité envers les dieux, qu'on leur immolait quelquefois toute une multitude. Comme les Grecs et les Romains avaient des hécatombes, des sacrifices de cent boeufs, les Gaulois avaient aussi de grandes statues d'osier, dont les bras, les cuisses, les jambes, le ventre, la poitrine et la tête même étaient remplis d'hommes entassés et qu'on brûlait tous à la fois pour se rendre le ciel propice.

Die
"Anecdotes anglaises et américaines"
Herkunft : d'Arjuzon-Grouvel

Press - Warant

C'est chez ce peuple un usage constant, quand les rois ont parlé devant le parlement assemblé, que les communes se retirent dans leur chambre et délibèrent avant toutes choses pour la réponse qui doit être faite au monarque. On n'observa point cette coutume en cette occasion extraordinaire. Il n'est pas question (dirent les plus sages d'entre eux) de délibérer maintenant si nous ferons la guerre à l'Amérique et comment nous la ferons: c'est de la conduite des ministres qui ont causé ce grand malheur à la patrie qu'il faut premièrement nous occuper. Dans les maux des corps politiques il est nécessaire de remédier à leurs causes. Car les causes de ces maux sont plus pressantes à guérir. Soyons sûr d'abord que nous avons été bien gouvernés avant de forcer (pour répéter les expressions de Charles) nos concitoyens à rentrer sous le joug d'une autorité qui, dit-on, les rendit si heureux. On ne nous parlait autrefois que de leur faiblesse et de leur impuissance, que de la facilité de les vaincre pour obtenir de nous des subsides nécessaires à une guerre qui serait heureuse, courte et n'exigerait que des efforts peu pénibles et passagers. Maintenant, pour nous arracher des secours plus abondants et plus durables, on nous vante les flottes et les armées de nos ennemis et la prospérité qui leur donna tout le pouvoir dont ils nous menacent. Voyons, quoi qu'il en puisse être, ce qu'on a fait de ces premiers deniers, quelle créance méritaient les anciennes paroles du gouvernement, quelle conduite on en peut attendre. Assurons-nous des ministres et nous songerons ensuite aux révoltés. Ceux-ci sont loins, séparés de nous par des vastes mers, ils ne voudront (1) pas ici nous nuire; de longs voyages nous sont nécessaires pour aller nous-mêmes jusqu'à eux: toute l'Atlantique entière nous met en repos de ce côté-là. Mais nous avons avec nous, près de nous, au milieu de nous, peut-être (1) Oder "viendront".

en ce moment, des ennemis plus redoutables; ce sont nos ministres et leurs adhérents.

Ainsi se passa cette première journée, la seule où l'Angleterre eut (en) à délibérer comment elle devait traiter une partie d'elle-même qui voulait se séparer du trône politique et ne lui trouvait pas assez de liberté. Tous les membres du conseil national se séparèrent inquiets, incertains, divisés et n'ayant appris de l'assemblée que ce seul grand événement, que l'Amérique se déclarait libre et que l'île n'avait plus dans le nouveau continent aucune grande colonie.

Cependant, on ordonna le Press-Warrant, c'est un décret par lequel on a obligé, même par la force, tous les matelots à monter sur les vaisseaux qui sont destinés à la guerre, et à manquer à tous leurs autres engagements. On les enlève partout, sur les vaisseaux, sur les places publiques et dans les maisons. On les contraint de changer de destination et de projets, d'espérances et de craintes. Celui qui se félicitait d'aller respirer l'air embaumé des côtes de l'Inde et de l'Arabie est forcé de mener sur les bords glacés du Groenland ou de l'Hudson un vaisseau qu'il ne connaît pas, sous des chefs qu'il n'a jamais vus. D'autres, destinés par leurs goûts et leurs habitudes aux navigations paisibles du commerce, vont affronter la mort et le bruit des canons, ravager les lieux dont ils avaient espéré d'aller cueillir et favoriser par des échanges utiles à deux pays les productions et les richesses. Ce décret donne en un moment à une multitude d'hommes des regrets qu'ils n'avaient pas craint, des emplois qu'ils ne voulaient pas et des destinées que jamais ils n'avaient prévues.

Au milieu de ce tumulte et de cette confusion, souvent les exécuteurs de ce décret effrayant, dans la précipitation inséparable du vain désir de se parer d'un zèle actif et qui se hâte, se méprennent et causent de tristes malheurs.

Souvent, le paisible habitant des cités occupé des arts et des études sédentaires, méconnu par eux, semble à leurs yeux préoccupés, des marins. C'est ainsi que fut arrêté dans ce jour un jeune homme dont je ne passerai point sous silence l'infortune irréparable. Cet événement est connu, publié par la renommée. Il le sera de nouveau dans mes écrits. Et s'ils parviennent au-delà du temps que ne pourra franchir le bruit de nos événements modernes, on donnera toujours, ô jeune, des larmes à tes pleurs tendres, pitié à tes douleurs si mémorables.

Il ne goûtait que depuis dix moins les douceurs d'un premier hymen, et déjà son épouse aimée avait atteint le moment d'éprouver pour la première fois la joie et les douleurs de son premier enfantement. Seuls, inconnus, orphelins, ils vivaient au milieu de la ville, connus d'eux seuls et suffisants au bonheur l'un de l'autre. Ils se quittèrent un moment, hélas, sous des fâcheux présages. Impatient d'amener à sa bien-aimée quelqu'une de ces femmes sages qui hâtent pour nous le moment de voir le jour et dont l'art doit ouvrir aussi bien que fermer la porte obscure de la vie; il la cherche, la court, il se hâte, il est arrêté. En vain, il réclame les droits de [.?.] et ceux de l'hymen, il s'écrie en vain que son épouse est abandonnée, on l'emmène, on le conduit au lieu où les matelots étaient renfermés. La nuit entière s'y passa pour lui dans les larmes et le désespoir. Un juge chargé d'écouter sa réclamation ordonna qu'il sortît et qu'il fût libre. Il est libre, il sort, il accourt, il ne trouve plus en sa demeure qu'un corps glacé et qu'une épouse que la mort avait glacée et dont les bras tenaient vainement embrassé le fruit d'un nouveau-né, d'un travail où l'on ne l'avait point aidée.

Aussitôt il appelle, il s'écrie, on s'attroupe et l'on apprend son épouvantable événement. Sa douleur émeut tous les cœurs. Le peuple s'arme, jure de s'opposer aux vio-

lences (1), on emporte le malheureux évanoui. Et chacun déteste dans son coeur cette guerre sans nécessité et que l'on entreprend sous un empire si funeste.

Fête de Nuit

On célébrait en Amérique l'anniversaire de l'alliance avec la France au moment où l'on reçut la nouvelle de l'adhésion que la branche espagnole de la Maison de Bourbon donnait à l'indépendance de ce grand et vaste pays. Aussitôt, cette nouvelle fut répandue et sa joie en fut redoublée.

Ce fut le 10 de mars que ces réjouissances furent célébrées près de Trenton. Le jour ne fut pas assez long pour cette fête et la nuit prêta ses charmes. Un homme célèbre dans sa patrie, un chef illustre, un vaillant guerrier présida aux jeux qui furent donnés au peuple et se servit du feu pour lui donner en représentation le spectacle le plus propre à exciter le patriotisme.

Sur une éminence, à peu de distance de Pulchemin étaient construites les casernes, demeures honorables des guerriers. Cette éminence s'arrondit et s'élargit [en] amphithéâtre jusqu'à son pied où commence la plaine et où le camp était situé, c'est [là] qu'étaient les spectateurs, le sommet servait de théâtre.

On y voyait au milieu des ténèbres un temple de cent pieds de long et d'une hauteur proportionnée; des lampes disposées avec art en dessinaient toutes les formes et toutes les proportions. L'édifice était porté sur des colonnes, dont l'ordre était corinthien. Treize arches s'élevaient sur le

(1) Im Manuskript "à les violences".

frontispice et chacune d'elles offrait dans son ouverture une scène de lumière où diverses figures transparentes, mais d'un feu plus rouge et moins pur, représentaient divers objets, que désignaient diverses lettres. On voyait dans la première arche Lexington et le premier sang que cette guerre avait coûté. L'inscription était en ces termes: "La scène est ouverte".

La démente anglaise, se lisait sur la seconde arche et, on y voyait l'Anglais déchirant de ses propres mains son ancien empire, brûler Kingstown, Norfolk, Falmouth et Charlestown.

La troisième arche était brisée. Elle offrait ainsi le symbole de la séparation violente des colonies et de la métropole. Cette arche était représentée plus magnifique que les autres; sa déchirure était au centre; autour, on lisait ces mots: "Anglais, par votre tyrannie vous avez brisé la grande arche d'un empire bien étendu".

A la quatrième, on découvrit un vaste pays en ruine, son territoire était en friche, ses villes tombaient en débris, ses monuments publics, ses pyramides même, solides monuments de sa jouissance passée, éprouvaient la destruction. Un soleil nébuleux et sombre éclairait à son couchant ce pays isolé et qui désignait le sort futur de la Grande-Bretagne. Des vaisseaux fuyaient ses rivages. L'inscription était ainsi: "C'est le sort des peuples tyrans".

Un beau matin, un soleil pur et radieux, à son levant, éclairait la jeune Amérique; on voyait sa prospérité naissante représentée par la culture, par les ports nouvellement ouverts, par des canaux récemment creusés, par des vaisseaux dans des rivières, par des villes neuves et fortes s'élevant du milieu des bois. "Un nouveau monde, un nouvel état vient de naître". Ainsi parlait la cinquième arche.

Louis XVI était représenté en grand dans la sixième avec ces mots: "L'ami du peuple américain". Au centre, on voyait,

dans la septième, les magistrats suprêmes assemblés en congrès; ces mots renfermaient leur éloge: "Non, ne désespérons de rien. Franklin, dans la huitième, était représenté extrayant l'éclair des nuages et l'inscription félicitait la terre qui l'avait produit en ces mots: "Notre pays a de tels savants".

La neuvième et la dixième avaient pour inscription "Saratoga" et montraient Burgoyne vaincu dans la bataille et Burgoyne [Fait] prisonnier par un traître. Ouëssant et le combat de Keppel et de Dorvilliers composaient la onzième scène. Mais la douzième appelait tous les regards, occupait toute l'attention. Là paraissaient Warren, Montgomery, Mercer, Woster et Na[.?.], environnés d'ombres heureuses au milieu de l'Elysée. La lumière la plus pure était employée à représenter ces morts fameux qui avaient perdu leurs âmes en combattant pour la patrie. Ils paraissaient dans une autre vie, applaudis et loués au sein de l'éternelle félicité par les mânes fameux des Brutus, des Catons et d'une multitude d'illustres ennemis de la tyrannie et d'hommes célèbres qui, ayant été, tandis qu'ils vivaient, l'objet de leur admiration, paraissaient eux-mêmes être leurs admirateurs après leur mort.

Vous n'étiez point oublié dans ce tableau, jeune Warren, vous dont les muses et les sciences avaient [.?.] le premier et qui périâtes glorieusement entre les armes, après avoir si vaillamment combattu pour l'amour de la liberté. L'artiste avait mis dans vos traits plus de douceur et d'aménité que dans les autres. A travers la fierté d'une âme, on y démêlait je ne sais quel (1) caractère touchant, que les dieux ont donné pour marque aux amis de l'étude et de la vertu. O, combien votre sort fit couler les larmes, quand on vous rapporta mort aux yeux de vos concitoyens [!]

(1) Sehr häufig bei Joubert "ce que je ne sais quel ...".

[Et] qui ne déplora votre sort [?] (1) Les jeunes filles qui vous auraient désiré pour époux et les mères qui vous auraient désiré pour gendre et les pères qui vous auraient désiré pour fils et les jeunes hommes auxquels vous serviez de modèle et qui vous recherchaient pour ami, tous vous pleurèrent et le moment où l'on vous vit représenté fit couler de nouvelles larmes et rouvrit la source des pleurs! On lisait à travers des larmes cette consolante promesse ['::] ainsi vivront dans l'autre vie ceux qui sont morts pour ce pays.

Après ce tableau, venait le dernier de tous. Il offrait aux regards le bonheur de la terre et le prix d'une guerre juste, c'était la paix; son nom était écrit sur son front aimable, un rameau fleuri servait à sa main de sceptre et son trône était un tas de gerbes liées par des brins d'olivier. Tel fut le spectacle de cette nuit. On comptait parmi les spectateurs Washington, ses compagnons, ses enfants et son épouse. (2)

(1) Wir setzen hier die nfrz. Zeichensetzung ein.

(2) Als Vorlage diente Joubert ein Artikel im Courier de l'Europe, vendredi 20 août 1779, 177f. Wir geben hier nur den Anfang des Artikels wieder: "Affaires de l'Amérique. [...] Trenton, 10 mars. L'Anniversaire de notre alliance avec la France a été célébré le 18 du mois dernier à Pluck'emin, où le Gén. Knox & les Officiers du corps d'artillerie ont donné en cette occasion une fête très-élégante & un feu d'artifice: on l'a différé jusqu'à ce jour à raison de l'absence de S.^eE. le Général Washington, qui ne se trouvoit pas au camp. [...] Sur le soir on vit se succéder plusieurs scènes de feu d'artifice, sous la direction du Colonel Stephens: le fond du spectacle représentoit un temple de 100 pieds de long sur une hauteur proportionnée: sur le frontispice s'élevoient 13 arches sur chacune desquelles on remarquoit un transparent; celle du centre étoit ornée d'un fronton plus grand que celui des autres, & l'édifice entier portoit sur une colonnade de l'ordre Corinthien. Les transparents étoient disposés de la manière suivante. La première arche à droite représentoit [...]."

Savannah

Cette ville avait été prise par le lieutenant-colonel Campbell dans l'été de cette année 1779.

Le commandement en avait été remis au général Prévot qui était venu de la Floride s'y réunir au lieutenant-colonel Campbell. Il avait eu de grandes difficultés à surmonter en traversant le désert qui sépare les deux provinces : heureux encore de ce que cette solitude était située aux bords de la mer!

"Pendant plusieurs jours (dit Mr. Ramsay), son armée fut réduite à ne subsister que d'huîtres." Il se voyait depuis peu de temps maître de Savannah, quand il y fut assiégé par Mr. Destaing et par le général Lincoln réunis. Mr. Destaing avait été invité à cette expédition par des lettres que le gouverneur de la Caroline, Mr. Rutledge, et le consul de France à Charleston, Mr. Plombard, lui avait écrites à St.-Domingue. Il déclara en arrivant sur cette côte de l'Amérique qu'il ne pourrait pas rester à terre plus de dix ou douze jours. Comme, en l'attendant, on avait tout préparé pour assiéger Savannah, on crut ce temps plus que suffisant pour s'emparer de cette ville. On regardait dans toute l'Amérique ce succès comme infaillible. Il ne le fut pas cependant.

On parut sur ces rivages le 12 septembre; le 16 on somma Savannah de se rendre aux armes de France, parce que l'armée américaine n'était pas encore arrivée en ce moment : la garnison demanda 24 heures avant de répondre. Pendant ce court intervalle, le lieutenant-colonel Maitland, homme brave et suivi d'un renfort considérable, arriva au secours du général Prévot et Savannah fut imprenable.

Un ingénieur, appelé Moncrieff, contribua beaucoup à la défense de cette place. Il était tellement actif que, partout où il paraissait, tout se trouvait en un moment hérissé de fortifications et de batteries. Pendant le jour de la somma-

tion, il n'y avait pas 10 canons de montés sur les lignes. On résolut d'avancer le siège et on avait une si ferme espérance de prendre la ville que, le 8 octobre, à la première canonnade, le général Prevot ayant sollicité la permission "d'envoyer hors de la ville les femmes et les enfants", elle lui fut refusée. On présumait que ce refus hâterait la reddition de la place et on soupçonnait les habitants de ne faire cette demande que pour le désir de mettre en sûreté le butin fait récemment sur les habitants de la Caroline méridionale. C'est ainsi que de faux soupçons, de fausses espérances et une fausse politique rendent les hommes inhumains.

Savannah et les femmes et les enfants qui habitaient cette ville et ne purent pas la quitter, furent sauvés par la valeur et les talents de ceux qui défendaient cette place. Ni l'impétuosité française, ni la constance américaine, ni les atteintes d'une formidable artillerie, ni les attaques d'un corps nombreux de troupes courageuses, ni l'art, ni la valeur ne purent prendre cette ville. On donna l'assaut le 9 octobre et, le 18, les Américains furent contraints de retourner dans leurs foyers, le comte Destaing obligé de rembarquer toutes ses troupes et de quitter toutes ces mers pour se réparer en Europe.

Ouëssant

Milord Chatam vivait encore quand Burgoyne revint captif en Angleterre. Il n'était plus quand les hostilités commencèrent entre la France et l'Angleterre.

Le premier combat entre les deux nations se livra le 27 juillet 1778 à Ouëssant, près des côtes de Bretagne. Ce fut plutôt une rencontre, une affaire qu'un véritable combat. Les deux peuples s'attribuent la victoire parce qu'aucun d'eux n'avait eu de désavantage sensible. Des feux de joie

furent allumés à Paris et dans Londres.

Les Français cependant se retirèrent les derniers. Mais, comme il n'y a point de victoire sans destruction et que, des deux côtés, il n'y eut presque pas de morts ni même de blessés, ce grand nom de vainqueur n'était dû ni à l'un ni à l'autre parti.

Ce qu'il y a eu de plus remarquable dans l'affaire de Ouëssant est un fait peu important, mais digne d'être recueilli. parce qu'il peint le caractère des Français et celui des guerres modernes.

Un vaisseau anglais vint en travers du St. Esprit (où commandait le duc de Chartres) et voulut cacher ses deux bordées, mais il s'y prit avec tant de maladresse et de gaucherie que l'une ne frappa que l'air et l'autre alla tomber tout juste sur la flotte anglaise. Des huées et de grands éclats de rire partirent à l'instant de toutes les escadres.

Mr. de La Fayette

L'Amérique avait alors perdu par l'absence un de ses plus illustres défenseurs, le marquis de La Fayette.

Il vint du port de Boston en Europe pour demander à sa patrie quel usage il devait faire de son courage et de son bras. Elle était en paix quand il l'avait quittée et il n'avait consulté que lui-même pour voler au secours d'un peuple éloigné; maintenant qu'elle était en guerre, il avait cru devoir abandonner la défense même de la liberté pour ne servir que son pays.

Il arriva à Brest le 6 février 1779 sur la frégate américaine, l'Alliance. Il fut exposé dans l'étroite enceinte de ce vaisseau à un danger plus grand que tous ceux qu'il avait courus à Rhode Island et à Bunkershill. Ce jeune guerrier fut l'objet d'une conspiration dont il eût été la

victime, si (...) (1).

Mistress Ross

Vous ne serez point oubliée, ô vous qu'on a déjà chantée quand votre histoire était nouvelle et vos aventures récentes. Les filles des bords de la Seine écoutèrent avec tristesse le récit touchant de vos maux, nos écrivains le publièrent, les vers français les consacrèrent et les amants de mon pays, quand ils visiteront le vôtre, demanderont où est Hammersmith pour y honorer votre tombeau. (2)

Brétigny

Un officier, qui était prisonnier avec le Ch^{er} de Brétigny, avait une bague fort belle; le gouverneur anglais en eut envie et proposa pour l'avoir une somme qui fut acceptée. Il prit la bague et, lorsque l'officier en réclama le prix, le gouverneur nia sa dette et fit resserrer, pour le punir, l'officier dans une prison plus étroite.

Quand de pareilles bassesses ont été commises, on est bien aise de les voir publiées, car alors elles sont punies. La lettre du Ch^{er} de Brétigny fut imprimée à Londres même dans le *Courier de l'Europe* [du] 31 juillet 1778, et le nom du gouverneur ne fut pas oublié. Cet honnête gouverneur de la Floride orientale était le lieutenant-colonel Patrick Tonnyn.

(1) Der Text bricht hier ab.

(2) Die Erzählung findet sich ebenfalls bei Langeac, *Anecdotes anglaises et américaines*, op. cit., t. II., 62f., allerdings füllt sie dort neun Seiten. Beaunier, Joubert et la Révolution, op.cit., 117 behauptet: "La touchante histoire de Mrs. Ross est aussi de Joubert." Wir sind nicht sicher, ob die ganze Erzählung Joubert zugeschrieben werden kann. In der Liasse 19, d'Arjuzon-Grouvel, konnte nur dieser Beginn gefunden werden, den auch Beaunier aufnimmt, op.cit., 118.

Paul Jones

On répandit en Angleterre que Paul Jones était sur la côte. "Dans les combats (disaient ceux qui avaient pu lui échapper), il a la courte camisolle et les longs pantalons des matelots. Un large ceinturon le ceignait et à ce ceinturon pendait une douzaine de pistolets chargés. Son bras droit était armé d'un long coutelas et on l'a vu brûler la cervelle à 7 de ses gens parce qu'ils abandonnaient leurs postes. Croyant remarquer un peu de mollesse dans son neveu, lieutenant à bord de son vaisseau: "Pour toi (lui a-t-il dit), je ne te tuerai pas, mais je te poivrerais"; et en parlant ainsi, il lui lâcha un coup de pistolet entre les jambes."

Dans un combat où son vaisseau (le Bon homme Richard) était totalement désarmé, le Cap^{ne} de la Scapis, contre laquelle il se battait, lui cria de se rendre ou qu'il allait le couler bas. "Coule-moi bas si tu veux, répondit P.J.S.; lorsque le diable voudra m'avoir, j'aime mieux me rendre à lui qu'à toi." Peu de temps après, Paul Jones prit la Scapis et changea de navire le sien en effet étant prêt à couler à fonds.

Pulaski

Au siège de Savannah (1), fut tué le brave comte de Pulaski, Polonais d'une haute naissance (dit M. Ramsay). "Cet officier illustre avait eu part dans son pays natal à une entreprise hardie en faveur de la liberté. C'était lui qui, avec un petit nombre d'hommes, avait enlevé le roi Stanislas II du milieu de sa capitale, quoiqu'entouré d'une troupe nombreuse de gardes et d'une armée russe. Ce roi trouva moyen de s'échapper après avoir été quelque temps prisonnier et n'avait pas tardé à publier contre Pulaski un arrêt de proscription.

(1) Schreibweise variiert zw. "Savannah" und "Savanah".

Rien ne pouvait être plus conforme aux sentiments de ce généreux ami des droits du genre humain que d'employer sa valeur à soutenir la cause de l'Amérique.

Il offrit en conséquence ses services au Congrès et fut honoré par ce corps du rang de brigadier-général."

Pulaski avait été détaché de l'armée américaine pour être envoyé dans les provinces du Sud.

Le jour même qu'il arriva dans ces provinces et devant Charlestown, en forçant les troupes anglaises à une diversion, il rendit un grand service à cette ville qu'on allait assiéger. C'était un homme ardent et déterminé; il n'y avait pas encore deux heures que les troupes qu'il commandait, étaient arrivées, quand il les mena au combat dans cette occasion. Sa présence dans la Caroline servit la cause publique presque autant que ses travaux. "Le noble et courageux exemple de cet illustre partisan, qui en toute circonstance recherchait le danger, ne contribua pas peu (dit Mr. Ramsay) à dissiper la terreur panique qui d'abord avait été générale et à faire pénétrer des sentiments guerriers dans l'âme des habitants qui, jusqu'alors, n'avaient jamais été que des citoyens paisibles!"

"Le général Pulaski (dit-il ailleurs) eut plusieurs rencontres personnelles avec des individus de la cavalerie anglaise et, dans toutes ces occasions qui tournèrent à son avantage, il montra la plus grande intrépidité."

Il périt en montant à l'assaut et avant d'avoir fourni toute sa glorieuse carrière, heureux du moins de mourir en la compagnie de ses amis (s'il est permis de s'exprimer ainsi) et sous les yeux d'un général européen, brave homme comme lui, intrépide comme lui, illustre comme lui et qui, dans ces pays éloignés du reste du monde, était presque son compatriote. (1)

(1) Die Zitate entnimmt Joubert: Ramsay, David, Histoire de la Révolution d'Amérique par rapport à la Caroline méridionale, Londres, Paris, Froullée, 1787, 2 vol., II., 30f.

Bourgoyne à Londres (1)

Ce général, d'autant plus malheureux qu'un moment avant de tomber, il s'était livré aux menaces les plus superbes, ne trouva pas un consolateur dans le ministère qui avait causé sa ruine. "On lui ôta tout accès auprès du roi. Il demanda qu'on fît une enquête de sa conduite, ce qui lui fut refusé. Il se soumit à être jugé par un conseil de guerre, ce qu'il ne put pas non plus obtenir. Alors il voulut en appeler du roi et des ministres au public, c'est-à-dire se présenter au parlement pour qu'on examinât sa conduite. Ce dernier recours lui fut encore fermé. Il jouit cependant de son droit de séance dans ce parlement qu'il avait demandé pour juge. Un jour que son tour d'y parler était venu et qu'il blâmait l'inaction où demeuraient les forces de l'Angleterre depuis la déclaration de guerre avec la France, le lord Germaine, ministre, s'éleva fortement contre lui et [l']insulta sans ménagement à son malheur. Il est surprenant, dit-il, qu'un homme qui s'est si mal conduit veuille ici donner des avis au ministère et que, lorsqu'il est absolument mort à tout emploi civil et militaire, lorsqu'il n'a pas le droit de parler et encore moins celui de voter dans cette chambre, il veuille condamner les mesures du gouvernement." Il tourna ensuite en ridicule la demande que ce général avait faite qu'on instruisît son procès. "Il sait bien, ajouta-t-il, qu'il est impossible qu'on le juge; car il est prisonnier sur sa parole et par conséquence, il ne peut pas agir pour lui-même." "Eh quoi! (dit Bourgoyne), ces hommes qui m'avaient jugé digne de tant de confiance, qui, après avoir pu me connaître, m'avaient chargé des intérêts les plus importants de la nation, qui m'ont si souvent loué dans cette chambre même, veulent aujourd'hui me faire croire indigne de tous mes droits d'homme, de soldat et de citoyen? Qu'ils ne mettent pas une contradiction si frappante

(1) Schreibweise variiert zw. "Bourgoyne" u. "Burgoyne".

entre leurs discours actuels et leurs discours anciens, s'ils ne veulent pas rendre suspects leur discernement passé ou leur équité présente. Ma défaite ne m'a rien ôté. Lorsque quelques membres du congrès voulurent exiger de moi la promesse de ne point voter au parlement, je rejetai cette proposition avec dédain. Ma parole ne m'engage à rien qu'à ne pas servir contre l'Amérique et à retourner quand le congrès l'exigera."

Sa défense fut inutile. Les ministres secondèrent la fortune à laquelle ils avaient exposé ce général et l'accablèrent. Il connut alors que la patrie est plus juste que la cour et que les ministres doivent surtout être comptés au nombre de ces grands, dont "nous sommes de leur gloire un instrument servile, rejeté par mépris quand il est inutile et brisé sans pitié s'il devient dangereux." (Vol.) (1)

(1) In der Liasse 19 finden sich noch einige weitere Notizen Jouberts zu den Anecdotes, die wir jedoch nicht aufnehmen.

Auszüge und Bemerkungen Jouberts zu dem Werk:
 Ramsay, David, Histoire de la Révolution d'Amérique par
 rapport à la Caroline méridionale, Londres, Paris, Froullé,
 1787.
 Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 19, 3. Blatteinheit, Wie-
 dergabe Neuf Französisch.

L'auteur a su leur imprimer un caractère de justice qui frappe l'esprit et l'arrête lors même que l'exactitude ne permet pas à l'écrivain de donner à cette partie de son oeuvre un autre genre de beauté.

C'est de Mr. David Ramsay que j'ai emprunté les traits suivants et l'éloge de ceux qui périrent pour la liberté dans les 2 Carolines. On le trouvera dans l'article suivant. Sans cet historien, on n'eût jamais ouï parler de ces hommes intéressants qui ne pouvaient être connus que par leur voisin, ni d'une multitude de petits faits dont l'importance ne pouvait être aperçue que par un témoin observateur et attentif à suivre dans son cours la suite des événements. Les uns et les autres étaient cependant intimement liés à cette grande révolution.

Cause de la lenteur des opérations militaires dans la Caroline et dans le reste de l'Amérique.

Ces hommes accoutumés à l'activité dans leurs formes ne pouvaient souffrir les langueurs d'un campement. Elevés dans une habitude de liberté et d'indépendance au sein de leurs propres domaines, ils ne se soumettaient qu'avec répugnance à la discipline guerrière. Souvent, lorsqu'on leur donnait les ordres de leurs commandants, ils demandaient où on les faisait marcher, ou combien de temps ils devaient s'arrêter, quelquefois aussi (tant ils étaient habitués à la vie domestique), le souvenir de leurs propriétés et de leurs familles devenait en eux si vif et si impérieux qu'ils quittaient subitement le camp pour leurs foyers, ne pouvant pas (dit l'historien) supporter d'en être éloignés plus

longtemps.'

Effets de la circulation du papier monnoye. 'Un grand nombre de spéculateurs hardis fit sa fortune en peu de temps. Alors la prudence cessa d'être une vertu et la témérité en prit la place.'

Blatt 4 und 5 enthält Textauszüge, Blatt 6 den Schluß von Marry Connor. Auf Blatt 14 nimmt Joubert noch einmal zu Ramsay Stellung.

Ces jugements sont toujours très simples d'expression et surtout très exempts de toute passion; cependant, ils ont tous, je ne sais quoi qui les fait remarquer et qui est touchant. L'auteur a su leur imprimer un caractère de justice qui frappe l'esprit et le retient, lors même que la vérité ne permet pas à l'écrivain de donner à cette partie de son oeuvre un autre genre de beauté. Quelquefois aussi la vérité le favorise et lui fournit des traits dignes d'être connus dans la vie et le caractère de ceux qu'il peint. Ces traits cependant sont toujours d'un ordre privé pour ainsi parler, et ne pouvaient être sus et reparqués que par un homme qui avait pu vivre avec les personnages qu'il a peints. Cela même qui est si rare parmi les historiens modernes donne un degré d'intérêt et [un] mérite de plus à l'ouvrage de Mr. Ramsay. Rien ne plaît autant dans l'histoire que les détails de la vie privée mêlés avec sa dignité, que la vérité de portrait unie à la vérité de tableau. Je citerai quelques exemples des jugements de Mr. Ramsay et des éloges qu'il donne à quelques-uns de ses compatriotes morts pour la liberté de leur pays. Ils serviront à faire connaître sa sagesse et ne seront pas inutiles pour mieux connaître cette révolution. Car, pour avoir une idée exacte des événements, il faut en avoir vu des hommes qui les opérèrent.

Voici quelques exemples des jugements de Mr. Ramsay. Je les

choisis dans les éloges qu'il donne à quelques-uns de ses compatriotes morts pour la liberté de leur pays.

En parlant du combat de Port-Royal où les Américains eurent 8 hommes tués et 22 blessés, 'dans le nombre des premiers (dit-il) le lieutenant Benjamin Wilkins excita des regrets universels. Son pays perdit et pleura en lui un digne citoyen et un excellent officier. Il laissa une jeune et nombreuse famille pour qui surtout sa perte était irréparable.' Ce sont là, comme on voit, les regrets d'un bon voisin et le lecteur les partage. Pour peu qu'on en rehausse l'expression, ils deviennent dignes de la poésie même. Homère et Virgile sont pleins de traits pareils.

Texte Jouberts zum Problem der Enkaustik und zu anderen
Themen

Brief Victor Jouberts an Adèle Joubert

Ein weiterer Briefentwurf Jouberts zur Enkaustik (1)

Aux auteurs du Journal

Messieurs,

Je viens de lire un ouvrage italien dont l'auteur, il signor abbate Requeno, propose aux modernes de rétablir dans la peinture l'usage de l'ancienne encaustique des Grecs et des Romains; cet ouvrage, qui a pour titre "Saggi sul restabilimento dell'arte antica di Greci e di Romani pittori", est semé de traits d'une imagination vive. On le lit avec intérêt et la matière en est importante.

On est peu d'accord sur le mérite de la peinture antique. Les faits qui pourraient décider cette question sont ensevelis sous les ruines. Ils sont ramenés lentement au jour par des excavations qui n'ont pu, jusqu'ici, nous faire connaître que des peintures de murailles, et l'on en est réduit à conjecturer quelle était la manière des grands peintres par la manière des peintres médiocres. Mais, quelque opinion qu'on adopte à cet égard, il est hors de doute pour tout le monde que les procédés par lesquels elle opérait lui donnaient une multitude d'avantages dont la peinture moderne est dénuée. M. l'abbé Vincenzo, qui paraît lui-même un peintre habile, (1) les a connus par ses expériences. J'exposerai ceux qui m'ont paru les plus propres à fixer sur cette matière l'attention des vrais amateurs et des artistes dignes de ce nom.

Comme cette matière ne peut intéresser qu'un petit nombre de vos lecteurs, je n'oublierai pas qu'elle doit occuper peu de place dans chacune de vos feuilles. Je multiplierai mes lettres pour être court.

Dans celle-ci, je me bornerai à apprendre à ceux des lecteurs qui pourraient l'ignorer et désirer de le savoir, quelle était la manière de peindre des anciens. Ils se servaient

(1) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 21.

de cires colorées et fondues qu'ils préparaient à cet usage pour un mélange d'huile, d'encens, de savons ou d'autres substances, dont l'abbé Vincenzo parle.

Avant toutes choses, qu'on me permette quelques réflexions en faveur des arts. On ne les a pas encore assez loués. Quelques philosophes, en les admettant au nombre des vraies richesses humaines, semblent les avoir relégués dans les classes des objets d'un luxe utile. Ils auraient dû plutôt les compter entre les biens les plus importants de la société perfectionnée. Il ne serait pas possible sans les arts de connaître la plupart des conceptions des esprits sublimes, ni de goûter les plus purs plaisirs qui nous soient accordés par la nature. On peut regarder les rêveries des esprits sublimes comme des voyages qui les transportent dans un monde plus beau qu'il importe à notre bonheur de connaître, mais dont il ne leur est pas possible de nous parler avec la parole qui, destinée à désigner les êtres terrestres, participe de la grossièreté de leur nature. On ignorait si la musique et la peinture n'existaient pas [sic]. Il est des choses admirables qui peuvent bien être représentées, mais non pas écrites. Il est des émotions tellement délicates et des objets tellement ravissants qu'ils ne peuvent être exprimés qu'avec des sons ou des couleurs. On doit regarder les arts comme un moyen nécessaire de communication entre les habitants d'une sphère supérieure et nous.

Ein weiterer Entwurf für die geplante Artikelserie über die Enkaustik (1)

De la peinture à l'huile

Ce fut vers l'an mille sept cent [sic] quatorze que Jean de Bruges, au Pays de Guldre [sic], découvrit le secret de la peinture à l'huile.

Alors on vit éclore un nouvel art, une gloire nouvelle, un nouveau bonheur; jusque-là tous les grands peintres étaient morts mécontents de la peinture.

Ceux qui, les premiers, mirent en usage cette invention récente, s'étonnaient et se charmaient eux-mêmes par la beauté de leurs ouvrages: ils admiraient combien, sous leurs pinceaux, les couleurs prenaient facilement de la force et de l'éclat et de l'union. Leur oeil était flatté d'une volupté qui n'avait point auparavant été connue. Ils étaient heureux pour leur talent, plus qu'aucun de leurs prédécesseurs n'avait pu l'être. Aussi, ce secret fut-il estimé si précieux que jamais il ne fut vendu: il ne se transmit que comme un don de l'amitié libérale ou comme la dernière confidence qu'obtenait une fraternelle intimité. C'est ainsi qu'Antonello l'obtint de Bruges. Il était de Messine. Un jour qu'il était à Naples, il entendit parler d'un tableau que le roi avait [fait] venir des Pays-Bas et qui était peint d'une [telle] manière. Il vit ce tableau, il demanda le nom de son auteur et, dans son enchantement, il abandonna ses affaires et sa maison, et partit incontinent, pour aller chercher Jean de Bruges au coeur de la Flandre et lui offrit la tendresse d'un fils, le dévouement d'un ami et tous les soins d'un serviteur, en échange de son secret auquel il attachait le bonheur de sa vie. Un zèle si pur et si ardent pour l'instruction ne demeura pas sans récompense. Jean apprit au jeune homme l'art de mêler les couleurs avec

(1) Archiv Grouvel-d'Arjuzon, Liasse 21.

l'huile et celui-ci, se montrant digne de son bonheur, ne voulut point s'éloigner de son bienfaiteur: il consacra sa jeunesse à l'aimer et à le soigner jusqu'à sa mort. Il revint alors dans sa patrie et fit connaître le premier ce secret à l'Italie où son nom est demeuré célèbre.

Ein anderes Blatt Jouberts zu diesem Themenkreis (1)

Essai 2^{ond}.

Des défauts de la peinture à l'huile. Des avantages de l'encauste [sic].

+ que sert que nos peintures soient belles, si elles ne doivent pas avoir de durée! Les anciens quand ils peignaient n'étaient occupés que de deux soins: de faire des ouvrages parfaits, afin qu'ils pussent plaire à tout le monde, et de les faire durables, afin qu'ils pussent plaire toujours. La chaire de St. Pierre du Guerchin, l'Annonciation du Titien et tant d'autres tableaux de Raphaël et du Corrège n'offrent déjà plus à Rome que des peintures ruinées. On dit que l'huile est à la peinture ce que le sang est au corps. Oui, mais c'est un sang qui la rend mortelle et qui ne coule dans les tableaux que pour en corrompre la vie et la beauté. Il est d'ailleurs si difficile de mettre en usage les pâtes à l'huile, les préparations en sont si rebutantes par la mauvaise odeur et la saleté naturelle à ce liquide que des mains faits pour orner la peinture de nouveaux charmes l'abandonnent et ne peuvent se résoudre à manier le pinceau. Il n'y a d'autre moyen de remédier à la décadence où cet art enchanteur tombe chaque jour que de ressusciter l'ancienne manière de peindre. Les Français nous ont ouvert les che-

(1) Archiv Grouvel-d'Arjuzon, Liasse 21.

mins dans cette importante recherche; j'ai marché sur leurs traces et j'ai obtenu plus de succès, je n'en dois pas moins témoigner ici ma reconnaissance à cette aimable nation (1).

Weitere Notizen Jouberts zur Enkaustik (2)

Nous sommes la postérité qui peut juger cette découverte. La peinture peint la nature. La gravure peint la peinture et, si nous n'avions plus de beaux tableaux, nous n'aurions plus de belles estampes. Entre la gravure et la nature, il faut un intermédiaire; s'il n'y en avait pas, les opérations de la physique seraient suspendues ou ses ouvrages seraient médiocres.

Les anciens peignaient sur les murs, sur le bois, sur le marbre. Les enduits qui servaient de fonds à leurs tableaux étaient toujours épais et de matière fondue.

N.B. Le vernis d'Apelle, qui avait l'avantage d'empêcher les couleurs de trop luire à l'oeil et de montrer les figures de ses tableaux dans une sorte de lointain. Ludius, au temps d'Auguste, substitua la colle aux bitumes et aux gommes qu'employaient les Grecs. Cet ingrédient a l'avantage de rendre le travail plus prompt et plus expéditif. Il fut adopté volontiers par les artistes à qui il était pardonnable de songer à leur profit dans des ouvrages où ils ne pouvaient se proposer la gloire, ni pour objet, ni pour salaire. Je crois avoir réussi à retrouver également l'ancienne enkaustique des Grecs, la nouvelle méthode des Latins et le vernis du plus grand des peintres.

(1) Der letzte Satz zeigt, daß Joubert wieder aus den "Saggi" übersetzt.

(2) Archiv Grouvel-d'Arjuzon. Wir geben hier nicht an, auf welchen Blättern in der Liasse wir die Zitate fanden. In das Durcheinander könnte ohnehin nur eine kritische Ausgabe Ordnung schaffen. Dazu sei gesagt, daß uns nur freier Einblick in einen geringen Teil des Nachlasses (d'Arjuzon) gewährt wurde.

Auszüge Jouberts aus

Cochin et Bellicard, Observations sur les antiquités d'Herculanum. Paris, 1755. (1).

Leur ouvrage se fit en 1749 et 1750. Ils avaient accompagné, dans son voyage d'Italie, Mr. de Marigny, à qui ce livre est dédié. Un paysan découvrit, le premier, les ruines d'Herculanum en fouillant au puits.

Observation de Mr. Cochin sur les tableaux. Le Thésée est médiocrement dessiné, sans savoir, sans finesse; la tête seulement en est assez belle et d'un bon caractère. Les autres figures ne sont pas d'un meilleur goût de dessin; cependant on peut dire que la manière de ce tableau est en général grande et le pinceau facile. (p.35)

Téléphe: ce tableau est mal dessiné. Les têtes sont médiocres et les mains mauvaises: les pieds ne sont pas plus corrects. L'enfant est estropié et écarte les cuisses avec excès. Il a les reins beaucoup trop larges. La femme a de grands yeux qui ne sont ni semblables, ni vis-à-vis l'un de l'autre. Le blanc en est trop cru et sans rondeur. La figure du faune a du caractère. L'aigle et le lion sont mal rendus. Ce tableau a la même facilité que le précédent. La touche en est hardie et il est aussi peu fini. (p. 40)

L'éducation d'Achille. Ce tableau est encore assez mal dessiné (...) Cependant les demi-teintes conduisent assez moelleusement de la lumière à l'ombre et elles ont de la vérité quoique dans un ton fort gris. (p. 42)

(1) Archiv Grouvel-d'Arjuzon, Liasse 21. Der bibliographische Titel der Ausgabe lautet: "Cochin le fils et Bellicard. Observations sur les antiquités de la ville d'Herculanum avec quelques réflexions sur la peinture et la sculpture des Anciens; et une courte description de quelques antiquités des environs de Naples. Paris, Jombert, 1754." Joubert benutzt die Ausgabe von 1755, die in der Seitenzahl etwas von der von 1754 abweicht.

L'Oreste en Tauride. Le faire en est pesant et froid (...) le dos (...) est tout à fait mal dessiné. Les hanches sont aussi larges que les épaules (...). Les figures n'ont aucune noblesse et si l'on y remarque quelques têtes tranchées avec un peu plus de hardiesse, elles n'ont pas de beaux caractères. (p. 44)

On voit encore quelques autres tableaux (...). En général leur coloris n'a ni finesse, ni beauté, ni variété. Les grands clairs y sont d'assez bonne couleur et les demi-teintes de la même couleur, depuis la tête jusqu'aux pieds, d'un gris jaunâtre ou olivâtre sans agrément, ni variété. (p. 45)

Le rouge domine dans les ombres dont le ton est noirâtre; les ombres des draperies surtout n'ont point de force, mais la peinture à fresque ou à la détrempe est sujette à ces inconvénients. Au reste, il ne paraît pas qu'on puisse attribuer la faiblesse de couleur de ces tableaux à une altération causée par les temps; du moins, ils paraissent frais et bien conservés à cet égard. Ils sont presque tous très peu finis et peints à peu près comme nos décorations de théâtre. La manière en est assez grande et la touche facile, mais elle indique plus de hardiesse que de savoir. (p. 46)

Tableaux de petites figures. Il y en a plusieurs dont les figures sont de grandeur demi-nature et au-dessous; la plupart médiocres. Ordinairement les têtes sont, ce qu'il y a de mieux. On y découvre un caractère assez grand qui se ressent de ce que nous appelons l'antique. La touche plus hardie en est soutenue par un coloris plus vif que le reste du tableau. (p. 49)

Tableaux d'animaux. Ces morceaux sont les meilleurs. Ils sont faits avec goût et avec facilité, mais ils sont pour la plupart peu finis et n'ont pas toute la rondeur et l'exactitude nécessaire. J'en vais citer quelques-uns qui m'ont

paru assez vrais de couleur et d'effet (...). Une bouteille de verre dans laquelle il y a de l'eau qui ne peut être mieux rendue. Un canard plumé dont la vérité ne peut être plus grande, etc. (p. 51)

Über Rembrandt (1)

C'est une si belle chose que la lumière, que Rembrandt avec ce seul moyen a fait des tableaux admirables. Ses personnages sont le plus souvent ignobles, leurs attitudes grotesques et, cependant on ne les regarde pas sans gravité et sans respect, tant cet artiste est imposant par son talent à saisir et à exprimer les effets les plus frappants des ombres et de la clarté. Il s'est élevé dans cette partie jusqu' au sublime de l'idéal. On ne conçoit point de rayons et d'obscurité qui appellent plus puissamment les regards que ce qu'il a peint en ce genre. C'est dans ses ouvrages que se rend évidente cette vérité, que tout ce qui porte sensiblement l'empreinte d'un grand talent est, par cela seul, attachant et élève la pensée. Il n'a représenté qu'une nature basse, contrefaite, ridicule, et cependant on n'est jamais tenté de lui faire ce reproche. On n'éprouve, en regardant ses tableaux, que de l'admiration et des impressions grandes. Il se fait à leur aspect une sorte de clarté dans l'âme qui la réjouit, la satisfait, la charme. On ne considère pas les traits de ses figures, mais les effets de la lumière sur ces traits. La lumière est le seul objet dont l'attention s'occupe dans ses tableaux, et elle y est si bien peinte qu'elle cause à l'imagination une sensation presque semblable à celle qu'éprouveraient des hommes enfermés dans un cachot depuis le moment de leur naissance, si, tout à coup, le toit venait à s'ouvrir et qu'au milieu de ces ténèbres ils vinssent à se considérer mutuellement

aux rayons les plus purs du jour admis pour la première fois dans leurs yeux. Dans ses belles figures, comme dans son Rabbi, la lumière, il est vrai, n'est plus l'objet principal dont l'imagination est occupée, mais elle est encore le moyen unique avec lequel l'artiste rend le principal objet frappant. C'est la lumière qui dessine ces traits, ces cheveux, cette barbe, ces rides et ces sillons qu'a creusés le temps. Ce que Rembrandt a fait avec le clair obscur, Rubens l'a fait [avec] l'incarnat. L'un a régné par les couleurs, comme l'autre a régné par la lumière. Les illusions les plus suaves et les plus brillantes que l'oeil humain puisse éprouver sont produites par ces deux peintres. Le second savait rendre tout exaltant. Le premier savait tout illuminer. L'un est riche, l'autre est magique, et tous deux sont admirables. Pour Raphaël, il y a voulu tout fondre, comme les autres ont voulu tout étaler.

Eine Bemerkung Jouberts über die Literatur des 18. Jahrhunderts (1)

Votre question continue à m'impatisser. "La littérature du 18^è siècle!" Mais laquelle de ces littératures, car ce siècle en a eu plusieurs. En effet, que de maîtres et que d'écoles, dont chacune a eu ses disciples, ses modèles et ses défauts! Fontenelle, qu'on tâcha toujours de s'entendre et qui, pour y parvenir, n'employa, même en traitant les matières les plus sublimes, que les familiarités presque triviales de la langue, afin de conserver son esprit plus libre et plus indépendant de la puissance des termes, qui n'agit pas moins sur l'auteur que sur ses lecteurs. Simplicité qui, pour le [L. ?], en passant, n'empêcha pas que [L. ?] et son nom ne pénétrassent jusque dans les glaces du Nord, d'où l'on venait admirer celui qui expliquait des choses, par elles-mêmes si difficiles, avec tant de simplicité des plus simples conversations.

Voltaire, qui aima tant l'éclat que, dans l'abandon même de l'intimité domestique, son goût n'eût pu souffrir de se permettre une expression qui ne fût pas une élégance; mérite dont la vivacité se fit une telle habitude et - tant de facilité - qu'il n'a presque rien écrit en prose, qui ne plaise en quelque sorte à tout avant de plaire à l'attention.

J.J.R. qui donna, si je puis ainsi m'exprimer, des entraînements à tous les mots et y répandit un tel charme, de si pénétrantes douceurs, de si puissantes énergies, employa enfin un tel philtre et donna à ses opinions de tels appas que ses écrits font éprouver aux âmes quelque chose d'assez semblable à ces voluptés défendues qui nous ôtent

(1) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 38, 9. Blatt, b⁷w⁷ Texteinheit. Der Text ist nur schwer zu entziffern, da die Tinte im Papier stark durchschlägt. Nach dem Schriftbild zu urteilen, wurde er von J. spontan niedergeschrieben, vielleicht nach einer Diskussion.

le goût et [engorgent?] notre raison.

Buffon qui, amoureux de la dignité dans le style, regardait comme un effet d'une éducation ignoble et le [?] d'un esprit mal né, tout c[?] à montrer des émotions.

Montesquieu qui dédaigna les draperies etc., riche en dehors etc. Les étoiles - séparées et en harmonie - y est si distinct [sic], car le sens y porte la phrase, comme l'âme porte le corps. Et s'il faut tout compter, l'abbé Raynal, qui n'aimait à employer que les paroles qui se font entendre de loin.

Diderot, dont l'imagination n'eut pas d'oreilles, mais qui, dans son [?], [avait eu?] quelquefois des traits frappants d'une éloquence qui ne produit tous ses effets qu'en amenant - la pensée ménagea son appareil.

L'an 2440 et les autres livres pareils ou une verve impuissante à se diriger, une abondance de sentiment qui ne sait pas se diriger [?], leur matière et ravage dans les esprits tant de semences du bon sens; productions qui sont hors de l'art, mais non pas hors de la nature où elles portent l'incendie, causes etc., qu'on doit redouter et non dédaigner. [?] Voilà bien des littératures, quoique je n'aie pas tout compté etc. Si ce siècle est lumineux, c'est par des divergences. Son éclat est produit par des rayons qui pouvaient se fuir. De là, lui vient ce gigantesque, le nom de grand. (1)

(1) Der Text ist besonders im letzten Teil laufend von Strichen und "etc." unterbrochen.

Rede Jouberts in Montignac, gehalten am 14. Juni 1791

Jean Grangier et Pierre Caillou, c'est pour vous qu'on s'est assemblé. C'est pour vous seuls que tant de pompe est étalée à tous les yeux. C'est pour vous qu'on a pris ces armes, qu'on a levé ces étendards, que nos magistrats ont marché, qu'ils ont déployé leurs écharpes, que le public s'est empressé, qu'on est accouru dans ce temple où nous sommes tous devant Dieu; et c'est pour vous seuls que ma voix se fait entendre en ce moment.

Un ordre du département est arrivé dans nos contrées et a prescrit cet appareil. Apprenez, qui que vous soyez, vous tous présents à cette fête, que les loix nouvelles sont justes, que la patrie est libérale, que l'autorité populaire est favorable à la vertu; et ne tardez plus à aimer les trois pouvoirs qui nous gouvernent en voyant deux pauvres pêcheurs qu'on honore à l'égal des rois.

Ils n'ont pu supporter le calme et la sécurité du port, quand ils ont su qu'un jeune enfant était en butte à la tempête. Ils l'ont suivi sur les torrents, ils l'ont cherché sur les abîmes, ils l'ont atteint aux bords du gouffre; ils ont bravé les grandes eaux. Ils ont offert leur vie aux flots, aux vents, à l'orage, aux écueils, pour sauver un être innocent. Ils ont vogué par le péril sans apparence de retour et sans espoir de récompense, emportés par le seul désir qu'ils avaient d'être secourables et brûlant d'épargner un crime, ou pour mieux dire une souillure à l'élément qui les nourrit.

Ils eurent un coeur généreux; ils eurent des âmes humaines, un magnanime dévouement. Cette gloire est leur récompense.

Paraissez, enfant fortuné, vous qui n'en étiez pas connu, lorsque les cris d'un autre enfant leur annonçant votre désastre, ils accoururent sur la berge, au lieu d'où partait cette voix; et là, vous découvrant au loin, entouré des bouillonnements de la Vézère débordée avec un fracas si terrible, ils ne délibérèrent pas, mais foulèrent aux pieds

la crainte, mais continuèrent leur route, mais poursuivirent leur essor, abandonnèrent la terre, mais s'élancèrent dans leur barque et repoussèrent nos rivages avec tant d'intrépidité, aveugles et sourds aux dangers, sitôt qu'ils eurent vu le vôtre.

Joseph Faure, âgé de huit ans, vous qui seriez enseveli dans le sein de la vaste mer où vont se perdre nos rivières et dès longtemps ne vivriez plus, si ceux-ci n'avaient pas vécu et n'avaient pas été hardis, et paraissent dans cette assemblée entre vos deux libérateurs et dites-nous votre aventure. On en raconte des merveilles.

On dit qu'une main invisible sembla s'étendre hors de la nuée, au moment de votre naufrage et enchaîner pour vous les flots. On dit qu'un ange précurseur sembla marcher devant vos traces et vous aplanir une route partout où vos pieds se montraient entre les inégalités qu'entassait l'inondation. On dit qu'étendu sur ses lames et suspendu pour ainsi dire sur leurs écumes menaçantes, vous y trouvâtes le repos. On dit que la vague animée qui vous reçut à sa surface quand vous fûtes précipité, perdit de sa mobilité dès qu'elle eut senti votre poids et, que changeant de caractère, elle prit un paisible cours et vous porta fidèlement, promené comme en un berceau entre mille vagues émues qui frémissaient autour de vous et n'osaient pas vous engloutir. On dit qu'au sein de ce déluge, flottant pour la première fois et ne trouvant de toutes parts rien de solide que vous-même, vous ne connûtes point l'horreur attachée à ce vide affreux, et que vous ne craignîtes rien, parmi tant de sujets de crainte, que le blâme de vos tuteurs et le courroux de votre mère.

Croissez, enfant que les destins ont réservé pour d'autres fêtes. Croissez, digne fruit d'un pays où les parents sont honorés plus qu'en nul autre lieu du monde.

Croissez, contemporain naissant d'un siècle fécond en prodiges que vous égalerez peut-être ou même effacerez un jour par l'éclat de vos actions si les présages s'accomplissent.

Vous en qui ce coup effrayant comme un tonnerre favorable a fait éclore avant le temps et briller hors de sa saison, en vous frappant si jeune encore, le plus sûr des heureux augures, le gage des succès constants et le sceau des grands caractères; le sens-froid [sic], ce présent du ciel, présent qu'il fait avec largesse à tous ceux qu'il veut illustrer.

Croissez pour remplir votre sort, et quoi que le sort vous réserve, croissez pour remplir vos devoirs. Croissez pour aider la patrie au tillac ou à la manoeuvre dans ses tempêtes politiques et pour aider vos bienfaiteurs en secret et publiquement dans les orages de la vie. Ils sont battus par tous ses vents, ils sont en proie à ses tourments, ils en éprouvent les détresses. Ils en habitent les rochers.

Jean Grangier quitta ses filets, et Cailloud risqua sa nacelle. Ce sont là leurs uniques biens. Ces biens n'ont point été perdus et pourront être conservés. La munificence publique vous donne à vous, Cailloud, cent francs, à vous, Grangier, soixante-douze pour en réparer les ruines et assurer plus de durée à ces instruments d'un métier que vous rendîtes héroïque en l'exerçant avec bravoure et avec magnanimité.

Mais afin que rien ne périsse de ce qui vous est honorable, qui me donnera des paroles, qui me donnera des couleurs propres à sauver de l'oubli par leur éclat ou par leur poids, tant de circonstances légères, fûgitives, inaperçues qui entourèrent l'événement et qu'ont jusqu'ici négligées comme peu dignes de l'histoire par leur simplicité trop nue ou absolument rejetées comme indignes de leur pensée par la trop humble obscurité de la nature trop vulgaire, tous ceux qui ont tenté ces récits?

Circonstances, donc, à la fois mémorables et méprisées, dont la peinture cependant, si on en exposait quelque image au milieu d'un pareil triomphe, n'y paraîtrait point déplacée et ne le déparerait pas. Que dis-je? en deviendrait peut-être par un habile et sage emploi de ces accessoires utiles,

un des plus nobles ornements.

Tant leur ensemble est magnifique quand tous les traits en sont liés. Tant ces traits offrent de détails dont seraient étonnés eux-mêmes ceux qui en virent la vérité. Tant ces détails sont susceptibles d'être heureusement mis en oeuvre. Tant leur nature humble et commune qui en appelle à soi toutes les formes dont leur simplicité trop nue aurait besoin d'être parée ne veut néanmoins en admettre ou du moins n'en peut retenir d'une manière invariable que de graves, que d'imposantes, ou de parfaitement semblables à ce qui est modèle en ce genre dans la plus pure antiquité. Tant, à ce titre et à tant d'autres, ce qui est demeuré sous la voile dont sont encore enveloppés dans presque tous leurs incidents; le moment précis et les lieux où se passe la catastrophe en est un des points importants pour le haut fait et pour l'éloge! Tant en creusant cette manière on y découvre de trésors! Tant, lorsqu'on parcourt en effet avec un esprit scrutateur la vaine et informe étendue où ces moindres faits sont épars comme autant de légères ombres et que, perçant l'obscurité et la monotone étendue qui est répandue à leur surface, on parvient à les démêler; aussitôt qu'on veut les saisir afin de leur donner un corps, il se présente tout à coup sur ce sol laissé sans culture et dans ce champ abandonné, d'expressions et de figures telles qu'en offrent les grands maîtres! Tant en ne cherchant qu'à décrire fidèlement ce qu'on y voit, on trouve au fond de ce sujet, dans ce que veut l'exactitude, de tout ce que l'art a désiré! Tant la toile enfin en est riche, par quelque cause que ce soit, et peut montrer pompeusement et puissamment à tous les yeux, en attirant tous les regards, avec quelle haute énergie et quelle fermeté solide vous déployâtes un grand coeur dans cette occasion soudaine et que rien n'avait fait prévoir; hommes aujourd'hui si célèbres et qui étiez alors méconnus! C'était l'heure où chaque famille est rappelée à son foyer par nos coutumes domestiques, et où le silence des rues,

aussi désertes que muettes à cette hauteur du soleil, annonce au voyageur qui passe dans les murs de notre cité, que les travaux et les loisirs, également interrompus, ont parmi nous pour intervalle, comme au temps où vivaient nos pères, le repas du milieu du jour. Leur départ n'eut qu'un seul témoin, d'où les nochers de ces parages déduisent toutes les distances; autant, dis-je, que l'oeil d'un homme du haut de cet observatoire aurait à franchir d'étendue en se tournant vers le bleufonds, avant d'arriver à la dune où s'élève le bâtiment, premier degré de nos échelles dans le calcul de nos rameurs; autant enfin qu'on peut compter de points fixes et de mesures à l'occident de notre ville, entre le rempart qui la borne et le lieu de son territoire qui sert de limite dernière à cette part de ses confins; autant l'enfant dans sa dérive en avait déjà parcouru.

Ils démarrèrent cependant, ils naviguèrent, ils volèrent ... tout le reste est assez connu.

Leur départ n'eut qu'un seul témoin, leur retour en eut plus de mille. Tout fut dit, tout est publié, je n'omets rien que d'inutile et je mets fin à ce discours.

Jean Grangier et Pierre Cailloud, car vous êtes inséparables et qui voudrait vous séparer?

Et (1) moi qui aurais voulu répandre avec plus de profusion sur vos deux noms, sur vos deux têtes et sur le jour de votre vie, tout ce qui en peut consacrer et en embellir la mémoire, l'huile et l'encens de la louange, les ornements de la science, et l'or de l'élocution.

Péroration

(1) In den Ausarbeitungen findet sich die 'Péroration' jeweils am Anfang der Rede.

Ein Porträt Bonapartes

Au sujet d'un portrait de Bonaparte (1)

Cessez de croire perdus ces moments que vous nous donnez et respectez plus votre gloire. Elle exige que vous soyez peint et que vous le soyez avec une fidélité scrupuleuse.

Ce que l'on va faire n'est une chose inutile, ni à votre bonheur, ni à celui de votre patrie. Contenez-vous maintenant et prenez soin de votre gloire. Apprenez quelle en est la destination, elle ira parer la demeure qu'habita le grand Frédéric et se montrer dans les palais de la Prusse et se mêler aux parures militaires et aux ornements qui tapissent les palais guerriers de la Prusse. Il n'est pas permis de tromper un grand roi qui vous estime.

Cette nation allemande est dans l'opinion que les traits du visage sont un indice assuré de l'âme des hommes. Elle s'est fait un art de l'étude des physiognomonies et tire des conjectures des lignes et des traits dont la nature a marqué chaque mortel. Il nous importe qu'elle puisse, en vous voyant, reconnaître et deviner ce que vous êtes. Souvent le salut de tout un peuple dépend de l'opinion qu'on a de lui, et quelquefois l'estime qu'on a pour un seul homme fait honorer toute une nation.

Il importe donc que vous soyez semblable à vous-même, et si ces hardis formateurs de conjectures se trompent, que ce soit au moins par leur faute et non par la vôtre.

Ce portrait ira parler de vous dans ces lieux où vous n'êtes pas, comme les livres en parleront dans des temps où vous ne serez plus. Que diriez-vous si l'histoire devait vous peindre autrement que vous n'êtes et vous donner un caractère que vous n'avez pas? Cette méprise vous affligerait sans doute, vous, qui n'aimez que la vérité. Pourquoi donc souffririez-vous qu'on vous représentât sur la toile avec un crayon im-

(1) Archiv d'Arjuzon-Grouvel, Liasse 39. Auf der letzten Rückseite des Textes diese Überschrift. Es ist nicht die Handschrift Jouberts.

posteur. Rien de tout ce qui parlera de vous, ni la plume, ni le pinceau ne doivent mentir et vous ne devez pas le permettre.

Votre portrait n'est pas une chose indifférente au bonheur d'un grand nombre d'hommes. Combien n'avez-vous pas d'admirateurs et d'amis qui ne vous ont jamais vu, qui ne vous verront jamais, mais qui se plairont à contempler votre image et qui seraient désespérés s'ils apprenaient que ces tableaux qui portent votre nom et qui ont attiré leur vénération ne sont que des copies infidèles. Par humanité, ne souffrez donc jamais qu'on en fasse de telles. Mais il faut du temps aux artistes comme il en faut aux guerriers.

Sans le temps, il n'y aurait ni [?], ni belles actions. Sans lui, nous ne seriez vous-même encore qu'un grand seigneur vulgaire et l'héritier inconnu d'un nom respecté. Le temps vous a favorisé et vous êtes un homme illustre. Si jeune encore, quel bonheur! Quoi, vous n'avez pas même mon âge et déjà vous êtes immortel? Oui, vous êtes immortel, vous avez attaché votre mémoire à la mémoire d'une révolution qui est une époque. Et votre nom ne peut plus périr que par l'entier oubli de tous les événements modernes.

Ou vivez ou mourez, cette alternative n'importe plus à votre réputation: elle est à jamais assurée. Si vous vivez, vous ne pouvez plus vous démentir, et si vous m-, oui, je dois vous parler un langage mâle, et si vous mourez, l'opinion publique ne peut plus se dédire.

Cessez de nous envier, comme s'ils étaient perdus, ces moments que vous nous donnez et prenez plus de soin de votre gloire. Ce tableau doit vous retracer: elles vous offriront aux regards en des lieux où vous ne serez pas, comme les livres vous rappelleront à la mémoire en des temps où vous ne serez plus.

Modérez donc et contenez votre cruelle impatience.

Si l'histoire pouvait vous méconnaître et se méprendre, si des paroles trompeuses devaient défigurer un jour votre vie en vous attribuant un caractère et des mœurs qui ne sont pas les vôtres, quelles seraient vos douleurs et que diriez-vous? Craignez du moins que trop de précipitation ne cause une pareille erreur à la peinture.

Vos traits sont un des faits de votre histoire, accordez à l'art qui, seul, peut les décrire, le loisir de les contempler, afin que dans son muet langage, il ne dise aussi que la vérité.

Ces couleurs parleront de vous et rien de tout ce qui pourra parler de vous ne doit mentir, ni le papier, ni la toile, ni le marbre, ni le ciseau, ni la plume, ni le pinceau.

Hâte-toi. Prends le tien maintenant, jeune élève du vieux doyen. Charge ta palette des riches trésors qu'on te prodigua dans l'école de ce grand maître et que ton goût naturel t'apprit à distribuer avec tant d'épargne et de sagesse. Celui qu'on avait promis de te ramener est venu. Achève à ton gré cette ébauche. Il m'écoute et l'attention dont il m'honore prête un champ ouvert et libre à la tienne.

Chaque homme ici-bas a sa tâche. Partout on s'empresse à vous peindre. Sur les théâtres, on vous peint avec des acteurs, chez les peintres, on vous peint avec des couleurs, et chez les statuaires, on vous peint avec du marbre.

On ne vous a pas encore peint avec de l'encre. J'aurai peut-être cet honneur lorsque je serai vieux. Si cette tâche est jamais la mienne, je ferai comme Mr. D., j'enragerai si mon portrait n'est pas parfaitement semblable à vous-même.

Je voudrais qu'il me fût permis de justifier à vos propres yeux mes louanges. Ce n'est pas parce que vous avez été vaillant, mais parce que vous vous êtes montré secourable. Alexandre, le plus grand conquérant de l'antiquité, avait un nom qui ferait seul son panégyrique, s'il eût été imaginé

pour lui et s'il lui eût été donné pour désigner l'usage qu'il avait fait de sa vie. Car dans les langues anciennes, ce nom d'Alexandre veut dire, mot à mot, secoureur d'hommes. Les guerriers, les vrais guerriers, les guerriers dignes d'être illustres ne sont pas ceux qui font bien la guerre, mais ceux qui la défont, qui la détruisent et qui courent pour la [.?.] partout où elle paraît. Ceux-là sont tellement amis de la paix qu'ils ne peuvent pas vivre jusqu'à ce qu'ils aient vaincu tout ce qui la trouble et la bannit. Je ne sais si vous avez remarqué quel est le caractère des applaudissements que l'on vous donne. Il est des louanges qui frappent les oreilles et que les hommes répètent sans être émus. Il est au contraire des réputations qui s'insinuent au fond des coeurs. Telle est la vôtre, M.l.M. [sic] La vénération publique vous caresse.

Die Weisheitssprüche der "Prophétesse" von Vauxain Joubert datiert: "27 avril 1792", er hat die Sprüche jedoch 1791 aufgefangen. Wir übernehmen hier nicht die bildhafte Anordnung, die Joubert seiner Niederschrift verlieh.

"Ma lèpre est pour lui comme une pierre d'aimant. Lui renversé, moi purifiée, je saurai parler de ces choses."

"Les uns iront en l'autre monde, les autres en un monde inconnu et moi dans un monde nouveau."

"C'est l'amour qui l'a fait vouloir, c'est l'amour qui l'a fait bâtir et il le parachèvera."

"On commencera à Paris, on continuera partout et on achèvera ici."

"L'envie est comme une main pour me purifier."

"Alors, on dira à tous les puissants 'que fais-tu là?'; et il leur sera trouvé meilleur de s'en aller que de demeurer."

"En ce temps, la France sera comme le temple, mon pays comme le sanctuaire et ma maison comme le saint des saints."

"Tout sentiment ne sera qu'un et tout cachet sera brisé. Tout sceau sera jetté au feu, excepté un."

"Tôt, tôt, car nous touchons au temps où tout homme sera aisé de vivre et sera ravi de mourir."

"S'ils ne m'avaient pas rejeté, il y a dix ans, ils seraient tombés avec joie et les déchus seraient heureux. Maintenant, s'ils me refusent encore, il sera différé dix ans et d'ici à ce temps l'et ~~et~~ ^{et} sera partout. Il y a

une tâche dont le refus sera la cause de la transmission de ce temps à un autre. Alors, de gré ou de force, cela sera."

"Un événement surviendra. Il sera de joie et fera faire aux mortels des oh! et des ah! sans fin. Il sera manifesté à toute la terre dans vingt-neuf heures."

"Quant à moi, je ne dis rien de moi, sinon que je serai semblable au ver luisant qui, aux approches de l'aurore, se retire à son gîte."

"Tôt après, vont venir les doux, les beaux, les durs et anciens siècles, après lesquels le terrible, voulant me donner un coup de massue, se déboîtera son épaule ainsi que le pied qui le porte et alors, alors, tout sera remis dans [I] assiette éternelle et première."

"Si je vais, je reviens, et si j'arrive, je repars. Et qu'on ne demande pas où, car on ne le saura pas."

"J'annonce, non la fin des choses, mais bien leur renouvellement. Je parle de ceux qui existeront dans deux siècles et deux cents ans."

"Et si je me trompe en quelque'une de ces choses, en la moindre comme en la plus essentielle, quantité d'autres authentiques se sont trompés aussi et leur autorité est respectable. Que si on me reproche d'admettre des incertidues, je répondrai que ceux qui ont dit 'certes' avaient leurs raisons et j'ai les miennes pour dire 'si'."

"Double couronne, il y sera incrusté en matière première un symbole."

"Si c'est avec raison, j'aurai rêvé, si c'est à tort, l'et caetera sera partout."

"Alors, il n'y aura que le mauvais qui sera mauvais et il crèvera dans sa peau, n'osant en sortir et se montrer tel qu'il se sent."

"L'ange exterminateur, ayant pris un des sujets de ces hommes insensés, a dit à celui-là: suivez partout. Ce qui, ayant été fait, il l'a introduit jusque dans les lieux les plus inconnus et lui a dit: voyez, mais ne touchez à rien. Et comme vous êtes un trop petit vase pour contenir les grandes choses, vous ne serez destiné (si vous persistez dans mes voies) qu'à en montrer l'échantillon."

"Ce temps jadis a corrompu leur jugement."

"Cependant l'embarras est grand, l'inférieur étant comme obligé de se croire supérieur à son supérieur."

"Exposés à la pointe aiguë."

"Quelle que soit l'intelligence (1) qui jette ses yeux sur les énigmes ci-dessus, si, dans sa sphère, elle est marquée à la lettre bé, elle n'y verra goutte, goutte, goutte."

"La troupe noire ayant été munie d'ailes d'aigles pour voler à la béatitude et n'en ayant pas fait usage est devenue oiseau de proie, et les habitants de la terre l'ont poursuivie."

"Dans la troupe des loups sont des moutons. On n'osera toutefois les recueillir dans le temps du saccagement, de peur que, sous la laine du monton, il n'y eût un loup déjà formé. Ainsi, les innocents courent des risques. Quelle plaie au coeur bon!"

"A bas, à bas la loi ... et vive l'esprit de la loi."

"Si la vérité est enfouie par les saints, elle sortira par

(1) Im Manuskript nicht genau zu entziffern, entweder "l'intelligence" oder "l'intelligente".

l'impie."

A Vauxain, en Périgord, France, près Ribeirac.

Brief Victor Jouberts an

Mademoiselle Adèle Joubert

à Villeneuve, près Sens, département de l'Yonne

Paris, 30 juin 1820

Vous n'êtes sûrement point étonnées, mes trop bonnes cousines et pas assez respectueuses nièces, que j'ai différé, de quelques semaines, ma réponse à votre satirique épître. Je suis, comme vous savez, le mentor choisi par votre digne mère; vous connaissez les devoirs que ce titre m'impose, ainsi vous aurez facilement compris le silence que j'ai observé jusqu'à ce jour. Avouez-le; c'était, sans contredit, le moyen le plus commode que je pusse choisir, pour vous donner une leçon utile et vous témoigner mon juste mécontentement. Hélas, c'est à regret que je le prononce, ce mot incivil, mais malheureusement nécessaire! Oui, nièces que je puis appeler bien chères, car vous me coûtez bien des soins, je suis mécontent et je dois l'être. Etait-il dans l'ordre, en effet, que l'observateur le plus attentif de vos défauts, le censeur le plus infatigable de vos démarches, reçût de votre part, en retour de ses bons offices, des injures roulées dans des quolibets? Je sais bien que chez vous la raison est loin d'avoir devancé les années; mais, cependant, il ne vous est plus permis d'oublier les convenances, et vous auriez dû sentir, que les tranches dorées de votre papier n'étaient point une compensation suffisante, à l'irrévérence de votre style. Au reste, j'aime à croire qu'à l'avenir, vous ne me mettrez plus dans la dure nécessité d'interrompre une correspondance que je serais charmé d'entretenir.

J'ai appris avec une satisfaction bien vive, que vous commençiez à savoir goûter les plaisirs simples et purs de la campagne. Puissiez-vous les préférer désormais aux fastidieux amusements du monde! Ah, quand vous verrai-je imiter Madame

Charlemagne! Quand vous verrai-je filer la laine de vos brebis!

'Ce bienheureux moment n'est pas encore venu; il viendra, mais le temps ne m'en est pas connu.'
(Corneill.Polyeuct.)

A propos de Madame Charlemagne, vous ne m'avez rien dit de votre aïeul, mon très cher oncle, Monsieur Moreau Desjoli-vaux? Son imagination vive et heureuse, lui persuade, sans doute, que nous sommes tous auprès de lui. Pour nous, Parisiens délaissés et du reste esprits vulgaires, nous ne pouvons nous dissimuler qu'il est loin de nous, et nous attendons avec impatience le moment de le revoir. Cependant que faut-il? émule toujours audacieux du défunt Hercule, se montre-t-il jaloux d'avoir comme lui ses colonnes? Achève-t-il d'élever, sur les confins du Gâtinais, le noble monument qui doit borner sa carrière? En ce cas, j'applaudis à ses desseins magnanimes, et j'admire l'heureuse inspiration de son génie. Certes, nulle part dans l'univers, notre nouvel Alcide ne pouvait placer son nec plus ultra, aussi convenablement qu'à Bussy-le-Repos.

Bonjour mes trop bonnes. Soyez très persuadées que je pense à vous fort rarement. Si je ne vous oubliais pas, votre absence me semblerait trop cruelle. Votre Excellent oncle, Victor Joubert.

P.S. Observer dans la distribution de mes souvenirs, le cérémonial suivant.

Respect affectueux à Messieurs mes oncles, ainsi qu'à ma cousine Germaine, Madame votre mère. Un million de compliments à Mme de Bussy; item à M. et Mme de Vaudouard.

Hommages respectueux à Mesdames Victoire et Guérin. Civilités complètes à M. Gau de Gentilly, sans oublier son aimable famille. Mille assurances d'une sincère amitié à Augustin. C'est un jeune homme que j'estime beaucoup. Si vous

voyez M. l'abbé Bonneville dites-lui que j'aurai l'honneur de lui écrire au premier jour. J'attends que je puisse lui donner, sur son affaire, des espérances plus sûres et plus prochaines.

Die Bibliothek Jouberts

Aufgenommen wurden nur die Bücher, die Randbemerkungen aus der Hand Jouberts zeigen. Die hier angeführten Bücher finden sich

- (a) in den "Jolis-Vaux" bei Bussy-le-Rappe
- (b) im Hause Jouberts in Villeneuve-sur-Yonne.

Es kann sich hier nur um einen Teil der Bücher handeln, die Joubert einst gehörten. Ein Verkauf oder Teilverkauf der Bibliothek fand nach dem Tode nicht statt.

- (1) Ana Ana ou collection de bons mots, contes, pensées détachées, traits d'histoire et anecdotes des hommes célèbres depuis la naissance des lettres jusqu'à nos jours, Amsterdam, M. DCC. LXXXIX., 5 vol. (b)
- (2) André Oeuvres du feu P André, Professeur royal de mathématiques, de la Société des Belles-Lettres de Caen. Contenant un traité de l'homme selon des différentes merveilles qui le composent, Paris, Ganeau, M.DCC.LXVI., 4 vol. (b)
- (3) Bacon La politique du chevalier Bacon, chancelier d'Angleterre, Londres, Jacques Tonsson, 1742. (b)
- (4) Balzac J.L. Guez de Balzac, Pensées, Paris, Potey et d'Hantel, 1807, 1 vol. (a)
- (5) Batteux Abbé Batteux, Les quatre poétiques d'Aristote, d'Horace, de Vica, de Despréaux, Paris, Saillant et Nyon et Desaint, 1771, 2 vol. (a)
- (6) Batteux Abbé Batteux, Principes de littérature, Paris, Saillant et Nyon, Veuve Desaint, 1774, 5 vol. (a)
- (7) Bergier Bergier, Le déisme réfuté par lui-même ou examens des principes d'incrédulité répandus dans les divers ouvrages de M. Rousseau, en forme de lettres, Paris, Humblot, 1765, 1 vol. (a)

- (8) Bibliothèque Bibliothèque bleue ou recueil d'histoires singulières et naïves, Paris, Lacombe ou Costard, 1709-1770, 2 vol. (a)
- (9) Bischoff Dr. C.H.E. Bischoff, Exposition de la doctrine de Gall sur le cerveau et le crâne, traduit de l'Allemand par Germain Barbeguiere, Berlin, G. Quien, 1806. (a)
- (10) Blanchot Abbé François Blanchot, Variétés morales et amusantes, tirées des journaux anglois, Paris, de Bure l'aîné, 1784, 2 vol. (a)
- (11) Boileau Oeuvres de M. Boileau Despréaux, Paris, David, Durand, M.DCC.XLV. (b)
- (12) Bonald, Recherches philosophiques sur les premiers objets des connaissances morales, Paris, Adrien Le Clere, 1818, 2 vol. (a)
- (13) Bonald Essai analytique sur les lois naturelles de l'ordre social ou du pouvoir, du ministre et du sujet dans la société, Paris, s.n., 1800, 1 vol. (a)
- (14) Bonald Théorie du pouvoir politique et religieux dans la société civile, s.l., s.n., 1796, 3 vol. (a)
- (15) Bonald Morceaux divers, s.l., s.n., 1814. (a)
- (16) Bourdaloue Sermons pour le caresme, Paris, Libraires associez, 1733, 2 vol. (a)
- (17) Catalogue Catalogue des livres, de fonds et assortiments de la Veuve Tilliard et Fils, libraires de Paris, Rue de la Harpe N° 144, au coin de la rue Pierre Sarrazin. (b)
- (18) Catalogue Nouveau Catalogue de Cartes géographiques et topographiques; Plan de Villes, sièges et batailles; Cartes martimes, cartes astronomiques et de géographie ancienne; Cartes et plan de plusieurs feuilles avec la hauteur et la longueur de chacune en pieds et pouces; divers Atlas; Mémoires ou analyses de cartes; Méthodes et traités de géographie; Sphères et globes, etc. Divisés en deux parties, Paris, chez R.J. Julien, à l'Hôtel de Soubise, M.DCC. LXIII. (b) Am Ende des Buches Eintragungen Jouberts "7mars 1787".

- (19) Cervantes Miguel Cervantes, Le valeureux dom Quixote de la Manche, traduit par César Oudim, Paris, Arnold Cottinet, 1639, 2 vol. (a)
- (20) Cicéron Tusculanes, traduites par MM. Bouhier et d'Olivet, Amsterdam, aux dépens de la compagnie, 1789, 3 vol. (a)
- (21) Christine Christine de Suède, Ouvrage de loisir ou Maximes et sentences de Christine, Reine de Suède, s.l., s.d. (A)
- (22) Crousaz J.P. de Crousaz, Traité du beau où l'on montre en quoi consiste ce que l'on nomme ainsi par des exemples tirés de la plupart des arts et des sciences, Amsterdam, François Lhonoré, 1715, 1 vol. (a)
- (23) Cuisinière La cuisinière bourgeoise suivie de l'office, Bruxelles, François Foppens, M.DCC. LXXIV. (b)
- (24) Détail Le détail de la France sous le règne présent, Augmenté en cette nouvelle édition de plusieurs mémoires et traités, sur la même matière, Année 1707, 2 vol. (b)
- (25) Elysée Exposition des ouvrages de peinture, sculpture, architecture, mosaïque, gravure, dessins et modèles d'artistes modernes, du premier Brumaire, An VI, Prix 15 sous. (b)
- (26) Fénelon Sermons choisis de Fénelon, précédés de ses dialogues sur l'éloquence en général, et sur celle de la chaire en particulier, Paris, A la librairie de la Société Typographique, Quai des Augustins, N° 70, près le Pont-Neuf, M.DCC.III., An XI (b)
- (27) Grotius Le droit de la guerre et de la paix par M. Grotius, divisé en trois livres, où il explique le droit de nature, le droit des gens, & les principaux points du droit public ou qui concerne le gouvernement public d'un Etat, traduit de latin en français, par M. de Coutrin, Amsterdam,

Abraham Wolfgang, M.DCC. LXXXVIII.,
2 vol. (b)

- (28) Hamon Hamon, Pratique de la prière continuelle
ou sentiments d'une âme vraiment tou-
chée de Dieu, Paris, Antonin Deshayes
et Etienne Savoye, 1735. (a)
- (29) Henri IV L'esprit de Henri IV, Paris, L.F. Prault
fils aîné, 1770. (a)
- (30) Hume Histoire de la maison de Stuart sur le
trône d'Angleterre, Londres, s.n., 1760,
2 vol. (a)
- (31) Hume Histoire de la maison de Plantagenet sur
le trône d'Angleterre depuis l'invasion
Jules César jusqu'à l'avènement de Henri
VII, Amsterdam, s.n., 1765, 2 vol. (a)
- (32) Lambert Marquise de Lambert, Oeuvres, Amsterdam,
par la Compagnie, 1766. (a)
- (33) Langeac Langeac, Anecdotes anglaises et améri-
caines, années 1776 à 1783, A Paris,
Delaunay, Libraire, Palais Royal, ga-
leries en bois, Brunot-Labbé, 1813, 2 vol.,
(b) in der Bibliothek konnte nur der
zweite Band gefunden werden.
- (34) Langlès Langlès, Instituts politiques et mili-
taires de Tamerlan, écrit par lui en mon-
gol et traduits du persan, Paris, Vve
Lottin, Didot fils aîné, 1787. (a)
- (35) Lavater Jean Gaspard Lavater, Essai sur la phy-
siognomie, destinée à faire connoître
l'homme et à le faire aimer, La Haye,
s.n., 1783-1786, 3 vol. (a)
- (36) Le Clerc Histoire de la Médecine où l'on voit
l'origine et les progrès de cet art,
de siècle en siècle; les sectes qui
s'y sont formées; les noms des médecins,
leurs découvertes, leurs opinions, et
les circonstances les plus remarquables
de leur vie, par Daniel Le Clerc, docteur
en Médecine, A la Haye, Isaac van der
Kloot, M.D. CCXXIX. (b)

- (37) Lucanus Ocellus Lucanus, De la nature de l'univers, avec la traduction françoise et des remarques par M. l'abbé Batteux, Paris, Saillant, M.DCC.LXVIII. (b) Anmerkung Jouberts "Acheté à Sens, juillet 1797".
- (38) Maintenon Marquise de Maintenon, Maintenoniana ou choix d'anecdotes intéressantes, de de portraits, de pensées ingénieuses... ... tirés de les lettres de Mme de Maintenon avec des notes historiques, critiques, par M. B*** de B*** /Bosselman de Bellemont/, Amsterdam, s.n., 1773, 2 parties en 1 vol. (a)
- (39) Martial Epigrammes de M. Val. Martial, latines et françoises, Nouvelles traduction, Paphos, de l'imprimerie du dieu des amours, s.d., 3 vol. (b)
- (40) Mémoires Mémoires pour servir à l'histoire de Louis, dauphin de France, mort à Fontainebleau le 20-12-1765, avec un traité de la connaissance des hommes, fait par ses ordres en 1758, Paris, Simon et Mérigot le jeune, 1777, vol. (a)
- (41) Montesquieu De l'esprit des lois, Genève, Barillet et fils, 1753, 3 vol. (a)
- (42) Montesquieu Le génie de Montesquieu, Amsterdam, Arkstée & Merkus, M.DCC.LX. (b)
- (43) Nouveau Nouveau dictionnaire historique, ou histoire abrégée de tous les hommes qui se sont fait un nom par des talents, des vertus, des forfaits, des erreurs, etc., depuis le commencement du monde jusqu'à nos jours, Par une Société des Gens-de-Lettres, Caen, G. Leroy, Lyon, Bruyset, 1789, 9 vol. (b)
- (44) Ohsson Tableau général de l'empire othoman, divisé en deux parties, dont l'une comprend la législation mahométane; l'autre, ~~l'histoire~~ l'histoire de l'empire othoman, Dédié au roi de Suède, Par M. de M*** d'Ohsson, chevalier de l'ordre royal de Wasa, secrétaire de S.M. le roi de Suède,

ci-devant son interprète, et chargé d'affaires à la cour de Constantinople, Ouvrage enrichi de figures, Paris, de l'imprimerie de Monsieur, M.DCC.LXXXVIII., 5 vol. (b)

- (45) Osorius Jerosme Osorius, Histoire de Portugal contenant les entreprises, Paris, Jean Houzé, 1587. (a)
- (46) Peyton, V.J. Les éléments de la langue angloise développés d'une manière nouvelle, facile et très concise en forme de dialogues, etc., Londres, Paris, Pissot et Théophile Banois, 1787. (a)
- (47) Piis Le Chansonnier du vaudeville, ou recueil de chansons inédites, de MM. Piis, Barré, Radet, etc., pour faire suite aux dîners du vaudeville, Paris, Léopold Collin, An XIII. (a)
- (48) Pindare Le Pindare Thébain, Traduction de grec en françois, mêlée de vers et de prose, Avec des figures qui représentent les principales fables des odes, Olympique, Pythiques, Nemeaques et Isthmiques, Paris, Jean Lacquehay, M.DC.XXVI. (b)
- (49) Platon Extraits, Paris, Louis Josse, 1698. (a)
- (50) Pluche Le spectacle de la nature, ou entretiens sur les particularités de l'histoire naturelle qui ont paru les plus propres à rendre les jeunes gens curieux et à leur former l'esprit, Paris, Estinnes frères, 1764-1765, 9 vol. (a)
- (51) Pluquet De la sociabilité par M. l'abbé Pluquet, Paris, Barrois, M.DCC.LXVII., 2 vol. (b)
- (52) Pradon Les oeuvres de M. Pradon, Paris, Pierre Aubouin, M.DC. LXXXVIII. (b)
- (53) Querbeuf Lettres édifiantes et curieuses écrites des missions étrangères, Nouvelle édition, Paris, J.G. Mérigot le jeune, 1780-1783. (a)

- (54) Rabelais Oeuvres de Maître François Rabelais, suivies des remarques publiées en anglais par M. Le Motteux, et traduites en français par C.D.M., Nouvelle édition ornée de 76 gravures, Paris, chez Ferdinand Bastien, Imprimeur-Libraire, rue de La Harpe, N° 463, An VI, 3 vol. (b) Anmerkungen Jouberts im zweiten Band.
- (55) Recherche De la recherche de la vérité, où l'on traite de la nature de l'esprit de l'homme, et de l'usage qu'il en doit faire pour éviter l'erreur dans les sciences, Paris, chez André Pralard, rue St. Jacques, à l'occasion, M.DC.LXXIV. (b)
- (56) Rollin Histoire ancienne des Egyptiens, des Carthaginois, des Assyriens, des Babylo niens, des Mèdes et des Perses, des Macédoniens, des Grecs, Paris, Savoye et Banois, Libraires, 1764-1788, 14 vol. (a)
- (57) Servan Discours d'un ancien avocat général dans la cause du comte du *** et de la Mlle***, chanteuse de l'Opéra, Lyon, Sulpice Grabit, 1772. (a)
- (58) Théocrite Les idylles de Théocrites, traduites du grec en vers français, avec remarques, A Paris, Pierre Aubouin, M.DC.LXXXVIII. (b)
- (59) Trublet Mémoires pour servir à l'histoire de la vie et des ouvrages de M. de Fontenelle, par M. l'abbé Trublet, Amsterdam, Marc-Michel Rey, Paris, chez Desaint & Saillant, M.DCC.LXI. (b)
- (60) Uribald Etat de la Gaule au 5ième siècle à l'époque de la conquête des Français, Extrait des mémoires d'Uribald, Paris, Rondonneau impri., Garnery, An XIV (1805). (a)
- (61) Vico Joh. Baptistae Vici, De Universi juris uno principio et fine uno liber unus ad amplissimum virum, Franciscum venturam a regis consiliis ad criminum quaestorem alterum, Neapoli, Felix Mausca CL3 I3 cc XX. (b)

- (62) Vico Joh. Baptistae Vici, Liber alter qui est de constantia jurisprudentis ad amplissimum virum Franciscum Venturam, Neapoli, Felix Musca, C171Incc XXI. (b)
- (63) Vinnius Arnoldi Vinni J.C., Note in quatuor libros institutionum, sive elementorum juris D. Justiniani, sacratissimi principis, Nova editione recognita & emendata, Accessit index locu pletissimus, cura & studio, Ludovici Muguet, J.U. Doctoris, Parisiis, Excudebat Franciscus Muguet, Regis, Cleri Gallicani, & Illustrissimi D.D. archiepiscopi, Typographus, M.DC. XCVIII., 2 vol. (b)
- (64) Virgile Bucolica, Georgica et Aeneis, Paris, Pierre Didot aîné, An VI. (a)
- (65) Vitruvius L. Pollio Vitruvius, De architectura libri decem ad Augustum Caesarem accuratissime conscripti & nunc pr. in Germania qua potuit diligentia excusi atque hinc inde schematibus non injocundis exornati. Adjecimus etiam propter argumenti conformitatem S. Jul. Frontini de aqueductibus urbis Romae libellum. Item ex libro Nic. Cusani de staticis experimentis fragmentum. Cum indice copios et dispositione longe meliori quam antem. Argent. In off. Knoblochiana per Georg. Machaeropioeum, 1543.(a)
- (66) Zimmermann La solitude considérée relativement à l'esprit et au coeur, traduit de l'allemand par J.B. Mercier, Paris, Leroy, 1788. (a)
- (67) Ebenfalls ein Straßenplan von Montignac aus der Hand Jouberts (farbige Strichzeichnung). (b)

Zur Genealogie der Nachkommen Jouberts

Wie ziehen hier die Familienpapiere des Vicomte Grouvel heran. Victor Joubert, Sohn Joseph Jouberts, starb 1838 ohne Nachkomme. Mit Ausnahme Arnaud Jouberts ist von den anderen Geschwistern Jouberts nichts Wesentliches, besonders in Hinblick auf den literarischen Nachlaß, bekannt.

Arnaud Joubert heiratete am 20. Nivôse An VI Louise-Alexandre Moreau des Jolis-Vaux; aus der Ehe gingen drei Kinder hervor, Alexandre, der 1831 stirbt, Adèle, die im Mai 1828 Paul Chandru de Raynal (geb. 3. Okt. 1797, gest. 3. Dez. 1845) heiratete, und Alexandrine-Sophie-Colombe, die am 21. Dez. 1873 stirbt. Aus der Ehe zwischen Adèle und Raynal gingen hervor Pauline (+ 3. Aug. 1909); während Raynal 1830 in Algerien weilt, stirbt jedoch Adèle (20. Okt. 1830). Pauline heiratet Arnaud Blanquet du Chayla; Arnaud Joubert vererbt Pauline das Haus in Villeneuve; die du Chayla sind heute noch im Besitz des Hauses; die Comtesse de Cugnac leitet ihre Herkunft ebenfalls von Arnaud Blanquet du Chayla ab. Paul Chandru de Raynal heiratet in 2. Ehe die Schwester Adèles (am 20.6.1832) Alexandrine-Sophie-Colombe. Aus dieser Ehe gingen hervor Jeanne-Marie-Victoire (geb. 1833, gest. 14. Febr. 1895) und Marie-Louise-Adélaïde (geb. 1834, gest. 12. Aug. 1897, ohne Nachkomme). Jeanne-Marie-Victoire heiratet Paulin-Louis Anatole de Lander; aus dieser Verbindung leitet die Vicomtesse Grouvel (geborene Lander, geb. 1904, gest. 13. Nov. 1968) ihre Herkunft ab. Sie heiratet Robert Vicomte Grouvel; ihre Tochter: Vicomtesse d'Arjuzon und fünf Geschwister.

Edme Moreau

∞ Marie Sotan
 kauft Les Jolis-Vaux
 Grundbesitzer in Bussy-le-Repos

Jacques Moreau

dit "de Bussy"
 Conseiller du Roi
 (1697 - 1774)
 ∞ Marguérite Lemoce (+ 1797)
 Tochter des N. Lemoce de Vau-
 douard u. d. N... Menu de
 Chomorceau

16 Kinder

Jacques Moreau de
 Bussy (1738-1791)
 Avocat u. Procureur
 am Pariser Parlament

Pierre de Moreau des
 Combes (1750-An VI)
 Notaire in Paris,
 510, rue St. Honoré

Louis Cyprien
 Moreau des Jolis-Vaux
 Receveur des droits d'enregistrement
 Administrateur du district de Joigny
 en 1792, Président du Conseil de Fa-
 brique de Villeneuve-le-Roi, Maire
 de Bussy

(1746-1825)

∞ Louise Nicole Chambry

Tochter: Louise Alexan-
 drine ∞ Arnaud Joubert
 (1775-1855)
 Conseiller à la Cour de cassation
 Chevalier de la Legion d'honneur

Adélaïde-Victoire-
 Thérèse Moreau
 (1756 - 1839)
 ∞ Joseph Joubert
 (1754 - 1824)
 Heirat : 1793

Victor Joseph
 (1794-1838)

Claude Joubert
Bourgeois de Montignac
∞ Toinette Quayroy

||
Jean Jobert

Chirurgien des Armées du Roi
Maître-Chirurgien à Montignac
(+26.4.1790)

1. Ehe Françoise Pugnaire, 2. Ehe Anne-Marie Goutier
(+1.8.1801)

13 Kinder aus 2. Ehe

Marie Catherine *1753 ∞ Jean Boer er	Joseph, gen. Beau-regard *28.8.1756	Louise (1759-1837) Marie Cathérine *1757	Joseph Bernard	Joseph Jacques	Marie
Joseph (7.5.1754-4.5.1824) ∞ 8.6.1793 Adélaïde-Victoire-Thérèse Moreau de Bussy * 1756		Elie *1762 Arzt der Elisa Bacciocchi			
	Victor *9.4.1794 + 1838 ohne Nachkommen		Arnaud, genannt Lafond *2.12.1767, +20.7.1854 ∞ 20. nivôse An VI Louise-Alexandrine Moreau des Jolis-Vaux *1776, + 29.11.1855		

3 Kinder

Alexandre + 1831	Adèle *11.8.1800 +20.10.1830 ∞ Mai 1828	Alexandrine-Sophie-Colombe *1803 +21.12.1873 ∞ 20.6.1832
---------------------	--	---

Paul Chaudru de Raynal
*3.10.1797 +3.12.1845

Aus 1. Ehe des Raynal

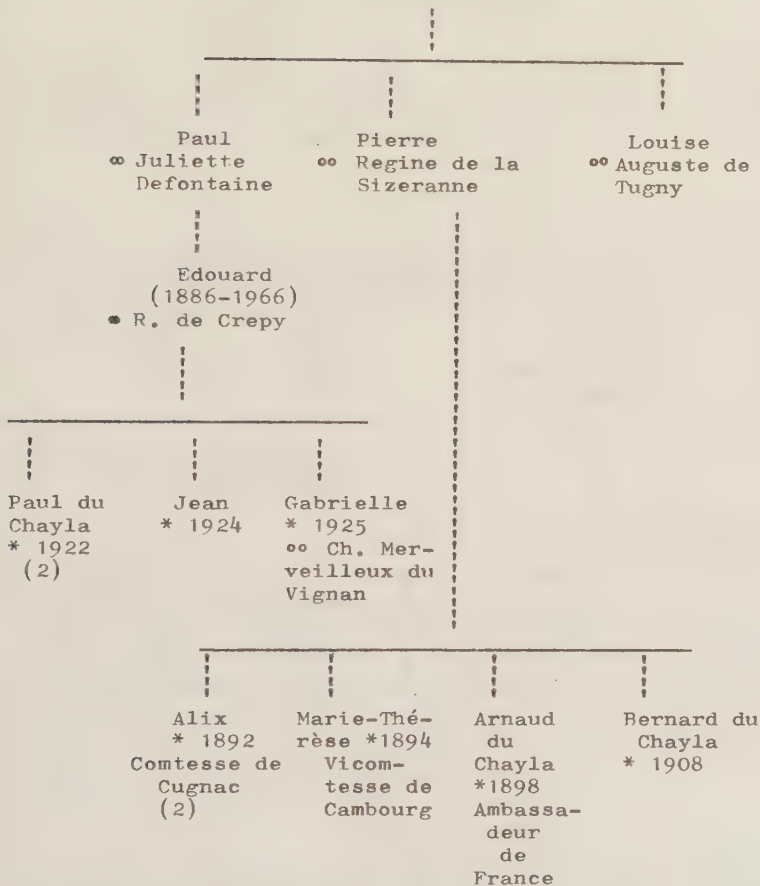
Pauline *1829 +3.8.1909

Aus 2. Ehe des Raynal

Jeanne-Marie-Victoire *1833 +14.2.1895
M. Louise Adélaïde *1834
+1897

Zweig der Familie in
Villeneuve-sur-Yonne (1)

Pauline Chaudru de Raynel
(1829 - 3.8. 1909)
∞ Arnaud Blanquet du Chayla



(1) Pauline erhielt, da ihre Mutter sehr früh verstarb, als Erbe das Haus in Villeneuve, den bedeutenderen Anteil der Hinterlassenschaft. (2) Alix und Paul sind Co-Besitzer des Hauses.

Zweig der Familie
in Les Jolis-Vaux

Jeanne-Marie Victoire Chau-
dru de Raynal (1833-1895)
∞ Paulin-Louis Anatole de
Lander
(1827 - 11.8.1905)

⋮

Henri de Lander
(1864 - 1910)
∞ Guillemette Fauche
(1874 - 1962)

⋮

Françoise
(1904-1968)
∞ Robert Vicomte
Grouvel
(1900-1965)

Jacques de Lander
*1900
∞ Nicole Seillière
(1898 - 1973)

⋮

Sybille *1926
• J. Droulers

6 Kinder

⋮
François
Vicomte
Grouvel
*29.7.1934
• Anne de Fayet
de Montjoye

⋮
Marie-Thé-
rèse *23.4.*36
∞ Vicomte
d'Arjuzon

⋮
Claire
24.4.1941
∞ Edmond de
Vilmorin
Anne *3.11.
1937
∞ Jean François
Dufour

⋮
Menno
*7.10.1945
Pierre 22.2.
1943
∞ Elisabeth
Desbourries

Literaturverzeichnis

1) Privatarchive

Archiv der Vicomtesse d'Arjuzon-Grouvel.
Archiv des Herrn Paul du Chayla.

2) Veröffentlichungen Jouberts

Recueil de l'Académie des belles-lettres, sciences et arts de Marseille, pour les années 1783, 1784 et 1785. Aix, J.B. Mouret fils, 1785.

(Dort von Audibert abgewandelter Beitrag Jouberts "Eloge historique D'André-Bardon".)

B.N.: Z. 28357 (1)

Journal de la ville et des provinces ou le Modérateur, par une société de gens de lettres, 13 octobre 1789.

(Artikel Jouberts "Lettre aux auteurs du journal sur les tableaux exposés au Louvre en 1789." Unterschrift "Un des co-opérateurs.")

B.N.: Lc2 193.

[Langeac] Anecdotes anglaises et américaines, années 1776 à 1783. Paris, Delaunay, 1813, 2 vol.

(Verschiedene Beiträge Jouberts.)

B.N.: Z. 23343 - Z. 23344.

3) Nachrufe

Journal des Débats (politiques et littéraires), 8 mai 1824. (Todesnachruf Chateaubriands.)

B.N.: Périodiques Gr. Fol. Lc2 150/51.

La Quotidienne, N° 145, 24 mai 1824. (Nachruf Bonalds.)

B.N.: Périodiques Gr. Fol. Lc2 726/28.

Joubert, Arnaud, Notice historique sur Joseph Joubert. Paris, Le Normant, 1824.

(Kurzbiographie des Bruders über Joubert.)

B.N.: Ln 27 10380.

(1) Bei einigen Werken geben wir die Signatur an, und zwar jeweils die der Bibliothèque Nationale; wenn nicht anders vermerkt, befindet sich das Werk im Département des Imprimés.

- 4) Französische Ausgaben der *Pensées*, essais, maximes, correspondance und *Les Carnets*. (1)
- 1) Recueil des pensées de M. Joubert, publié par Chateaubriand. Paris, Le Normant, 1838. (+)
B.N.: Réserve Zp. 1686.
- 2) *Pensées* (de M. Joubert), publiées par Sainte-Beuve, in: *Revue des Deux Mondes*, 1838, 666-681. (+)
- 3) *Pensées*, maximes, jugements et correspondance, publiés par Sainte-Beuve, in: *Revue des Deux Mondes*, janvier-mars 1842. (+)
- 4) *Pensées*, essais et maximes de J. Joubert, suivis de lettres à ses amis et précédés d'une notice sur sa vie, son caractère et ses travaux, édités par Paul Raynal. Paris, C. Gosselin, 1842, 2 vol. (+)
B.N.: Z. 511118-51119.
- 5) Joseph Joubert, *Pensées*, essais, maximes et correspondance de ..., recueillis et mis en ordre par M. Paul Raynal et précédés d'une notice sur sa vie, son caractère et ses travaux (publiés par Arnaud Joubert). Paris, Le Normant, 1850, 2 vol. (+)
B.N.: 51120-51121.
- 6) Joseph Joubert, *Pensées*, maximes, essais et correspondance de ..., recueillis et mis en ordre par Paul Raynal et précédé d'une notice sur sa vie, son caractère et ses travaux. Nouvelle édition, publiée par Arnaud Joubert. Paris, Didier, 1861, 2 vol. (2)
B.N.: 8° R. 29922.
- 7) Joseph Joubert, *Pensées* de..., précédées de sa correspondance, d'une notice sur sa vie, son caractère et ses travaux, par M. Paul de Raynal et des jugements littéraires de MM. Sainte-Beuve, Sylvestre de Sacy, Saint-Marc Girardin, Géruzes et Poitou. Paris, Didier, 1864, 2 vol.
B.N.: Z. 51122-51123.

(1) Wir versuchen, hier eine Aufstellung der wesentlichsten Ausgaben, erheben aber keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit. Die von uns in der Arbeit benutzten, bzw. erwähnten Werke sind mit einem (+) versehen. Raynal erhielt für die vom Verlag verkauften Werke eine Abrechnung; allerdings konnten wir sie noch nicht auswerten.

(2) Raynal erweiterte die von Arnaud Joubert 1850 herausgegebene Ausgabe.

- 8) Joseph Joubert, *Pensées de ...*, wie 7), mit table analytique des *Pensées*, par Wallon. Paris, Didier, 1866.
B.N.: Z. 51124.
Ebs. 1869, B.N.: Z. 51125-51126.
Ebs. 1874, B.N.: Z. 51127.
- 9) Joseph Joubert, *Pensées*, reproduction de l'édition originale, avec la Notice historique du frère de Joubert. Introduction et notes par Victor Giraud. Paris, Blond, 1909 (+)
B.N.: 8° R. 14946 (535-536).
- 10) Joseph Joubert, *Textes choisis et commentés* par Victor Giraud. Paris, Plon-Nourrit et Cie, 1914.
B.N.: 8° Z. 19560.
- 11) Joubert, *Lettres à Mme de Vintimille*, publiées par André Beaunier. Paris, Devambes, 1921 (collection *Le Florilège français*). (+)
- 12) *Pensées de Joubert*. Paris, Firmin-Didot, 1929.
B.N.: 8° Z. 25234.
- 13) Joubert, *Pensées, maximes, essais de ...*, avec notice et notes et correspondance, lettres choisies de Joubert par H. Peyre de Bétonzet. Paris, Hatier, 1932.
- 14) Joseph Joubert, *Pensées et correspondance*. Notice biographique et littéraire par Prosper Valentin. Paris, Gautier, 1938
- 15) Joseph Joubert, *Les Carnets de ...*, textes recueillis sur les manuscrits autographes par André Beaunier. Paris, Gallimard, 1938, 21955, 2 vol. (+)
- 16) Joubert, *Les Pensées*. Paris, Maison de la Bonne Presse, 1941.
- 17) *Correspondance de Fontanes et de Joubert, 1785-1819*, par Tessonneau. Paris, Plon, 1943 (+)
- 18) Joubert, *Pensées*. Paris, Vox, 1945.
- 19) Joubert, *Les Pensées de ...*, choix et préface du Cardinal Grete. Paris, Maison de la Bonne Presse, 1953.
- 20) Joubert, *Pensées et lettres*, publiées par Raymond Dumay. Paris, Grasset, 1954.

21) Joubert, *Maximes et pensées*. Paris, Silvaire, 1961.

22) Joubert, *Pensées, choix et introduction* par Georges Poulet. Paris, Bibliothèque 10/18, 1966.

4a) Ausländische Textausgaben

1) *Some of the thoughts of Joseph Joubert*, translated by G. H. Calvert, preceded by a notice of Joubert by the translator. Cambridge, Boston, 1867.

2) *Pensées of Joubert, selected and translated*, with the original french appended, by H. Attwell. London, Macmillan, 1877.

3) Joubert. A selection from his thoughts, translated by Katharine Lyttelton, with a preface by Mr. Humphry Ward. London, 1898.

4) Joubert, *Gedanken und Maximen*, in: *Die Französischen Moralisten* (Galiani, Fürst von Ligne, Joubert), verdeutsch und herausgegeben von Fritz Schalk. Wiesbaden, Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, 1952. (+)

5) Joubert. *Riflessioni dai Diari* (traduzione e scelta da *Les Carnets* a cura di Guido Saba). Roma, G. Casini, 1957.

5) Zeitgenossen Jouberts, die ihn erwähnen

Chastenay, Victorine de, *Mémoires* (1771-1815). Paris, Plon, 1896-1897, 2 vol.

Chateaubriand, François-René de, *Essai sur la littérature anglaise*. Paris, Le Normant, 1838.

Chateaubriand, François-René de, *Mémoires d'outre-tombe*.

Edition du centenaire. Paris, Flammarion, 1948, 4 vol.

Les Correspondants de Joseph Joubert. *Lettres de M. de Fontanes, Mme de Beaumont, M. et Mme de Chateaubriand, M. Molé, Mme de Guitaut, M. Frisell, Mlle de Chastenay*. Paris, 1883.

Duras, La duchesse de..., par Bardoux. Paris, Lévy, 1898.

La Bretonne, Maribert-Courtenay /Rétif de La Bretonne/, *La femme infidèle*. Paris, Vve Duchêne, 1786.

La Bretonne, Rétif de La Bretonne, *Mes inscriptions*. *Journal intime de La Bretonne* (1780-1787), publié d'après le manuscrit autographe de la Bibliothèque de l'Arse-nal. Avec préface, notes et indice par Paul Cottin. Paris, Plon, 1889.

Milran, Petite histoire de France. Paris, Garnery, 1792, 2 vol.

Latapie, Journal de Tournée de François-de-Paule Latapie, inspecteur des manufactures en 1778, in: Archives historiques du département de la Gironde. Paris, Bordeaux, Feret, 1893.

Molé, Mathieu, Souvenirs d'un témoin de la Révolution et de l'Empire (1791-1803). Pages inédites, retrouvées en 1939, publiées et présentées par la marquise de Noailles et illustrées de 16 planches hors texte. Genève, Edition du Milieu du Monde, 1943.

6) Weitere zeitgenössische Quellen

(Wir nehmen hier auch Werke auf, die Joubert für seine Arbeiten benutzte, selbst wenn es sich nicht um Zeitgenossen handelt.)

Cf. auch die Buchauszüge Jouberts zu seinen Arbeiten.

Arenberg, Auguste-Marie-Raymond, prince d', C^{te} de La Marck, Correspondance entre le comte de Mirabeau et le comte de La Marck pendant les années 1789, 1790 et 1791. Recueillie, mise en ordre et publiée par M. Ad. de Bacourt. Paris, Le Normant, 1851, 3 vol.

Bonald, Louis-Gabriel-Ambroise de, Du divorce considéré au XIX^e siècle relativement à l'état domestique et à l'état public de la société. Paris, Le Clerc, 1801.

Charles I^{er}, Eikôn Basiliké. Le portrait du roy de la Grande-Bretagne durant sa solitude et ses souffrances. (Par Charles I^{er} ou Gauden, évêque d'Exeter. Traduction française de D. Cailloué, revue par Porrée.) Rouen, J. Berthelin, 1649.

B.N.: Nc. 850.

Chateaubriand, François-René de, La littérature anglaise sous les deux derniers Stuart. Paris, Le Normant, 1838.

Chateaubriand, François-René de, Oeuvres de M. le Vte de Chateaubriand. Paris, Pourrat Frères, 1840.

Chaupy, Abbé, Découverte de la maison de campagne d'Horace. Rome, Zempel, 1769, 3 vol.

Chaupy, Abbé, Philosophie des lettres qui auroit pu tout sauver. Misosophie voltairienne qui n'a pu que tout perdre. Paris, 1789-1790.

Cook, James, Voyage dans l'hémisphère austral et autour du monde, fait sur les vaisseaux du roir, L'Aventure et la Résolution, en 1772, 1773, 1774 et 1775. Ecrit par Jacques Cook, commandant de la Résolution, dans lequel on a inséré la relation du capitaine Furneaux et celle de MM. Forster. Paris, Hôtel de Thon, M.DCC. LXXVIII., 5 vol.

- Diderot, Denis, Oeuvres complètes. Paris, Garnier Frères, 1875-1877.
- [Diderot, Denis], L'Histoire et le secret de la peinture en cire. S.l., n.d.
B.N.: V. 24896.
- Fontanes, Louis de, Corps législatif. Discours prononcé par le c. Fontanes, président du Corps législatif, séance du 21 nivôse an 12.
B.N.: 8° Le 50. 205.
- Fontanes, Louis de, Corps législatif. Discours prononcé par le président du Corps législatif, à la tête de la députation, le premier plusvôse an 12.
B.N.: 8° Le 50. 210.
- Fontanes, Louis de, Corps législatif. Discours du président du Corps législatif, 4 germinal an XII.
B.N.: 8° Le 50. 252.
- Fontanes, Louis de, Discours prononcé par le président du Corps législatif, pour la translation aux Invalides de l'épée de Frédéric le Grand, le 17 mai 1807.
B.N.: Lb 44. 1026.
- Joubert, Arnaud, 15 mars 1848. (Aufruf A. Jouberts, alle Einwohner der l'Yonne, die in Paris sind, bei sich zu versammeln.)
B.N.: Lb 53. 529.
- La Fontaine, Jean de, Oeuvres de ..., in: Collection: Les grands écrivains de la France Nouvelles Editions, publiées sous la direction de M. Ad. Regnier. Paris, Hachette, 1883-1887, 4vol.
- Langeac, Chevalier Lespinas de, Lettre d'un fils parvenu à son père laboureur, pièce qui a remporté le prix de l'Académie française en 1786, par M. l'abbé de Langeac. Paris, Vve Regnard, 1768.
- Langeac, Eloge de Corneille, pièce qui a concouru au prix de l'Académie de Rouen en 1768, par M. l'abbé de Langeac. Paris, Le Jay, 1768.
- Langeac, Essai d'instruction morale, ou les devoirs envers Dieu, le prince et la patrie, la société et soi-même. Paris, Brunot-Labbe, 1812.
- Langeac, De l'instruction publique et de l'université de France. Paris, J.G. Dentu, 1814.
- Langeac, Journal de l'anarchie, de la terreur et du despotisme, ou chaque jour marqué par un crime. Paris, Delaunay, 1821.
- Langeac, Martyre de la reine de France, ou le 16 octobre 1793. Paris, A. Boucher, 1822.
- Langeac, Le Sénat et encore une constitution. Paris, 1814.
- [Langeac], Précis historique sur Crumwell, suivi d'un Extrait de l'Eikôn Basiliké, ou Portrait du Roy, et du Boscobel, ou Récit de la fuite de Charles II. Par M. *** de l'Académie de Marseille, 1789.
B.N.: 8° Nc. 932.
- Lemerrier, Népomucène, Les Ages français. Paris, Didot aîné, an 11.

- Ramsay, David, Histoire de la révolution d'Amérique par rapport à la Caroline méridionale. Londres, Paris, Froullé, 1787.
- Requeno, Abbé D. Vincenzo, Saggi sul restabilimento dell' antica arte di Greci et di Romani pittori. Venezia, Jean Gatti, 1784.
- Rulhière, Claude-Barloman de, Discours en vers sur les disputes. S.l., s.d.

7) Literatur über Joubert und seine Zeit

- Amiel, Henri Frédéric, Fragments d'un Journal intime. Introduction de Bernard Bouvier. Paris, Stock, 1927, 2 vol.
- Barrière, Pierre, La vie intellectuelle en Périgord, 1555-1800. Bordeaux, Dalamas, 1936.
- Beunier, André, Joubert et Tahiti, in: Revue des Deux Mondes, 1914.
- Beunier, André, Joubert, juge de paix, in: Revue des Deux Mondes, novembre 1913.
- Beunier, André, La jeunesse de Joseph Joubert. Paris, Perrin, 1918.
- Beunier, André, Joseph Joubert et la Révolution. Paris, Perrin, 1918.
- Beunier, André, Joubert et Mme de Vintimille, in: Revue universelle, octobre-décembre 1920.
- Beunier, André, Joseph Joubert décoré, in: Revue hebdomadaire, 15 octobre 1921.
- Beunier, André, Le roman d'une amitié, Joseph Joubert et Pauline de Beaumont. Paris, Perrin, 1924.
- Bellaunay, Pierre, Joseph Joubert et la littérature. Groningen, Djakarta, J.B. Wolters, 1955.
- Blanchot, Maurice, L'Espace littéraire. Paris, Gallimard, 1955.
- Blanchot, Maurice, Joubert et Mallarmé, in: Nouvelle Nouvelle Revue française 7, 1956.
- Blanchot, Maurice, Le livre à venir. Paris, Gallimard, 1959.
- Billy, André, Joubert énigmatique et délicieux. Paris, Gallimard, 1969.
- Collins, H.-P., The criticism of Joubert, in: The New Adelphi, 1928.
- Corraze, R., Abbé, Le collège de l'Esquille, in: Mémoires de l'Académie des sciences, inscriptions et belles-lettres de Toulouse, 1936.
- David, Jules, Le Pessimiste et l'Optimiste, Schopenhauer et Joubert, in: Revue de la société des études historiques, Année 51, novembre 1885.
- Ducrest, Madame, Mémoires sur l'impératrice Joséphine, ses contemporains, et la cour de Navarre et de la Malmaison. Paris, Ladvocat, 1838, 3 vol.

- Dumont d'Urville, *Histoire générale des voyages*. Paris, Furne et Ce., 1859.
- Durieux, Joseph, Joseph Joubert, *l'homme et l'oeuvre*. Périgueux, Jonclat, 1901.
- Frescaroli, Antonio, *Estetica e critica in Joseph Joubert*, in: *Aevum* 35 (1961).
- Frescaroli, Antonio, *La fortuna di Joubert*, in: *Aevum* 36 (1962).
- Froment, Th. *Un voisin de Montaigne au XIX^e siècle*, Joubert, in: *Revue philomantique de Bordeaux*, 1900.
- Gilman, Margaret, *Joubert on imagination and poetry*, in: *The Romanic Review*, vol. XL, déc. 1949.
- Giraud, Victor, *Un moraliste d'autrefois*, Joubert d'après des documents inédits, in: *Revue des Deux Mondes*, 1 juillet 1910.
- Halda, Bernard, *Joubert ou la perfection*. Paris, Colombe, 2955.
- Le Roy, Eugène, *La société populaire de Montignac pendant la Révolution 1793-1794. Procès-verbal des séances avec des notes et des éclaircissements par E. Le Roy*. Bordeaux, A. Delagrave, 1888.
- Monglond, A., *Histoire intérieure du préromantisme français de l'abbé Prévost à Joubert*. Grenoble, 1929.
- Monglond, A., *Joubert en Périgord*, in: *Revue des Deux Mondes*, 1941.
- Moore, John, *Journal d'un Anglais à Paris*, août-décembre 1792, in: *Revue de la Révolution*, janvier-juin 1885.
- Pailhès, G. Abbé, *Du Nouveau sur Joubert*, Chateaubriand, Fontanes et sa fille, Sainte-Beuve. Paris, Garnier, 1900.
- Pizzorusso, *La poetica di Joubert*, *Studi sulla letteratura dell'età preromantica in Francia*. Pisa, Libreria Goliardica, 1956.
- Pizzorusso, A., *Joubert e il suo 'secolo'*, in: *Revista di letteratura moderna*, aprile-jugno 1952.
- Pizzorusso, A., *L'immaginazione e le immagini in Joseph Joubert*, in: *Annali delle Facoltà di lettere e filosofia dell'Università di Cagliari*, vol. 19, 1952.
- Poulet, George, *Le temps humain II - La distance intérieure*, Joubert. Paris, Plon, 1952.
- Rat, M., *Joubert, grammairien et amateur de beau langage*, in: *Vie et Langage*, 1961.
- Réau, Louis, *Pigalle*. Paris, Editions Pierre Tisné, 1950.
- Robiquet, Paul, *Le personnel municipal de Paris pendant la Révolution, période constitutionnelle*. Paris, Jouaust, Noblet, Quantin, 1890.
- Roger, Baron Jean-François, *Notice historique sur Fontanes*. Paris, Dupont, s.d.
- Saba, Guido, *Profilo di Joubert. Memoria e poesia, scrittori francesi dal Préromanticismo al Simbolismo*. Rocca San Casciano, Cappelli, 1961.

- Sainte-Beuve, Nouveaux Lundis. Paris, Lévy Frères, 1867.
 Sainte-Beuve, Chateaubriand et son groupe littéraire sous l'Empire. Cours professé à Liège en 1848-1849. Paris, Garnier Frères, 1948, 2 vol.
 Schalk, Fritz, Das Wesen des französischen Aphorismus, in: Neuere Sprachen, 1933, t. XLI.
 Schalk, Fritz, Zur Geschichte des Wortes Aphorismus im Romanischen, in: Romanische Forschungen, 1961, t. 73.
 Steele, A. H., La sagesse de Joubert, in: Romance Philology and French literature. University Press. Manchester, 1953.
 Tessonneau, Rémy, Joseph Joubert, Educateur d'après des documents inédits. Paris, Plon, 1944.
 Viel, Célestin, L'Esquille, origine et fondateurs, in: Revue historique de Toulouse, n° 1, janvier 1914.

8) Literatur über andere Themen

- Alighieri, Dante, De Vulgari Eloquentia (Hrsg. Aristide Marigo), Firenze, Felice Le Monnier, 1948.
 Artaud, Antonin, L'Ombilic des limbes, précédé de Correspondance avec Jacques Rivière. Paris, Gallimard, 1968.
 Borst, Arno, Der Turmbau zu Babel. Stuttgart, Hiersemann, 1957, 6 Bde.
 Domenach, Jean-Marie, L'Infra-tragédie, in: Les critiques de notre temps et Beckett. Paris, Garnier, 1971.
 Gide, André, Journal (1889-1939). NRF, 1939.
 Gide, André, Découvrons Henri Michaux. Paris, Gallimard, 1941.
 Hofmannsthal, Hugo von, Ecrits en prose. Editions de la Pléiade. Paris, J. Schiffren, 1927.
 Mallarmé, Stephan, Correspondance (1862-1871) (Hrsg. Henri Mondor). Paris, Gallimard, 1959.
 Mallarmé par lui-même. Collection 'Ecrivains de toujours'. Paris, Seuil, 1964.
 Martini, Fritz, Deutsche Literaturgeschichte. Stuttgart, Kröner, 1972.
 Mélése, Pierre, Samuel Beckett. Paris, Seghers, 1966.
 Michaud, Henri, par Henri Bertelé. Paris, Seghers, 1965.
 Nadeau, Maurice, Littérature présente. Paris, Corrêa, 1952.
 Nadeau, Maurice, De la parole au silence, in: Les critiques de notre temps et Beckett. Paris, Garnier, 1971.
 Ponge, Francis, Le grand Recueil, méthodes. Paris, Gallimard, 1961.
 Rousseau, Jean-Jacques, Les rêveries du promeneur solitaire. Paris, Garnier Frères, 1960.
 Rousseau, Jean-Jacques, Les confessions. Paris, Garnier Frères, 1964.

Staborinski, Jean, Jean-Jacques Rousseau, La transparence
et l'obstacle. Paris, Plon, 1957.
Valéry, Paul, Oeuvres. Bibliothèque de la Pléiade, 1957.

9) Nachschlagewerke, Archive, Zeitungsartikel

Annuaire du département de la Dordogne pour l'année sextile
XI de 1^{ère} française. Périgueux, Dupont, s.d.
B.N.: Lc.30 126.

Annuaire statistique du département de la Dordogne pour
l'an XII de la République (1803-1804). Par G. Delfau.
Périgueux, Dupont, An XIII.
B.N.: 8° Lc30. 126.

Annuaire historique du département de l'Yonne. Recueil de
documents authentiques destiné à former la statistique
départementale. 33^{ième} année, neuvième volume de la
deuxième série. Auxerre, Perriguet, 1869.
B.N.: Lc30. 531 (2^{ème} pagination).

Archives de la Dordogne. Périgueux.

Biré-Grimaud, Les poètes lauréats de l'Académie française.
Recueil des poèmes couronnés depuis 1800, avec une in-
troduction (1761-1800) et des notices biographiques
et littéraires par Edmond Biré et Emile Grimaud.
Paris, Bray, 1864, 2 vol.
B.N.: Ye. 30413-30414.

Rives Childs, J., Restif de La Bretonne. Témoignages et
jugements. Bibliographie. Aux dépens de l'auteur,
en vente Paris, Librairie Briffaut, 1949.

Courier de l'Europe. Paris, 1776, 1777.

Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastique.
Paris, Letouzey et Ané, 1909.

Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des
arts et des métiers. Paris, Durand, M.DCC.LI.

Journal patriotique de la Dordogne. Périgueux.

Journal de Paris, 1786.

B.N.: 4° Lc2. 80.

La Presse. Paris, 1840.

B.N.: Gr. Fol. Lc2. 1416 (Périodiques).

Révolutions de Paris, dédiées à la Nation et au district des
Petits-Augustins, publiées par L. Prud'homme. Paris,
1790, 1791.

B.N.: 4° Lc2. 171.

Thieme und Becker, Allgemeines Lexikon der Bildenden
Künstler. Leipzig, Verlag von Wilhelm Engelmann, 1907.

Anmerkungen zu den Faksimiles

Herkunft : aus den verschiedenen Textbündeln des Archives d'Arjuzon-Grouvel.

1. Die ersten überlieferten Zettel aus den Jahren 1775/76; Joubert weilte noch in Toulouse bei den "Doctrinaires", S.26-27.
2. Beschreibung der Gegend von Villeneuve. Die erste Seite des Blattes trägt das Datum "Fin de juin 1786". Das geöffnete Blatt : 174 x 230 mm, Seite 40.
3. Loses Blatt. Joubert notiert sich auf ihm Büchertitel, Karten sowie Bilder, die ihn interessierten. Das Filigran trägt die Jahreszahl 1789. 196 x 316 mm, Seite 56.
4. Eines jener kleinen Hefte, die Joubert ständig bei sich führte. Geöffnet: 121 x 194 mm, Seite 67.
5. Eintragung anlässlich der Geburt seines Sohnes Victor, am 9. April 1794. Loses Blatt, 89 x 286 mm, Seite 97.
6. Loses Blatt zur Zeit als Joubert an der "Bienveillance Universelle" arbeitete. Der Seite 110 wiedergegebene Druck ist ~~vergrößert~~ vergrößert, Originalformat: 112 x 161 mm.
7. Loses Blatt aus der Arbeit über Cook. Das Blatt ist auf-faltbar, von den vier Seiten (Vorder-, Innen- und Rückseite) sind 3 1/4 Seiten beschrieben. Format der abgebildeten Seite 98,5 x 307 mm., Seite 123.
8. Notizheft Jouberts zur "Eloge de Cook", 6 Seiten stark, 192 x 292 mm., Seite 129.
9. Briefentwurf Jouberts zum Problem der Enkaustik. Das Blatt ist auch umseitig beschrieben. 1786. 124 x 300 mm., Seite 168.
10. Zwei Seiten eines Arbeitsheftes Jouberts für seine Rede in Montignac, datiert von 1790, 15 Seiten stark. Bis zur 9. Seite beschreibt er nur die rechte Seite, von da ab beide Seiten. Das geschlossene Heft : 98 x 250 mm., Seite 238.
11. Einer der kleinen Zettel, auf denen sich Joubert Buchexzerpte macht. Das aufgefaltete Blatt : 195 x 228 mm., Seite 267.
12. Kleines Lektüreheft Jouberts, 71 Seiten stark, davon 70 beschrieben. Aufschrift. Aufschrift: "+B+ 25 9^{bre} 1801 P. Iere"; Joubert macht sich Auszüge aus "Du divorce etc., Paris, Leclerc, 1801" (Bonal); Wir geben die Seiten 3-6 wieder. Das geöffnete Heft : 118 x 155 mm., Seite 271 u. 272.

13. Randzeichen, die Joubert häufig bei der Lektüre von Büchern machte. Hier: "Ouvrage de loisir ou maximes et sentences de Christine de Suède", Seite 281.

14. Eines jener vielen kleinen losen Blätter, auf denen Joubert Gedanken niederschrieb und der Zeit übergab, Originalgröße, Seite 289.

Lebenslauf

Nach Erlangung des Abiturs nahm ich, Norbert Alcer, 1937 in Berlin geboren, 1958 das Studium an der Freien Universität auf, das ich dort nach 12 Semestern im Juni 1966 mit dem Staatsexamen in den Fächern Französisch und Geschichte abschloß. Während des Studiums und nachher Studienaufenthalte in Italien, Portugal, Brasilien und Frankreich.

